

**Hans W. Giessen**

**Langfristige gesellschaftsstrukturelle Konsequenzen  
formaler Eigenschaften des Fernsehens**



Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.  
(*Goethe, Faust II, 4727*)

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!  
(*Goethe, Faust I, 460*)

Bei diesem Text handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Arbeit, die von der Philosophischen Fakultät III „Empirische Humanwissenschaften“ der Universität des Saarlandes als Habilitationsschrift angenommen worden ist. Die Entstehung wurde durch ein Forschungs- sowie ein Reisestipendium der Deutsche Forschungsgemeinschaft (Gi 256/1-1 und Gi 256/1-2) ermöglicht. Die Buchhandelsausgabe ist 2003 unter dem Titel „Untersuchungen zu langfristigen Konsequenzen formaler Eigenschaften des Fernsehens auf Gesellschaftsstrukturen“ bei „Uni-Edition“, Berlin erschienen (ISBN 3-937151-04-4).

Die Arbeit ist Marlene und Hanna gewidmet.



## Inhaltsverzeichnis

<b>A. Das Thema .....</b>	<b>1</b>
<b>0. Einführung .....</b>	<b>1</b>
<b>I. Traditionelle Gesellschaftsstrukturen , Individualisierung .....</b>	<b>3</b>
Die traditionelle Gesellschaft ... 3 – Struktur vs. Kultur ... 6 – Personalisierter Austausch als Kriterium ... 11 – Getrennte Geschlechterbereiche als Kriterium ... 22 – Die individualisierte Gesellschaft ... 27	
<b>II. Massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien im Individualisierungsprozess .....</b>	<b>33</b>
Konsequenzen unterschiedlicher massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien ... 33 – Der Begriff der Konsequenz ... 36 – Aussagen der Literatur über langfristige Konsequenzen des Fernsehens auf Gesellschaftsstrukturen ... 37	
<b>III. Methoden .....</b>	<b>51</b>
Grundlegende methodische Probleme ... 51 – Literatursichtung und -interpretation ... 54 – Datenerhebung ... 55 – Theoretische Darstellung ... 81	
<b>B. Individualisierung und Fernsehen .....</b>	<b>83</b>
<b>I. Ergebnisse verschiedener Fallstudien .....</b>	<b>83</b>
Einführung ... 83 – Ein Beispiel aus dem Benin ... 84 – Ein Beispiel aus Indonesien ... 88 – Beispiele aus Indien ... 90 – Beispiele aus dem ‚Hohen Nordens‘ Nordamerikas ... 92 – Beispiele aus dem Sudan ... 93 – Bilanz der Fallstudien ... 101	
<b>II. Eine Untersuchung in Tunesien .....</b>	<b>103</b>
Einführung ... 103 – Umfrage im Douar Oueled El Hadj Amor ... 118 – Die Homogenität des Dorfes ... 122 – Strukturen des personalisierten Austauschs vor der Elektrifizierung? ... 129 – Getrennte Geschlechterbereiche vor der Elektrifizierung? ... 133 – Bedeutungsverlust des personalisierten Austauschs seit der Elektrifizierung? ... 136 – Subjektive Einschätzung der Gründe für die Individualisierung ... 139 – Strukturen des personalisierten Austauschs zum Zeitpunkt der Untersuchung ... 142 – Getrennte Geschlechterbereiche zum Zeitpunkt der Untersuchung ... 147 – Medienbesitz, Medienkonsum, Medienpräferenzen ... 149 – Wieviele Mitscher; wo sehen sie fern? ... 153 – Soziale Situation und Präferenzen beim fernsehen (im Hinblick auf Strukturen des personalisierten Austauschs) ... 157 – Soziale Situation und Präferenzen beim fernsehen (im Hinblick auf die Geschlechterbereiche) ... 163 – Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen 1 ... 166 – Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen 2 ... 172 – Kompatibilitätsprüfungen - Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 1 ... 175 – Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 2 ... 179 – Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 3 ... 184	
<b>III. Eine Untersuchung in Deutschland .....</b>	<b>189</b>
Einführung ... 189 – Umfrage in Orscholz ... 194 – Die Homogenität des Dorfes ... 197 – Strukturen des personalisierten Austauschs zur Jugendzeit der Probanden? ... 201 – Getrennte Geschlechterbereiche zur Jugendzeit der Probanden? ... 205 – Bedeutungsverlust des personalisierten Austauschs seit der Jugendzeit der Probanden? ... 207 – Subjektive Einschätzung der Gründe für die Individualisierung ... 210 – Strukturen des personalisierten	

Austauschs zum Zeitpunkt der Untersuchung ... 213 – Getrennte Geschlechterbereiche zum Zeitpunkt der Untersuchung ... 216 – Medienbesitz, Medienkonsum, Medienpräferenzen ... 217 – Wieviele Mitscher; wo sehen sie fern? ... 222 – Soziale Situation und Präferenzen beim fernsehen ... 224 – Kompatibilitätsprüfung – Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen ... 226 – Kompatibilitätsprüfung – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen ... 231

**IV. Zusammenfassung und Diskussion .....233**

**C. Theoretische Schlussfolgerungen .....245**

**D. Einordnung der theoretischen Schlussfolgerungen .....249**

**Literatur .....255**

## A. Das Thema

### 1. Einführung

Es ist ein Gemeinplatz, dass Individualisierungsprozesse<sup>1</sup> in der postindustriellen Gesellschaft<sup>2</sup> ein historisch einmaliges Ausmaß erreicht haben. Ein Indiz dafür - gleichzeitig Symbol wie Konsequenz - ist beispielsweise die immer weiter steigende Anzahl der Single-Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland<sup>3</sup>. Diese Individualisierungsprozesse sind Folge unterschiedlicher Faktoren; sie haben selbst wiederum verschiedene gesellschaftliche wie individuelle Konsequenzen, die weit diskutiert werden.

Wie ist es zu diesen Veränderungen gekommen? Offensichtlich gibt es verschiedene Ursachen<sup>4</sup>. Auch die vorliegende Untersuchung ist im Kontext der Frage nach Ursachen und Wirkungszusammenhängen im Prozess der Individualisierung zu sehen. Sie konzentriert sich dabei auf *eine* mögliche Ur-

---

<sup>1</sup> Habermas 1981 benutzt, in der Diagnose übereinstimmend, den Begriff ‚Individuierungsprozeß‘. Begriff und Diagnose finden sich in unterschiedlichen Konzepten wieder. Vergleiche beispielsweise bereits Zapf 1977, Lasch 1979, insbesondere 66 ff. (der gar von einem ‚Zeitalter des Narzissmus‘, so der deutsche Titel 1980 seiner ‚Culture of Narcissism‘ 1979, spricht); in jüngerer Zeit etwa Schulze 1992.

<sup>2</sup> vergleiche dazu und zum Begriff: Bell 1973

<sup>3</sup> vergleiche die Entwicklung in: Statistisches Bundesamt 1952ff.

<sup>4</sup> U. Beck 1986. 206

sache: Ihre Vermutung ist, dass auch die Informations- und Kommunikationstechnologien an Individualisierungsprozessen beteiligt sein können. Diese Vermutung ist bereits verschiedentlich geäußert worden. So hat Ger- not Wersig bereits 1985 betont, dass sie „den Spielraum, in dem sich Individualität artikulieren kann“, erhöhen<sup>5</sup>. Wie gezeigt werden wird, gibt es bislang aber nur wenige Untersuchungen über genaue Ursachen und Verläufe der von Informations- und Kommunikationstechnologien initiierten Individualisierungsprozesse. Das Ziel der hier durchgeführten und dargestellten Untersuchungen ist deshalb, weitere Kenntnisse zu diesem wichtigen Aspekt der Medienwirkungs- und der Technologiefolgeforschung zu gewinnen. Als Untersuchungsgegenstand wurde das Fernsehen als massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologie gewählt, da insbesondere dieses Medium weltweit seit längerer Zeit und in einem Umfang vorhanden ist, der gesellschaftliche Konsequenzen möglich macht.

In einem ersten Schritt müssen die sich mit diesem und durch diesen Prozess verändernden Gesellschaftsstrukturen anhand spezifischer Ausprägungen beschrieben werden. Dies geschieht im folgenden mit Hilfe der beiden Indikatoren ‚Verlust von Austauschmechanismen‘ und ‚Schwächung beziehungsweise Aufhebung von Geschlechternetzwerken‘. Austauschstrukturen und große, in der Regel geschlechtsabhängige Netzwerke definieren traditionelle Gesellschaften, wie in der Folge gezeigt werden wird. Zunächst werden daher diese beiden Institutionen beschrieben. In wieweit ihre Schwächung zur Individualisierung führt, wird im Anschluss herausgearbeitet werden. Insbesondere soll beschrieben werden, wie sich der Prozess der

---

<sup>5</sup> Wersig 1985. 191

Individualisierung als Funktionsverlust traditioneller Instanzen vollzieht. Die mögliche Rolle des Fernsehens in diesem Prozess wird im anschließenden Kapitel diskutiert werden, bevor die eigentliche Überprüfung der Vermutung im Hauptteil vorgenommen werden wird.

## **2. Traditionelle Gesellschaftsstrukturen, Individualisierung**

### **Die traditionelle Gesellschaft**

Der Prozess der Individualisierung setzt Gesellschaftsstrukturen voraus, die ihre Funktion für das Individuum verlieren. Die Frage, was diesen Prozess verursacht hat und wie er gegebenenfalls vor sich geht, muss jeweils mit der Beschreibung der nun veränderten Mechanismen und Strukturen beginnen.

Dies impliziert grundsätzlich und mindestens eine Zweiteilung in die Gesellschaften, bei denen sich der Prozess der Individualisierung bereits auswirkt beziehungsweise bei denen er weitgehend abgeschlossen ist, und in diejenigen, die – im Gegensatz dazu – (noch) ‚traditionell‘ ausgerichtet sind.

Daher muss die Frage geklärt werden, was unter ‚traditionellen Gesellschaftsstrukturen‘ verstanden werden kann. Der Begriff ist für diese Untersuchung zentral; so wird der Begriff der Individualisierung im folgenden in Abhängigkeit zur ‚Enttraditionalisierung‘ genutzt: individualisierte Gesellschaften sind demnach dadurch geprägt, dass das Individuum seine ‚Einbindung‘ in traditionelle Lebensformen verloren hat.

Zunächst soll jedoch diskutiert werden, ob und warum es überhaupt zu gesellschaftlichen Wandlungsprozessen kommen kann. Die Tatsache, dass es solche Wandlungsprozesse überhaupt gibt, ist ja nicht selbstverständlich.

Wie Talcott Parsons beschrieben hat<sup>1</sup>, sind Gesellschaften durchaus flexibel und daher in der Lage, sich neuen Realitäten weitgehend anzupassen. Die gesellschaftlichen Traditionen werden von den in der Gesellschaft Handelnden und sie Tragenden verteidigt – wobei auch umgekehrt davon ausgegangen werden darf, dass die Traditionen in der Regel ihr gesellschaftliches Verhalten prägen. Unabhängig von der Reihenfolge dieser Wechselwirkung kann deshalb von einer Stabilität gesellschaftlicher Strukturen ausgegangen werden - dies umso mehr, wenn sie ‚nur‘ von der Einführung des Fernsehens bedroht sein sollten.

Jürgen Habermas hat<sup>2</sup> allerdings Parsons Modell als zu starr (und vor allem der Legitimierung von bestehender Strukturen dienend) kritisiert; er beschreibt dagegen einen beobachtbaren Wandel in der Verständigung zwischen den Kommunikationsteilnehmern, die die Gesellschaft bilden. Der Wandel betreffe beispielsweise gesellschaftliche Normen; seine Folge sei der ‚Individualisierungsprozess‘, der sich beispielsweise in der Abstraktion und Verallgemeinerung der Normen äußere. Ähnlich spricht Ulrich Beck<sup>3</sup> von einer ‚Freisetzung‘ des Individuums, von einer ‚Enttraditionalisierung der industriegesellschaftlichen Lebensform‘; Anthony Giddens behauptet eine globale Ausdehnung moderne Prozesse, die er als ‚Prozesse der *Entleerung*, der Exhumierung und Problematisierung von Traditionen‘<sup>4</sup> charakterisiert. Giddens hat zur Beschreibung der Gegenwart den Begriff einer

---

<sup>1</sup> Parsons 1951

<sup>2</sup> Habermas 1981

<sup>3</sup> U. Beck 1986

<sup>4</sup> Giddens 1993. 446 (kursiv im Original). Ebenso bereits 1990, 1992

‚posttraditionalen Gesellschaft‘ gewählt; sein Gegenbegriff zur ‚Enttraditionalisierung‘, teilweise analog zur ‚Tradition‘ gebraucht, ist der Begriff der ‚Routine‘. Giddens schreibt dazu, dass „[i]n vormodernen Gesellschaften [...] Tradition und Routinisierung des Alltagslebens eng zusammen [hängen]. In der post-traditionellen Gesellschaft wird die Routinisierung dagegen entleert“<sup>5</sup>. Die ‚Routinisierung‘, die die ‚Tradition‘ einer Gesellschaft begründet, ist dabei offenbar so zu verstehen, dass sie die kulturelle Prägung des Alltagslebens bestimmt. Giddens bezeichnet ‚Tradition‘ als „eines der *organisierenden Medien des kollektiven Gedächtnisses*“<sup>6</sup>. Konsequenterweise charakterisieren Habermas, Beck und Giddens die individualistische Moderne (unter anderem) dadurch, dass durch Reflexionsvorgänge die Routine und die Traditionen in Frage gestellt werden. Demgegenüber sind Reflexionsprozesse in traditionellen Gesellschaften offenbar nicht oder nur begrenzt möglich. Der Grund liegt offenbar gerade in diesem von Giddens beschriebenen engen Zusammenwirken von Tradition und Alltagsroutine.

Die ‚klassische‘ Form der traditionellen Gesellschaft bezeichnet Giddens, einen Begriff Emile Durkheims aufgreifend, als ‚segmentär‘<sup>7</sup>. Durkheim charakterisiert damit<sup>8</sup> Gesellschaften, bei denen eine Übereinstimmung zwischen Verwandtschaftsordnung und politischer Ordnung besteht; notwendigerweise handelt es sich um überschaubare gesellschaftliche Einhei-

---

<sup>5</sup> Giddens 1993. 457

<sup>6</sup> Giddens 1993. 451 (kursiv im Original)

<sup>7</sup> bereits Giddens 1985, erneut 1993. 474. Vergleiche auch die Durkheim-Rezeption von Habermas 1981

<sup>8</sup> Durkheim 1912

ten, die als ‚Abschnitte‘ (so ja auch die Übersetzung des lateinischen Grundwortes) Identität ermöglichen.

Durkheims Schüler Marcel Mauss hat den Begriff weiter gefüllt und seine strukturellen Bedingungen beschrieben. Grundlage traditioneller Gesellschaften sind demnach gegenseitige personalisierte Austauschprozesse<sup>9</sup> – ihre Schwächung wird deshalb hier als eins der Hauptkriterien individualisierter Gesellschaftsstrukturen angenommen. Ein anderes wichtiges Kriterium ist die Aufhebung der jeweils mehr oder weniger autonomen gleichgeschlechtlichen Netzwerke. Beides sind eng miteinander zusammenhängende Institutionen; beide sind (wie noch im einzelnen gezeigt werden wird) wesentlich, um traditionelle segmentäre Gesellschaften in Abgrenzung zu individualisierten Gesellschaften, wo beide weitgehend fehlen beziehungsweise nur noch als Relikte vorhanden sind, zu definieren.

Dies bedeutet, dass andere Dichotomien, die bei Beschreibungen unterschiedlicher Gesellschaftsstrukturen wichtig sind, hier *nicht* im Vordergrund stehen. Um allerdings die hier als Einzelbeispiele untersuchten Gesellschaften und ihre Wandlungen besser verstehen zu können, sollen zunächst auch andere charakteristische gesellschaftsstrukturelle Dichotomien dargestellt werden. Dies sind beispielsweise:

Jäger- und Sammler	-	seßhafte Gesellschaften
akephale Gesellschaften	-	kephale Gesellschaften
nicht-urbane Gesellschaften	-	urbane Gesellschaften.

---

<sup>9</sup> Mauss 1924

„Idealtypisch“<sup>10</sup> schließen sich die Gegensätze eines Paares jeweils aus, wobei allerdings von mehr oder weniger langen sowie von unterschiedlich auffälligen Übergangszeiten ausgegangen werden muss. Das bedeutet, dass die Entwicklung hin zu einer Seite den gleichzeitigen Schwächung der anderen impliziert.

Grundsätzlich werden die Gegensätze hier auch nicht notwendigerweise historisch verstanden. Das heißt beispielsweise, dass sich etwa kephale Gesellschaften auch zu akephalen entwickeln können müssten, wenn sich die entsprechenden gesellschaftlichen Voraussetzungen ändern sollten. Allerdings wird stillschweigend doch von einer historischen Abfolge ausgegangen – mit der Unterstellung, die Gesellschaftsstrukturen der linken Spalte seien die historisch früheren gewesen: ursprünglich habe es zunächst nur nicht-urbane, akephale Jäger- und Sammlergesellschaften gegeben. Dies bedeutet aber nicht, dass die einmal eingesetzte Entwicklung nicht mehr reversibel wäre: So haben sich beispielsweise verschiedene urbane Gesellschaften nach kriegsbedingten Zerstörungen (als entsprechende gesellschaftsverändernde Voraussetzung) wieder in einem nicht-urbanen Status eingerichtet, so zum Beispiel in Tunesien, dem Land der hier durchgeführten empirischen Untersuchung.

Teilweise gibt es auch Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Paaren, allerdings nicht durchgängig und nicht in jedem Fall genau abgrenzbar. Es würde hier zu weit führen, diese Zusammenhänge im Detail darzustellen

---

<sup>10</sup> dieser Begriff wird in Anlehnung an Max Weber (1921) benutzt, wie auch andere Begriffe in diesem Kapitel.

und aufzuschlüsseln. Immerhin kann als sicher gelten, dass Jäger- und Sammlergesellschaften grundsätzlich akephal sind, also nach Prinzipien der gesellschaftlichen Selbstorganisation funktionieren<sup>11</sup>. Sesshafte Gesellschaften sind dagegen nur solange akephal, wie die segmentären Familienstrukturen gleichzeitig die politische Ordnung darstellen. Dagegen gibt es auch Paare, die ohne gegenseitige Bedingtheit existieren können. So gibt es akephale urbane Strukturen<sup>12</sup>; Urbanität reicht zumindest allein nicht aus, um Kephalität entstehen zu lassen – mithin kann sie ein Grund zur Individualisierung darstellen, aber offenbar nicht automatisch. Es muss daher ausdrücklich betont werden, dass nicht zwischen allen Paaren ein notwendiger Zusammenhang besteht.

Fraglich könnte umgekehrt sogar sein, ob überhaupt kausale Zusammenhänge zwischen der Individualisierung und einem andern Status existieren. Dies wird allerdings überwiegend vermutet. So behaupten ihn beispielsweise James Georgas<sup>13</sup> und Michael Mitterauer<sup>14</sup>. Wenn solche kausalen Zusammenhänge herausgefunden werden sollen, dann müssen die Bedingungen untersucht werden, die eine entsprechende gesellschaftliche Veränderung verursachen (axiomatisch wird also immerhin die Kausalität zwi-

---

<sup>11</sup> Lee/DeVore 1968; Sigrist 1967. Einzelbeispiele und Fallstudien: Man 1883; Boas 1888; Boas 1901; Radcliffe-Brown 1922; 1931; Gusinde 1931ff.; Weyer 1932; Schapera 1956; Turnbull 1965; Meggitt 1962; Woodburn 1968a; 1968b; 1972; 1979; Murdock 1968; Mair 1972; Marshall 1976; Ingold 1980. Dort Hinweise auch zu den im folgenden geschilderten Sachverhalten.

<sup>12</sup> vergleiche insbesondere die noch diskutierten Beispiele van Dülmens 1990.

<sup>13</sup> Georgas 1989. insbesondere 81

<sup>14</sup> Mitterauer 1979. 96

schen der Gesellschaft und gewisser sie beeinflussender Faktoren angenommen). Ziel der Untersuchung ist es daher, das ‚Ob‘ und ‚Wie‘ einer solchen Beeinflussung zu erkennen.

### **Struktur vs. Kultur**

Diese Untersuchung geht davon aus, dass es sich beim Prozess der Individualisierung um einen strukturellen Wandlungsprozess der Gesellschaft handelt. Die Unterscheidung zwischen strukturellen und kulturellen Wandlungsprozessen ist in diesem Kontext fundamental.

Im Gegensatz zu strukturellen Wandlungsprozessen können in kulturellen Wandlungsprozessen kaum Regel- und Gesetzmäßigkeiten festgestellt werden. Es ist ein alter Topos der Geistesgeschichte, dass kulturelle Wandlungsprozesse von äußerst vielen, sich wechselseitig, aber vor allem ungleich- und -regelmäßig beeinflussenden Faktoren bestimmt werden. Bereits Charles Montesquieu, der ebenfalls auf der Suche nach strukturellen Merkmalen war, um *jeder* Gesellschaft einen angemessenen staatlichen beziehungsweise gesetzlichen Rahmen geben zu können, hat als einer der ersten in der abendländischen Modernen, schon im Jahre 1748, zwischen kulturellen und grundlegend-strukturellen gesellschaftlichen Einflussfaktoren unterschieden<sup>15</sup>. Da er andere Erkenntnisinteressen hatte, als für diese Arbeit wichtig sind (nämlich gesellschaftsübergreifend funktionierende Ordnungsfaktoren und Gesetze herauszuarbeiten), soll hier lediglich auf seine Überlegungen hinsichtlich kultureller Wandlungsprozesse hingewiesen werden: Sie

---

<sup>15</sup> Montesquieu 1748

erschieden ihm unbeeinflussbar, weil zu zahlreich, zu vielfältig und in ihren Wirkungen zu unberechenbar, und deshalb auch *nur* im nachhinein bewertbar und beschreibbar. Das Spektrum der Einflussfaktoren auf kulturelle Wandlungsprozesse reicht von klimatischen Faktoren über Kriege bis zu technischen Errungenschaften.

Die Einschätzung, dass kulturelle Wandlungsprozesse – im Gegensatz zu strukturellen – nicht vorausgesagt werden können, ist weit verbreitet. So findet sie sich etwa auch bei Abdurahman ibn Chaldun wieder<sup>16</sup>, dem bedeutendsten islamischen Staats- und Geschichtsphilosophen, der 1332 im heutigen Tunesien geboren wurde (dem Land, in dem ein Teil der empirischen Daten für diese Untersuchung ermittelt worden ist), in Tunis. Die diesbezügliche Gemeinsamkeit zwischen Montesquieu und Ibn Chaldun geht beispielsweise so weit, dass beide etwa das Klima als wesentlichen Einflussfaktor auf kulturelle Entwicklungen nennen.

Die theoretischen und allgemeinen Aussagen über strukturelle Wandlungsprozesse implizieren ein bestimmtes Verhältnis zwischen kulturellen und strukturellen Faktoren: Auch wenn die einzelnen Gesellschaften kulturell äußerst verschieden sind, müssen Strukturmerkmale (wie nichtsesshaft – sesshaft, akephal – kephal oder nichturban – urban) unabhängig von beziehungsweise parallel zu den kulturellen Faktoren existieren und betrachtet werden können. So gilt grundsätzlich, dass beispielsweise die Zugehörigkeit zum christlichen oder zum islamischen Kulturkreis oder zur gemäßigten

---

<sup>16</sup> Ibn Chaldun muqaddima

oder zur subtropischen Klimazone eine Gesellschaft auf der kulturellen Ebene prägt, aber irrelevant für die strukturelle Prägung ist.

Allerdings muss einschränkend auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass auch kulturelle Faktoren auf strukturelle gesellschaftliche Erscheinungsformen einwirken können, und umgekehrt. Fraglich könnte in diesem Zusammenhang tatsächlich sein, inwieweit kulturelle Ausdrucksformen strukturell determiniert sind, also selbst als Strukturmerkmal bezeichnet werden müssen. Dies ist offensichtlich auf einer grundlegenden Ebene auch der Fall. So ist beispielsweise die Tatsache, dass verschiedene Gesellschaften keinen Ahnenkult betreiben, sowohl struktureller, als auch kultureller Natur; je elementarer, um einen Ausdruck von Lévy-Strauss zu gebrauchen<sup>17</sup>, die Institution ist, desto größer ist die Überschneidung zwischen ihrer kulturellen und ihrer strukturellen Funktion. Es ist deutlich, dass mit dieser Aussage dennoch ein Gegensatz postuliert ist: Eine Schnittmenge bedarf notwendigerweise zweier Grundmengen; eine Untermenge kann nicht gleichzeitig nur und ausschließlich Schnittmenge sein, da diese auch einen, zumindest hypothetischen, Bereich außerhalb umfassen muss. Es bedarf also grundsätzlich nur des Nachweises, dass ein solcher Bereich existiert, um die Vermutung, ‚Kultur‘ sei (lediglich) als Untermenge des Strukturbegriffs von Bedeutung, zu widerlegen. Die regelmäßige Koppelung des Kulturbegriffs an Bereiche des Stils oder der Ästhetik zeigt, dass er weit über den Mikrobereich hinaus von dem Bereich der gesellschaftlichen Struktur zu unterscheiden ist. Dies schließt, wie verdeutlicht worden ist, Übereinstimmungen und Abhängigkeiten im Makrobereich, also hinsichtlich jener ‚ele-

---

<sup>17</sup> Lévy-Strauss 1947

mentaren' Funktionen, nicht aus; im Gegenteil. Dennoch ist offensichtlich, dass es sich bei der kulturellen und der strukturellen gesellschaftlichen Präsentation um zwei grundsätzlich zu differenzierende Mengen handelt.

Diese Frage hat im übrigen weitreichende Konsequenzen, auch für diese Untersuchung. Wenn Strukturen nicht, wie hier postuliert, transkulturell existent und beobachtbar sind, kann eine "Cross-Cultural Study" nicht durchgeführt werden. Dass dies in der Tat nicht zulässig sei, hat Franz Boas schon 1896 sehr pauschal behauptet<sup>18</sup>. Robert Lowie betonte in den dreißiger Jahren sogar<sup>19</sup>, dass die gesellschaftlichen Unterschiede heutiger Kulturen sehr groß seien, während Gemeinsamkeiten leicht auf eine jeweilige gegenseitige Beeinflussung zurückgeführt werden könnten. Die Unterschiede ließen auf eine jeweils lange Geschichte schließen, so dass über historische Gesellschaften erst recht keine allgemeinen Aussagen möglich seien.

Julian Steward<sup>20</sup> und Robert Adams<sup>21</sup> haben allerdings ebenfalls schon in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts verschiedene und äußerst unterschiedliche Kulturen untersucht und miteinander verglichen. Sie liegen – räumlich wie zeitlich – so weit auseinander, dass eine Beeinflussung nicht möglich war: bei Adams etwa das antike Mesopotamien mit den Hochkulturen Zentral-Mexikos vor der spanischen Eroberung. Das Ergebnis war,

---

<sup>18</sup> Boas 1896

<sup>19</sup> Lowie 1937. Ähnlich in bezug auf die kommunikationswissenschaftliche Forschung etwa Beltrán 1976.

<sup>20</sup> Steward 1949

<sup>21</sup> Adams 1966

dass es tatsächlich gemeinsame strukturelle Gesetzmäßigkeiten gibt, die unabhängig von der Geschichte der jeweiligen Kulturen existieren (bei der Untersuchung von Adams liegen sie auf der jeweils anderen Seite des Globus, zudem sind sie zeitlich voneinander um rund viertausend Jahre getrennt) – aber abhängig vom gesellschaftlichen Organisationsgrad und Status. So weisen die Hochkulturen Mesopotamiens wie Zentral-Mexikos etwa bezüglich ihrer Verwandtschaftsstrukturen Gemeinsamkeiten auf, oder auch bezüglich der Sozialordnung – die im übrigen offenbar jeweils auf die gleiche Art entstanden ist; beiden gemein ist auch die Entwicklung arbeitsteiliger Prozesse durch Spezialisierung, die Intensivierung landwirtschaftlicher Bodennutzung, die religiöse Fundamentierung von Herrschaft oder der Ablauf von Führungswechseln durch innenpolitische Krisen.

Da die Parallelen nur struktureller Art sind, ist es durch sie nicht möglich, kulturell-historische Abläufe vorherzusagen. Robert Adams selbst hat im übrigen auch viele Unterschiede zwischen den Kulturen beobachtet, so dass eine Aussage über die eventuelle Zwangsläufigkeit historischer Abläufe nur in strukturellen Bereichen, und auch dort nur als Tendenz, gestattet sein kann.

Andererseits gibt es so viele strukturelle Gemeinsamkeiten, dass es sich nicht um Zufall handeln kann. Die Gemeinsamkeiten werden anhand weiterer offenbar universell gültiger Beschreibungskriterien (wie ‚Stammesgesellschaften‘, ‚Städte‘, ‚Priester‘, ‚Inzesttabu‘) deutlich; sie weisen auf funktionale Übereinstimmungen hin, die – auch im Prozess ihrer Entstehung und ihres Wandels – ein hohes Maß an Parallelität und damit auch struktureller Vergleichbarkeit aufweisen. Die Vergleichbarkeit geht soweit, dass sie

Erklärungen ermöglicht, die über bloße Funktionsbeschreibungen hinausgehen, da sie sogar kausale Erklärungen ermöglicht. Es gibt sie auch in Bereichen, die offensichtlich nicht ursächlich miteinander zusammenhängen (wie: die Arbeitsteilung sowie die Ablösung von Führungsschichten). Eine tautologische Aussage kann von daher ausgeschlossen werden.

Der Verdacht könnte zunächst naheliegen, denn natürlich zeichnen sich gerade ‚Hochkulturen‘ dadurch aus, dass sie einen höheren Organisationsgrad beispielsweise im Produktionsbereich erreicht haben. Wenn dies das einzige Kriterium wäre, ‚Hochkulturen‘ also nur dadurch beschrieben werden könnten, dann wäre dieses Kriterium gleichzeitig Ursache wie Begründung; die Beweisführung wäre tautologisch. Wenn aber eben auch andere Bereiche vergleichbar sind, dann kann von strukturellen, funktionalen Gemeinsamkeiten oder gar Gesetzmäßigkeiten gesprochen werden. Es muss aber noch einmal darauf hingewiesen werden, dass solche Aussagen nur für strukturelle Bereiche gelten dürfen, nicht für historisch-kulturelle.

Auf strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten reduziert, ist die ‚komparative‘ Methode einer "Cross Cultural Study" mithin zulässig, so dass mit ihr gearbeitet werden kann. Sie wird tatsächlich auch häufig und selbstverständlich genutzt, nicht nur auf ‚Hochkulturen‘ bezogen, sondern auch beispielsweise im Hinblick auf die einlinige Verwandtschaftsstruktur als weltweit gültiges politisches Ordnungsprinzip<sup>22</sup>, oder auf das Prinzip des personalisierten Austauschs. Marcel Mauss beschreibt seine Methode als diejenige des präzisen Vergleichs und ist damit zu seinen beeindruckenden Er-

---

<sup>22</sup> etwa Childe 1963

gebnissen gelangt<sup>23</sup>. Voraussetzung ist, entsprechend breites Quellenmaterial nutzen zu können. Wenn die komparative Methode auf diese Art und Weise zu allgemeinen Aussagen führt, können diese sehr wohl einen Erkenntnisgewinn darstellen und eventuell zu neuen Ergebnissen und Theorien führen.<sup>24</sup> Insoweit ist die „Methode des interkulturellen Vergleichs“, wie Thomas Schweizer sie nennt, inzwischen unumstritten; Schweizer bilanziert, dass „der interkulturelle Vergleich ein praktikables und für die Theorieprüfung sehr geeignetes Verfahren darstellt“<sup>25</sup>. Im übrigen wird von der ethnologischen Literatur auch deutlich die anfangs formulierte und für diese Untersuchung besonders relevante Vermutung bestätigt, dass strukturelle Aussagen unabhängig beispielsweise und insbesondere von der Zugehörigkeit zum christlichen oder zum islamischen Kulturkreis getroffen werden müssten. So hat beispielsweise Abu Zahra betont, dass viele Strukturen in einem (islamisch geprägten) tunesischen Dorf nahezu identisch mit denen in einem (christlich geprägten) andalusischen Dorf<sup>26</sup> seien. Die Methode der "Cross Cultural Study" ist grundsätzlich auch in der Informations- und Kommunikationswissenschaft eingeführt und etabliert<sup>27</sup>.

Problematischer ist die komparative Methode, wenn die Ursachen von Wandlungsprozessen und strukturellen Veränderungen erklärt und theore-

---

<sup>23</sup> Mauss 1924

<sup>24</sup> Steward 1949

<sup>25</sup> Schweizer 1978. 337

<sup>26</sup> wie verschiedentlich von Abu Zahra 1982 im Hinblick auf Pitt-Rivers 1954 betont.

<sup>27</sup> vergleiche beispielsweise aus jüngerer Zeit Blumler/McLeod/Rosengren 1992

tisch begründet werden sollen. Auch wenn die Prozesse selbst vergleichbar oder gar gesetzmäßig sein sollten, hängen die Ursachen von kulturell-historischen Situationen ab, die zwar im Einzelfall nachvollziehbar sind, aber nur schwer zu einem übergreifenden Erklärungsmodell führen. Verschiedene Versuche, solche Modelle zu begründen, sind gescheitert (so wird beispielsweise die ‚hydraulische Theorie‘ Karl August Wittfogels<sup>28</sup>, die die Einrichtung von Bewässerungsanlagen als Ursache von ‚Hochkulturen‘ ansieht, trotz vieler Gemeinsamkeiten im Einzelfall als Theorie heute abgelehnt, da sie einer Verifikation nicht in allen Fällen standgehalten hat).

Aus diesem Grund soll hier auch lediglich behauptet werden, dass das Fernsehen vermutlich nur eine Ursache gesellschaftlicher Enttraditionalisierung und Individualisierung darstellen *kann* – andere sind etwa die weltweite Arbeitsteilung und die globale Zentralisierung<sup>29</sup>, die immer rasantere Zunahme an Mobilität, die Industrialisierung oder die Urbanisierung. Die Vermutung lautet aber immerhin, dass das Fernsehen in diesem Kontext spezielle Wirkungen zu entfalten in der Lage ist, die wiederum zu Änderungen in der jeweiligen Gesellschaftsstruktur führen können, indem sie die Orientierung des Individuums tendenziell zu sich und damit weg von der Gemeinschaft lenken.

---

<sup>28</sup> Wittfogel 1957

<sup>29</sup> für alle: Frank 1970; Amin 1973

## **Personalisierter Austausch als Kriterium**

Einer der beiden wichtigsten Indikatoren für traditionelle Gesellschaften ist, wie bereits erläutert worden ist, die Institution des personalisierten Austauschs. Diese Institution erfüllt bestimmte gesellschaftskonstituierende Funktionen. Dies impliziert auch, dass das Individuum sich ihr nicht entziehen kann. Zunächst sollen diese Funktionen beschrieben und ihre Rolle für traditionelle Gesellschaften begründet werden; die Beschreibung beginnt mit einer historischen Hinführung.

Die Analyse von Gesellschaftsstrukturen geht grundsätzlich vom Primär-umfeld, den direkten sozialen Bezugsgruppen des Menschen aus. Das sind zunächst seine Verwandtschaft und die Nachbarschaft, teilweise auch Gruppen, die auf einem freiwilligen (wie Freundschaft) oder aus Sekundärinteressen, beispielsweise berufsbedingt, erfolgten oder auf einem Herr-Knecht-Verhältnis begründeten Zusammenschluss beruhen. Allerdings lassen sich im Lauf der Geschichte teilweise gravierende Verlagerungen und Intensitätsunterschiede feststellen, abhängig von der Struktur der jeweiligen Gesellschaft.

Insbesondere haben die Archäologie und die Ethnologie verschiedene Gesellschaften und ihre Strukturen untersucht und dabei charakteristische Gemeinsamkeiten festgestellt, die es erlauben, übergreifende Tendenzen und sogar Entwicklungen zu beschreiben. Gordon Childe nimmt die erste Abgrenzung entsprechend der Art und Weise der Lebensmittelgewinnung vor<sup>30</sup>.

---

<sup>30</sup> Childe 1925

Gesellschaften seien grundsätzlich anders organisiert, wenn sie ihre Nahrung sammeln oder erjagen, als wenn sie ihre Nahrung durch unterschiedliche Formen der Viehhaltung und Landwirtschaft selbst erzeugen. Um die Bedeutung dieses Einschnitts zu verdeutlichen, der den Übergang von Altsteinzeit (Paläolithikum) zu Jungsteinzeit (Neolithikum) markiert, bezeichnet ihn Childe als ‚neolithische Revolution‘ – er führt in der Tat zu grundlegenden Änderungen des Sozialsystems.

Der Übergang vom Jäger und Sammler zum Viehhalter und Landwirt hat zunächst und zwangsläufig eine größere Sesshaftigkeit zu Folge. Jäger und Sammler leben dagegen ausschließlich nomadisch. Die Übergänge liegen in den – vor allem in Afrika noch zu beobachtenden – Wirtschaftsformen der nomadischen Viehhaltung sowie des Wanderfeldbaus.

Die nomadischen und halbnomadischen Lebensweisen bedeuten, dass den jeweiligen Gesellschaften ein räumlich weites Gebiet zur Verfügung stehen muss, was wiederum eine geringe Bevölkerungsdichte impliziert. Diese Lebensbedingungen sind von Ethnologen bei vielen Jäger- und Sammler-Gesellschaften beobachtet worden<sup>31</sup>. Sie ziehen in Horden umher, die recht klein sind, meist im unteren zweistelligen Bereich, selten aus mehr als fünfzig Personen bestehend; die Horden sind nicht sehr stabil, im Gegenteil durch eine relativ hohe Fluktuation gekennzeichnet, die im übrigen auch soziale Funktionen hat, da auf diese (und häufig ausschließlich auf diese) Art und Weise Konflikte gelöst werden. Allerdings ist die Gruppenzusam-

---

<sup>31</sup> Zusammenfassung bei Lee/DeVore 1968

mensetzung auch nicht willkürlich, sondern in der Regel durch Verwandtschaftsbeziehungen begründet; aber auch Freundschaft oder ein Gefühl der Verpflichtung genügen oft.

Diese Verpflichtungsgefühle sind regelmäßiger Bestandteil der sozialen Verhältnisse von Jäger- und Sammler-Gesellschaften. Es gibt sie in anderer Ausprägung aber auch bei sesshaften Gesellschaften. Die Institution des personalisierten Austauschs bezieht sich auf konkrete Gegenstände, aber auch auf Verhaltensweisen („Gegenseitigkeit“).

Die personalisierten Austauschstrukturen entstehen bei Jägern und Sammlern durch den ständigen, gesellschaftlich erwarteten Austausch von Eigentum: Eigentum ist nichts, was behalten werden darf und vor anderen geschützt werden soll, sondern im Gegenteil etwas, das weiterverteilt werden muss, um so ein fortwährendes Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten und Ansprüche zu schaffen; sie verweisen damit auf die Gegenseitigkeit als immaterieller Austausch. Die Eigentumsrechte sind Verteilerrechte, die mögliche zukünftige Koalitionen und Allianzen garantieren. Der Wert von Eigentum liegt mithin nur zum Teil im Wert des Besitzens und Nutzens, vor allem jedoch im Recht, zu entscheiden, wem es zugute kommt. ‚Eigentum‘ stellt also eine Verpflichtung dar: die Verpflichtung zur Gegenseitigkeit.

Es gibt in der ethnologischen Literatur verschiedene Beschreibungen, dass und wie Eigentum sofort verteilt wird; das entsprechende Organisationsprinzip ist 1921 von Richard Thurnwald<sup>32</sup>, im selben Jahr von Bronsilaw

---

<sup>32</sup> Thurnwald 1921

Malinowski<sup>33</sup> und 1924 von Marcel Mauss in seinem einflussreichen « Essai sur le don » beschrieben worden<sup>34</sup>. Es ist unseren Gesellschafts- und Eigentumsvorstellungen teilweise recht fremd, aber zumindest insofern Grundlage entsprechender Gesellschaften, als es das Überleben erst sichert, da in existenziellen Situationen (in Notzeiten: bei Jägern etwa bei Mangel an Wild; bei sesshaften Gesellschaften beispielsweise nach langen Wintern oder Trockenzeiten) stets auf Gegenleistungen gezählt werden kann: auch dann besteht die gegenseitige Verpflichtung weiter.

Die Sesshaftigkeit<sup>35</sup> ist Voraussetzung einer planmäßigen Produktion von Lebensmitteln durch Viehhaltung und Landwirtschaft. Es muss eine konstante Gemeinschaft für den jahreszeitlichen Rhythmus von Anbau und Ernte und für noch längerdauernde Zyklen bei der Aufzucht und Nutzung von domestizierten Tieren gewährleistet sein. Eine nur punktuelle Mitgliedschaft in der Gruppe ist deswegen nicht mehr möglich; die Gesellschaften müssen so kontinuierlich und stabil wie möglich als Produktionseinheiten weiterbestehen. Von daher werden die Gemeinschaften größer und die Sozialgefüge fester; Kinder und Jugendliche sind als Garanten der Kontinuität (und natürlich auch als Arbeitskräfte) wichtig. Sesshafte Gesellschaften sind daher überwiegend verwandtschaftlich organisiert<sup>36</sup>.

---

<sup>33</sup> Malinowski 1921

<sup>34</sup> dort auch die Zusammenfassung der wichtigsten ethnologischen Arbeiten aus dem 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert: Mauss 1924

<sup>35</sup> Zusammenfassung bei Fortes/Evans-Pritchard 1940; Radcliffe-Brown/Forde 1950; Schneider/Gough 1961; Sigrist 1967; Mair 1972. Klassische Einzelstudien beispielsweise: Evans-Pritchard 1940; Titiev 1944.

<sup>36</sup> es gibt (seltene) Ausnahmen von dieser Regel; beispielsweise bei den Lele. Vergleiche dazu etwa Douglas 1963

Auch in sesshaften Gesellschaft wirkt die Institution des personalisierten Austauschs fort. Allerdings gibt es unterschiedliche Mechanismen, um ihr Funktionieren auch bei gesellschaftlichen Spannungen zu gewährleisten. Während bei Jäger- und Sammlergesellschaften die Existenz recht lockerer, nahezu zwangloser Gruppenstrukturen, bei denen lediglich eine punktuelle Gruppenmitgliedschaft definiert werden kann<sup>37</sup>, das Funktionieren dieses Prinzips ermöglicht und in der Regel keine Sanktionsmechanismen ausgebaut worden sind, reicht das Spektrum bis beispielsweise zu strukturellen Abhängigkeiten in Herr-Knecht-Verhältnissen urbaner Hausgemeinschaften der frühen Neuzeit<sup>38</sup>.

Das Prinzip des personalisierten Austauschs wird im übrigen nach der Sesshaftigkeit in vielerlei Hinsicht sogar noch deutlicher erkennbar. Claude Lévy-Strauss hat darunter beispielsweise auch den Austausch von Frauen subsumiert<sup>39</sup>. Seinen Überlegungen liegt die Beobachtung zugrunde, dass Fluktuation bei Sesshaftigkeit viel seltener und ökonomisch schwieriger ist: der Verlust eines Mitglieds der Familie durch Heirat kann einen Verlust für die Produktionsgemeinschaft bedeuten - im Gegensatz zu nichtsesshaften Gesellschaften, wo sie weder für den Fortbestand der Gruppe (aufgrund der Fluktuation) noch für die Produktion (aufgrund der nomadischen Lebensweise) essentiell sind. Von daher ist nach der Sesshaftigkeit die Frage der

---

<sup>37</sup> vergleiche dazu etwa Malinowski 1926 oder Marshall 1976

<sup>38</sup> vergleiche dazu etwa Mitterauer 1979; van Dülmen 1990 oder R. Beck 1994

<sup>39</sup> Lévy Strauss 1947

Zuordnung der Arbeitskräfte wie auch der Kinder von Bedeutung. Mit der gesellschaftlichen Kontinuität entwickelt sich zudem der Wunsch und schließlich Anspruch, von den Kindern – als Gegengabe zum akkumulierten und vererbten Besitz – im Alter gepflegt zu werden.

Die Herrschaftsfrage ist weitgehend unabhängig vom Prinzip des personalisierten Austauschs; immerhin ist eindeutig, dass entsprechende Mechanismen und Strukturen keiner Herrschaft bedürfen, um gut zu funktionieren. Im Gegenteil kann ein gesellschaftlicher Konsens (der in der Regel so verinnerlicht ist, dass er als solcher kaum noch zu erkennen ist) Voraussetzung entsprechender Regeln sein. Da sie ökonomische Ursachen haben und zumindest längerfristig ein ökonomisches Gratifikationssystem darstellen, werden sie bei vielen Gesellschaften auch ohne die Notwendigkeit von Herrschaft befolgt und ausgeführt. Natürlich gibt es häufig mehr oder weniger subtile Mechanismen, die solidarisches Verhalten in vielen Fällen auch erzwingen – beispielsweise hat Elizabeth Colson bei den Plateau Tonga in Nordrhodesien erlebt, wie eine Frau scheinbar freiwillig und mit offenbar freundlicher Selbstverständlichkeit einer anderen Frau aus ihrem Clan nach deren Anfrage eine große Menge Getreide abgegeben hatte; tatsächlich hatte sie aber, wie sie später erläuterte, Angst davor, dass die andere Frau sie durch Zauberei bestrafen könne, wenn sie sich nicht freigiebig zeige<sup>40</sup>. Fraglich ist aber, ob solche Internalisierungen Ursache oder Folge des Austauschprinzips sind. Zwar tauchen unterschiedliche Sanktionsmechanismen immer auf, so dass Edward E. Evans-Pritchard gar die Angst vor gewaltsamen Aktionen und Blutrache als wesentliche Voraussetzung der gesell-

---

<sup>40</sup> Colson 1974, 47ff.

schaftlichen Ordnung bei den Nuer bewerten kann<sup>41</sup>, aber die auf Gegenseitigkeit fußenden personalisierten Austauschmechanismen sind noch umfassender und auch bei anderen Gesellschaften zu beobachten, bei denen ein sozialer Zwang schwächer ausgeprägt ist beziehungsweise fehlt, zumindest aber nicht die Grundlage des Gesellschaftssystems darstellt; dort existiert dann allenfalls eine – in der Regel starke – Furcht vor dem Verlust der Gegenseitigkeit und den daraus resultierenden ökonomischen Konsequenzen.

Andererseits können gar klassische Herr-Knecht-Verhältnisse mit und durch Prinzipien des personalisierten Austauschs charakterisiert und beschrieben werden<sup>42</sup>. Es handelt sich demnach um Verhältnisse mit gegenseitiger Abhängigkeit: die in der Regel wohlhabenden ‚Herren‘ sind verpflichtet, die von ihnen Abhängigen zu versorgen und vor Hunger zu bewahren. Als ‚Gegenleistung‘ erhalten die Herren nicht nur die Arbeitskraft der von ihnen Abhängigen, sondern vor allem auch weitergehende, personalisierte Unterstützung bis hin zum Metaphysisch-Religiösen, etwa durch Opfergaben zugunsten der Herren; nicht zuletzt ist die Anerkennung und aktive Bestätigung des ‚Herren‘-Status als Gegenleistung zu bewerten.

Damit ist aber die ökonomische Grundlage umgeschlagen: wenn die durch den Wohlstand gesicherte Schützerfunktion der Herren ihren Status immer mehr stärkt, dann hilft ihnen gerade das ursprünglich egalitäre System der Gegenseitigkeit nun dabei, Wohlstand zu akkumulieren. Dennoch ist die Si-

---

<sup>41</sup> Evans-Pritchard 1940. 169

<sup>42</sup> vergleiche Scott 1976

cherheit, welche die Abhängigen erleben, in der Regel und auch bei Missbrauch sehr lange (trotz eines durchaus häufigen Gefühls des Ausgebeutet-Seins) wichtig genug, um den gegebenen Status zu akzeptieren. Voraussetzung ist für beide Seiten, dass – neben dem Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit – der Eindruck der gegenseitigen Verantwortung präsent bleibt; fehlt er, wird die Gesellschaftsordnung nicht mehr oder zumindest nur noch sehr schwer, dann mit Gewaltmitteln, kontrollierbar.

Es ist heute herrschende Meinung, dass auch Herr-Knecht-Verhältnisse auf personalisiertem Austausch beruhen; es gibt zahlreiche ethnologische wie beispielsweise auch historische Belege dafür. So wird etwa die Lebensform in Städten und Dörfern, von Bauern, Handwerkern und Kaufleuten, selbst der Adelsgesellschaften vom Beginn des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa als Hausgemeinschaft beschrieben<sup>43</sup>, als ‚patriarchalisch strukturierten Herrschaftsverband‘<sup>44</sup>. Sie hat nicht nur Individualität ausgeschlossen, vielmehr lebte das Individuum „eingebunden in der patriarchalisch bestimmten Struktur des Hauses und tat, was ihm geheißen wurde innerhalb einer strengen [...] Hausordnung.“<sup>45</sup> Der Hausherr war ‚Vorsteher‘ der Bewohner ‚seines‘ Hauses, die nur zum Teil mit ihm verwandt waren und zu rund einem Drittel<sup>46</sup> auch aus Gesinde – Knechten und Mägden – und aus ‚Inleuten‘ - anderen in der Gewalt des Hausherrn stehen-

---

<sup>43</sup> zum folgenden: van Dülmen 1990

<sup>44</sup> van Dülmen 1990. 38, unter Hinweis auf Horkheimer et. al. 1936; Mitterauer/Sieder 1977; Rosenbaum 1974

<sup>45</sup> van Dülmen 1990. 7

<sup>46</sup> van Dülmen 1990. 23ff.

den Menschen, teilweise ehemaligem, nun verheiratetem Gesinde - bestand, schließlich auch aus Gästen sowie den ‚Altenteilern‘. Familie wie Gesinde und ‚Inleute‘ arbeiteten für die Hausgemeinschaft und damit für den Hausherrn, und er hatte ihnen diesbezüglich auch zu gebieten; er hatte damit aber auch die Verpflichtung, sie zu ernähren und für ihren Schutz etwa vor Feinden oder wilden Tieren zu sorgen. Die Produktionsgemeinschaft war, insbesondere bei Bauern und lediglich mit der Ausnahme des Hausherrn, recht egalitär; die Kinder sind in der häuslichen Rechtsgemeinschaft wie auch in der Alltagsarbeit kaum vom Gesinde unterschieden worden - in der Regel hatte kein Hausmitglied eine institutionalisierte Sonderstellung gegenüber den anderen, da alle aufeinander angewiesen waren<sup>47</sup>. Auch im Kaufmanns- haus gehörten Handlungsgehilfen mit zum Haushalt, und selbst das Adels- haus, „wenn – wie zumeist – ein Wirtschaftsbetrieb damit verbunden war, [unterschied sich] wenig vom Haushalt eines Großbauern.“<sup>48</sup> In all diesen Produktions- und Lebensformen waren Arbeitsorganisation wie Nahrungs- sicherung, Kindererziehung oder Eigentumsregelungen eng und undifferen- ziert miteinander verbunden. Damit war der Hausherr auch für alles verant- wortlich, bis hin zum sittlich-moralischen Leben aller Angehörigen der Hausgemeinschaft – womit seine starke Position in dieser ansonsten egalitä- ren Struktur gesellschaftlich begründet wurde. Bezüglich des Gesindes, der Inleute und der Altenteiler spricht Michael Mitterauer deshalb von mehr oder minder stark integrierten Subsystemen: die Produktionsgemeinschaft sei so eng, die Integration so stark, dass nicht von selbständigen Familien-

---

<sup>47</sup> vergleiche dazu auch Mitterauer 1979. insbesondere 73

<sup>48</sup> van Dülmen 1990. 17

gruppen gesprochen werden könne<sup>49</sup>. So konnte der Hausherr die Ehen seiner Kinder arrangieren und in ihre berufliche Entscheidungen massiv eingreifen. Andererseits hatte die gegenseitige Abhängigkeit eine funktionierende Hausordnung als Voraussetzung, die in der Regel ein despotisches Verhalten ausschloss – denn die Machtmöglichkeiten des Hausherrn mussten letztlich dem Ziel dienen, die Ökonomie des Hauses im Zusammenspiel mit den anderen Häusern eines Dorfes oder eines Stadtviertels zu fördern. Das dazu notwendige Zusammengehörigkeitsgefühl stellte das Gegengewicht zur Stellung des Hausherrn dar. Deshalb wird auch immer wieder betont, dass es sich bei der Hausgemeinschaft, ihrer patriarchalischen Strukturen zum Trotz beziehungsweise gar gefördert durch sie, um eine Solidargemeinschaft handelte, „in der jeder auf jeden angewiesen war und das ganze Leben mit jedem teilte“<sup>50</sup>.

Gaben haben deshalb vor allem eine Beziehungsfunktion; bemerkenswert ist, dass es Formen ohne den Beziehungsaspekt gar nicht gibt. So existieren abstrakte Geschäftsverhältnisse, bei denen ein Gut gegen Geld getauscht wird - und keine weiteren Verpflichtungen entstehen - in traditionellen Gesellschaften überhaupt nicht. Umgekehrt gibt es auch nie ‚reine‘ Geschenke, die lediglich Sympathie ausdrücken wollen und denen kein Anspruch auf eine wie auch immer geartete Erwidern innewohnt: in traditionellen Gesellschaften ist die Verpflichtung zum personalisierten Austausch bei jeder Gabe immanent vorhanden. Tatsächlich ist fraglich, was wichtiger ist: der

---

<sup>49</sup> Mitterauer 1977a. 33

<sup>50</sup> van Dülmen 1990. 52

Materialwert einer Gabe, oder das Beziehungsmoment und seine gesellschaftskonstituierende Funktion.

Im übrigen ist auch in individualisierten Gesellschaften der personalisierte Austausch nicht verschwunden: ansonsten wären Marketingmaßnahmen, die den Käufer als Person ansprechen, im Rahmen von Geschäftsverhältnisses irrelevant. Dennoch lässt sich ein quantitativer Unterschied feststellen. Besonders deutlich wird er im Vergleich mit Extremformen des Austausches.

Marcel Mauss beschreibt<sup>51</sup> als konzentrierte Rituale des Austauschs bei verschiedenen sesshaften Gesellschaften bestimmte Feste und Zeremonien, die er – einen Ausdruck der Chinook-Indianer Nordwestamerikas aufgreifend – *Potlatch* nennt und in denen er ein ‚System der totalen Leistungen‘ erblickt; sie haben religiöse (mythologische und schamanistische), ökonomische, soziale, juristische, selbst ästhetische Auswirkungen, indem sie Dauerbeziehungen zwischen den Segmenten und ihren Mitgliedern dadurch herstellen, dass ihre Männer, Frauen, Kinder, Riten, Besitztümer undso weiter zum undifferenziert kollektiven Gut werden. Mauss behauptet nun, dass die Austauschrituale viele Gesellschaften insgesamt in Gang hielten, mindestens aber einen Großteil ihrer Institutionen. Die Riten bildeten ein unentwirrbares Netz rechtlicher und wirtschaftlicher Leistungen und Gegenleistungen; sie hängen vom Rang des Gastgebers ab und begründen ihn gleichzeitig auch, da sie stets antagonistisch, rivalisierend seien. Tatsächlich gehe es beim *Potlatch* (auch) darum, Hierarchien zu begründen: derjenige,

---

<sup>51</sup> Mauss 1924

der am verschwenderischsten sein Eigentum verteile, der es gar zerstören könne (weil er so viel habe), gewinne Ansehen und Respekt. Eine ‚totale Leistung‘ liege vor, wenn der ganze Clan durch Vermittlung seines Häuptlings mit allem, was er besitzt, im *Potlatch* zusammenkommt und -steht. Die Rivalen, in der Regel aus einem anderen Clan, seien verpflichtet, die Gaben anzunehmen - was durchaus als schmachvoll erlebt werden könne. Sie seien nun verpflichtet, sich zu ‚revanchieren‘, wenn sie ‚mithalten‘ und ‚ihr Gesicht wahren‘ wollen (häufig auch deshalb, weil in der Vorstellung der meisten Gesellschaften die ‚Seelen‘ der geschenkten Dinge nach Vereinigung mit dem ursprünglichen Eigentümer drängen – denn von jemandem etwas annehmen, heiÙe: etwas von seiner Seele annehmen; so dass es mitunter sogar gefährlich sein kann, Besitz zu halten).

Marcel Mauss arbeitet damit drei wesentliche Verpflichtungen heraus, die das Prinzip des personalisierten Austauschs ermöglichen: das Geben, das Nehmen, und das Erwidern. –

Charakteristisch ist, dass ‚reine‘ *Geschenke* in Gesellschaften, die auf dem Prinzip des personalisierten Austauschs fuÙen, überhaupt nicht gibt: Die Erwidernung – und wenn sie erst Jahre später erfolgt, sich häufig nur auf den Clan und damit auch auf noch gar nicht geborene Clanmitglieder bezieht, nicht selten auch zwischen den Generationen abspielt; die auch qualitativ sehr unterschiedlich zu den ursprünglichen Gaben aussehen kann – ist quantitativ im Moment des Gebens immer impliziert. Mit diesem System, das im *Potlatch* seine extremste – oder reinste – Ausprägung findet, aber selbst in Institutionen wie dem Erbrecht noch mitgedacht ist (Erbe gegen Pflege im Alter), sind weitere gesellschaftskonstituierende Begriffe und Eigenschaften

verknüpft: beispielsweise dasjenige der Ehre (wer Reichtum besitzt, ihn aber nicht an diejenigen verteilt, mit denen er in einem personalisierten Austauschverhältnis steht, verliert seine Ehre; aber auch derjenige, der nehmen muss, fühlt sich dadurch gedemütigt und kann seine Ehre nur wiederherstellen, indem er die Gabe, wie auch immer, erwidert).

In der Folge sieht Mauss in diesem Strukturprinzip gemeinwohlfördernde Eigenschaften, die er mit dem Begriff des ‚Kredits‘ koppelt. Natürlich wird eine Gabe nicht sofort erwidert, sondern erst nach einiger Zeit: Dann gebe es aber häufig das Bestreben und die Erwartung, dass die Gegengabe noch größer ausfalle, sozusagen Zinsen bringe. Das Prinzip des personalisierten Austauschs fördere mithin das Gemeinwohl und führe zur Akkumulation gesellschaftlichen Wohlstands.

Das Prinzip des personalisierten Austauschs gilt also – in unterschiedlicher kultureller Ausprägung – sowohl bei nomadischen Jäger- und Sammler-Gesellschaften, als auch bei sesshaften Ackerbauern und Viehzüchtern, und es ist auch bei institutionalisierten Machtverhältnissen gültig.

Die Bedeutung des personalisierten Austauschs hat zur Folge, dass das Konsensprinzip uneingeschränkt gilt und die Integration aller Gesellschaftsmitglieder die wichtigste gesellschaftliche Aufgabe ist. Das Individuum definiert sich als Teil der Strukturen und ihrer gesellschaftlichen Ausprägungen. So problematisch viele dieser Ausprägungen auch sein mögen: das Gefühl des Aufgehobenseins, der Geborgenheit und emotionalen Zugehörigkeit zu den Gesellschaften überwiegt bei der großen Mehrzahl ihrer Mitglieder und ist der grundlegende Eindruck entsprechender Sozialstrukturen.

Allerdings stellt dieser Sachverhalt keine positive Wertung dar; diese Gemeinschaften sind – aus ‚bürgerlicher‘ oder ‚universitärer‘ Sicht – häufig rau und deshalb irritierend<sup>52</sup>. Es gibt jedoch keine zwangsläufige, wenn auch im Alltag sicherlich häufige Koppelung zwischen dem Prinzip des personalisierten Austauschs und dem Gefühl gegenseitiger Zuneigung; dies schmälert jedoch nicht die gesellschaftsstrukturelle Bedeutung dieses Prinzips.

Albert Hien und Utz Jeggle schildern eindrucksvoll die strukturellen Spannungen zwischen Eltern und Söhnen bei der Hofübergabe im von ihnen untersuchten Ort ‚Hausen‘, die aus dem personalisierten Austauschprozess resultieren:

„Der Hausvater war solange Chef, bis er übergab, das heißt, bis er seinen Besitz in gleich große Stücke zerlegte und sie unter allen seinen Kindern aufteilte. Der Vater versuchte, diesen Termin hinauszuzögern, bis er wirklich ein zittriger Greis war, der dann entmachteter werden konnte, und aus dem Herrn wurde ein Abhängiger - das Märchenmotiv vom schlüpfenden Alten, der am Ofen so langsam dahinsiecht, sei in Erinnerung gerufen. Die Kinder versuchten, den Termin möglichst früh zu erzwingen, zumeist durch Heiraten, denn erst als Besitzer wurden sie vollgültige Glieder der Hausener Gesellschaft.

Der Alte hatte den Besitz als Faustpfand. Er konnte mit Enterbung drohen, das brachte, wenn auch knurrend, zur Familienraison. Gleichzeitig jedoch wußte der Alte, wenn er den Bogen überspannte, daß es ihm so wie manchem Hausener ergehen könnte, der auf seine alten Tage die Hartherzigkeit, die er seinen Kindern hatte angedeihen lassen, mit Schlägen und Fußtritten zurückgezahlt bekommen hatte. Die Kinder waren die einzige Altersversorgung. Ihre Pflicht war stets vertraglich festgelegt – Verträge sind zumeist ein Indiz dafür, das es ohne sie nicht geht – aber

---

<sup>52</sup> beispielsweise findet sich eine eindrucksvolle Schilderung von Feindschaften in einem südfranzösischen Dorf der Vacluse bei Wylie 1957

es blieb auch im vertraglichen Rahmen genügend Spielraum für Racheakte der Kinder.

Die drei Generationen waren also nicht nur durch Zusammenarbeit miteinander verbunden, sondern auch voneinander abhängig. Wer seine Kinder nicht versorgte, dem konnte es blühen, daß auch er im Alter unversorgt blieb. Das kettete die Generationen in der Familie enger aneinander als jeder gemeinsame Ernteeinsatz.<sup>53</sup>

Auch Beate Brüggemann und Rainer Riehle betonen, „daß die Hofübergabe ein geregelter Akt ist, bei dem niemand etwas geschenkt bekommt.“<sup>54</sup> Das bedeutet vor allem in Orten, wo keine Besitzteilung üblich ist, daß der Hofnachfolger die Geschwister auszuzahlen hat. Das hat häufig wiederum Schulden zur Folge, so daß er „doppelt an [den Hof] gebunden [war], moralisch und finanziell, weil er ihn sich erst wieder erarbeiten mußte. Durch Arbeit wurde so der Hof erst im Laufe von vielen Jahren – häufig bis kurz vor der nächsten Übergabe – wieder erworben und erhalten.“<sup>55</sup>

Dass ‚Gegenseitigkeit‘ keine emotionale ‚Angelegenheit‘ ist, konnten auch Brüggemann und Riehle bei ihrer Feldforschung in dem Ort ‚Walldorf‘ wiederholt beobachten.

Gegenseitige Hilfeleistungen wie „gegenseitiges Helfen [selbst] bei Unfällen, Katastrophen und beim Bauen“ seien immer wohl kalkuliert gewesen und im Kopf behalten worden, „denn eines Tages wird der, dem geholfen wurde, mit Gleichem vergelten müssen. Erst langsam leuchtete uns der stetig wiederkehrende Satz ein: ‚Das ist mir jetzt aber gar nicht recht‘, der immer dann kam, wenn wir einer Bäuerin oder einem Bauern ein kleines Geschenk mitbrachten. Dafür ein Zwei-Mark-Stück in die Tasche geschoben zu bekommen, war nicht selten: ‚Niemand nichts schuldig bleiben.‘ Anders: Verantwortlich für sich selbst (und die Fami-

---

<sup>53</sup> Ilien/Jeggle 1978. 54f.

<sup>54</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 158

<sup>55</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 158

lie) zu sein, heißt auch: ‚Wer nichts arbeitet, braucht auch nichts zu essen.‘ Der scheinbare Mangel an sozialem Gefühl ist tatsächlich in schmerzlicher historischer Erfahrung begründet. Denn jemanden durchgefüttert zu haben, bedeutete in verschieden hartem Ausmaße im 18. und 19. Jahrhundert, nach dem Ersten und auch noch einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg oft erhebliche eigene Einschränkung. Weshalb sonst gab es den Spruch, daß es schlimmer sei, wenn die Kuh als wenn die Bäuerin sterbe? Und auch das Kinderkriegen unterlag doch immer der Ambivalenz, sich für die eigenen Altenjahre versorgt zu wissen, aktuell aber einen Esser mehr am Tisch sitzen zu haben.<sup>56</sup>

Albert Ilien und Utz Jeggle beschreiben, wie sich das Prinzip des personalisierten Austauschs auf persönliche Verhältnisse übertragen hat: So würden ‚heute noch in Hausen die Kinder [ge]fragt, ‚wem gehörs du?‘. Die Scherzantwort ‚meim Vatter‘ ist symptomatisch und ernst zu nehmen, denn ihm gehörte man tatsächlich, gleichzeitig wurde auch er mit einem Possessivpronomen belegt, das Abhängigkeitsverhältnis war beidseitig.<sup>57</sup>

Der personalisierte Austausch strahlt auf unterschiedliche Bereiche des Zusammenlebens aus. Tatsächlich handelt es sich auch um einen sozialen Zwang, und es wird erneut deutlich, dass das Beziehungsmoment dominiert - oftmals auf eine für das Individuum unangenehme Art und Weise, und wenn es eine Alternative (wie die eines ‚abstrakten‘, durch Geld geprägten Geschäfts) hätte, würde es sie wohl vorziehen. Die engen Zusammengehörigkeitsgefühle bezogen auf die Gesellschaft, den Stamm, den Clan oder das Dorf, die den institutionellen Rahmen darstellen, sind nicht notwendigerweise von emotionaler Zuneigung geprägt, bestimmen aber grundsätzlich

---

<sup>56</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 125f.

<sup>57</sup> Ilien/Jeggle 1978. 41

das Verhalten der Gruppenmitglieder untereinander und damit die gesamten Lebensgewohnheiten; sie können sogar gegenseitige Abneigung und Feindschaft verschiedener Gruppenmitglieder verkraften, ohne in Frage gestellt zu werden. All dies bedeutet, dass mögliche individuelle Wünsche (etwa des Kindes – danach, die Gegengabe offen zu lassen, beispielsweise den Clan oder das Dorf zu verlassen) in der Regel zurückzutreten haben. Andererseits gibt es keinen ausgeprägten und als solchen empfundenen Dualismus zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Privatsphäre und Freizeit einerseits sowie Gemeinschaftsansprüchen und Arbeit andererseits<sup>58</sup>; häufig gibt es noch nicht einmal eine Trennung zwischen dem Individuum und dem ihm und seiner Familie gehörenden Land<sup>59</sup> oder auch zwischen dem Individuum und ‚seiner‘ Sache (die, wie erwähnt, häufig als Träger einer ‚Seele‘ erlebt wird, die mit dem Besitzer in einer wie auch immer gearteten Beziehung steht)<sup>60</sup>. Es gibt mithin auch nur personale Beziehungen und keine abstrakten Normen, aufgrund derer Regelverstöße gegen den Einzelnen durchgesetzt werden könnten. So besitzen die entsprechenden Gesellschaften in der Regel keine oder nur für begrenzte Bereiche legitimierte Konfliktlösungsinstanzen, die ohne das Ansehen der Person arbeiten würden; die ‚Verfahren‘ sind in der Regel selbstregulierend und kompensatorisch, immer auf der Suche nach dem Kompromiss, der das Miteinander nicht gefährdet: Gerade *weil* die Gesellschaft so wichtig ist, berücksichtigt sie die Person und ihre Situation.

---

<sup>58</sup> vergleiche dazu etwa Ilien/Jeggle 1978

<sup>59</sup> vergleiche dazu etwa Ilien/Jeggle 1978; Brüggemann/Riehle 1986 – dies gilt beispielsweise auch noch immer für das tunesische Dorf, in dem die Feldforschung für diese Untersuchung durchgeführt worden ist.

<sup>60</sup> vergleiche dazu etwa Mauss 1924

Es gibt allerdings auch in Gesellschaften, die auf dem Prinzip des personalisierten Austauschs beruhen, verschiedene – und oft durchaus harte – Sanktionsmöglichkeiten: ‚Gesichtsverlust‘, der Ausschluss aus der Gemeinschaft, unter Umständen sogar ein vereinbarter Mord als Selbsthilfe eines Clans<sup>61</sup> – dann möglicherweise wieder mit Folgen, die dem Prinzip des personalisierten Austauschs Rechnung tragen, wie dem Einsetzen von Blutrachemechanismen. In der Regel werden aber alle wichtigen Ereignisse, Probleme und Konflikte durch mitunter sehr ritualisierte Gespräche und Verhandlungen geregelt.

Die Prozesse dienen im übrigen zunächst der Konfliktbegrenzung und sind negativ ausgerichtet: Ziel ist die soziale Stabilität, nicht die emotionale Wärme. Insbesondere begrenzen die Systeme gegenseitiger Abhängigkeit deshalb auch die persönliche Freiheit und den individuellen Entscheidungsspielraum. „Das Haus bildete eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die ohne eine ‚produktive‘ Teilnahme aller Hausmitglieder nicht denkbar war“, so Richard van Dülmen zu historischen Formen des Strukturprinzips<sup>62</sup>. Es hat so aber auch die notwendige Sicherheit geschaffen und Schutz geboten und war, trotz aller Konflikte, ein Garant von Geborgenheit in der Welt.

Die beschriebenen Gefühle und Verhaltensweisen sind eine Folge der Institution des personalisierten Austauschs; gleichzeitig funktioniert die Institution nicht ohne das entsprechende Verhalten: es ist mithin sowohl

---

<sup>61</sup> beispielsweise bei den Eskimo: Boas 1888; 1901

<sup>62</sup> van Dülmen 1990. 39

zwangsläufig, als auch notwendig für traditionelle Gesellschaften und in ihnen. Die entsprechenden Dauerbeziehungen zwischen den Mitgliedern halten viele Gesellschaften insgesamt in Gang. Ihre Schwächung, mehr noch ihr Fehlen bedeutet, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs selbst bedroht sind. Die Intensität beziehungsweise die Abwesenheit enger Beziehungen zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern ist damit Indikator und Beleg für den ‚Grad der Traditionalität‘ in der jeweiligen Gesellschaft. Anhand verschiedener Kriterien, die die Dauerbeziehungen beschreiben, kann diese Intensität dargestellt werden: beispielsweise anhand verschiedener, auf personalisierten Austausch zurückgehender Verhaltensweisen wie gegenseitige Besuche, gegenseitiger Hilfen, ganz allgemein anhand der gesellschaftlichen Bedeutung der Gemeinschaft (im Gegensatz zur Bedeutung, die individuellen Bedürfnissen und Wünschen gewährt wird). Diese Indikatoren werden auch in dieser Untersuchung genutzt.

Dies ist auch deshalb sinnvoll, weil diese Strukturen in westlichen Gesellschaften heute offenbar keine große Rolle mehr spielen, eine kontrastierende Beschreibung anhand dieser Kriterien als möglich ist.

Der ‚Grad der Traditionalität‘ ist in westlichen Gesellschaften nur noch schwach. Immerhin existieren aber Relikte, beispielsweise die Art und Weise, wie Weihnachtsfeste gefeiert und in ihrem Rahmen Geschenke ausgetauscht würden. Dass etwa das Weihnachtsfest ein solches Relikt darstellt (und weitgehend auch so empfunden wird), zeigt, wie weit der Prozess der Individualisierung fortgeschritten ist. Es entspricht dem, was

Anthony Giddens als ‚kleinen Traditionsbestand‘<sup>63</sup> bezeichnet, der überlebte, aber einer ‚Entleerung‘ zum Opfer gefallen ist.

### **Getrennte Geschlechterbereiche als Kriterium**

Eine weitere strukturelle Gemeinsamkeit traditioneller Gemeinschaften besteht in der Trennung der Gesellschaft in jeweils mehr oder weniger autarke gleichgeschlechtliche Netzwerke, die einerseits funktional sind und sich auf ihre gesellschaftlichen Aufgaben wie die Jagd beziehungsweise den Hackbau beziehen, die andererseits aber auch einen institutionellen Charakter haben, der sich in mythischen und religiösen, aber auch sozialen Institutionen, beispielsweise Männer-Geheimbünden, symbolisiert. Die Institution dieser Geschlechterbereiche fußt, wie dargestellt werden wird, selbst auf dem Prinzip des personalisierten Austauschs; es handelt sich um eine aus historischen und ökonomischen Gründen zunächst notwendige Regelung.

Der Prozess der Individualisierung wirkt sich auch auf die Struktur der jeweiligen Geschlechtergemeinschaften aus. Am auffälligsten sind diese Wandlungsprozesse in der Regel bezüglich der Frauensphäre, deren gesellschaftliche und ökonomische Funktionen sich weltweit ändern. Wenn die Grundlage der Geschlechternetzwerke mehr und mehr entfällt – und daraus verschiedenste ökonomische und soziale Zwänge entstehen –, nehmen die Frauen immer stärker an Bereichen teil, die bislang von Männern belegt

---

<sup>63</sup> Giddens 1993. 480

waren; insbesondere in diejenigen der Arbeitswelt. Dabei verlieren die Geschlechter tendenziell ihre jeweils charakteristischen Eigenbereiche<sup>64</sup>.

Zweifellos bedürfen auch die auf personalisiertem Austausch gründenden Gesellschaften nicht notwendigerweise getrennte Geschlechterbereiche. Sie haben sich historisch herausgebildet; zu Geschlechternetzwerken ist es in fast allen bekannten traditionellen Gesellschaften gekommen<sup>65</sup>. Ihr ‚Netzwerkcharakter‘ funktioniert in der Regel nach den Mechanismen des personalisierten Austauschs. Es ist daher wesentlich, dass entsprechende Netzwerke beobachtet werden; eine simple Trennung unterschiedlicher Arbeitsbereiche und Tätigkeiten findet sich auch in individualisierten Gesellschaften.

Die Existenz der Geschlechternetzwerke in traditionellen Gesellschaften ist Folge verschiedener struktureller Entwicklungen, die im Rahmen der bereits dargestellten Prozesse bestehen und zu bewerten sind. In allen bekannten Gesellschaften gilt die Regel, dass zwar häufig innerhalb des Stammes, immer aber außerhalb der eigenen agnatischen Verwandtschaftsgruppe, später auch allgemein des direkten Umfelds geheiratet werden soll: die Hochzeiten erfolgen mithin in der Regel nach dem Prinzip der Endogamie des Stammes und der Exogamie der Mitglieder; diese wird regelmäßig durch das Inzesttabu abgesichert, das Verbot auch des außerehelichen Verkehrs in der Gruppe. Daraus entwickelt sich nun, nachdem infolge der Sesshaftigkeit die Fluktuation stabilen Gemeinschaften Platz gemacht hat,

---

<sup>64</sup> vergleiche dazu ausführlich U. Beck 1986. 198

<sup>65</sup> Gough 1961

das Problem der Zuordnung der Arbeitskräfte, also der Ehepartner, später der Kinder. Damit ist zwangsläufig die Frage verbunden, zu welcher Verwandtschaft, zu welcher ‚Produktionsstätte‘ ein Partner zieht und wo ein Kind aufwächst<sup>66</sup>.

Dabei gibt es grundsätzlich natürlich drei Möglichkeiten: Die Familie gründet ihren eigenen Wohnsitz (Neolokalität); Frau und Kind(er) leben am Wohnsitz des Mannes und seiner Verwandtschaft (Patrilokalität); oder umgekehrt (Matrilokalität); zudem gibt es noch historisch entstandene Sonderformen (wie die Avunkolokalität)<sup>67</sup>. Überwiegend spielt die Neolokalität in traditionellen Gesellschaften eine schwächere Rolle, da sowohl Herdenwirtschaft, als auch Landwirtschaft von den Produktionsmitteln der Verwandtschaft abhängen und allein deshalb ein ökonomischer Druck besteht, ihr beizutreten; von sozialen Zwängen abgesehen.

Von der Residenzfrage hängt nun aber vermutlich ab, wie die soziale Ordnung im weiteren strukturiert ist. Wenn Kinder am Wohnsitz des Vaters aufwachsen, werden sie zunächst wohl dessen Familie zugerechnet (Patrilinearität), während die verwandtschaftlichen Bindungen zur Mutterfamilie in der Regel keine Rolle mehr spielen. Es handelt sich daher auch um eine agnatische, einlinige Abstammungsregelung: ‚Verwandtschaft‘ existiert dann nur zu der Linie eines Elternteils. – Umgekehrt ist Matrilinearität in der Regel die Konsequenz, wenn die Kinder am Wohnsitz der Mutter aufwachsen.

---

<sup>66</sup> Aberle 1961

<sup>67</sup> Mair 1972. 100 - 104

Die Gründe für die Entstehung dieser Regelung sind unklar. Eine Position besagt, dass eine Gesellschaft klar festlegen muß, welcher Linie sie ihre Kinder zurechnen will: daraus hätten sich dann die Heiratsregelungen hergeleitet<sup>68</sup>. Eine umgekehrte Theorie vermutet, dass die Linie, mit der die Kinder verwandt sind, Folge gerade der jeweiligen Heiratsnormen sei. Diese Theorie bietet auch eine Erklärung dafür, wie und warum die jeweiligen (ja nicht willkürlichen, vielmehr streng festgelegten) Residenzregelungen entstanden sind. Dazu gibt es erneut ethnologische Hinweise aus Afrika: Quer durch den Kontinent, vom Kongo und von Angola bis nach Tanzania und Moçambique, verläuft ein sogenannter ‚matrilinearer Gürtel‘<sup>69</sup>, in dem es überwiegend matrilineare Gesellschaften gibt. Infolge der Umweltbedingungen sind bei ihnen Garten- und Hackbau bedeutsam. Die Verbindung zwischen Matrilinearität und Hackbau findet sich häufig<sup>70</sup>; die Vermutung liegt also nahe, dass es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Art der Nahrungserzeugung und der Residenzregelung gibt – dies um so mehr, als ja bereits die Gesellschaftsstruktur im wesentlichen von der Art der Nahrungsgewinnung abhängt<sup>71</sup>. Das impliziert, dass es regelmäßig zur Arbeitsteilung kommt, die durch das Geschlecht begründet ist. Tatsächlich wird Garten- und Hackbau auch überwiegend von Frauen geleistet<sup>72</sup>, während Männer beispielsweise Hirten sind.

---

<sup>68</sup> Meillassoux 1976. 32 - 35

<sup>69</sup> Murdock 1959. 28

<sup>70</sup> Aberle 1961; Douglas 1969

<sup>71</sup> vergleiche noch einmal Childe 1925

<sup>72</sup> Aberle 1961. 670

Über die Gründe der Arbeitsteilung bei Sesshaftigkeit kann nur spekuliert werden. Es gibt sie bereits bei den Jägern und Sammlern, wo die Männer überwiegend jagen, während die Frauen hauptsächlich die pflanzliche Nahrung sammeln. Kathleen Gough erklärt dies<sup>73</sup> mit der Institution der Familie, die – im Gegensatz zu falschen promiskuitiven Vorstellungen etwa in der Folge Bachofens<sup>74</sup> – wohl direkte Folge des aufrechten Ganges ist.

Die von Gough beschriebene Entwicklung kann so zusammengefasst werden: Das Becken der Mutter wird enger; gleichzeitig werden Gehirn und Kopf des Kindes größer. Eine Folge ist, dass Kinder relativ früh geboren werden müssen, bevor ihre Entwicklung abgeschlossen ist. Da die Kinder zunächst nicht laufen können und entsprechend hilflos sind, bleiben sie lange abhängig von den Eltern; die Abhängigkeit bezieht sich überwiegend auf die Mütter, die nun die Kinder stillen. Zumindest während der Phase der Schwangerschaft wie auch während der Stillzeit sind die Frauen weniger mobil; deshalb sammeln sie die pflanzliche Nahrung in der näheren Umgebung und bereiten sie zu, während die Männer Tätigkeiten ausüben, die einer größeren Beweglichkeit bedürfen: vor allem die Jagd.

Diese Arbeitsteilung ist, so Gough, durchgängig: Die Frauen führen, wie die Männer, jeweils charakteristische Tätigkeiten – in der Regel in Gruppen – aus; es gibt eine mehr oder weniger deutliche Trennung der Geschlechtersphären. Lediglich der Verzehr der Nahrung findet in der Regel in der Kern-

---

<sup>73</sup> Gough 1975.

<sup>74</sup> Bachofen 1897

familie statt. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nimmt mit der Sesshaftigkeit zu, weil jetzt die Nachkommen wichtiger und damit die Frauenrolle ausgeprägter wird. Die geschlechtsabhängige Arbeitsteilung muss deshalb auch der Grund für die Entscheidung bei der Residenzfrage sein. Kathleen Gough erklärt die regelmäßige Übersiedlung der Frau zur Familie des Mannes bei Järgergesellschaften mit der Bedeutung, die die gemeinschaftliche Jagd der Männer für die Nahrungssituation hat<sup>75</sup>. Auch bei der Sesshaftigkeit ist entscheidend, welche Nahrung für die betreffende Gesellschaft wichtiger ist<sup>76</sup>. Dabei spielen qualitative wie quantitative Unterschiede eine Rolle: Da Fleisch ein höheres Sozialprestige als pflanzliche Nahrung hat, wird die Residenzfrage zugunsten der Männer entschieden, wenn in der betreffenden Gesellschaft beispielsweise die Viehzucht vorherrschend ist. Umgekehrt ist es wohl der Fall, wenn die pflanzliche Diät quantitativ wesentlich bedeutsamer als die tierische ist und die Landwirtschaft ausschließlich oder überwiegend von Frauen betrieben wird - sei es, weil Hackbau vorherrscht, wie im ‚matrilinearen Gürtel Afrikas‘; sei es, weil die Männer lange zur Jagd abwesend sind und die Frauen in der Zwischenzeit alleine die Versorgung gewährleisten, wie die etwa bei den Irokesen der Fall war<sup>77</sup>: Dann wird die Residenzfrage zugunsten der Familie der Frau gelöst.

Die getrennten Geschlechtersphären sind in der Regel aufeinander bezogen. Tatsächlich handelt es sich um Strukturen personalisierten Austauschs, bei

---

<sup>75</sup> Gough 1975. 72

<sup>76</sup> Aberle 1961

<sup>77</sup> Wallace 1971

denen beide Bereiche, trotz zumeist deutlicher hierarchischer Abhängigkeit eines Geschlechts, voneinander profitieren, wie Heidi Rosenbaum betont<sup>78</sup> – und erst dann, wenn eine Seite aus den gegebenen Strukturen keinen Nutzen mehr ziehen kann, wird die Unzufriedenheit über die hierarchische Abhängigkeit so groß, dass die Strukturen bekämpft werden. So bezog sich vor allem in west- und mitteleuropäischen dörflichen Familienstrukturen des 19. Jahrhunderts die Autorität des Mannes auf alle Kaufs- und Verkaufsangelegenheiten; zudem besetzten die Männer die öffentlichen Kommunikationsstrukturen des Dorfes. In Haushaltsangelegenheiten war dagegen die Frau autonom und in vielen Fällen, wenn auch beschränkt auf die innerfamiliäre Wirkung, mit einem großen Maß an Autorität ausgestattet. Allerdings impliziert diese Binnenautorität die Akzeptanz der Außenautorität des Mannes sowie bei beiden Geschlechtern die Akzeptanz der jeweiligen arbeitsbedingten Anforderungen; bei den Frauen: die Erledigung aller im Haus anfallenden Tätigkeiten einschließlich der Gartenarbeit, der Kleinviehhaltung sowie des Hackbaus.

Es ist mitunter schwierig, die hierarchischen Abhängigkeiten zu bewerten; sie sind auch je nach Region sehr unterschiedlich. So ist es einerseits in saarländischen Dörfern üblich, dass die Männer ihr gesamtes Geld den Frauen zur Verwaltung geben und von ihnen nur ein Taschengeld erhalten, so dass von einer relativ starken Position der Frauen ausgegangen werden kann<sup>79</sup>; im von Brüggemann und Riehle untersuchten ‚Walddorf‘ gibt es dagegen strikt getrennte Kassen von Mann und Frau, wobei die jeweiligen Ein-

---

<sup>78</sup> Rosenbaum 1982. insbesondere 80

<sup>79</sup> dies wurde in den Pretests für die Umfrage bestätigt.

künfte klar definiert sind: für die Frauen das Milch- und Buttergeld, Einkünfte aus Vermietungen sowie – ein Zeichen struktureller Unterlegenheit – das Haushaltsgeld<sup>80</sup>. Schließlich gibt es Regionen in Deutschland, in denen sich Frauen erst an den Tisch setzen durften, wenn die Männer mit dem Essen fertig waren<sup>81</sup>.

Die Positionen der Geschlechter sind in den dörflichen Gesellschaften West- und Mitteleuropas mindestens bis weit in die fünfziger Jahre hinein genau definiert und unhinterfragt geblieben. Noch in den achtziger Jahren ist Beate Brüggemann und Rainer Riehle aufgefallen, dass die Männer kaum wissen, „wie der genaue Tagesablauf der Frauen aussieht, umgekehrt wissen die Frauen aber, was der Mann wann macht (warum, das erklärt sowieso niemand). Auffallend und gegenseitig erwähnenswert sind nur Regelverstöße.“<sup>82</sup> Noch immer gibt es in vielen dörflichen Strukturen zahlreiche Bereiche, die nach Geschlechtern definiert sind: Geschlechtergemeinschaften, die in sich und auch nach außen, zur jeweils anderen Gemeinschaft, nach Kriterien des personalisierten Austauschs funktionieren.

Beate Brüggemann und Rainer Riehle zeigen auch, wie mit solchen Austauschstrukturen und -zwängen die Geschlechterseparierung legitimiert wird: „Die Aufeinanderangewiesenheit der zwei bis drei in der bäuerlichen Produktion Arbeitenden ist heute in einem weit höheren Maße arbeitsrelevant als zu Zeiten, als die Arbeit noch auf sechs bis zehn Personen verteilt

---

<sup>80</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 147

<sup>81</sup> Rosenbaum 1982. 82

<sup>82</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 173

wurde. Aus diesem Grunde formulieren wohl häufig Männer die Vorstellung, Mann und Frau müssten in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, denn, falls die Frau ihr eigenes Geld verdiente, wäre die Abhängigkeit vermindert, gestört, wäre der Ablauf der Arbeit in Gefahr.<sup>83</sup> Hinter dem Wunsch, die traditionellen Rollendefinitionen für die Geschlechter beizubehalten, steht also vor allem die Furcht vor dem Ende von personalisierten Austauschprozessen, die das Leben im Dorf begründen (wie gezeigt worden ist: internalisiert durch die Strukturen, die gleichzeitig als Sozialisationsinstanz fungieren). Umgekehrt bedeutet dieser Sachverhalt, dass unterschiedliche Geschlechterbereiche, wie die Existenz von personalisierten Austauschstrukturen insgesamt, Indikator und Beleg für noch weitgehend traditionelle Gesellschaften sind. Mithin erlaubt ihre Existenz und, in der Folge, ihre Analyse entsprechende Schlüsse über den Zustand der entsprechenden Gesellschaft.

### **Die individualisierte Gesellschaft**

Individualisierte Gesellschaften lassen sich vor allem durch eine (unterschiedlich weit gehende) Herauslösung des Einzelnen aus dem Geflecht gegenseitiger Abhängigkeit und gegenseitigen personalisierten Austausches kennzeichnen. Dieser Wandlungsprozess schwächt die Verhaltensmuster und Mechanismen des personalisierten Austauschs. Erst diese Schwächung ermöglicht es dem Individuum, sich als von seiner Umwelt und den gesellschaftlichen Strukturen soweit unabhängig zu erleben und sie soweit zu

---

<sup>83</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 123f.

versachlichen beziehungsweise zu ‚entseelen‘, dass ihr individuelle Interessen überhaupt entgegengesetzt werden können<sup>84</sup>.

Die individualisierte Gesellschaft ist damit grundsätzlich anders strukturiert als eine auf den Prinzipien des personalisierten Austauschs aufgebaute Gesellschaft, vor allem eben bezüglich des von ihr determinierten Verhältnisses zwischen den Individuen<sup>85</sup>. Es ist eine ‚junge‘ und ‚neue‘ Form des Zusammenlebens, die ihren weltweiten ‚Siegesszug‘ in den beiden letzten Jahrhunderten angetreten hat.

Im folgenden wird also unter ‚Individualisierung‘ die Schwächung beziehungsweise Aufhebung der Institutionen der separaten Geschlechternetzwerke und des personalisierten Austauschs verstanden. Offensichtlich können zahlreiche Aufgaben, die sowohl von den jeweils gleichgeschlechtlichen Netzwerken, wie auch von Austauschstrukturen wahrgenommen werden, nun gesellschaftlich nicht mehr gelöst werden. Dies führt beispielsweise dazu, dass gegenseitige Besuche und Hilfeleistungen abnehmen, mit dem bisherigen Endpunkt urbaner Industriegesellschaften und ihrer Tendenz zur Vereinzelung.

Die strukturelle Gesetzmäßigkeit dieses Wandels (dieser reflexiven Einverleibung von Wissen, von der Anthony Giddens und Ulrich Beck sprechen) ist grundsätzlich bekannt und kann demzufolge beschrieben werden. Individualisierte Gesellschaftsstrukturen entstehen nicht überraschend und

---

<sup>84</sup> U. Beck 1986

<sup>85</sup> dazu auch: Gehlen 1956

plötzlich, sondern bezeichnen eine Richtung innerhalb eines Kontinuums. Grundsätzlich lässt sich dieses Kontinuum als ein Prozess beschreiben, in dem die ‚Segmente‘ als mittlere Instanzen beziehungsweise ‚politische‘ Einheiten (wie Großfamilien, Dörfer, Clans oder Stämme) mehr und mehr ihre Funktionen verlieren. Die wichtigsten dieser Funktionen sind mit der Darstellung der Prozesse personalisierten Austauschs sowie der geschlechterabhängigen Aufgabenaufteilung bereits beschrieben worden. Die Verlagerung der Funktionen aus den mittleren Instanzen auf eine institutionalisierte Ebene, die nun auf das Individuum direkt einwirkt, hat historisch vielfältige Ursachen.

Ein häufig zitiertes Beispiel, bei dem Abläufe des Individualisierungsprozesses deutlich werden, betrifft die Rechtsprechung bei den Aschanti an der westafrikanischen Goldküste<sup>86</sup>, einer Einheit von etwa zwanzig, in weiten Bereichen autonomen Stämmen, die lediglich militärisch die Oberhoheit eines ‚Häuptlings‘ oder ‚Königs‘, des Asante Hene in Kumasi, akzeptieren. Er hat aber keine direkte Herrschaftsgewalt über die einzelnen Stämme. Langsam kann er jedoch in einigen - zum Zeitpunkt der ethnographischen Untersuchungen noch wenigen - Bereichen auch Kompetenzen an sich ziehen, insbesondere hinsichtlich der Rechtsprechung. Die Aneignung der Rechtsprechungskompetenz wird auch hier überwiegend religiös begründet: Sie bezieht sich zunächst auf die Vergehen, die für die Aschanti insgesamt wichtig sind, weil sie den Zorn der Götter erregen, vor allem Tötungsdelikte und einige Tabuverletzungen wie Inzest. Die Kompetenz zur Rechtsprechung verstärkt nun auf vielerlei Art und Weise die Macht des Häuptlings.

---

<sup>86</sup> zum folgenden: Rattray 1923; Hoebel 1954

Er hat damit einen, wenn auch begrenzten, Bereich, in dem er ein Monopol besitzt. Indem er den Verurteilten die Möglichkeit gibt, sich freizukaufen, erlangt er persönliche Macht über Menschen, erlangt er Abhängigkeiten; zudem erhält er eine Geldquelle, mit deren Hilfe er seine Macht weiter ausbauen kann.

Das Beispiel demonstriert, wie sich der Prozess der Individualisierung vor allem durch einen Kompetenzverlust der Segmente als ‚mittlere‘ Instanzen vollzieht. Bei Gesellschaften, in denen diese Entwicklung erst eingesetzt hat, sind die aus dem engeren Bereich ‚ausgelagerten‘ Kompetenzen noch sehr begrenzt - beispielsweise wird bei den Aschanti noch immer die Mehrzahl der Konflikte im Clan gelöst -; und es ist nicht sicher, ob sich dieser Prozess zwangsläufig fortsetzen muss(te). Die Individualisierung ist stets erst Konsequenz einer langen Entwicklung, in der die zuvor umfassend auf der mittleren Ebene angesiedelten Kompetenzen dort mehr und mehr geschwächt werden. Wie gezeigt worden ist, hängt die Individualisierung also nicht von interpersonellen Abhängigkeiten und Machtverhältnissen ab, sondern von Anonymisierungsprozessen, denen das Individuum ausgesetzt ist, wenn zentrale Institutionen immer mehr Kompetenzen erhalten.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der zunehmenden Kompetenzverlagerung auf zentrale Institutionen und der Schwächung der auf personalisierten Austausch angelegten traditionellen Ordnung. In dem Moment beispielsweise, in dem das Gesinde aus dem Hausverband gelöst wird und abstrakte Lohnverhältnisse entstehen, reduziert sich der Schutz des Hausherrn auf den Kreis seiner Kernfamilie. Heute ist die Familie „eine auf Intimität und Abschließung gerichtete Gemeinschaft“, so Richard van Dül-

men<sup>87</sup> – im Gegensatz zu der auf weitgehenden personalisierten Austausch mit (in unserem Sinn:) ‚Familienfremden‘ gegründeten Struktur beispielsweise der Hausgemeinschaft in der frühen Neuzeit.

Ein besonders illustratives Beispiel für den Verlust traditioneller Strukturen stellt die preußische Bauernbefreiung aus dem Patrimonialverhältnis von 1807 dar. Anstelle ihrer bisherigen Fronleistungen müssen die Bauern dem Adel nun Geld zahlen, was - zumal angesichts einer Agrarkrise in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts - mehr und mehr unmöglich wurde. In der Folge gewannen die Großgrundbesitzer in den preußischen Ostprovinzen neues agrarisches Nutzland in großem Maß, erworben von den nun gänzlich verarmten Bauern, die ihnen so, mittelbar, den Aufbau einer marktorientierten Großlandwirtschaft ermöglichten. Die Bauern mussten nun mit jederzeit kündbaren individuellen Arbeitsverträgen vorlieb nehmen, wenn sie nicht – im Zug der einsetzenden großen Landflucht – in die Städte abwanderten, wo durch sie (als Arbeiter) die Entwicklung der Großindustrie ermöglicht wurde. Zeitgenössische, auch und gerade konservative Kommentare beklagen, dass aufgrund dieses Prozesses der zuvor formal Abhängige „statt eines Grundherrn, der ihn erhalten und in der Not unterstützen musste, in dem Gläubiger einen weit strengeren und mächtigeren Herrn, der ihn nackt und bloß aus dem Hause wirft“, erhalte (Friedrich August von der Marwitz bereits 1836, zwanzig Jahre nach der Bauernbe-

---

<sup>87</sup> van Dülmen 1990. 21

freierung)<sup>88</sup>. Dies sei eine der Hauptursachen der ‚überhandnehmenden Verbrechen‘<sup>89</sup>.

Als nahezu identisch zu den geschilderten Vorgängen in Preußen beschreiben im übrigen – ohne natürlich auf Preußen bezug zu nehmen – Niels G. Röling, Joseph Ascroft und Fred Wa Chege 1976 die Situation in Schwarzafrika: "Classes of landless peasants, the rural unemployed, slum dwellers, and seasonal laborers are emerging in large numbers where formerly each individual had a right to farm and to maintain his independant existence."<sup>90</sup>

Der Prozess der Kompetenzverlagerung bezieht sich auf unterschiedliche Bereiche. Vor allem „hat die Familie[, soweit wir in die Vergangenheit zurückblicken können,] immer von neuem Aufgaben an übergeordnete Sozialgebilde abgegeben – und zwar in einem Ausmaß, das den von der Soziologie festgestellten Funktionsverlust bei weitem übersteigt. Die Form, in der uns heute Familie entgegentritt, ist bloß – so lässt sich vorwegnehmend sagen – ein bescheidener Rest ehemaligen Funktionsreichtums in früheren Zeiten“ – so Michael Mitterauer<sup>91</sup>, wobei sich der Begriff der Familie auf größere Verbände und Strukturen bezieht, nicht auf die heutige Kernfamilie oder ähnliche abgeschirmte Institutionen. Die von Mitterauer beschriebenen Verluste betreffen etwa die Kultfunktionen, die zunächst von der Familie (oder in anderen Gesellschaften: von der Stammeseinheit oder vom ‚ganzen Haus‘) wahrgenommen worden waren. Dabei geht es insbe-

---

<sup>88</sup> von der Marwitz 1836. 462

<sup>89</sup> so der Titel - „Von den Ursachen der überhandnehmenden Verbrechen“ - des Friedrich August von der Marwitz 1836.

<sup>90</sup> Röling/Ascroft/Chege 1976. 64

<sup>91</sup> Mitterauer 1977c. 95

sondere um Ahnen- sowie Haus-, aber auch Stammes- oder Gemeindegulte: In dem Moment, in dem sich die Kirchen als fest strukturierte Instanzen etablieren, sind die entsprechenden Kulte in den Bereich des ‚Aberglaubens‘ oder des ‚Brauchtums‘ abgedrängt worden. Diese Instanzen greifen bald immer mehr in die Funktionen der traditionellen Gemeinschaften ein und übernehmen auch verschiedene dieser Funktionen, etwa im Wirtschaftsleben oder in der Versorgung Hilfsbedürftiger. Die Kirchen, teilweise auch staatliche oder protostaatliche Institutionen, übernehmen soziale Schutzfunktionen etwa hinsichtlich der klassischen Risikosituationen Alter, Krankheit und Invalidität.

Solche Institutionen sind in Europa und Nordamerika entstanden, als die familiären Produktionsformen immer mehr in ‚freie‘ Lohnarbeitsverhältnisse übergegangen waren, sie haben also vor allem ökonomische Ursachen. Insbesondere das Gesinde fiel nunmehr aus dem Familienverband heraus. Die freie Lohnarbeit als immer häufigeres Phänomen war eine der ersten Konsequenzen verschiedener wirtschaftlicher Prozesse, die zu einer weitgehenden Aufhebung bestehender traditioneller Strukturen geführt hat. Die Ursachen dieser Prozesse liegen unter anderem in einer zunehmenden Arbeitsteilung und damit Differenzierung zeitlicher und inhaltlicher Art. Die Industrialisierung führte zu ‚reinen‘ Lohnarbeitsverhältnissen, zur nahezu absoluten Trennung von Wohnsphäre (dem Haus, der Wohnung) und Arbeitsplatz (Manufakturen, später Fabriken, dann beispielsweise auch Büros). Den bestehenden traditionellen Strukturen wurde die ökonomische Funktion der Produktion entzogen; sie reduzierte sich in der Regel auf eine Erwerbsgemeinschaft, die somit auch zwangsläufig immer kleiner wurde – und für immer weniger Menschen integrative Funktionen erfüllen konnte. Allerdings

liefen die beschriebenen Prozesse langsam und uneinheitlich ab; so haben genossenschaftliche Strukturen teilweise die individualisierenden Prozesse aufgefangen – haben dann aber selbst, je größer, reglementierter und anonymer sie als Hilfsverbände auf Gegenseitigkeit, als Kirchengemeinden oder als kommunale Institutionen geworden waren beziehungsweise werden mussten, ihr integratives Potential wieder verloren.

Eng mit diesen ökonomischen und sozialen Ursachen verbunden sind auch Funktionsverluste, die traditionelle Strukturen bei der Erziehung und Sozialisation der Kinder und Jugendlichen erleiden mussten (sie wurde nun von kirchlichen oder staatlichen Institutionen übernommen); zudem bezüglich ihrer ehemaligen Gerichtsfunktionen (die zuvor im kollektiven Prozess wahrgenommen wurden, dann, immer noch innerhalb der Gemeinschaft, vom Hausvorsteher, der ebenfalls das Gemeinwohl und die soziale Situation des Einzelnen mit zu berücksichtigen hatte – jetzt gingen auch sie auf kirchliche und später auf staatliche Institutionen über), sowie hinsichtlich der kultischen – und allgemeiner: kulturellen – Selbstdefinition der Gemeinschaft (die Pflege beispielsweise des Fruchtbarkeitskultes obliegt in allen traditionellen Gesellschaften dem Clan beziehungsweise der Familie; die großen Religionen übernahmen jedoch weltweit diese Funktionen, wobei sie, je nach Ausdifferenzierung der betreffenden Gesellschaft, zunächst Teilkompetenzen auf den unteren Ebenen belassen haben, sie aber doch, sobald wie möglich, zentralisierten). Die Individualisierung ist demnach *auch* ein kultureller Prozess und bestimmt das Selbstverständnis der jeweiligen Mitglieder.

Dabei können die neuen Institutionen diejenigen traditioneller Gesellschaften an Leistungsfähigkeit durchaus übertreffen. Wichtig im Zusammenhang dieser Untersuchung ist lediglich, *daß* sie an die Stelle des traditionellen personalisierten Austauschs treten.

Wenn nun diese Faktoren zusammentreffen: die grundlegende Veränderung des kulturellen Selbstverständnisses einer Gesellschaft, die in einem engen Zusammenhang mit der Aufhebung der traditionellen Strukturen infolge ökonomischer und sozialer Wandlungsprozesse und die Überführung ihrer Aufgaben auf anonyme Einheiten steht – dann kann offensichtlich (in Anlehnung an den zur Beschreibung von Weltbildveränderungen in der Wissenschaft benutzten Begriff) von einem ‚Paradigmenwechsel‘<sup>92</sup> gesprochen werden.

---

<sup>92</sup> der Begriff wird in Anlehnung an Thomas S. Kuhn 1962 benutzt

### **3. Massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien im Individualisierungsprozess**

#### **Konsequenzen unterschiedlicher massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien**

Im Folgenden soll also untersucht werden, ob und wie massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien möglicherweise zu einem solchen ‚Paradigmenwechsel‘ beitragen können.

Zunächst muss dazu allerdings noch geklärt werden, welche massenmedialen Informations- und Kommunikationstechnologien überhaupt zu einem solchen ‚Paradigmenwechsel‘ führen können. Zunächst und relativ naiv könnte ja vermutet werden, dass jede Neuerung Auswirkungen auf die Gesellschaft hat. Dennoch liegt auf der Hand, dass nicht jede Neuerung zu einem ‚Paradigmenwechsel‘ führt, also zu einer Aufhebung traditioneller Strukturen. Zweifellos sind unterschiedliche Neuerungen unterschiedlich wirkungsmächtig.

Die Frage ist hier vor allem deshalb bedeutsam, weil ja - vor allem mit der und durch die Nutzung von Elektrizität - verschiedene massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien relativ gleichzeitig in eine Gesellschaft eindringen. Fraglich könnte sein, ob alle gleich (intensive) Konsequenzen haben (können).

Die Frage soll im folgenden zur weiteren Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands durch Hinweise aus der Literatur geklärt werden. In Bezug auf die Wirkungsmächtigkeit einzelner massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien gibt es dabei übereinstimmende Aussagen. Insbesondere legen sie ein besonderes Wirkungspotential des Fernsehens nahe.

Zwar scheinen zunächst die Printmedien, das ‚gedruckte Wort‘, also Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, aber auch Flugblätter oder Broschüren, als historisch erste massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien wichtig zu sein; bereits Max Weber weist ihnen eine herausragende Bedeutung zu<sup>1</sup>. Die Printmedien sind in heute noch beobachtbaren, mehr oder weniger traditionell ausgerichteten Gesellschaften allerdings relativ schlecht verbreitet. Der Grund für den relativ geringen Verbreitungsgrad der Printmedien insbesondere der Entwicklungsländer, zeitversetzt sicherlich mit der historischen Situation in dörflichen Gebieten West- und Mitteleuropas vergleichbar, liegt unter anderem im „Mangel an Nachrichtenagenturen, Verlagen, Personal, Druckmaschinen, Papier usw.“, in „Vertriebsschwierigkeiten infolge unzulänglicher Verkehrsmittel und schlechter Straßenverhältnisse“, in der „geringe[n] Kaufkraft der Bevölkerung“ und nicht zuletzt in der Tatsache, dass „der Prozentsatz der Analphabeten hoch ist“, so dass nur der Bevölkerungsteil erfasst werden kann, „der schon ein gewisses Maß an Schulbildung genossen hat“<sup>2</sup>, so Gerhard Maletzke, dessen Beobachtungen noch immer Bestand haben<sup>3</sup>. Die Wirkung der Printmedien

---

<sup>1</sup> Weber 1911. 51

<sup>2</sup> Maletzke 1971. 363

<sup>3</sup> vergleiche etwa Saxer/Grossenbacher 1987.

auf traditionelle Gesellschaften ist in der Regel also bereits aus diesen formalen Gründen begrenzt.

Der Hörfunk erreicht – als wohl einzige massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologie – die gesamte Bevölkerung selbst ärmster Entwicklungsländer, „auch die sonst unterversorgten ländlichen Gebiete“<sup>4</sup>, so Gerhard Maletzke; er ist, wie auch Elihu Katz und George Wedell betonen<sup>5</sup>, durch Transistoren selbst von der in vielen Entwicklungsländern schlechten Stromversorgung weitgehend unabhängig und sowohl auf der Sender-, als auch auf der Empfängerseite relativ billig. Dennoch ist die Wirkung des Radios begrenzt, wie zahlreiche Untersuchungen bestätigen, wonach es in der Regel lediglich als Begleitmedium genutzt wird. Ulrich Saxer und René Grossenbacher illustrieren dies beispielsweise mit einer Anekdote aus dem Benin. Demnach hat ein Bauer das Radio so charakterisiert: „Das Radio ist wie ein Säufer. Es redet und redet und redet. Aber man hört eben gar nicht hin.“<sup>6</sup> Die Autoren schließen aus dieser Anekdote, dass eine ‚Autorität‘ des Radios zumindest „in den ruralen Gebieten der Dritten Welt“ eine Fiktion darstelle<sup>7</sup>. Dies entspricht der Vermutung Marshall McLuhans, wonach das Radio als ‚heißes Medium‘ nur einen Sinn anspreche (den Hörsinn) und dort unter Umständen hohe Aufmerksamkeit verlange; wenn der Rezipient aber dazu nicht bereit ist, berühre das Medium seine sonstigen Fähigkeiten nicht<sup>8</sup>. Auch das Radio ist mithin für eine Untersuchung der Frage, ob

---

<sup>4</sup> Maletzke 1971. 363

<sup>5</sup> Katz/Wedell 1978. 219ff.

<sup>6</sup> zitiert bei Saxer/Grossenbacher 1987. 193

<sup>7</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 193

<sup>8</sup> McLuhan 1964

und in wie weit massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien als mögliche Initiatoren oder zumindest Verstärker für gesellschaftsstrukturverändernde Prozesse in Frage kommen, weniger geeignet.

Dagegen scheint das Fernsehen in seiner Reichweite zunächst enger begrenzt und teurer zu sein; in den vergangenen Jahrzehnten hat es sich dennoch weltweit und auch bei den sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen ausgebreitet<sup>9</sup>. Der Fernsehapparat hat ein hohes Sozialprestige und wird deshalb (sowie aufgrund der monetären Voraussetzungen seines Erwerbs) zunächst von denjenigen angeschafft, die bereits einen höheren sozioökonomischen Status aufweisen. Zudem evoziert das Fernsehen bei seinen Zuschauern physiologische Erregungszustände, die es ihnen schwermachen, sich von ihm zu trennen und es beispielsweise auszuschalten<sup>10</sup>. Demnach hätte vor allem das Fernsehen tatsächlich eine beachtliche Möglichkeit der Beeinflussung von Zuschauern und ihres Verhältnisses zueinander, auf die Struktur ihres gesellschaftlichen Miteinanders.

Inzwischen ist aber auch das Fernsehens ubiquitär, nachdem Akkumulatoren, Videorecorder und -cassetten sowie direktstrahlende Satelliten und entsprechende Empfangsmöglichkeiten zu einer weltweiten Verbreitung geführt haben<sup>11</sup>, selbst bei nicht-sesshaften Gesellschaften<sup>12</sup>. – Anthony Giddens schreibt:

---

<sup>9</sup> Beyer 1989; Giddens 1993 (477); Wilke 1996. 546

<sup>10</sup> Tannenbaum 1980; Sturm et. al. 1982

<sup>11</sup> Organ 1988; Mattelart/Mattelart 1982

<sup>12</sup> Beyer 1989

„Die post-traditionale Gesellschaft ist die erste wirklich *globale Gesellschaft*. Bis vor relativ kurzer Zeit waren erhebliche Teile der Welt quasi abgetrennt und verharrten im Traditionalismus. In diesen Gegenden der Welt, aber auch in einigen Ecken der industrialisierten Welt, behielt die lokale Gemeinschaft ihre starke Bedeutung. Diese Situation hat sich in den letzten Jahrzehnten, insbesondere durch die Ausbreitung der elektronischen Medien, grundlegend geändert.“<sup>13</sup>

In der gegenwärtigen Welt gebe es daher kein ‚außerhalb‘ mehr. Selbst scheinbar unbeeinflusste Gesellschaften und Individuen haben mit großer Wahrscheinlichkeit bereits Kontakt mit massenmedialen Informations- und Kommunikationstechnologien und dabei insbesondere mit dem Fernsehen gehabt, wenn auch nicht in einem solchen Umfang, dass er als selbstverständlich einzustufen wäre. Insbesondere das Fernsehen ist demnach tatsächlich weltweit wirksam, und häufig der erste und einzige möglicherweise individualisierend wirkende Faktor. Diese Überlegungen lassen es also als gerechtfertigt erscheinen, den Konsequenzen, die (vermutlich) vor allem vom Fernsehen ausgehen, ein besonderes Augenmerk zu widmen. Dennoch ist deutlich (dies wird im folgenden als ein grundlegendes methodisches Problem noch diskutiert werden), dass es die mit der Einführung der Elektrizität verbundene Gleichzeitigkeit verschiedener Neuerungen schwierig macht, die Konsequenzen dieser massenmedialen Informations- und Kommunikationstechnologie zu isolieren. Da deren Konsequenzen aber, den Hinweisen der Literatur zufolge, vermutlich entscheidend sind, gibt es zu einem diesbezüglichen Versuch keine Alternative.

Dies bedeutet allerdings für diese Untersuchung, dass (negativ) alle Schwierigkeiten, die der Isolierung im Wege stehen, deutlich benannt werden sol-

---

<sup>13</sup> Giddens 1993. 477

len, und dass (positiv) auch Beobachtungen und Literaturhinweise impliziert werden, die sich vorrangig auf andere massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien beziehen, aber Implikationen für den hier relevanten Kontext andeuten<sup>14</sup>.

### **Der Begriff der Konsequenz**

Es ist bereits deutlich geworden, dass gesellschaftsstrukturelle Veränderung aufgrund formaler Eigenschaften der Medien nicht bewusst erzeugt und in der Regel (aufgrund der Unkenntnis über die konkrete Wirkungsweise) auch in dieser Form gar nicht erwartet werden. Aus diesem Grund wird in der Folge, einen Begriff George Gerbners aufgreifend, lediglich von möglichen ‚Konsequenzen‘ des Fernsehens gesprochen. Gerbner unterscheidet<sup>15</sup> bezüglich der ‚Wirkungen‘ eines Mediums zwischen ‚effectiveness‘ und eben ‚consequences‘, wobei ‚effectiveness‘ intendierte, zielgerichtete Medienwirkungen meint - Werbung etwa will überzeugen, beeinflussen, Einstellungen etwa zu Produkten, Parteien oder Wertvorstellungen verändern -; dagegen sind die ‚Konsequenzen‘ im Sinn von Gerbner nicht intendiert, unvorhergesehen und häufig auch unvorhersehbar. Der Begriff ‚Konsequenzen‘ wird hier also analog zu Gerbner benutzt.

---

<sup>14</sup> beispielsweise die Untersuchung von Saxer/Grossenbacher 1987, die sich überwiegend auf das Radio bezieht

<sup>15</sup> Gerbner 1956. 186

## **Aussagen der Literatur über langfristige Konsequenzen des Fernsehens auf Gesellschaftsstrukturen**

### *Stand der Forschung*

In ihrer Geschichte stellt sich die Medienwirkungsforschung<sup>16</sup> auch als eine Pendelbewegung zwischen dem Konzept ‚starker‘<sup>17</sup> Medien und der Vermutung einer weitgehenden Wirkungslosigkeit<sup>18</sup> dar.

Zumindest sind die Medien beziehungsweise ihre Inhalte ein Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen: sie beschreiben die ‚öffentliche Meinung‘, den ‚Zeitgeist‘, und stellen ihn dar<sup>19</sup>. Dass die Medien aber auch ‚Wirkungen‘ aufweisen können, die bezüglich der „Standpunkte und Interessen [...] des modernen Menschen“ ein „ungeheure[s] Gewicht“ haben, „zur Prägung des modernen Menschen bei[tragen]“ und „die objektiven überindividuellen Kulturgüter beeinfl[us]sen“, hat Max Weber bereits 1910 (und nur bezogen auf das ‚Zeitungswesen‘) vermutet<sup>20</sup>; er hat deshalb zur Untersuchung dieser ‚Wirkungen‘ aufgerufen.

---

<sup>16</sup> vergleiche bereits Klapper 1960; in der Folge beispielsweise Maletzke 1963; Davison/Yu 1974; Comstock et. al. 1977; Maletzke 1981; DeFleur/Ball-Rockeach 1982; Bryant/Zillmann 1986; McQuail 1987; Schenk 1987a; 1987b; Schulz 1992; siehe auch Rosengren 1994a.

<sup>17</sup> die Spannweite reicht von Cooley 1902 über Doob 1950 bis zu Marcuse 1967. Rosengren/Johnsson-Smaragdi/Sonesson 1994 sprechen gar von einer ‚moralischen Panik‘ (133), die den Anfang der Medienwirkungsforschung geprägt habe.

<sup>18</sup> so wurden Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1940 interpretiert; tendenziell ebenso: Klapper 1960

<sup>19</sup> Giessen 1993

<sup>20</sup> Weber 1911. 51

Zunächst hat die schnelle Verbreitung der massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien, verbunden mit parallel ablaufenden politischen Entwicklungen, die allgemeine Vermutung starker Wirkungen genährt. Insbesondere die Nutzung durch das nationalsozialistische Deutschland und seinen Propagandaminister Goebbels<sup>21</sup> führten dazu, dass den Massenmedien bald und recht undifferenziert eine sehr große Wirkung unterstellt wurde.

Dagegen hatte eine Studie eines Forscherteams um Paul F. Lazarsfeld<sup>22</sup> aus dem amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf bereits 1940 einen Umbruch eingeleitet. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Medien zumindest kurzfristig doch nicht so einflussreich waren, wie zunächst unterstellt: Langfristige Überzeugungen, aber auch persönliche Kontakte erwiesen sich als wichtiger. McCombs und Shaw konnten dann immerhin zeigen<sup>23</sup>, dass zumindest die Themen, über die im Alltag diskutiert wird, von den Medien mitbestimmt werden (Agenda-Setting-Hypothese).

Bis heute hat sich die Medienwirkungsforschung immer weiter ausdifferenziert:

"During the past two decades the amount of attention devoted to communication research has increased enormously. [... N]ew research centers devoted to the study of the mass media have proliferated; journals specializing in research on communication have grown in circulation,

---

<sup>21</sup> vergleiche dazu Doob 1950

<sup>22</sup> Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1940

<sup>23</sup> McCombs/Shaw 1972 – es handelt sich bemerkenswerterweise um die noch immer meistzitierte Arbeit im Bereich der Medienwissenschaften, da sie sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner bildet und beschreibt.

and new journals have been started. Technological developments, such as communication satellites and cable television, have stimulated public interest in research on the problems and possibilities they conjure up."<sup>24</sup>

Aufgrund einer immer intensiveren und differenzierteren Forschung gibt es inzwischen teilweise detaillierte Kenntnisse über Konsequenzen der Medien in verschiedenen Bereichen: rational-kognitive oder emotionale; kurzfristige oder langfristige; bezogen auf ‚das, was das Fernsehen mit den Menschen macht‘, oder auf ‚das, was die Menschen mit dem Fernsehen machen‘. Allerdings ist auffällig, dass sich die Forschung auf manche Sektoren konzentriert, während die Kenntnisse in anderen Bereichen weniger intensiv sind. So gibt es zahlreiche Arbeiten insbesondere bezüglich kurzfristiger Konsequenzen von Medien auf das Individuum, wie auch auf die vermuteten oder erwarteten Gratifikationen, die unterschiedliche Individuen oder einzelne Bevölkerungssegmente zu ihrem Medienkonsum veranlassen. Andererseits muss festgestellt werden, dass sich relativ wenige Forscher der Untersuchung auf Gesellschaftsstrukturen bezogener Konsequenzen zugewandt haben. So fehlt der Untersuchungsgegenstand beispielsweise in der Auflistung Gerhard Maletzkes, der in seinem Band über ‚Medienwirkungsforschung‘ 1981 die wissenschaftlichen Fragestellungen aus der gesellschaftlichen Wirkungen der Medien beschreibt<sup>25</sup>.

Es gibt nahezu keine empirischen Untersuchungen über langfristige gesellschaftliche Konsequenzen der Medien, vor allem, wenn sich die Fragestellung das Verhältnis zwischen Individualisierung und Fernsehen richtet. So

---

<sup>24</sup> so Davison/Yu 1974. 1.

<sup>25</sup> Maletzke 1981, 11 f.

hat Michael Kunczik 1985 festgestellt: „Ohne jede Beschönigung muss [...] konstatiert werden, dass sich die Erforschung der Auswirkungen der Massenmedien auf Prozesse sozialen Wandels in Ländern der Dritten Welt in einer akuten Krisensituation befindet“<sup>26</sup>. Ulrich Saxer und René Grossenbacher sprechen 1987 davon, dass „die wissenschaftlichen Erkenntnisse in bezug auf die Leistungsfähigkeit publizistischer Medien im Entwicklungsprozess im Grunde *bescheiden* geblieben sind.“<sup>27</sup> Insbesondere falle auf, dass viele Daten nicht greifbar und auch wenig zuverlässig seien. Unter ‚Entwicklungsprozess‘ werden zudem lediglich entwicklungspolitische Konzepte verstanden, die beispielsweise auf die Alphabetisierung oder die Steigerung der Produktivität in der Landwirtschaft zielten<sup>28</sup>. Noch 1992 hat Wolfgang Donsbach den Befund fehlender Untersuchungen mit theoretischen Hintergrund bestätigen müssen<sup>29</sup>. Noch weiter reicht die Kritik von Jay G. Blumler und Michael Gurevitch aus dem Jahr 1996: Die Autoren betonen, dass die Wissenschaft dem Zusammenhang zwischen Medien und sozialem Wandel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt<sup>30</sup>. McAnany führt die Defizite 1997 darauf zurück "that because of cost and methodological diffi-

---

<sup>26</sup> Kunczik 1985. 9

<sup>27</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 11 (Hervorhebung im Original)

<sup>28</sup> Auch die Arbeit von Saxer und Grossenbacher 1987 ist mit dieser Zielsetzung geschrieben worden. Weitere Beispiele aus den sechziger, siebziger und achtziger Jahren: Blair 1960; Wilkening/Tully/Presser 1962; Diaz Bordenave 1966; Fonseca 1966; Rao 1966; Sawhney 1967; Grunig 1968; Musto 1969; Oberschall 1969; Fett 1971; McAnany 1972a; 1972b; Barghouti 1974; Diaz-Guerrero et.al. 1976; Mayo/Hornik/McAnany 1976; Jamison/McAnany/Spain 1977 (mit verschiedenen Einzelbeispielen); Broadbent 1978; Jamison/Lau 1978; Thandee 1978; Filep 1979; Foote 1979; Ugboajah 1979; Contreras 1980; Lenglet 1980; O'Sullivan 1980; Shore 1980; Schramm/Nelson/Betham 1981; Dissanayake 1982; Atwood/Mattos 1982; Gwyn 1983; Chu/Chi 1984; Williams 1986

<sup>29</sup> Donsbach 1992. 246f.

<sup>30</sup> Blumler/Gurevitch 1996

culty, not to speak of lack of useful theoretical frameworks, little time over many years has been devoted to the topic."<sup>31</sup> Das Manko erklärt auch, warum es nur wenig für diese Untersuchung relevante Literatur gibt und warum die nutzbaren Literaturfunde auf (mit Ausnahme der Arbeiten im Umfeld um Lerner und Schramm) jeweils nur unkontinuierlich entstandene Studien verweisen; die immer schwieriger werdende Forschungssituation scheint sogar dazu geführt zu haben, dass sich dieses Manko zur Gegenwart hin verstärkt hat.

### ***Das Problem ‚langfristiger Konsequenzen‘***

Fraglich ist auch, was unter ‚langfristigen‘ Konsequenzen der Medien zu verstehen ist. Es liegt auf der Hand, dass es diesbezüglich keine exakte Abgrenzung gegeben werden kann. Karl Erik Rosengren unterscheidet<sup>32</sup> zwischen Fragestellungen der Medienwissenschaft, die sich auf Vorgänge beziehen, die Stunden und Tage beanspruchen (hier nennt er als Beispiel die Diffusionsforschung<sup>33</sup>), andere, die Wochen und Monate (so die Agenda Setting-Forschung<sup>34</sup>), wieder andere, die Monate und Jahre umfassen (wie Forschungsprojekte im Rahmen der ‚Theorie der Schweigespirale‘<sup>35</sup>),

---

<sup>31</sup> McAnany 1997. 1

<sup>32</sup> Rosengren 1994b. 21

<sup>33</sup> vergleiche Miller 1945; Rosengren 1987;

<sup>34</sup> McCombs/Shaw 1972. Aus jüngerer Zeit: Shaw/Martin 1992; Rogers/Dearing/Bregman 1993

<sup>35</sup> Noelle-Neumann 1974; 1980; 1996. Dazu beispielsweise Scherer 1990

schließlich solche, die sich auf Jahre und Jahrzehnte beziehen (wie die Erforschung der Kultivierungshypothese<sup>36</sup>), und endlich solche, die Jahrzehnte und Jahrhunderte zum Thema haben (wie sie etwa Jürgen Habermas mit seinen Überlegungen zum ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘<sup>37</sup> und zur ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘<sup>38</sup> bezogen auf die Konzeption der ‚Öffentlichkeit‘ versucht hat). Dabei ist einleuchtend, dass Individualisierungsvorgänge als langfristige Prozesse sicherlich auf die Zeitdimension mindestens mehrerer Jahre, vermutlich Jahrzehnte, beziehen.

Die Tatsache, dass es relativ wenige Untersuchungen zu langfristigen Konsequenzen der Medien gibt, hat vermutlich sowohl wissenschaftsgeschichtliche wie methodische Gründe. Sie konnten unter anderem deshalb nur schwer entwickelt werden, weil empirische Daten hinsichtlich langfristiger Konsequenzen eben nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen; es ist deshalb schwer, sie angemessen einzuordnen, zu bewerten und zu interpretieren.

### ***Modernisierungstheorie***

In der Folge der genannten methodischen Schwierigkeiten gibt es wissenschaftsgeschichtlich bisher nur eine Tradition, in der theoretische Aussagen über das Verhältnis von Individualisierungsprozessen und dem Fernsehen

---

<sup>36</sup> insbesondere Gerbner/Gross 1976; Gerbner et. al. 1977; 1978; 1979; 1980a; 1980b; 1982; 1984; Signorielli/Morgan 1990. Vergleiche dazu auch Potter 1993.

<sup>37</sup> Habermas 1962

<sup>38</sup> Habermas 1981

getroffen werden, die empirischen Untersuchungen standhalten soll: die sogenannte ‚Modernisierungstheorie‘. (Die als Beispiel für langfristige Konsequenzen des Fernsehens genannte Theorieschule, die als ‚Kultivierungshypothese‘ bezeichnet wird, beschäftigt sich mit langfristigen kulturellen, nicht aber strukturellen Wandlungsprozessen.)

Unter der ‚Modernisierungstheorie‘ sind Überlegungen von Autoren wie Daniel Lerner<sup>39</sup>, Wilbur Schramm<sup>40</sup> und anderen<sup>41</sup> zu verstehen; sie waren teilweise recht einflussreich, unter anderem wohl auch deshalb, weil sie für eine bestimmte Zeit die institutionelle Unterstützung der Unesco gewinnen konnten, und wurden entsprechend diskutiert und kritisiert<sup>42</sup> (wobei später einige Protagonisten ihre Position zum ursprünglich euphorischen Ansatz wieder modifiziert haben)<sup>43</sup>. Die Autoren gehen davon aus, dass massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien zur Individualisierung beitragen können.

Der theoretische Ansatz Daniel Lernalers setzt der ‚Statik‘ traditioneller Gesellschaften den Begriff der ‚Mobilität‘ entgegen. Hierbei sind ihm insbesondere drei Bereiche wichtig: die geographische Mobilität, die soziale Mobilität sowie die psychische Mobilität. Die Medien, insbesondere das Fern-

---

<sup>39</sup> vor allem Lerner 1958

<sup>40</sup> beispielsweise Schramm 1964; gemeinsam mit Daniel Lerner: Schramm/Lerner 1976

<sup>41</sup> die wichtigsten: Pye 1963; Rogers 1969; ähnlich Bertrand 1966; wichtig auch Rogers/Shoemaker 1971; Inkeles/Smith 1974.

<sup>42</sup> ein Beispiel: Sigelman 1974; vernichtend: Samarajiva 1987

<sup>43</sup> vergleiche dazu Rogers 1976; 1978

sehen sind nach seiner Überzeugung ein wichtiges Mittel, wenn Gesellschaften ‚modernisiert‘ werden sollen, da sie zur ‚Mobilität‘ beitragen, und ‚Mobilität‘ eine Voraussetzung von ‚Modernität‘ sei.

Dabei unterstellen die Modernisierungstheoretiker (normativ), es sei Ziel der Politik in Ländern mit traditionellen ‚statischen‘ Gesellschaften, diese zu ‚modernisieren‘. Die Modernisierungstheoretiker werden dabei von der Überzeugung geleitet, dass alle Gesellschaften ‚modernisiert‘ (in am westlichen Vorbild ausgerichtete Gesellschaften transformiert) werden müssten, um in Demokratie und Wohlstand leben zu können. In diesem Kontext haben massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien eine wesentliche ‚Modernisierungs-Funktion‘.

Problematisch ist hinsichtlich der Lernerschen Begriffsverwendung, dass das Konzept der ‚Mobilität‘ – entgegen seiner Unterstellung – nicht zwangsläufig in Opposition zur ‚Statik‘ traditioneller Gesellschaften steht. So gibt es beispielsweise keinen zwingenden Widerspruch zwischen traditionellen Gesellschaften und geographischer Mobilität: Als Gegenbeispiel können die extrem mobilen nomadischen Jäger- und Sammlergesellschaften genannt werden, Nomadenstämme mit Viehhaltung oder Gesellschaften mit Wanderfeldbau; aber auch nach erfolgter Sesshaftigkeit gibt es – je nach Gesellschaft – eine mehr oder weniger ausgeprägte Fluktuation der Individuen; selbst in historischen west- und mitteleuropäischen Dorfgemeinschaften hat es in unterschiedlichen Lebensphasen der Individuen immer wieder ausgeprägte Wanderbewegungen gegeben, beispielsweise bei der Handwerkerschaft, die regelmäßig in einer bestimmten Lebensphase ‚auf der Walz‘ war, ohne dass dies zur Individualisierung, zum Aufbrechen existierender ‚stati-

scher' Gesellschaftsstrukturen geführt hätte<sup>44</sup>; unabhängig vom Beruf war dies auch bei mitunter ausgedehnten Pilgerfahrten bis hin nach Rom oder beispielsweise nach Santiago de Compostella der Fall.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem strukturellen Rahmen, in den Lerner die Eigenschaft der ‚Mobilität‘ eingebettet hat. Die Abfolge der vier gesellschaftsstrukturellen Entwicklungsstationen – ‚Urbanisierung‘ beziehungsweise ‚Industrialisierung‘, ‚Alphabetisierung‘, ‚Massenmediennutzung‘ und ‚Partizipation‘ beziehungsweise ‚Empathie‘ – ist zumindest in ihrer Begrifflichkeit fragwürdig; zudem ist auch die Kombination dieser Stationen nicht zwingend (wie aber Lerner annimmt), geschweige denn, dass es sich um eine zwangsläufige Abfolge handelt.

Natürlich schließt dies andererseits nicht aus, daß eine Verbindung zwischen den Stationen existiert, wenn auch nicht als strenge Kausalität. Eine stichprobenartige Überprüfung der Lernalternativen Theorie durch Johan Galtung führte immerhin zu dem Ergebnis, dass es einen strukturellen Zusammenhang zwischen den Stationen gibt; dass andererseits eine zeitliche Kausalität nur in zwei Drittel (67 %) der Fälle seiner Stichprobe (82 Länder) zu finden gewesen war. Durch Umformulierung der Reihenfolge konnte eine richtige zeitliche Prognose in drei Viertel (74 %) der Fälle erreicht werden<sup>45</sup>. Dies zeigt noch einmal die Grenzen der Vorhersagbarkeit, belegt aber auch und erneut, dass eine komparative Methode, vorsichtig angewandt, durchaus sinnvoll, nützlich und in jedem Fall legitim ist. Dies gilt deshalb auch – mit

---

<sup>44</sup> vergleiche etwa Mitterauer 1979

<sup>45</sup> Galtung 1971. 44ff.

den dargestellten und begründeten Einschränkungen – für die Modernisierungstheorie.

Auch die begrifflichen Probleme sollen an einem Beispiel verdeutlicht werden. So ist nicht einleuchtend, wieso es ausgerechnet bei traditionellen Gesellschaften keine ‚Empathie‘ beziehungsweise ‚Partizipation‘ geben soll, wie Lerner behauptet. Gerade die gemeinschaftlichen Beratungen (‚Palaver‘), die notwendig sind, um zu einem gesellschaftlichen Konsens zu kommen, weisen auf das Gegenteil hin. Auch die Existenz von Gemeindegut, das in traditionellen Gesellschaften häufig existiert, setzt Partizipation voraus<sup>46</sup>. Schließlich benötigen traditionelle Gesellschaften, die auf personalisierten Austausch-, gar ‚Potlatch‘-Strukturen beruhen, eine unter Umständen gar ‚allumfassende‘ Partizipation, nicht nur eine fakultative, wie dies in individualisierten Gesellschaften der Fall ist; auch dies widerspricht der entsprechenden Annahme Lernalers. (Im Gegenteil ist in modernen individualisierten Gesellschaften ein Großteil der Bevölkerung zu ‚Empathie‘ und ‚Partizipation‘ möglicherweise gar nicht mehr fähig, worauf beispielsweise extreme Erscheinungsformen wie die institutionalisierte Armut in den Großstädten hindeuten). – Die Lernalersche Terminologie ist also zumindest ungenau und daher nur begrenzt sinnvoll.

Auch die Theorien Daniel Lernalers zur Rolle der Medien sind nicht ohne Widerspruch geblieben. So haben selbst Autoren im Umfeld Lernalers (wie Alex Inkeles und David H. Smith) darauf hingewiesen, dass die Massenmedien zunächst als ‚mechanische Instrumente‘ neutral seien und beispielsweise

---

<sup>46</sup> Nuscheler 1974. 198

traditionelle Welterklärungsmodelle wie diejenigen fundamentalistischer Kirchen im ‚Bibelgürtel‘ der Vereinigten Staaten von Amerika transportieren und fördern können<sup>47</sup>. An dieser Stelle soll daher die Vermutung ausgesprochen werden, dass ein Problem der Thesen von Daniel Lerner aus der Missachtung des Unterschieds zwischen formalen und inhaltlichen Konsequenzen der Massenmedien liegen könnte.

Die Annahme, dass die Medien vor allem die psychische Mobilität fördern, hat zunächst und trotz der ihr innewohnenden Probleme weite Akzeptanz gefunden und war auch politisch sehr wirksam. Lerner nimmt an, dass die Medien in der Regel neue Meinungen, Rollen und Verhaltensweisen darstellten, bekannt machten, ja: in häufig sehr simplifizierender Form propagierten, und zwar in der Regel solche, die denen traditioneller Gesellschaften nicht entsprechen; sie gewannen deshalb ein hohes Maß an Attraktivität und führten zu einer gewissen Orientierung an den entsprechenden Lebensmustern und -formen.

Diese Argumentation weist zwar ausschließlich auf inhaltliche Kriterien hin (die ja auch geändert werden könnten) und geht nicht auf formale Charakteristika massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien ein. Allerdings bedeutet der Bezugsrahmen, in den Daniel Lerner die Medien stellt, doch ein starkes formales Element, das möglicherweise den inhaltlichen Wirkungsmechanismen erst zum Durchbruch verhilft.

---

<sup>47</sup> Inkeles/Smith 1974. 144

Dennoch sei an dieser Stelle auf eine weitere Unterstellung Daniel Lernalers hingewiesen, weil sie einen auch für diese Untersuchung interessanten Hinweis impliziert und gleichzeitig zumindest die Probleme verdeutlicht, die darin liegen, inhaltliche und formale Konsequenzen nicht sachgerecht zu differenzieren.

Für Lerner ist von großer Bedeutung, dass die traditionellen Gesellschaftsstrukturen aufgelöst werden, da sie fortschritthemmend seien; an ihre Stelle müsse nun der Nationalstaat treten<sup>48</sup>. Die von Lerner angenommene Abfolge korrespondiert mit der allgemeinen und gerade hier sehr wichtigen Beobachtung, dass die Individualisierung eine Schwächung mittlerer Instanzen bedeutet (Familien-, Stammes- oder Dorfverbände verlieren ihre Bedeutung an staatliche Organe), und tatsächlich ist es überwiegend der Staat, der nun auf die (im Extremfall: vereinzelt) Individuen einwirkt. Möglicherweise korrespondiert also eine hohe Identifikation mit dem Nationalstaat mit individualisierten Gesellschaftsstrukturen. Es ist aber fraglich, ob die Richtung dieser Korrelation von Lerner richtig angegeben worden ist und ein Sentiment für den Staat auch für moderne Individuen notwendig sei. Tatsächlich haben andere Untersuchungen sogar ergeben, dass die Medien gerade den Wunsch nach Auswanderung (beispielsweise: aus Belize in die Vereinigten Staaten von Amerika)<sup>49</sup> wecken. Es kann weiter vermutet werden, dass gerade die Auswanderungswilligen besonders modern eingestellt sind; offensichtlich ist bei ihnen damit keine große Zuneigung zum eigenen Nationalstaat verbunden. Dieses Gefühl ist demnach nicht notwendig, um (selbst im

---

<sup>48</sup> vergleiche Lerner 1974

<sup>49</sup> Snyder/Roser/Chaffee 1991

Lernerschen Sinn) ‚modern‘ zu sein; es wird offenbar auch nicht notwendigerweise durch Medien stimuliert.

### *Ethnologische Aussagen*

So sind die Aussagen der einzigen medienwissenschaftlichen ‚Schule‘, die sich auf langfristige gesellschaftliche Konsequenzen der Medien beziehen, in diesem Kontext nur bedingt brauchbar. Auch von Seiten anderer wissenschaftlicher Disziplinen finden sich nur wenig relevante Äußerungen. Insbesondere hat sich die Ethnologie bislang nur sehr begrenzt theoretisch mit den Medien, insbesondere mit dem Fernsehen und seinen Konsequenzen auf Individualisierungsprozesse befasst; die ethnologischen Arbeiten, die überhaupt medienwissenschaftliche Fragestellungen aufgreifen<sup>50</sup>, sparen langfristige strukturelle Konsequenzen des Fernsehens zumeist aus. Dazu kommt, wie Richard Chalfen betont<sup>51</sup>, dass Ethnologen in der Regel nicht die Erfahrungen der Medienwirkungsforschung zur Kenntnis genommen hätten. Dieses Problem betreffe allerdings beide Forschungsrichtungen, obgleich sie sich viel zu sagen haben: "Anthropologists, communications scholars, and broadcasters have a lot to offer one another; however, they must first become aware of each other's existence, previous research, theoretical stances, and methods".<sup>52</sup> Die Literatursichtung bestätigt, dass sich an diesem Sachverhalt noch immer nichts geändert hat.

---

<sup>50</sup> vergleiche etwa den Sammelband von Eiselein und Topper 1976

<sup>51</sup> in der Rezension des Bandes Eiselein/Topper 1976: Chalfen 1978

<sup>52</sup> Chalfen 1978. 212

## *Phänomenologische Ansätze*

Es wurde bereits vermutet, dass die Schwierigkeit, entsprechende Daten zu gewinnen, dafür verantwortlich ist, dass sich bislang nur wenige Wissenschaftler mit den Problemen langfristiger Konsequenzen der Medien auf Gesellschaftsstrukturen beschäftigt haben. Ein weiteres Defizit liegt, wie die Analyse der ‚Modernisierungstheorie‘ deutlich gemacht hat, in der Untersuchung formaler Eigenschaften der Medien. Damit sind Konsequenzen gemeint, die durch die Präsenz des jeweiligen Mediums hervorgerufen werden, im Gegensatz zu Konsequenzen, die auf durch die Medien verbreiteten inhaltliche Botschaften zurückgeführt werden können. Auch hier dürfte ein Grund darin liegen, dass es leichter ist, kognitive oder emotionale Konsequenzen von Inhalten zu messen. In der Folge kann festgestellt werden, dass sich bislang fast ausschließlich phänomenologisch argumentierende Autoren mit Fragen im hier relevanten Kontext befasst haben, etwa Marshall McLuhan<sup>53</sup> Neil Postman<sup>54</sup>, Paul Virilio<sup>55</sup> oder Villém Flusser<sup>56</sup>. Am einflussreichsten ist McLuhan, dessen Arbeiten aber - wie auch die der anderen genannten Autoren – wiederum aufgrund ihrer teilweise sehr einseitigen Ausrichtung problematisch sind – am extremsten ist diesbezüglich ein Buch von McLuhan und Quentin Fiore, "The Medium is the Massage"<sup>57</sup>.

---

<sup>53</sup> McLuhan 1962; 1964

<sup>54</sup> Postman 1985

<sup>55</sup> Virilio 1990

<sup>56</sup> Flusser 1990

<sup>57</sup> McLuhan/Fiore 1967

Die Autoren argumentieren oftmals auf sehr fragwürdige Art und Weise, indem sie verschiedene Indizien, die es für ihre Thesen gibt, immer wieder tautologisch sowohl als Ursache wie auch als Beleg auflisten, immer auch mit impliziten – wenn auch konträren – Wertungen versehen. – Die scheinbare Wahllosigkeit vieler der Argumente bedeutet allerdings nicht, dass sie (alle) falsch sein müssen. Im Gegenteil hat McLuhan, so spekulativ seine Argumentation teilweise auch anmutet, auf verschiedene Aspekte aufmerksam gemacht, die vorher nicht beachtet worden waren – und die insbesondere für die Bewertung der Konsequenzen von Massenmedien interessant und bedeutsam sein können. Inzwischen ist zumindest die Grundthese akzeptiert, dass formale Eigenschaften Konsequenzen haben - sei es, dass mittels Fernbedienung schnell und unkompliziert zwischen Kanälen ‚gezappt‘ werden kann, sei es, dass es sich auch auf kognitive Prozesse auswirkt, ob ein Text von einem Blatt Papier gelesen wird oder auf einem Bildschirm<sup>58</sup>. Die weitergehenden Vermutungen McLuhans, die sich auf langfristige gesellschaftsstrukturelle, durch formale Eigenschaften der Medien verursachte Prozesse beziehen, wurden lange Zeit aber recht undifferenziert abgelehnt. Erst Joshua Meyrowitz hat sich wieder bewusst auf McLuhan bezogen<sup>59</sup>. (Seine Arbeit versucht, die ‚Medientheorien‘, wie er die Aussagen bezüglich der Konsequenzen formaler Medieneigenschaften bezeichnet, mit anderen wissenschaftlichen Erkenntnissen zusammenzuführen, wie dies ja auch hier durch die Nutzung von Erfahrungen der Ethnologie und der Historischen Anthropologie versucht wird. Meyrowitz greift auf die ‚situationistische‘ Theorie Goffmans zurück, um so zu neuen, präziseren

---

<sup>58</sup> die Beispiele sind Krotz 1997 entnommen

<sup>59</sup> Meyrowitz 1985

Beschreibungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zu kommen – wenn auch in seinem Fall ebenfalls kultureller Wandlungsprozesse.)

Was besagt nun McLuhans phänomenologischer Ansatz? McLuhan vermutet, dass die Massenmedien – allein dadurch, dass sie existieren und genutzt werden – die Weltansicht ihrer Konsumenten und, damit verbunden, deren gesellschaftliches Verhalten und mithin die Gesellschaft ändern. McLuhan definiert die Massenmedien - wie alles, was er ‚Medien‘ nennt, sei es die Sprache, sei es das Rad, sei es die Elektrizität – als Ausweitungen des Körpers. Jede Veränderung körperlicher Möglichkeiten führe zu neuen Erfahrungen, teilweise zu Traumata, auf jeden Fall zu Veränderungen der Weltansicht. Diese Veränderungen, die allein durch die Existenz der einzelnen Medien entstehen, seien gesellschaftlich bedeutsamer als jede Veränderung, die durch das jeweilige Medium inhaltlich propagiert würde: Das Medium selbst ist die Botschaft.

Insoweit dürfte diese allgemeine These nachvollziehbar sein. Sicherlich sind etwa nur wenige reale Fahrten mit einem Auto (als Medium im Sinne McLuhans) von einem Ort zum anderen je so folgenschwer gewesen wie der Umstand einer mobilen Gesellschaft: weil nun die räumliche und damit auch personelle Trennung zwischen Wohnbereich und Arbeitssphäre selbstverständlich wird; weil diese Trennung zu Wohnformen führt, die wiederum die Lebensform der Kleinfamilie bedingt und fördert; undsoweiter.

McLuhan versucht, darzustellen, wie die Massenmedien die Gesellschaft aufgrund ihrer Existenz verändert haben. Er behauptet, dass in der Erfindung des Buchdrucks die Ursache der industriellen Entwicklung vor allem der westlichen Länder liege. Sie führe (auch, weil sie als, wie er sagt,

‚heißes‘ Medium nur einem menschlichen Sinn, dem Gesichtssinn, detailreiche Informationen zufhre und ihn so zu einer intensiven Konzentrations- und Definitionsleistung zwingen) zu einer linearen Sicht der Welt, zu einer analytischen Wahrnehmung einzelner Bereiche – was einer ganzheitlichen, ‚oralen‘ Weltsicht widerspreche. Die ‚lineare‘ Weltsicht habe es beispielsweise ermöglicht, dass die kausale Argumentation zur Regel geworden sei. Charakteristisch sei auch, dass undifferenzierte Gefühle nun zurückgedrängt worden seien. Die ‚lineare‘, rationale Weltsicht sei die Voraussetzung des mechanischen Zeitalters, bis hin – so McLuhan – zum ebenfalls ja ‚linearen‘, kontinuierlichen Fließband. Diese Konsequenzen seien wesentlich gravierender als die Tatsache, dass der Buchdruck *zunächst* zur weiteren Verbreitung der Bibel in der Bevölkerung geführt habe. – Auch das Fernsehen habe sich zunächst den vorhandenen Kulturuerungen zugewandt, vor allem in den Nachrichtensendungen sowie in Literaturverfilmungen. Allerdings sei auch dies beliebig und unbedeutsam gegenüber der gesellschaftlichen Konsequenzen, zu denen das Fernsehen als Medium führe. McLuhan bezeichnet es als ‚kaltes‘ Medium, das, weil seine Informationen nur eine schwache Detailgenauigkeit aufwies, keinen einzelnen der menschlichen Sinne ganz erfülle. Der Rezipient müsse deshalb auf verschiedene Art und Weise, mit verschiedenen anderen ‚Sinnen‘ und Fähigkeiten, die Lücken ausfllen (was, wie McLuhan behauptet, geradezu halluzinatorisch wirke). Damit zerstöre das Massenmedium Fernsehen die ‚lineare‘ Weltsicht und führe erneut zu einem ganzheitlichen, oralen Verständnis der Welt, zu einem neuen, nun ‚globalen‘ Dorf. Die Welt werde nicht mehr in visuelle Abschnitte zerhackt; sie setze sich vielmehr in teilweise abrupten Phasen und Momenten jeweils neu und total zusammen. McLuhan behauptet deshalb, dass die Jugendlichen, die zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Bu-

ches bereits seit einem Jahrzehnt mit dem Fernsehen aufgewachsen seien, dadurch zwangsläufig – und eben unabhängig von den Inhalten der von ihnen konsumierten Programme – einen Drang zum totalen Einbezogensein mitbekommen hätten.

Er behauptet auch, dass das Fließband – sein Symbol für die gesellschaftlichen Auswirkungen der Drucktechnik – seit dem Aufkommen des Fernsehens aus der Industrie verschwunden sei, wie auch die hierarchisch-lineare Management-Struktur der Betriebe oder, unter anderem, die streng durchgängige politische Linie bei den Parteien; McLuhan suggeriert, dass es sich dabei um eine Konsequenz des Fernsehens handele. An dieser Stelle ist er nur noch spekulativ – immerhin poetisch; aber den Boden exakter Wissenschaft hat er damit natürlich verlassen. Vielfach gilt deshalb seine Theorie insgesamt als fragwürdig. Selbst der Grundgedanke, dass die formale Existenz insbesondere des Massenmediums Fernsehen weitreichende langfristige gesellschaftliche Konsequenzen habe, indem es die Definition von Welt, das Verständnis des Menschen von sich selbst und die Beziehung zu seinen Mitmenschen zu ändern in der Lage ist – indem es, nach der hier benutzten Terminologie, möglicherweise individualisierende Konsequenzen hat –, wird häufig pauschal abgelehnt.

Immerhin betreffen die Vermutungen McLuhans tatsächlich das gesellschaftliche Zusammenleben, die Organisation der Gesellschaft auch in strukturellen Bereichen, und nicht ‚nur‘ kulturelle Wandlungen. Darauf bezieht sich auch diese Untersuchung. Die Medien bestimmen nach den Thesen von McLuhan die Form der Kommunikation und diese wiederum - in dieser Deutlichkeit - die Form der Gesellschaft. Dabei sind die hier benutzten Beg-

riffe ‚traditionelle Gesellschaft‘ und ‚Individualisierung‘ mit McLuhans Thesen kompatibel.

Wenn die von McLuhan beschriebenen Verbindungslinien – beispielsweise vom Buchdruck zum Fließband, also in einer Kausalkette von Johannes Gutenberg zu den die Gesellschaft eminent beeinflussenden neuen Formen der Industrialisierung – als solche stimmen, dann liegt die Ursache für Individualisierungsprozesse tatsächlich zumindest auch bei den Massenmedien – hier: den Printmedien. Damit wird ihnen eine Bedeutung zugebilligt, die durchaus dominant ist und nicht (wie hier unterstellt wird) allenfalls gleichrangig oder gar subsidiär zu anderen Ursachen. Die Bedeutung der Massenmedien wird also bei McLuhan noch deutlich höher eingeschätzt als bei anderen Autoren und Theorien.

Bemerkenswert ist ferner, dass die Bewertung des Verhältnisses zwischen der Individualisierung und einzelnen Massenmedien nicht identisch mit der ansonsten übergreifend formulierten Annahme ist, wonach die Printmedien nur geringe gesellschaftsstrukturelle Auswirkungen hätten, im Gegensatz namentlich zum Fernsehen. Für McLuhan liegt die wesentliche individualisierende Kraft gerade bei den Printmedien<sup>60</sup>, während das Fernsehen (als ‚kaltes‘ Medium) überraschenderweise wieder traditionalisierend wirke. Damit weist zwar auch das Fernsehen ein großes gesellschaftsstrukturveränderndes Potential auf, allerdings in eine andere Richtung, als dies erwartet werden könnte. Dieser Gegensatz ist bislang offensichtlich nur unbewusst erlebt worden; auch McLuhan selbst hat ihn nirgends ausgesprochen, und er

---

<sup>60</sup> McLuhan 1962

ist auch ansonsten bislang an keiner Stelle herausgearbeitet worden. Möglicherweise resultiert aus diesem Gegensatz auch die Ablehnung, die McLuhans Thesen häufig erfahren.

Zunächst kann also festgestellt werden, dass McLuhan den Massenmedien eine eher noch größere Potenz hinsichtlich der Individualisierung zubilligt, als hier angenommen wird, da sie seiner Meinung nach gar die ausschließliche Ursache all dieser Prozesse seien. Zudem bewertet McLuhan die Richtung dieser Potenz insbesondere beim Fernsehen anders, als die üblicherweise geschieht.

Eine Ursache dieser Bewertungen liegt vermutlich in der Ausgangsposition McLuhans begründet. Er beschreibt den Einfluss des Fernsehens auf (angeblich durch die ‚heißen‘ Printmedien) bereits individualisierte Gesellschaften. Unterschiedliche Ausgangspositionen sind immer relevant, wenn Entwicklungen beschrieben werden sollen: Diese Untersuchung bezieht sich, mithin im Gegensatz zu McLuhan, auf traditionelle Bevölkerungssegmente. Möglicherweise treffen die Thesen von McLuhan auf ein bereits individualisiertes Publikum zu. Da das Publikum McLuhans zumindest in Mitteleuropa und Nordamerika quantitativ dominant ist, sind seine Thesen, so sie zutreffen, immerhin von großer gesellschaftlicher Relevanz.

Fraglich ist zunächst und gerade bei einer Untersuchung, die sich auf Individualisierungsprozesse im Zusammenhang mit dem Fernsehen bezieht, ob McLuhan mit seiner Beschreibung der Genese jener ‚linearen‘ Gesellschaften recht hat: Sind sie wirklich eine Konsequenz der Erfindung des Buchdrucks? Der Vermutung widersprechen andere Einschätzungen, etwa die

bereits genannte Auffassung Dohrn-van Rossums<sup>61</sup>, dass die Einführung der Uhr und die von ihr ausgehende Strukturierung des Alltags bereits früher vergleichbare Konsequenzen gehabt habe. Die Einführung des Buchdrucks hat demnach nicht allein zu den gesellschaftsstrukturellen Veränderungen geführt; vermutlich waren die entsprechenden Prozesse bereits im Gange, als Johannes Gutenberg den Buchdruck erfunden hat. Dies widerspricht allerdings nicht notwendigerweise der Vermutung, dass der Buchdruck zum Prozess der Individualisierung beiträgt - zwar wohl nicht als so dominante und ausschließliche Ursache, wie von McLuhan angenommen, aber möglicherweise in ähnlichem Umfang wie andere Faktoren auch. McLuhans These würde dann die Bedeutung des Buchdrucks überschätzen, ohne sie grundsätzlich falsch zu bewerten.

Fraglich ist nun, wie McLuhans zweite These zu bewerten ist, wonach das Fernsehen auf diese individualisierten Gesellschaften gerade wieder traditionalisierend wirke.

Da McLuhan seine Thesen nicht empirisch überprüft, kann er sich nicht auf entsprechende Daten und Ergebnisse stützen. Im Vergleich zu McLuhan wird hier grundsätzlich davon ausgegangen (aber auch untersucht), dass (und ob) das Fernsehen nicht doch gerade zur Individualisierung beitrage - zumindest dort, wo vor seiner Einführung traditionelle Strukturen vorherrschend waren. Das ‚totale Einbezogensein‘, das McLuhan als Konsequenz des Fernsehens sieht, führt ja gerade nicht ‚zurück‘ zur traditionellen Gesellschaft, sondern verhindert eher gesellschaftliche Gegenseitigkeit (und sei es

---

<sup>61</sup> Dohrn-van Rossum 1992

nur aus dem ebenfalls formalen Grund, dass die Organisation des Alltags nach Einführung des Fernsehens einen personalisierten Austausch erschwert). Mithin ist es doch eher ein weiteres Indiz für Individualisierungsprozesse.

Immerhin kann diese Untersuchung durchaus im Kontext der Thesen von McLuhan gelesen werden, da sich die beiden Konzepte (das hier angewandte, wie auch das von McLuhan) zumindest nicht widersprechen. Aus dieser Sicht handelt es sich hier um eine scheinbare ‚Detailstudie‘, indem eine Situation untersucht wird, die McLuhan (vielleicht als seiner Meinung nach eher unbedeutend) nicht berücksichtigt hat: das Zusammentreffen der Variablen ‚Einführung des kalten Mediums Fernsehen‘ mit der Variablen ‚traditionelle Gesellschaft‘. Falls McLuhan diese Konstellation als unwichtig angesehen haben sollte, dann möglicherweise deshalb, weil sie, wie bereits dargestellt, in Nordamerika und Europa – den Regionen, auf die er sich bezieht –, nur noch selten angetroffen werden kann; immerhin sind hier die individualisierten Gesellschaften quantitativ weit vorherrschend. Dies bedeutet aber nicht, dass die Konstellation tatsächlich unbedeutend wäre; tatsächlich berührt diese Untersuchung gerade mit Blick auf ein solches Zusammentreffen einen wesentlichen Aspekt der Thesen McLuhans. Diese Analyse ergäbe dann also eine Ergänzung, je nach Ergebnis möglicherweise eine Korrektur, vielleicht auch eine Bestätigung McLuhans.

## 4. Methoden

### Grundlegende methodische Probleme

Die Tatsache, dass sich nur wenige Forscher theoretisch mit den Konsequenzen des Fernsehens auf Individualisierungsprozesse befasst haben – und wenn, dann tendenziell in anfechtbaren Theorien oder in spekulativen Vermutungen<sup>1</sup> –, hat, wie bereits dargelegt, mindestens eine Ursache: die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit einer empirische Überprüfung.

Insbesondere erweist sich das Zeitproblem als nahezu unüberwindlich. In der Tat muss die Untersuchung einer konkreten Gruppe oder Familie, eines Clans oder eines Dorfes, die den Wandel der gesellschaftlichen Strukturen dokumentieren will, eine entsprechend große Zeitspanne umfassen; in jedem Fall, selbst bei dynamischen Prozessen, mehrere Jahre, wenn nicht Jahrzehnte.

Sodann muss die interkulturelle Gültigkeit garantiert sein; strenge experimentelle Maßstäbe können aber im Rahmen einer Untersuchung von und mit unterschiedlichen Kulturen nicht aufrechterhalten werden.

---

<sup>1</sup> vergleiche die oben genannten: McLuhan 1962; 1964; McLuhan/Fiore 1967; auch: Mander 1978; Postman 1982; 1985; Winn 1985

Möglicherweise wäre die Methode, *verschiedene* – zum Beginn der Untersuchung noch traditionell ausgerichtete, dann zunehmendem Fernsehkontakt ausgesetzte segmentäre Gesellschaften – *teilnehmend, langfristig* und *vergleichend* zu beobachten, die einzige Art und Weise, sich der Fragestellung angemessen zu nähern. Diese Skizzierung zeigt aber bereits die Unmöglichkeit dieser Vorgehensweise: eine Unmöglichkeit, die sich nicht nur auf die Person und die Mittel des Untersuchenden bezieht, sondern auch auf die Bedingungen, die bei den Untersuchten eben langfristig garantiert werden müssten. Da dies nicht möglich ist, muss entweder auf die Untersuchung verzichtet werden, oder es müssen andere Verfahren angewandt werden.

In jedem Fall ist die Entscheidung für die angemessene Untersuchungsmethode zwangsläufig problematisch. Der hier gewählte Ansatz versucht, die skizzierten Schwierigkeiten zu akzeptieren, indem möglichst viele Daten, die mit unterschiedlichen Methoden in unterschiedlichen Bereichen gesammelt worden sind, berücksichtigt und verarbeitet werden: eine vergleichende inhaltsanalytische Literatursichtung wie eigene Befragungen in Form einer standardisierten “Cross Cultural“-Untersuchung.

Eine Methodenmischung ist bei vielen Fragestellungen, die auf komplexe Vorgänge zielen, unumgänglich. Inzwischen hat sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein solcher Methodenmix, insbesondere die Einbeziehung interpretatorischer Ansätze, (natürlich: themenabhängig) gar zu einem besseren Verständnis verschiedener Probleme führen kann. Ein wichtiger Aspekt ist, dass die Würdigung kontextueller Daten mitunter problemgemäßer sein kann als eine reine Hypothesen-Überprüfung.

Die einzelnen methodischen Schritte werden im folgenden erläutert werden. An dieser Stelle ist der Hinweis notwendig, dass die Vorgehensweise zwar insofern analog zu einer Hypothesen-Überprüfung durchgeführt wird, als das Ziel nicht in der Deskription liegt, sondern ein vermuteter Wirkungszusammenhang explorativ untersucht werden soll, dass aber natürlich keine ‚reine Hypothesen-Überprüfung‘ vorgenommen werden soll und kann. Eine Hypothese muss ja genau abgegrenzt sein. Dies impliziert, dass die Abgrenzbarkeit überhaupt möglich ist – was aber in komplexen Systemen normalerweise gar nicht gegeben sein kann.

Die Konsequenz besteht nicht nur in einer Methodenmischung hinsichtlich der Datengewinnung, sondern auch bezüglich des Umgangs mit dem gewonnenen Material. Es wird in der Absicht erhoben, (a.) Indizien für (und natürlich auch gegen) den vermuteten Wirkungszusammenhang zu suchen und möglichst exakt und nachvollziehbar zu beschreiben; (b.) die Indizien auf ihre Plausibilität und Qualität hin interpretativ zu überprüfen; und damit (c.) die Existenz wie auch die Art und Weise des Zusammenhangs begründet und intersubjektiv nachvollziehbar darzustellen<sup>2</sup>.

Die Herangehensweise ist mithin notwendigerweise interpretativ. Die unterschiedlichen Daten, die mittels verschiedener Methoden der Datenerhebung gewonnen worden sind, werden also einem Prozess unterworfen, der dem *Verstehen* komplexer Sachverhalte dienen soll.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> entsprechend der Forderungen beispielsweise von Hitzler/Honer 1997b.

<sup>3</sup> Es gibt verschiedene unterschiedliche Formen der Interpretation sozialwissenschaftlicher Sachverhalte, wie Ulrich Oevermann herausgearbeitet hat (vergleiche Oevermann et. al. 1979); die vorliegende Untersuchung variiert die Vorgehensweisen Oevermanns.

Diese Arbeitsweise – sowohl die Erhebung von Daten auf verschiedenen Ebenen (Methodenmix), als auch der interpretatorische Umgang mit ihnen – wird häufig angewandt und ist wohlbegründet.

So verweist Gerhard Schulze in seiner großen Studie über die ‚Erlebnisgesellschaft‘, eine ebenfalls auf komplexe gesellschaftliche Vorgänge zielende Untersuchung aus dem Jahr 1992, zunächst auf naturwissenschaftliche Forschungen, wo Forschungsergebnisse durch

„[...] Spekulationen auf relativ schmalen Datenfundament [...] in der Hoffnung auf spätere Bestätigung eingeleitet [wurden]. [...]

Empirische Ergebnisse sind noch nicht theoretische Ergebnisse, sondern bloß Bausteine dafür. Diese Selbstverständlichkeit wird immer wieder selbstverständlich ignoriert. Sie anzuerkennen bedeutet auch, weitere Bausteine der theoretischen Analyse zu akzeptieren: Gedankenexperimente, Sozial- und Kulturgeschichte, langjährige Lebenserfahrung in dem kulturellen Kontext, dessen Analyse ansteht, auch Intuition, verstanden als ganzheitlich-typologisches Denken im Gegensatz zu deduktivem Denken (dessen Wichtigkeit gleichwohl unbestritten bleibt).“<sup>4</sup>

Aus diesem Grund komme man „nicht umhin, mit Interpretation und soziologischer Einfühlung zu arbeiten“. – Eindeutig ist, dass hinsichtlich der hier aufgeworfenen Fragestellung die Interpretation im Vordergrund stehen muss. Es gereicht ihr aber sicherlich nicht zum Nachteil, wenn ihre Basis in nicht problemfreien, aber in ihrer Problemhaftigkeit weitgehend bestimm- baren empirischen Daten besteht. Um noch einmal Gerhard Schulze zu zitieren:

---

<sup>4</sup> Schulze 1992. 25.

„[Die gewonnenen Daten] sind Ankerpunkte von Deutungsversuchen, in die viele andere Elemente einfließen: historische Überlegungen, sozialwissenschaftliche Theorie, Nachvollziehen fremder Subjektivität, vor allem aber die Alltagserfahrung des Forschers selbst in der Gesellschaft, die er untersucht, das ungeschriebene Protokoll lebenslanger teilnehmender Beobachtung. Zweck der Datenpräsentation kann nicht die Mitteilung ‚des Ergebnisses‘ in statistischer Form sein, sondern nur die Exposition jener Spuren der sozialen Realität in Befragungsdaten, die im Text zum Gegenstand eines Deutungsversuches gemacht werden. Dieser Deutungsversuch ist das eigentliche Ergebnis; ob er plausibel ist, läßt sich anhand der Daten allein nicht entscheiden. Man muss jedoch zeigen, dass die Daten mit dem Deutungsversuch vereinbar sind. Die Frage, was bei der Untersuchung ‚herausgekommen‘ sei, ist zu ersetzen durch die Frage, welche Ansicht sich der Forscher auf Grund der Daten gebildet habe.“<sup>5</sup>

Dass die Mischung unterschiedlicher Methoden und Herangehensweisen eine Erweiterung bedeuten kann, ist heute wohl herrschende Meinung. Allerdings sind in der Folge verschiedene allgemeine Anforderungen zu stellen.

So schreiben Ronald Hitzler und Anne Honer in einem 1997 herausgegebenen Band, dass die angewandte Vorgehensweise garantieren müsse, den „Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen bzw. nachvollziehbar zu halten“; dies sei Voraussetzung und Bedingung dafür, dann „durch den oberflächlichen Informationsgehalt [...] zu tieferliegenden (d.h. eben: in gewisser Weise ‚latenten‘ bzw. ‚verborgenen‘) Sinn- und Bedeutungsschichten [hindurchstoßen]“<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> Schulze 1992. 563

<sup>6</sup> Hitzler/Honer 1997b. 23

Auch Jo Reichertz betont im selben Band, es sei allgemein akzeptiert, dass zur Rekonstruktion objektiver Strukturen nicht nur einen Weg existiere, sondern dass der Interpretationsgang mit Fragestellung und Gegenstandsbe- reich variieren müsse. Dies sei auch wissenschaftstheoretisch begründet und notwendig, denn „Ziel des Verfahrens ist ja, Neues zu entdecken und nicht bereits Bekanntes zu verallgemeinern.“<sup>7</sup>

### **Literatursichtung und -interpretation**

Eine ‚klassische‘ Methode ist die Literatursichtung und -interpretation. Diese Möglichkeit soll auch hier genutzt werden. So soll auf Fremdstudien zurück- gegriffen werden, die Gesellschaften beim ersten Kontakt mit Mas- senmedien untersucht haben. Diese Studien können dann miteinander ver- glichen werden. Der erste Teil dieser Untersuchung besteht daher aus einer vergleichenden Darstellung und Interpretation der vorhandenen Literatur.

Die Literatur musste nach inhaltsanalytischen Gesichtspunkten bearbeitet werden. Dies erklärt sich aus der Beobachtung, dass die hier vorgeschlagene Fragestellung bislang ja vernachlässigt worden ist; das heißt auch, dass bislang so gut wie keine Studie existiert, die ohne Einschränkung als Ver- gleichsstudie herangezogen werden könnte.

In der Konsequenz müssen Arbeiten herangezogen werden, die sich (a.) auf den gleichen Untersuchungsgegenstand beziehen und (b.) zu Ergebnissen

---

<sup>7</sup> Reichertz 1997. 39

beziehungsweise Aussagen kommen, die sich auf die gleichen Indikatoren beziehen, die auch für die hier aufgeworfene Fragestellung von Belang sind.

## **Datenerhebung<sup>8</sup>**

### *Einleitung*

In einem zweiten Teil wird versucht werden, eigene empirische Daten zu gewinnen, um sie als weitere Interpretationshilfe zu nutzen. Die Daten sollten in zwei (ehemals) traditionellen Gesellschaften aus sehr unterschiedlichen kulturellen Bereichen, die keinen Kontakt miteinander haben konnten, und bei denen die Massenmedien zu unterschiedlichen Zeitpunkten eine allgemeine Verbreitung und damit Wirksamkeit erlangt haben, gewonnen werden.

In beiden Orten sollten Personen befragt werden, von denen vermutet wird, dass sie die individualisierenden Prozesse erlebt haben. Die Daten sollten im Feld erhoben werden, da langfristige, auf Gesellschaftsstrukturen bezogenen Wandlungsprozesse im Labor naturgemäß nicht simuliert werden können. Aber auch im Feld entstehen bei der Untersuchung einer solch komplexen, kulturübergreifenden und langfristigen Fragestellung Schwierigkeiten. Die wichtigsten allgemeinen Schwierigkeiten werden im folgenden skizziert;

---

<sup>8</sup> Methodische Hinweise gaben Dipl.-Soz. K.-D. Steil von der Fachrichtung Soziologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, sowie Dr. M. Beckenkamp und Dipl.-Psych. J. Wutke von der Fachrichtung Psychologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

dazu wird auch erläutert werden, ob und wie eine Minimierung dieser Schwierigkeiten erreicht werden konnte. Da dies in vielen Fällen nicht möglich war, werden die entsprechenden Probleme zumindest exakt benannt, um die Bewertungskraft der Daten zu erläutern.

### ***Wahl der Untersuchungsorte***

Da die Untersuchung zu *einem* (relativen) Zeitpunkt (1994: März/April beziehungsweise November/Dezember) durchgeführt werden sollte, musste sie sich auf Gesellschaften beziehen, die bereits den möglicherweise individualisierenden Konsequenzen des Fernsehens ausgesetzt waren. Es wäre nicht sinnvoll gewesen (wenn überhaupt noch möglich), die Untersuchung in einer Gesellschaft durchzuführen, die noch keinen Fernsehkontakt hatte, da in einer Ein-Punkt-Untersuchung ja auch die Beobachtung von Veränderungen nicht möglich ist.

Um die vermuteten Individualisierungsprozesse analysieren zu können, mussten also Gesellschaften gefunden werden, die vor der Einführung des Fernsehens traditionell geprägt waren. Dies muss etwa aus der ethnologischen oder der sozialanthropologischen Literatur so klar wie möglich hervorgegangen sein; idealerweise müssten auch bereits kommunikationswissenschaftliche Arbeiten aus der Einführungszeit existieren, die den Vorher-Nachher-Vergleich ermöglichen sollten.

Wie bereits dargelegt worden ist, hat sich aber insbesondere die zweite Bedingung als schwierig herausgestellt, da zu wenige kommunikationswis-

senschaftliche Studien mit entsprechender theoretischer Fundierung existieren. Die erste Bedingung war dagegen leichter erfüllbar. Voraussetzung ist, dass sich die jeweiligen Untersuchungen zumindest partiell auf Sozialstrukturen und nicht auf kulturelle Ausprägungen beziehen. Es muss insbesondere sichergestellt sein, dass die hier als Indikatoren für Individualisierungsprozesse angenommenen Strukturmerkmale – die Existenz von Mechanismen des personifizierten Austauschs sowie die jeweils mehr oder weniger autarken Geschlechternetze – tatsächlich existiert haben, bevor die vermuteten Individualisierungsprozesse überhaupt einsetzen konnten – also vor einer allgemeinen Verbreitung des Fernsehens. Dazu gibt es aus nahezu jeder Region der Erde Detailstudien.

Es wurde deshalb gezielt nach einem außereuropäischen Ort gesucht, zu dem *auch* kommunikationswissenschaftliche Arbeiten existieren. Die ethnologische Literatur wurde also erst gesichtet, nachdem entsprechende kommunikationswissenschaftliche Arbeiten vorgefunden und rezipiert worden waren. Dabei musste das kommunikationswissenschaftliche Basismaterial nicht notwendigerweise auf eine Untersuchung mit einer Zielsetzung aus dem theoretischen Umfeld der Fragestellung entstammen, da inhaltsanalytische Methoden ja unter Umständen entsprechende Informationen erschließen können. Voraussetzung ist aber, dass dies möglich war; die Schwierigkeit besteht also darin, Arbeiten zu finden, deren Fragestellungen und Ergebnisse diejenigen dieser Untersuchung zumindest berühren.

Weitere Probleme sind durch aktuelle politische Konstellationen entstanden. Beispielsweise sind verschiedene Arbeiten aus dem Sudan (die im einzelnen im der Literatursichtung und -interpretation gewidmeten Kapitel noch vorge-

stellt werden) im Kontext dieser Untersuchung so vielversprechend, dass sie weitere Untersuchungen rechtfertigen würden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren aber entsprechende Feldforschungen im Sudan aufgrund der politischen Situation im Land kaum möglich. Aus diesem Grund musste darauf verzichtet werden, die Untersuchung dort durchzuführen.

Die Entscheidung für die Gesellschaften, bei denen die Untersuchung stattfinden sollte, fiel auf die beiden Dörfer Orscholz, eine Gemeinde im nördlichen Saarland, und auf das Douar Oueled El Hadj Amor, ein Ort in einer Bergregion Tunesiens. Beide Dörfer scheinen, der Literatur zufolge, die beschriebenen Voraussetzungen zu erfüllen; es existieren jeweils entsprechende Beschreibungen und Voruntersuchungen, die diesen Sachverhalt nahelegen. Insbesondere scheinen beide zum Zeitpunkt der allgemeinen Verbreitung des Fernsehens noch weitgehend traditionell ausgerichtet gewesen zu sein, und es hat offenbar jeweils nur relativ schwache andere Einflüsse neben denen des Fernsehens gegeben.

Die entsprechenden Literaturfunde werden jeweils zu Beginn der Kapitel, die die Untersuchungen in den jeweiligen Dörfern beschreiben, ausführlich dargestellt werden. Dort werden auch jeweils die kulturellen Differenzierungen und ihre Auswirkungen auf das Instrument des Fragebogens detailliert beschrieben werden.

Vor allem war es in beiden Dörfern möglich, eine Untersuchung gemeinsam mit Sozialwissenschaftlern durchzuführen, bei denen davon ausgegangen werden konnte, dass sie mit den regionalen Besonderheiten vertraut waren. Dies war das letztlich entscheidende Kriterium bei der konkreten Ortswahl.

### *Das Problem der standardisierten Operationalisierung bei einer Cross Cultural Study*

Die ethnologische Beobachtung kann, wie bereits begründet worden ist, als die grundsätzlich genauere Methode zur Datenerhebung im Kontext langfristiger Wandlungsprozesse von Gesellschaftsstrukturen angesehen werden, da sie – insbesondere durch Rückfragen – Unklarheiten, die vor allem aufgrund des kulturellen Unterschieds zwischen Beobachter und Beobachteten entstehen, vor Ort klären kann.

Ein Test in Form eines Fragebogens hat dagegen bei einer komparativen Analyse den großen Vorteil, dass er den Vergleich kulturunabhängiger struktureller Veränderungen in sehr unterschiedlichen Gesellschaften aufgrund der Standardisierung erleichtert beziehungsweise erst ermöglicht und so Resultate ergibt, die zwar begrenzt bleiben, aber über möglicherweise zufällige Einzelfälle hinausweisen und deshalb im Kontext dieser Arbeit zu genaueren Interpretationen führen sollen. Aus diesem Grund ist das Messinstrument des Fragebogens für eine Untersuchung mit komparativer Fragestellung durchaus geeignet und wird hier genutzt. Der Fragebogen war standardisiert; die standardisierte Form sollte kulturunabhängige Aussagen ermöglichen. Es ist inzwischen im Kontext der Sozialwissenschaften akzeptiert, dass standardisierte Befragungen nicht ‚per se die ‚besseren‘ Daten produzieren würden, sondern zunächst und wesentlich wohl darin, dass [...] die Standards in der ‚scientific community ‚künstlich‘ erarbeitet und die auf ihnen basierenden Daten sowie deren Auswertung in überprüfbare Relatio-

nen zu diesen Standards gebracht werden.<sup>9</sup> Insofern sollte auch diese Untersuchung den entsprechenden Standards entsprechen.

Um die möglichen Verfälschungen, die durch die Unkenntnis von kulturellen Charakteristika und Besonderheiten entstehen, bei der Untersuchung des vermuteten Individualisierungsprozesses so weit wie möglich auszuschalten, wurden auch kompetente Fachleute wie beispielsweise Landeskundler in den Untersuchungsprozess mit einbezogen. Dies diente der ständigen Überprüfung der standardisierten Fragebögen.

Dies wirkte sich auch auf scheinbar banale Themen aus; ein Beispiel soll dies verdeutlichen. So sollte unter anderem gefragt werden, ob es früher üblich war, „dass sich diejenigen, die gerade Zeit hatten, mit einem Stuhl vor die Tür oder auf eine Bank vor das Haus gesetzt haben“. Hintergrund war, dass nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und offenbar auch im islamischen Kulturkreis ein solches Verhalten in vielen Dörfern üblich war und möglicherweise als ein weiterer Indikator für traditionelle Gemeinschaften genutzt werden konnte. Bereits im Rahmen der telefonischen Vorgespräche mit den tunesischen Kollegen erwies sich aber, dass ein entsprechendes Verhalten (dort) offenbar auf Orte beschränkt ist, die als Straßendörfer angelegt sind. Dies ist in dem Dorf, in dem die Feldforschung durchgeführt wurde, nicht der Fall; von daher ist dort die Sitte nicht üblich und die entsprechende Frage nicht möglich.

---

<sup>9</sup> Hitzler/Honer 1997b. 9.

Die Überprüfung war insbesondere deshalb immer wieder notwendig, weil die Fragebögen die theoretischen Überlegungen in konkrete, möglichst einfache Sätze und Fragen umsetzen sollten. Die Grundlage der Fragebogengestaltung ist zunächst aber der kulturelle Hintergrund desjenigen, der ihn erstellt. Demgegenüber hängt der Wert der Interpretation in besonderem Maß von einer überkulturell gültigen Darstellung ab; das Ziel der Objektivität ist hier also besonderen Anforderungen unterworfen. Es mussten Aussagen gefunden werden, die in verschiedenen Kulturkreisen möglichst gleich verstanden werden und gleich eindeutig sind.

Sie sollten anhand einfacher, konkreter und damit messbarer Indikatoren dargestellt werden, mit deren Hilfe die hier aufgeworfenen theoretischen Fragestellungen untersucht werden können. So wurde beispielsweise angenommen, dass Veränderungen bezüglich der Bedeutung, die das Zusammensein mit anderen Dorfbewohner besitzt, und der Zeit, die dafür aufgewendet wird, auch Hinweise auf eine Veränderung der sozialen Funktion und Struktur der Gemeinschaft besitzt. Ein solches Einzelbeispiel reicht allein natürlich nicht aus, um strukturelle Wandlungsprozesse zu belegen; im Kontext mit einem Feld anderer Indikatorfragen, die jeweils ähnliche Veränderungen andeuten (beispielsweise: regelmäßige, spontane, unangemeldete gegenseitige Besuche – und, an anderer Stelle im Fragebogen: Bedeutung von Klatsch und Tratsch), ergibt sich jedoch ein relativ enges Netz, das zu Vermutungen führt, die eine entsprechende Plausibilität aufweisen können.

Natürlich konnte die Bedingung der möglichst weitgehende Fragebogen-Standardisierung aufgrund der Gegebenheiten vor Ort nur zum Teil durch-

gehalten werden. So verweisen beispielsweise die Fragen, die die Existenz traditioneller Gesellschaftsstrukturen vor dem Beginn des regelmäßigen und unbehinderten Fernsehkontakts überprüfen sollten, auf Zeitpunkte, die unterschiedlich lange zurückliegen; darauf muss natürlich auch die Frageformulierung Rücksicht nehmen. Dennoch war sichergestellt, dass die Fragen auf die jeweils gleichen strukturellen Funktion verweisen.

Die Suche nach zutreffenden und verständlichen Formulierungen war ein besonders langwieriger und mühsamer Prozess im Vorfeld. Damit die Fragebögen hinsichtlich der Fragestellung und insbesondere angesichts der Schwierigkeiten einer komparativen Analyse wirksam sind, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein, die jeweils auch Ziel der Fragebogenkonstruktion waren. Viele dieser Zielvorgaben scheinen selbstverständlich zu sein, haben sich bei der konkreten Gestaltung des Fragebogendesigns aber mitunter als überraschend schwer realisierbar erwiesen. So müssen die Aussagen und Fragen so eindeutig wie möglich formuliert sein, um in den beiden Kulturkreisen gleich verstanden zu werden. Es war auch überraschend, wie leicht kulturell bedingte Wertungen in Fragen einfließen können; Ziel musste es aber sein, alle Fragen so neutral wie möglich zu formulieren.

So könnten Probanden die zunächst vorgesehene Frage „Sind Sie persönlich der Meinung, dass Frauen berufstätig sein sollten“ unterschiedlich auffassen. Im westlichen Kulturkreis könnte der Eindruck entstehen, die Probanden würden auf ihre ‚Modernität‘ hin abgefragt, da hier eine diesbezügliche Geschlechtergleichheit in der öffentlichen Meinung weitgehend als ‚richtig‘ akzeptiert wird; im islamischen Kulturkreis könnte die persönliche Auffas-

sung einer möglicherweise gerade umgekehrten öffentlichen Meinung (und der Erwartung, die Interviewer wollten sie überprüfen) untergeordnet werden.

Sodann ist von Bedeutung, dass gerade traditionelle Gesellschaften vermutlich eine geringe durchschnittliche Schulbildung aufweisen; die Fragebögen sollten auch darauf Rücksicht nehmen. Es kann grundsätzlich nur von einem geringen Bewusstseins-, Wissens- oder Kenntnisstand hinsichtlich sozialer Sachverhalte oder Prozesse ausgegangen werden. Im Gegenteil müssen schwierigere Fragen, die möglicherweise den komplexen Sachverhalten der Untersuchung angemessen wären, möglichst auf einfachere Sachverhalte reduziert werden, die im Bereich des Vorstellungsvermögens, also auch des Erfahrungsschatzes der Befragten liegen.

Zudem sollten die Fragebögen auch sprachlich auf diese Unterstellungen Rücksicht nehmen, so dass ein möglichst einfacher Stil mit kurzen Sätzen angestrebt war. Diese Vorgehensweise wird auch von der Überlegung gedeckt, dass es für gebildete Probanden zweifellos möglich ist, auf simple Fragen angemessen zu reagieren, während der umgekehrte Fall nicht möglich ist. Die Fragebögen würden also ihre Funktion nicht verlieren, wenn das Bildungs- und Abstraktionsniveau innerhalb der untersuchten Gesellschaft höher als erwartet ist, während eine zu komplexe Fragebogengestaltung im Fall geringerer Fähigkeiten die Untersuchung insgesamt hätte fragwürdig werden lassen. In keinem Fall sollten die Probanden überfordert werden; andererseits sollten die Fragen natürlich auch nicht den Eindruck vermitteln, dass die Probanden unterschätzt beziehungsweise nicht ernstgenommen würden, oder dass differenzierte Sachverhalte allzu banal und nichtssagend

wären – ein Eindruck, der zum Beispiel durch zu starke sprachliche Simplifizierungen entstehen könnte.

So ergab sich, dass die Frageformulierung „War es in Ihrem Heimatort in Ihrer Jugend üblich, dass Verwandte, Nachbarn und Freunde regelmäßig und unangemeldet beieinander zuhause vorbeigegangen waren und sich gegenseitig besucht hatten“ – die Frage verwies auf einen (von mehreren) Indikatoren für personalisierte Austauschverhältnisse – zu kompliziert war. In einem nächsten Schritt wurde die Frage vereinfacht; die neue Formulierung lautete: „Hat man in Ihrem Heimatort in Ihrer Jugend regelmäßig und einfach so Verwandte, Nachbarn und Freunde besucht?“ In den Pretests erwies sich diese Formulierung nun als zu simpel. Insbesondere waren die verschiedenen Aspekte, die die Probanden mitberücksichtigen sollten (und die zur Komplexität der Ausgangsfrage geführt hatten) offenbar nicht mehr erkennbar – etwa der Aspekt der nicht fakultativen, sondern normativen Selbstverständlichkeit der abgefragten Alltagsgewohnheit. Die für die Feldforschung gewählte Form lautete schließlich: „War es in Ihrer Familie in Ihrer Jugend üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigegangen ist und sie besucht hat, oder von Ihnen besucht worden ist – regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?“

Zudem wurden Fragen eingebaut, die Kontrollfunktionen übernehmen sollten, indem an anderer Stelle des Fragebogens der jeweils gleiche oder ein zumindest verwandter Sachverhalt mit einer weiteren Indikatorfrage überprüft wird. Diese Fragen sollen die Ergebnisse vor dem Hintergrund der geschilderten formalen Probleme und angesichts der auf die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe zurückzuführenden Unsicherheiten weiter

absichern. Durch ihre Platzierung sollen ‚Ausstrahlungseffekte‘ verhindert werden (der Befragte versucht, einen seiner Meinung nach stimmigen Gesamteindruck zu konstruieren, obwohl dieser seine tatsächlichen Überzeugungen nicht entspricht). Es ist allerdings nur teilweise möglich, scheinbar unstrukturiert mit zahlreichen Kontroll- und Pufferfragen zu arbeiten, weil für Probanden in der Regel auch der Eindruck wichtig ist, an einer ‚sinnvollen‘, also strukturierten Befragung teilzunehmen. Die Versuche, dieses Dilemma zu lösen, wird unten im Rahmen der Beschreibung der ‚inhaltlichen Operationalisierung‘ dargestellt werden.

Die Fragen sollten mit Blick auf die Auswertung geschlossen formuliert sein, sich also ausschließlich auf vorformulierte Antwortalternativen beschränken. Andererseits sollten die Probanden auch zu Antworten motiviert werden. Aus diesem Grund enthält der Fragebogen keine Kategorien „keine Angabe“ oder „weiß nicht“, da möglicherweise viele Probanden aus Bequemlichkeit diese Alternative wählen, wenn sie sie vorfinden. Die Möglichkeit, die Antwort zu verweigern, bestand natürlich dennoch (und dementsprechend enthält die Kodierung jeweils auch diese Alternative).

### ***Das Problem von Hawthorne-Effekten***

Bei Untersuchungen im Feld entstehen unter Umständen veränderte Ergebnisse, wenn sich die Probanden der Tatsache bewusst sind, an welcher Untersuchung sie teilnehmen, beziehungsweise wenn sie am Charakter der Untersuchung oder an ihrem Thema ein besonderes Interesse haben (Hawthorne-Effekte). So kann es problematisch sein, die Frage nach der individu-

alisierenden Potenz des Fernsehens bei einer Gesellschaft zu untersuchen, die sich des Prozesses der Individualisierung bewusst ist (oder ihn zumindest erahnt) und sich ihm zu entziehen sucht, indem sie sich aktiv einer Lebensweise widmet, die an diejenige traditioneller Gesellschaften orientiert ist (als absichtlich plakativ gewähltes Beispiel: etwa in Landkommunen). Die entsprechenden Gesellschaften werden die Konsequenzen des Fernsehens vermutlich als Gefahr ansehen; deshalb kann davon ausgegangen werden, dass sie versuchen werden, die entsprechenden Konsequenzen zu vermeiden. Zu diesem Zweck werden sie sich wohl hinsichtlich ihres Medienkonsums anders verhalten, als dies Gesellschaften ohne entsprechendes Bewusstsein beziehungsweise ohne entsprechende Aversionen täten. Möglicherweise entwickeln sie Mechanismen, um den Individualisierungsprozessen entgegenzusteuern.

Zumindest besteht die Wahrscheinlichkeit, dass eine Untersuchung in einer Gesellschaft, die solche Gefahren – bewusst oder unbewusst – thematisiert, andere Antworten ergibt, die möglicherweise ebenfalls interessant, aber für das Forschungsziel nicht relevant sind. Um die Hawthorne-Effekte zu minimieren, wurden für diese Untersuchung zwei Dörfer gesucht, in denen Vermeidungsprozesse, seien sie bewusste oder unbewusst erfolgt, nach Überprüfung der vorhandenen Literatur bisher nicht registriert worden sind, so dass davon ausgegangen wird, dass sie nicht aufgetreten sind. Dies wäre beispielsweise angenommen worden, wenn Vermeidungsstrategien gegenüber dem Fernsehen, oder auch andere Maßnahmen, die als aktive Bekämpfung von vermuteten oder realen Individualisierungsprozessen zu bewerten wären, nicht zuletzt etwa fundamentalistische Strömungen, bekannt gewesen oder im Verlauf der Feldforschung beobachtet worden wären.

### *Zur Konstruktion des Fragebogens*

Die Fragebögen sind zunächst in Deutschland konstruiert worden; hier ist auch die grundsätzliche standardisierte Form entstanden. Die erste Fassung des Fragebogens entstand nach einer umfassenden Sichtung der beschriebenen, mit dem Forschungsziel mehr oder weniger vergleichbaren kommunikationswissenschaftlichen und ethnologischen Voruntersuchungen. Der so entstandene Fragebogen ist im weiteren Verlauf verschiedenen Befragungen und zwei Pretests unterzogen worden. Insgesamt hat es zwölf unterschiedliche Vorfassungen des Fragebogens gegeben. Die Verbesserungen betrafen vielfach die sprachliche Deutlichkeit. Teilweise wurden nach einem Pretest-Durchlauf neue Fragen entworfen und aufgenommen; andere Fragen, die sich als unergiebig erwiesen, wurden gestrichen. Auch dieser Prozess erwies sich als sehr kompliziert und zeitaufwendig.

Die Pretests sollten auch überprüfen, in wieweit die Befragung auf die Motivation der Probanden zählen kann, sich auf die Umfrage einzulassen. Bei vielen Untersuchungen ist das Interesse der Befragten am zu untersuchenden Thema nicht sehr ausgeprägt, so dass sie nur widerwillig und demzufolge nachlässig darauf eingehen - eventuell auch aus der Absicht heraus, mit angenommenen Wunschantworten, die also nicht der tatsächlichen Meinung entsprechen, die Zeit der Befragung zu verkürzen.

Die Pretests und vor allem die teilstrukturiert geführten Gespräche, die oftmals in lange Erzählungen eingemündet sind, haben aber ergeben, dass

zumindest das untersuchte Thema auch für die Probanden sehr interessant war. Die teilstrukturierten Interviews waren am Fragebogenkonzept orientiert, es bestand aber grundsätzlich zu jeder Zeit die Möglichkeit, in ein offenes Gespräch zu wechseln. Die Probanden machten von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch, so dass die Gespräche in der Regel viel Zeit in Anspruch nahmen. In mehreren Fällen haben Audio-Cassetten mit einer Laufzeit von 90 Minuten nicht ausgereicht, um das gesamte Gespräch aufzuzeichnen. Diese Bereitschaft, teilweise Begeisterung für das Gespräch kann auch als Interesse am Thema gewertet werden; es wurden keine Motivationsprobleme festgestellt.

Die Pretests und Gespräche dienten insbesondere einer zusätzlichen Überprüfung der mit den Fragebögen ja nur standardisiert zu gewinnenden Daten. Die Gespräche hatten deshalb auch eine ethnologische Zielsetzung. Sie sollten weitere Erkenntnisse über die strukturellen Zustände der jeweiligen dörflichen Gemeinschaften ermöglichen und bezogen sich sowohl auf die (vom Fernsehen und anderen individualisierenden Einflüssen geprägte) Situation der Gegenwart, als auch auf die Jugend der älteren Probanden und damit auf eine Situation, die noch nicht von diesen Einflüssen charakterisiert war. Zudem sollten die Gespräche dem besseren Verständnis kultureller Gegebenheiten dienen und so etwaige Missverständnisse beziehungsweise Fehlinterpretationen und falsche Unterstellungen korrigieren.

Allerdings sollen Pretests nie am selben Ort durchgeführt werden, in dem später die Hauptuntersuchung erfolgt: Möglicherweise hat eine Vorbeschäftigung mit den zu untersuchenden Fragen eine Beeinflussung zur Folge, die dann den Wert der Untersuchung beeinträchtigen könnte. Da die Hauptun-

tersuchung in Orscholz, einer dörflichen Gemeinde im nördlichen Saarland stattfinden sollte, lag es nahe, die Pretests in einer anderen saarländischen Gemeinde durchzuführen; ein weiterer Pretest wurde in der Nachbarregion (der Pfalz) durchgeführt. Es liegt auf der Hand, dass ein Pretest in Tunesien im Vorfeld der Untersuchung aus organisatorischen Gründen, insbesondere aufgrund des Aufwands, der dazu notwendig gewesen wäre, nicht möglich war.

Mit den Pretests sollte auch untersucht werden, in wieweit tatsächlich Gemeinsamkeiten in verschiedenen, auch weiter auseinanderliegenden Dorfgemeinschaften existieren, auf die sich die Untersuchung beziehen könnte.

Die Pretests wurden in Hassel, einem Arbeiterdorf im südlichen Saarland, sowie in Billigheim, einem südpfälzischen Bauerndorf, durchgeführt. Verschiedene ausführliche Einzelgespräche erfolgten auch in Ommersheim (Saarland), sowie in Mutterschied (Hunsrück). Weitere Einzel- und Zufallsgespräche fanden im benachbarten Ausland statt: in Fentange/Fentingen (Luxembourg), in Grosbliederstroff/Großblittersdorf (Frankreich/Lothringen), sowie in Monstein (Schweiz/Graubünden). Die Befragungen wurden jeweils mit unterschiedlichen privaten und dienstlichen Reisen verknüpft.

Als Ergebnis kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die unterstellten strukturellen Übereinstimmungen tatsächlich in allen Gesprächen bestätigt worden sind.

### ***Praktische Probleme des Fragebogendesigns***

Schließlich wurde der Fragebogen noch von verschiedenen Kollegen im universitären Bereich gegengelesen<sup>10</sup>. Da es bereits aus logistischen Gründen schwer gewesen wäre, den tunesischen Fragebogen zu verändern und korrigieren, sollte die erste Umfrage in Tunesien stattfinden – was im übrigen ja auch dem logischen Aufbau dieser Untersuchung entspricht. Der in Deutschland weitgehend abgesicherte Fragebogen wurde deshalb tunesischen Kollegen<sup>11</sup> zur weiteren Sichtung gegeben. Zunächst wurde er per Fax durchgegeben und telefonisch besprochen; bei weiteren Gesprächen vor Ort, kurz vor der Befragung im Douar Oueled El Hadj Amor, wurde er ein letztes Mal verändert und den Gegebenheiten vor Ort angepasst. Diese Veränderungen führten zur Endfassung und wurden – nach einer kontrollierenden Rückübersetzung ins Deutsche durch einen in Deutschland lebenden, aus dem islamischen Kulturkreis stammenden Sozialwissenschaftler<sup>12</sup> – erneut für den deutschen Fragebogen berücksichtigt.

Trotz dieser langen Vorbereitungszeit, der unterschiedlichen Absicherungen, der Pretests und Gegenüberprüfungen ergaben sich im Lauf der Untersuchung weitere Schwierigkeiten und Unklarheiten, so dass sich im nachhinein nicht alle Fragen als untersuchungstauglich erwiesen und in die Auswertung miteinbezogen werden konnten. Allerdings stellen die problemati-

---

<sup>10</sup> von Prof. Dr. M. Wintermantel und Dipl.-Soz. K.-D. Steil von der Fachrichtung Soziologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, sowie von Prof. Dr. H. Quasten und Dipl.-Geogr. J. M. Wagner vom Institut für Landeskunde im Saarland, Saarbrücken.

<sup>11</sup> Prof. M. A. Kembi und Prof. L. Chouicha vom Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis 1.

<sup>12</sup> Dipl. Soz. A. Hammadi

schen Fragen quantitativ kein großes Problem dar; es wird insbesondere durch die zahlreichen kontrollierenden Ergänzungsfragen, wie auch durch die hohe Gesamtzahl der Fragen ausgeglichen, so dass die Probleme die Gesamtuntersuchung in keiner Weise gefährden.

Ein Problem liegt sicherlich in den mehrfachen Übersetzungsschritten bis zur Fertigstellung des tunesischen Fragebogens. Der Fragebogen ist zunächst in der deutschen vorläufigen Schlussfassung und noch in Deutschland durch eine Muttersprachlerin ins Französische übersetzt worden<sup>13</sup>. Diese französische Fassung war die Grundlage der auf französisch geführten Diskussionen mit den tunesischen Kollegen; sie wurde auch auf Französisch weiter verändert. In einem letzten Schritt wurde der französischsprachige Fragebogen in seiner nun endgültigen Form ins Arabische übertragen<sup>14</sup>. Sicherlich sind zumindest Akzentverschiebungen oder Wechsel in den Sprachebenen bei einzelnen Fragen nicht auszuschließen. Die Rückübersetzung aus dem Arabischen ins Deutsche durch den in Deutschland lebenden, aus dem islamischen Kulturkreis stammenden Sozialwissenschaftler hat aber ergeben, dass dies nur sehr begrenzt der Fall zu sein scheint und keine größere Beeinträchtigung darstellt.

### ***Die inhaltliche Operationalisierung***

---

<sup>13</sup> von V. Dehimi, M.A.

<sup>14</sup> von Prof. M. A. Kembi vom Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis I.

Die inhaltlichen Operationalisierungsschritte zur Konstruktion des Fragebogens weisen zwei Schwerpunkte auf: einen formal geprägten, sowie einen weiteren, quantitativ umfangreichen, inhaltlich orientierten. Die Frageformen und -ziele sollen im folgenden kurz erläutert werden.

Die formalen Fragen finden sich an zwei Stellen des Fragebogens: am Anfang und am Ende. Zum Schluss des Fragebogens werden die Sozialdaten gestellt. Mit einer formalen Filterfrage wird dagegen der Fragebogen eröffnet:

„Haben Sie Ihr ganzes Leben auf dem Dorf verbracht?“

Die Frage verweist aus verschiedenen Gründen nicht auf das Untersuchungsdorf selbst. Zum einen folgt aus dem oben bereits erläuterten Prinzip der agnatischen, einlinigen Verwandtschaftsstrukturen traditioneller Gesellschaften, dass dort die Familienresidenz bei der Familie und dem Dorf jeweils und nur eines Geschlechts liegt - in den hier untersuchten Dörfern bei derjenigen beziehungsweise demjenigen der Familie des Mannes. Die Frauen ziehen also mit der Verheiratung zu ihren Männern. Aus diesem Grund haben die Männer in der Regel ihr ganzes Leben in ihrem Herkunftsort verbracht, während die Frauen häufig aus den Nachbarorten kommen. Um sie nicht auszuschließen, musste die Fragestellung diesbezüglich offen sein. Dies ist legitim, denn die Untersuchung richtet sich ja auf ‚das Dorf‘ als soziale Instanz, die die Wahrscheinlichkeit traditioneller Strukturen garantieren sollte - und nicht auf ein konkretes Dorf; sie impliziert, dass die entsprechenden strukturellen Voraussetzungen auch in den

Dörfern der Umgebung weitgehend identisch mit denjenigen des untersuchten Ortes selbst sind.

Der Begriff ‚Dorf‘ ist den Probanden nicht näher definiert worden, so dass ihr subjektives Verständnis ausschlaggebend war. Dies erschien notwendig, um nicht vor Ort durch möglicherweise unterschiedliche kulturelle Vorstellungen Ausfälle zu erhalten. Auch andere Kriterien können problematisch sein, so das juristische (beispielsweise zählt das in Deutschland untersuchte Dorf seit der saarländischen Kommunalreform von 1974 zu einer aus mehreren Ortsteilen bestehenden Gemeinde) oder das recht beliebige Kriterium der Größe (Einwohnerzahl).

Der Fragebogen schließt mit statistischen Fragen (zum Beispiel: Alter, Beruf, Geschlecht). Die Platzierung am Ende des Fragebogens erfolgte, um die Bereitschaft der Probanden zur Mitarbeit nicht zu früh einzuschränken.

Die inhaltlichen Fragen konzentrieren sich auf mehrere Bereiche.

Es ist bereits dargestellt worden, dass die Probanden nach ihrer subjektiven Einschätzung gefragt werden sollen, wie sich das Leben seit dem vermuteten Zeitpunkt der einsetzenden Individualisierung gewandelt hat (also seit der Zeit ‚vor der Elektrifizierung‘ - für das tunesische Dorf – beziehungsweise ‚in ihrer Jugend‘ – für das deutsche Dorf; beide Angaben sind, den Pretests zufolge, konkreter als etwa die Frage nach der Zeit ‚vor dem Erwerb des Fernsehgeräts in der Familie‘, bei der erst die individuelle Situation ‚übersetzt‘ werden muss, um Aussagen über gesellschaftliche Zustände treffen zu können). Die Fragen gehen von der Vermutung aus, dass die Indi-

viduen, wenn sie isoliert befragt werden, trotz ihrer vermuteten Sozialisation in einer traditionellen Gesellschaft zu einer eigenen, über eine allgemein-generalisierende Position hinausgehenden Einschätzung fähig sind.

Die in diesem Kontext formulierten Fragen sollen das Manko ausgleichen, dass hier keine Vorher-Nachher-Untersuchung durchgeführt wird; die damit verbundenen Probleme sollen durch andere Fragekomplexe und -methoden kompensiert werden, aber auch dadurch, dass an verschiedenen Stellen im Fragebogen die Themen in unterschiedlichen Ergänzungsfragen, die auch Kontrollfragen-Funktionen übernehmen sollten, wieder aufgegriffen werden.

Alle Fragen suchen nach *Indikatoren*, um inhaltliche Vermutungen und Schlussfolgerungen treffen zu können. Sie beziehen sich deshalb sowohl auf Strukturen personalisierten Austauschs, als auch auf getrennte Geschlechterbereiche.

Die Fragen, die sich auf die Strukturen des personalisierten Austauschs beziehen, konkretisieren diese einerseits auf gegenseitige Hilfeleistungen wie Einkäufe oder Unterstützungen im Krankheitsfall, andererseits auf die dadurch geprägte Form des Zusammenlebens, das in der Regel enge soziale Geflechte voraussetzt und zur Folge hat. Auf diese Art und Weise soll versucht werden, die Begriffe wie ‚personalisierte Austauschprozesse‘ zu konkretisieren, da es sich dabei zunächst ja nur um theoretische Konstrukte handelt. In der Realität äußern sie sich über verschiedene soziale Erwartungen, Verhaltensweisen oder Mythen beziehungsweise die den Alltag konstituierenden Erwartungen, Verhaltensweisen oder Mythen werden von

ihnen geprägt und bestimmt. Damit handelt es sich um ihre von außen beobachtbare Formen beziehungsweise Ausprägungen.

Voraussetzung ist natürlich, dass sie tatsächlich als ‚Beispiele‘ oder ‚Operationalisierungen‘ des dahinter vermuteten abstrakten Zusammenhangs tauglich sind. Der Klärung dieses Problems dienten auch viele Gespräche im Rahmen der Pretests und der im Vorfeld durchgeführten teilstrukturierten Interviews. Demzufolge kann davon ausgegangen werden, dass die hier formulierten Fragen tatsächlich zur ‚Übersetzung‘ der jeweiligen theoretischen Begriffe genutzt werden können.

Die wesentlichen Fragen, die auf das subjektive Erleben des Wandels zielen, lauten:

„Wir haben jetzt einige Fragen, die das Leben vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes betreffen.

– Hat es vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes in Ihrem Umkreis, bei Ihren Verwandten, Nachbarn oder Freunden, berufstätige Frauen gegeben?

(Antwortalternativen: ja; die meisten; ja, einige; ja, aber nur ganz wenige; nein)

– War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigegangen ist und sie besucht hat, oder von Ihnen besucht worden ist – regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehörten? Sind also zum Beispiel die Männer in

Cafés gegangen, ohne Frauen; und haben sich auch die Frauen gegenseitig besucht?

(Antwortalternativen: ja; meistens; eher nicht; nein)

– War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander eingekauft haben?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde im Krankheitsfall umeinander gekümmert und einander unterstützt haben?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– Haben Sie den Eindruck, dass solche gegenseitigen Besuche und auch Hilfeleistungen (Einkäufe, Hilfen im Krankheitsfall undsonweiter) seit der Elektrifizierung Ihres Heimatortes seltener geworden sind?

(Antwortalternativen: ja, deutlich; ein bisschen; in etwa gleichgeblieben; nein, eher sogar zugenommen; nein, deutlich zugenommen)"

Weitere Indikatorfragen sollen den Wandel der traditionellen Strukturen verdeutlichen. Ein Beispiel für Fragen, die die Existenz beziehungsweise das Ausmaß noch existierender Strukturen personalisierten Austauschs klären sollen, ist etwa:

„Wie oft treffen Sie Verwandte, Nachbarn oder Freunde?

(Antwortalternativen: mehrmals täglich; täglich; mindestens jeden zweiten Tag; mehrmals wöchentlich; etwa wöchentlich; seltener)"

Andere Fragen sollen klären, in wie weit das dörfliche Leben noch durch Geschlechternetzwerke geprägt wird – oder ob die Tendenz einer strukturellen Gleichbehandlung beider Geschlechter beobachtet werden kann. Diesem Ziel dient etwa die Frage:

„Tragen in Ihrer eigenen Familie beide, Mann und Frau, zum Familieneinkommen bei?  
(Antwortalternative: ja; nein)“

An anderer Stelle sind die *kontrollierenden Ergänzungsfragen* eingebaut worden. Sie sollten allerdings nicht die Funktion einer „Lügenskala“ haben, da das Risiko vermieden werden sollte, möglicherweise Misstrauen in bei einer komparativen Untersuchung nicht einschätzbarem Umfang hervorzurufen. Mithin sollten diese Fragen lediglich der Überprüfung der internen Konsistenz des Antwortverhaltens dienen. Beispiele für entsprechende Fragen sind:

„Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist.

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigeht und sie besucht, oder von Ihnen besucht wird – regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehören – dass also Männer überwiegend mit Männern zusammen sind, und dass sich die Frauen gegenseitig besuchen?

(Antwortalternativen: ja; meistens; eher nicht; nein)

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander einkaufen?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde umeinander kümmern und einander helfen, wenn jemand krank ist?

(Antwortalternativen: ja; ja, manchmal; nur selten; nein)

– Hat Ihre Familie früher, vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes, sehr auf die Meinung der Verwandtschaft, der Nachbarschaft oder von Freunden geachtet?

(Antwortalternativen: ja; ein wenig schon; eher nicht so sehr; nein)

(nur bei Antworten ‚ja‘ und ‚ein wenig schon‘)

– Hat sich das seither geändert?

(Antwortalternative: ja; nein)."

Die Frage zielt auf die soziale Nähe, die Strukturen personalisierten Austauschs notwendigerweise innewohnt. Die Bestätigung einer Abnahme wird als Indiz dahingehend gewertet, dass ‚*seit der Elektrifizierung*‘ für das tunesische Dorf, beziehungsweise ‚*seit Ihrer Jugend*‘ für das deutsche Dorf Individualisierungsprozesse stattgefunden haben.

Dasselbe gilt auch für die folgende Frage:

„Treffen Sie persönlich Ihre Verwandten, Nachbarn oder auch Freunde *seltener*, als dies vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes gang und gäbe war?

(Antwortalternativen: ja; teilweise; eigentlich nicht; nein)

Falls sich ergeben sollte, dass es ‚*seit der Elektrifizierung*‘ für das tunesische Dorf, beziehungsweise ‚*seit Ihrer Jugend*‘ für das deutsche Dorf tatsächlich zu Individualisierungsprozessen gekommen ist, deutet dies auch auf mögliche Konsequenzen des Fernsehens, eventuell auch vergleichbare Effekte anderer Massenmedien. Dies muss allerdings weiter untersucht werden. Zu diesem Zweck wurden folgende Fragen formuliert:

„Wann hat sich Ihre Familie das erste Radiogerät angeschafft?

(Antwortalternative: im Jahr ... )

Wann hat sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft?  
(Antwortalternative: im Jahr ... )"

Mit Hilfe von Kreuztabellen können die hier gewonnenen Angaben nun auf die oben beschriebenen Fragen bezogen werden. Dabei wird eine Abhängigkeit vermutet: Die Individualisierungsprozesse müssten bei denjenigen Probanden am ausgeprägtesten sein, die den längsten Kontakt mit Massenmedien haben.

Schließlich sprechen weitere Fragen den zu untersuchenden Sachverhalt konkret an: Die Probanden können also entsprechende Konsequenzen des Fernsehens selbst und direkt bestätigen beziehungsweise verneinen. Beispiele für die entsprechenden Fragen sind:

„(Nur für Fernsehnutzer)

Haben Sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers das Gefühl, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen?

(Antwortalternativen: ja; ja, gelegentlich; nur manchmal; nein)

Wo sehen Sie normalerweise fern?

(Antwortalternativen: zu Hause; bei Verwandten; bei Freunden; bei Nachbarn; im Café; anderes; nirgendwo)"

Der Fernsehkonsum bei anderen Besitzern im Dorf kann Folge der Tatsache sein, dass möglicherweise noch nicht alle Bewohner beziehungsweise Haushalte in Besitz eines Fernsehapparates sind. Allerdings muss der Fernsehkonsum mit und bei anderen auch dem Prinzip des personifizierten Austauschs folgen; von daher sind die entsprechenden Antworten auch ein weiteres Indiz darauf, dass die entsprechenden Strukturen noch immer existieren.

Es wird vermutet, dass das Prinzip des personifizierten Austauschs insbesondere Nachbarn dazu verpflichtet, sich gegenseitig zu unterstützen und wohl auch, wenn dies möglich (ein Gerät also vorhanden) ist, zum Fernsehen einzuladen (vor allem dann, wenn der jeweilige Nachbar kein eigenes Fernsehgerät besitzt). Dagegen ist wahrscheinlich, dass solche Einladungen im Freundeskreis auf eher ‚freiwilliger‘ Basis erfolgen, also nicht durch in der Gemeinschaft wichtige und deshalb grundsätzlich unverletzliche Normen erzwungen werden. Freunde und Nachbarn sind also möglicherweise nicht deckungsgleiche Teilmengen; die Antwortalternative ‚Freunde‘ hätte demnach die ‚Nachbarn‘ möglicherweise nicht mit eingeschlossen. Dass umgekehrt ‚Nachbarn‘ nicht mit ‚Freunden‘ gleichgesetzt werden können, liegt auf der Hand.

„Wo sehen Sie am liebsten fern?

(Antwortalternativen: zu Hause; bei Verwandten; bei Freunden; bei Nachbarn; im Café; anderes; nirgendwo)“

Fraglich ist, ob die Fixierung auf das eigene Zuhause (also der Wunsch, nicht *bei* anderen fernzusehen) auch mit dem Wunsch einhergeht, nicht mehr so gern *mit* anderen Dorfbewohnern fernzusehen – ob also der Prozess der Individualisierung bereits auf die Einstellungen und das soziale Verhalten der Probanden übergegriffen hat. Zur weiteren Untersuchung sollen deshalb die Ergebnisse auf die Frage nach dem Ort, an dem die Probanden *am liebsten* fernsehen, dargestellt werden. Die Fragegestaltung entspricht – aus parallelen Gründen – derjenigen nach dem Ort, an dem die Befragten *normalerweise* fernsehen.

Der Fragebogen beinhaltet schließlich weitere Themenkomplexe, die als Indikatoren für die zu untersuchenden Individualisierungsprozesse auf die Angaben bezüglich der Dauer beziehungsweise Intensität des Fernsehkonsums bezogen werden können. Diese Fragen wurden einerseits bei den Pretests in Deutschland entwickelt; andererseits handelt es sich um Wiederaufnahmen verschiedener Fragen beziehungsweise Fragenkomplexe, die bei den Voruntersuchungen in Tunesien verwendet wurden. Obwohl sie alle auf die zu untersuchenden Prozesse verweisen - Individualisierungsprozesse durch eine Schwächung der Strukturen personalisierten Austauschs und der Geschlechternetzwerke -, sind sie nicht durchgängig transformierbar, weil sie teilweise auf kulturelle Ausprägungen der zu untersuchenden Strukturen Rücksicht nehmen müssen.

Es ist daher unklar, ob alle Fragen in beiden Kulturkreisen ‚funktionieren‘; wenn sie aber in jeweils einem Kulturkreis zu Ergebnissen führen, die die Hypothese bestätigen, können sie auch für die Gesamtuntersuchung von Belang sein. Die entsprechenden Fragen sind deshalb bewusst aufgenommen worden.

Als Beispiel für einen solchen Komplex sei die in Tunesien eingesetzte Frage genannt:

„Wer führt in Ihrer Familie die Aufsicht über die Gebete (*Mehrfachnennungen sind möglich*)?  
(Antwortalternativen: der Vater; die Mutter; die Jungen; die Mädchen; eine andere Person; niemand).“

Die Voruntersuchungen hatten ergeben, dass sich die Einstellungen von Frauen und Männern hinsichtlich des gemeinsamen Familiengebets durch die Massenmedien geändert hatten. Bei Fernsehnutzer-Familien konnte signifikant häufiger beobachtet werden, dass neben dem Vater andere Familienmitglieder, insbesondere Söhne, aber auch die Ehefrau (noch selten Töchter) für die Leitung des gemeinsamen Gebets zuständig werden. So scheint sich die Rolle der Frau geändert zu haben; sie hat einen Funktionsgewinn erzielt.<sup>15</sup>

Offensichtlich ist diese Frage - auch in der Fortsetzung zu den Voruntersuchungen (und das tunesische Dorf wurde ja gewählt, um diesen Vorteil nutzen zu können), sinnvoll und notwendig; natürlich kann sie in Deutschland aber nicht entsprechend genutzt werden.

### ***Probleme der Bewertung durch die Befragten***

Hinsichtlich einer Minimierung der aus sozialen und anthropologischen Unzulänglichkeiten resultierenden Fehlerquellen sind Informationen darüber besonders wichtig, ob die Probanden bei der Beantwortung von Fragen, die sich auf die Zeit vor der Einführung des Fernsehens beziehen, verlässlich sind. Es gibt verschiedene Gründe, die dafür sprechen, dass hier ein weiteres großes Problem der Untersuchung liegt; dieses Problem war deshalb auch ein wesentlicher Diskussionspunkt aller Voruntersuchungen und -gespräche.

---

<sup>15</sup> dazu: Auer 1987. 117; Donsbach 1992. 281

Durch das Insistieren auf Einzelgesprächen wird ein vermutetes Problem weitgehend kompensiert: die bewusste Falschantwort, um einen realen oder von den Probanden angenommenen Gruppenkonsens zu befriedigen. Entsprechend der Vermutungen von Talcott Parsons<sup>16</sup> wurde zunächst angenommen, dass die jeweilige Dorfgemeinschaft die Zustände *vor* Einführung des Fernsehens als kollektiv bessere Zeit empfunden hat, weil es damals für alle Gesellschaftsmitglieder noch ohne Brüche möglich war, entsprechend der traditionellen Strukturen zu leben. Auch wenn das Individuum persönlich Freude beispielsweise an langem Fernsehen empfindet, könnte es – so die Vermutung – in Gegenwart anderer Dorfbewohner den vergangenen Zustand auch individuell besser schildern, als es ihn jetzt im Vergleich empfindet, um andere Gruppenmitglieder nicht zu enttäuschen.

Weniger kontrollierbar ist ein weiteres Problem, das in Erinnerungslücken besteht. Diese Verfälschungen entstehen unbewusst und unbeabsichtigt; gerade deshalb muss ihnen bei der Fragebogenkonstruktion eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden. Je größer die zeitliche Distanz zum untersuchten Moment ist, desto eher ist mit solchen Problemen zu rechnen; die Verfälschungen dürften deshalb in Deutschland größer sein als in Tunesien. Problematisch kann schließlich auch die Fehleinschätzung von Zusammenhängen und ihren Bewertungen durch die Befragten, aber auch bereits während der Fragebogengestaltung sein.

Die entsprechenden Probleme können nicht zur Gänze ausgeschlossen werden; allerdings wurde versucht, sie durch die kontrollierenden Ergänzungsfragen und Gegenüberprüfungen an anderen Stellen im Fragebogen zu iden-

---

<sup>16</sup> Parsons 1951

tifizieren. So ist versucht worden, einen Sachverhalt durch Antworten zu erkennen, die positiv besetzt sind. An anderen Stellen im Fragebogen wird derselbe Sachverhalt mit einer negativen Bewertung versehen. So sind Indikatoren für personalisierte Austauschstrukturen, die (es wird davon ausgegangen: in traditionellen Gemeinschaften vermutlich) positiv bewertet werden, etwa regelmäßige und unangemeldete gegenseitige Besuche oder gegenseitige Hilfen (bei Krankheit, beim Einkaufen undsoweiter), als (vermutlich) negativ bewerteter Indikator für den selben Sachverhalt wird die bereits erwähnte Frage angesehen, ob früher viel getratscht worden sei. Natürlich erscheinen die Fragen an unterschiedlichen Stellen im Fragebogen. Damit besteht zumindest die begründete Wahrscheinlichkeit, solche Probleme auf ein vertretbares Maß zu minimieren.

Schließlich lässt gerade die Tatsache, dass die Befragung in unterschiedlichen Kulturkreisen stattgefunden hat (wo die jeweils andere Attribuierung nicht mehr selbstverständlich ist und mithin als Problem erkennbar wird), entsprechende Schwierigkeiten leichter erkennbar und mithin vermeidbar werden.

### ***Probleme der Repräsentativität***

Eine Umfrage muss möglichst repräsentativ für die Dorfgemeinschaft sein, auf die sich die Untersuchung bezieht. Zunächst muss sie groß genug sein, um ein tatsächliches Abbild der Gemeinschaft darstellen zu können. Dieses Abbild muss alle wesentlichen Gruppierungen der Dorfgemeinschaft repräsentieren. In geschlossenen Dorfgemeinschaften ist dieses Abbild leichter

(also mit einer bereits geringeren Anzahl von Probanden) zu erreichen als beispielsweise in komplexen urbanen Strukturen mit einem hohen Grad an gesellschaftlicher Segmentierung. Die Stichprobe muss aber in jedem Fall groß genug sein, um Trends, aber beispielsweise auch die genannten Verfälschungen identifizieren zu können. Es liegt auf der Hand, dass eine Stichprobe um so eher die untersuchte Gemeinschaft repräsentiert (und wie auch immer geartete Stichprobenfehler minimiert), je größer ihr Umfang ist. Im Rahmen dieser Untersuchung war eine Totalerhebung, also eine Umfrage, die sich auf die Gesamtgesellschaft erstreckt, aus arbeitsökonomischen und finanziellen Gründen nicht möglich. Immerhin sind Repräsentativuntersuchungen in der Regel auch ein verlässliches Mittel, um Aufschlüsse über gesellschaftliche Überzeugungen und deren Wandel zu erlangen – bereits in so komplexen Gesellschaften wie etwa derjenigen der Bundesrepublik Deutschland, demnach sicherlich um so eher in geschlossenen Dorfgemeinschaften, sogenannten ‚homogenen Klumpen‘.

Dennoch bleibt die Frage, wie groß der Stichprobenumfang sein muss, damit von verlässlichen Werte über die soziale Situation der jeweiligen Gesellschaft ausgegangen werden kann. In der Literatur sind verschiedene Berechnungsmethoden genannt, die Hinweise auf die noch erlaubte, aber gleichzeitig ökonomisch sinnvolle Größe einer Stichprobe geben. Grundsätzlich hängt sie von der Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines Ereignisses ab, das zufällig und unkontrollierbar in die Untersuchung eingreift und sie damit verfälscht. Es ist gängige Praxis, dort, wo keine Voruntersuchungen und zuvor erhobene harte Zahlen vorhanden sind, von einem Stichprobenfehler von 50 % auszugehen. Die Vorbemerkungen hinsichtlich einer traditionellen Gesellschaft lassen sich so verstehen, dass zur Bewertung der

hier gewonnenen Daten legitimerweise von einem kleineren Stichprobenfehler ausgegangen werden darf, da es sich bei den untersuchten Dörfern, statistisch gesehen, um homogene Klumpen handelt; dennoch soll zur weiteren Absicherung die Fiktion eines Stichprobenfehlers von 50 % beibehalten werden. Die Literatur bestätigt, dass der maximale Stichprobenfehler bei einem Stichprobenumfang von rund 10 % der Gesamtbevölkerung im mehr als tolerablen Rahmen liegt. Da die hier erstellte Umfragen mehr als 10 % der jeweiligen Zielbevölkerung einbezogen hat, kann also davon ausgegangen werden, dass der Stichprobenumfang groß genug ist.

Tatsächlich wurden in Tunesien 79 Dorfbewohner befragt; die Dorfgröße wird auf rund 500 Personen geschätzt. In Deutschland wurden 76 Fragebögen, bezogen auf rund 750 für die Untersuchung relevante Dorfbewohner, ausgewertet.

In einem zweiten Schritt mussten die Probanden wenn möglich nach einem Zufälligkeitsverfahren ausgewählt werden. ‚Zufällig‘ bedeutet dabei, dass jedes Mitglied der zu untersuchenden Gesamtbevölkerung die gleiche Chance hat, in die Stichprobe zu gelangen; das heißt, dass die Wahl der Stichprobenmitglieder nicht von willkürlichen oder gar absehbaren weiteren Faktoren abhängt.

Während diese Bedingung in Deutschland erfüllt war, mussten diesbezüglich in Tunesien Abstriche gemacht werden. Bereits Voruntersuchungen (aufgrund deren Existenz der tunesische Ort ja für diese Untersuchung ausgewählt worden war) standen vor ähnlichen Problemen. Damals<sup>17</sup> wurde

---

<sup>17</sup> vergleiche dazu Donsbach et. al 1985; Kepplinger et. al. 1986; Auer 1987; Donsbach 1992.

beobachtet, dass die amtlichen Wählerlisten nicht aktualisiert und unvollständig waren, so dass das ursprünglich vorgesehene Verfahren einer Stichprobenuntersuchung anhand des Wählerverzeichnisses nicht verwirklicht werden konnte. Alternativ wurde deshalb ein Quotenverfahren durchgeführt, das sich auf die anwesende Dorfbewölkerung, nach Geschlechts- und Alterskriterien selektiert, bezogen hat. Dies bedeutet allerdings, dass die Forderung nach ‚gleichen Befragungschancen‘ zumindest von der Bedingung der Anwesenheit im Dorf abgelöst worden ist. Nun ist unklar, welche Implikationen mit dieser Bedingung einhergehen; es ist möglich, dass sich der Personenkreis, der im Dorf angetroffen werden kann, hinsichtlich von Merkmalen wie Berufstätigkeit und damit einhergehenden Einstellungsveränderungen vom abwesenden Personenkreis unterscheidet.

Allerdings ist dieses Problem bei der jetzt durchgeführten Untersuchung zumindest minimiert worden. Wie noch beschrieben werden wird, hat der Heimatort in Tunesien traditionell eine wichtige Funktion für alle Dorfbewohner, die sogar relativ weite Anfahrtswege von der und zur Arbeit in Kauf nehmen, um zuhause wohnen bleiben zu können. Selbst wenn dies nicht möglich ist, setzen sie in der Regel alles daran, zumindest das Wochenende in ihrer Heimatgemeinde zu verbringen. Dann sind in jedem Fall nahezu alle Dorfbewohner erreichbar. Die Umfrage in dem tunesischen Dorf hat netto sieben Tage in Anspruch genommen; davon lagen vier Tage an Wochenenden; zudem zog sie sich häufig bis in den späteren Abend hin. Die Befragung konnte deshalb in zahlreichen Haushalten beziehungsweise Familien weitgehend komplett durchgeführt werden, so dass das geschilderte Problem zwar vorhanden ist, aber vernachlässigt werden kann.

In Deutschland haben sich derartige Probleme nicht ergeben. Hier gibt es entsprechende Einwohnerlisten, die bereits die Zielbevölkerung zusammenfassen – die in Deutschland auf die vor 1930 geborene dörfliche Bevölkerung begrenzt wurde, da Kenntnisse über früher traditionelle Dorfstrukturen sicherlich dort eher, möglicherweise sogar nur dort abgefragt werden konnten.

Nachdem zunächst der saarländische Landesbeauftragte für den Datenschutz überprüft hatte, ob mit dem Fragebogen möglicherweise datenschutzrechtlich problematische Sachverhalte berührt werden, ist das Einwohnermeldeamt Mettlach angeschrieben worden. Die Anfrage richtete sich auf Orscholz, eine Dorfgemeinschaft in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem aus der sozialanthropologischen Literatur bekannten Ort, der mithin mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls traditionelle Strukturen aufweist (was ja im Rahmen der Befragung selbst noch einmal überprüft worden ist) - andererseits aber groß genug ist, um genug Adressen für die Untersuchung zur Verfügung zu stellen. (Alternativ hätten ein Sample aus verschiedenen kleineren Dörfern gebildet werden müssen. Dann wäre aber die Einheit *einer* Dorfgemeinschaft, die ja, zumindest für die *Jugendzeit* der Probanden, Voraussetzung dieser Untersuchung ist, nicht gegeben gewesen.)

Im wesentlichen gibt es nun zwei Verfahren, die die Zufälligkeit der Stichprobe garantieren: eine alphabetische Vorsortierung nach dem Namen, oder eine geographische Vorauswahl nach Straße und Hausnummer. Im zweiten Fall muss sichergestellt sein, dass Straßen aus unterschiedlichen Lagen im

Dorf in die Auswahl kommen, um zu verhindern, dass die Stichprobe durch soziale Abhängigkeiten der Wohnlage verzerrt werden.

Für diese Untersuchung wurde aus Gründen einer organisatorischen Vereinfachung das zweite Verfahren gewählt. Entsprechend vorsortierte Einwohnerdateien hat das Einwohnermeldeamt Mettlach zur Verfügung gestellt.

### ***Probleme durch die Geschlechterverteilung der Umfrage***

Weitere Probleme entstehen durch die Geschlechterverteilungen der Umfrage. Auf der einen Seite sind sie jeweils verzerrt im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. So haben an der Befragung mehr Frauen teilgenommen (64,5 % Frauen vs. 35,5 % Männer), als ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung (nach Volkszählung 1987: 59 % Frauen vs. 42 % Männer)<sup>18</sup> entspricht. Das Geschlechterverhältnis im tunesischen Dorf weist eine umgekehrte Verteilung auf: dort haben 63,3 % Männer an der Befragung teilgenommen, dagegen nur 35,4 % Frauen. Diese jeweils umgekehrte Verzerrung stellt auf der anderen Seite eine Einschränkung der Vergleichbarkeit beider Umfrageergebnisse dar. Vermutlich handelt es sich hier um die tatsächlich bedeutsamste Beeinträchtigung dieser Untersuchung. Wenn das Ziel die statistische Überprüfung einer Hypothese gewesen wäre, müsste an dieser Stelle diskutiert werden, in wieweit dies mit den vorliegenden Daten möglich ist.

---

<sup>18</sup> Statistisches Amt des Saarlandes 1987

Allerdings liegt die Anzahl der Probanden eines Geschlechts je Dorf dennoch im Bereich der als zulässig erachteten zehn Prozent der jeweiligen (männlichen beziehungsweise weiblichen) Gesamtbevölkerung. Der Stichprobenumfang jeder einzelnen Gruppe ist also groß genug, um – für sie – zu aussagefähigen Ergebnissen zu kommen. Problematisch ist nur die Größe der einzelnen Gruppen in ihrem Verhältnis zur jeweils andersgeschlechtlichen Gruppe beziehungsweise zur Gesamtpopulation. Das entstandene Problem betrifft also (lediglich) Fragen, die das jeweilige Verhältnis zwischen den Gruppen betreffen. Dieser Bereich muss also mit besonderer Vorsicht betrachtet werden. Die Nutzung für eine Analyse, die eingedenk dieses Problems erfolgen wird, ist aber in jedem Fall möglich.

### ***Probleme der Umfragesituation***

Auch in der Umfragesituation selbst können Probleme entstehen, indem etwa einzelne Interviewer Misstrauen, eine gewisse Abwehrhaltung oder gar Abneigung beim Befragten hervorrufen. Problematisch könnte auch sein, dass persönliche Einschätzungen eines Probanden von den Interviewern nicht richtig kategorisiert werden. Diese Probleme können durch die richtige Auswahl der Interviewer minimiert werden. Sowohl in Deutschland, als auch in Tunesien haben Studierende mit sozialwissenschaftlichen Vorkenntnissen die Befragung durchgeführt.

Die Interviewer sind gebeten worden, die Fragen mit dem Probanden alleine durchzusprechen. Bei Gesprächen in Gruppen kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Befragten, anstatt ihre persönlichen Meinung wieder-

zugeben, auf eine reale oder angenommene Überzeugung des sozialen Umfelds verweisen, also zugunsten einer möglicherweise ‚sozial erwünschten‘ Antwort auf die Darstellung der eigenen Überzeugung verzichten. Dieser Effekt sollte mit dem Hinweis an die Interviewer vermieden werden; dennoch war es in Tunesien nicht immer möglich, auf Einzelgesprächen zu bestehen. Während die Faktenabfrage von diesem Problem unberührt bleibt, können Verzerrungen bei Meinungsabfragen nicht ausgeschlossen werden.

Im Rahmen der Umfrage in Deutschland sind Probleme aufgetreten, die sogar zur Befürchtung Anlass gegeben haben, dass ein Undercoverage entstehen könnte. Der Grund scheint darin gelegen zu haben, dass die Dorfbewohner den Interviewern gegenüber misstrauisch waren. Die Ursache des Misstrauens war allerdings von den Interviewern nicht zu beeinflussen. Im Gegenteil wurden alle Vorkehrungen getroffen, um den Dorfbewohnern die Seriosität der Befragung zu verdeutlichen<sup>19</sup>. Entsprechende der Vorgaben des zuständigen Einwohnermeldeamts in Mettlach sind die Probanden zunächst angeschrieben worden. Dabei wurden die Probanden um ihre Mitarbeit gebeten. Sie wurden darauf hingewiesen, dass Ihre Adresse nach dem Zufallsprinzip ausgewählt worden ist und dass alle Ihre Informationen streng vertraulich und anonym behandelt werden. Sie erhielten die Garantie, dass die Teilnahme an der Umfrage und die Beantwortung jeder einzelnen Frage freiwillig ist. Im Anschluss an diese erste Kontaktaufnahme wurde ein Termin für das eigentliche Interview vereinbart.

---

<sup>19</sup> Giessen/Steil 1996

Bei Umfragen, für die auf öffentliche Daten zugegriffen werden muss, sind die Maßstäbe seit den Diskussionen um die Volkszählung 1983 respektive 1987 und dem entsprechenden Urteil des Bundes-Verfassungs-Gerichts<sup>20</sup>, wo das Grundrecht auf ‚informationelle Selbstbestimmung‘ entwickelt worden ist, höher geworden. Das vom Saarländischen Datenschutzbeauftragten vorgeschriebene Prozedere entspricht insoweit den Forderungen des Urteils; es verlangt für die Vorgehensweise bei entsprechenden Umfragen inzwischen verbindliche Mindestvoraussetzungen.

### ***Probleme durch Interviewereffekte***

Durch die Interviewer können weitere Probleme entstehen. So liegt eine ständige Gefahr in der Tatsache, dass Interviewer häufig – aufgrund ihrer persönlichen Überzeugungen oder aufgrund bisher im Rahmen der Umfrage gewonnener Erfahrungen – bestimmte Antworten erwarten und beispielsweise nicht eindeutige Antworten ignorieren oder im erwarteten Sinn uminterpretieren (Interviewereffekt). Bei der Durchsicht wurden gelegentlich entsprechende Fehler vermutet; in einem solchen Fall sind die Angaben unter die Rubrik ‚keine Angabe‘ kodiert worden.

Um Probleme mit und durch Interviewer zu minimieren, erfolgte jeweils die Anbindung an universitäre Institute, die garantierte, dass nur sozialwissenschaftlich vorgebildete Interviewer in die Untersuchungsorte fuhren. In Tunis ermöglichte dies der Kontakt mit dem Institut de la Presse et des

---

<sup>20</sup> BVerfGE 65, 1 ff.

Sciences de l'Information der Université de Tunis 1 (Prof. M. A. Kembi); die Umfrage in Deutschland wurde von Studierenden der Fachrichtung Soziologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, im Rahmen einer Veranstaltung über Methoden der Empirischen Sozialforschung im Wintersemester 1994/95 (Leitung: Dipl.-Soz. K.-D. Steil) durchgeführt.

Ein Interview ist jeweils eine von vielen Variablen abhängige und nie zur Gänze kontrollierbare soziale Situation; sie kann daher nicht ohne Unzulänglichkeiten sein. Bei einer solch komplexen Situation wie einer komparativen Untersuchung ist diese Gefahr zweifellos besonders groß. Aus diesem Grund ist bereits im Vorfeld versucht worden, alle Unzulänglichkeiten so weit wie möglich zu erkennen, zu kontrollieren und zu minimieren, damit sie den Wert der Untersuchung so wenig wie möglich beeinträchtigen.

### ***Objektivität, Validität, Reliabilität***

An die Grundlage der Untersuchung, an das Datenmaterial, sind verschiedene Anforderungen zu stellen; eine Analyse kann nur sinnvoll sein, wenn sie sich auf Daten bezieht, die den Kriterien der Objektivität, Validität und Reliabilität genüge tun.

Dies gilt zunächst für die *Objektivität*; das heißt, dass der Forderung genüge getan sein muss, die Daten und Resultate den jeweiligen Probanden korrekt zuzuordnen zu können. Die Auswertungsobjektivität kann aufgrund der standardisierten Form des Fragebogens als gesichert gelten. Für Orschol kann auch die Durchführungsobjektivität akzeptiert werden; wie beschrieben

worden ist, hat es diesbezüglich bei der Umfrage im Douar Oueled El Hadj Amor insofern in Einzelfällen Probleme gegeben, da dort verschiedene Interviewer mitunter auf die Kennzeichnung von ‚Nein‘-Antworten verzichtet beziehungsweise nur begrenzt ‚weiß nicht‘-Vermerke angegeben haben. Dem Kriterium der Objektivität wurde Genüge getan, indem unklassifizierbare Antwortalternativen unter eine Kategorie ‚Angabe fehlt‘ subsumiert worden sind.

Die Anforderungen gelten auch für die *Validität* dieser Untersuchung; das heißt, dass der Fragebogen tatsächlich gemessen hat, was herausgefunden werden sollte. Naturgemäß gibt es hier bei einer komparativen Untersuchung Einschränkungen. Die grundsätzliche Vorgehensweise, die garantieren sollte, dass dem Kriterium der Validität genüge getan wird, ist bereits bei der Diskussion und Darstellung der methodischen und der inhaltlichen Überlegungen beschrieben worden; dem diene insbesondere die Überprüfung des Fragebogens durch verschiedene Experten<sup>21</sup> der Universität des Saarlandes und der Université de Tunis 1, sowie auf deutscher Seite durch die Gespräche und Interviews sowie die zwei Pretests im Vorfeld. Daher kann hinsichtlich des deutschen Untersuchungsortes Orscholz von einer Untersuchung mit hoher Validität ausgegangen werden.

Das Douar Oueled El Hadj Amor wurde deshalb als Untersuchungsort ausgesucht, weil hier Voruntersuchungen existieren; dieses Faktum wirkt sich

---

<sup>21</sup> Prof. Dr. M. Wintermantel und Dipl.-Soz. K.-D. Steil von der Fachrichtung Soziologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Prof. Dr. H. Quasten und Dipl.-Geogr. J. M. Wagner vom Institut für Landeskunde im Saarland, Saarbrücken, sowie Prof. M. A. Kambi und Prof. L. Chouicha vom Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis 1.

auch auf die Validität aus. Dennoch müssen insbesondere sprach- und kulturabhängige Einschränkungen gemacht werden. So sollte mittels verschiedener Indikatorfragen auf die kulturellen Unterschiede Rücksicht genommen werden; in Zusammenarbeit mit den tunesischen Kollegen wurden entsprechende Varianten diskutiert, aber es konnte nur begrenzt überprüft werden, ob die jeweiligen Indikatorfragen tatsächlich denselben Sachverhalt messen. Dies wurde zweifellos durch eingeschränkte Kenntnisse der Kultur der Bewohner in der Region des Gouvernorats Zaghuan erschwert. Zudem können Sprachprobleme die Untersuchung beeinträchtigt haben, da die Diskussion mit den tunesischen Kollegen in Französisch erfolgte und so zumindest mit Nuancenunterschieden gerechnet werden muss; dazu kommt die weitere Übertragung des Fragebogens in eine andere Sprache: das tunesische Arabisch. Durch die Rückübersetzung des Fragebogens ins Deutsche durch einen aus dem arabischen Kulturkreis stammenden Sozialwissenschaftler konnten die sprachbezogenen Effekte allerdings weitgehend kontrolliert werden.

Die Übereinstimmungen zwischen Orscholz und dem Douar Oueled El Hadj Amor, beispielsweise in der Abfolge der seit Einführung des Fernsehens beobachteten Wandlungsprozesse, stellen (nach Lienert) zudem ein weiteres Indiz für die grundsätzliche innere Validität der Untersuchung dar<sup>22</sup>.

Die entsprechenden Anforderungen gelten schließlich auch für die *Reliabilität* dieser Untersuchung; das heißt, das eine grundsätzliche Stabilität ge-

---

<sup>22</sup> Lienert spricht (1994. 256) von innerer Validität, wenn ein Test „mit anderen, für das zu messende [...M]erkmal als valide anerkannten Testen“ übereinstimmt.

gentüber Variationen zu fordern ist. Um die Reliabilität dieser Untersuchungen zu ermitteln, wurden die Items der Fragebögen, die auf den untersuchten Wandlungsprozess zielten und also nicht unabhängige Variablen wie Alter oder Geschlecht abfragten, aufsummiert und als eine Skala behandelt, da sie auf zwei eng miteinander verbundene Institutionen (personalisierter Austausch und Geschlechternetzwerke) als Merkmale einer homogenen und konsistenten, sich (nach Beck und Giddens) noch nicht über rational diskutierte gemeinsame Einstellungen definierenden Gesellschaftsform verweisen. Selbstverständlich geschah dies zweimal und unabhängig voneinander in bezug auf einerseits den Fragebogen für die Umfrage im Douar Oueled El Hadj Amor und andererseits für diejenige in Orscholz.

Für den Fragebogen des Douar Oueled El Hadj Amor wurde ein Kennwert (Cronbachs Alpha) von .8031 ermittelt; für den Fragebogen von Orscholz lag der Kennwert bei .7036. Dies spricht in beiden Fällen für einen inneren Zusammenhang.

### ***Die Auswertung***

Nach Abschluss der Datenerhebungsphase erfolgte die Auswertung und Bearbeitung an der Universität des Saarlandes mit dem statistischen Programmpaket SPSS. Zu diesem Zweck wurden die mit Hilfe des Fragebogens gewonnenen Rohdaten numerisch kodiert.

Die Tatsache, dass die unabhängige Variable der Dauer und Intensität des Fernsehkontaktes nicht systematisch variiert werden konnte, hat teilweise

eine Darstellung der Daten in Kreuztabellen nahegelegt. In diesem Zusammenhang musste eine Entscheidung darüber getroffen werden, ob auch inferenzstatistische Verfahren anzuwenden wären.

Noch einmal soll darauf hingewiesen werden, dass die Daten in der Folge interpretativ analysiert werden sollen, und keiner statistischen Hypothesenüberprüfung dienen. Dies schließt ein inferenzstatistisches Verfahren natürlich nicht aus; auch vor diesem Hintergrund kann es zur Datensicherheit beitragen. Da es möglich ist, besteht zunächst kein Grund, es nicht anzuwenden; aus diesem Grund erfolgte eine Entscheidung zugunsten einer entsprechenden Vorgehensweise. Die inferenzstatistische Überprüfung erfolgte über Chiquadrattest-Verfahren.

### **Theoretische Darstellung**

Die Daten, die durch die Literatursichtung und -interpretation sowie die standardisierte Befragung in den zwei Dörfern gewonnen wurden, sollen in einem zweiten Schritt dazu dienen, zu theoretischen Aussagen zu gelangen. Auch an diese theoretische Analyse sind Anforderungen zu stellen. Dies betrifft insbesondere ihre Nachprüfbarkeit und ihre Plausibilität (Hans-Georg Soeffner spricht diesbezüglich auch von interpretatorischer Objektivität)<sup>23</sup>: diese Kriterien sind mithin nicht nur für die Datenerhebung und -auswertung von entscheidender Bedeutung, sondern, auf anderer Ebene, auch dafür, welches Aussagepotential die Daten entfalten können.

---

<sup>23</sup> Soeffner 1989; vergleiche auch Schröder 1997



## **B. Individualisierung und Fernsehen**

### **1. Ergebnisse verschiedener Fallstudien**

#### **Einführung**

Der Versuch, die möglicherweise individualisierenden Konsequenzen des Fernsehens besser zu verstehen, beginnt mit einer Literatursichtung und -interpretation.

Angesichts der Bedeutung der Fragestellung ist immer wieder bemerkenswert, dass bislang nur sehr wenige Fallstudien aus dem thematischen Umfeld existieren. Während die Medienwirkungsforschung etwa bezüglich des kurzfristigen Meinungswandels, der Nachrichtenfluss- und Diffusionsforschung ein intensives Arbeitsfeld darstellt<sup>1</sup>, und auch verschiedene komparative Studien hinsichtlich längerfristiger kultureller Medienwirkungen existieren<sup>2</sup>, gibt es nur wenige Arbeiten, die Untersuchungen von Medienwirkungen mit ethnologischen oder sozialanthropologischen Forschungen koppeln

---

<sup>1</sup> vergleiche die Übersichten von Michael Schenk 1987a und b

<sup>2</sup> vergleiche Katz 1977; Katz/Wedell 1978

und die Konsequenzen auf traditionelle Gesellschaften analysieren<sup>3</sup>. Auch in jüngerer Zeit hat sich diese Situation nicht verändert.

Wenn sich kommunikationswissenschaftliche Institute überhaupt mit Fragestellungen im Gebiet zwischen Medienforschung und Ethnologie befasst haben, sind sie, wie bereits geschildert, in der Regel am Fernsehen als Motor im Entwicklungsprozess interessiert<sup>4</sup> gewesen, bei denen zwar die Frage nach der Dynamisierung der Gesellschaft wichtig ist (bei der statische Austauschstrukturen als Hemmnisse im Entwicklungsprozess abgeschwächt werden sollen), bei denen aber konkretere Angaben über gesellschaftskonstituierende Strukturen und die Konsequenzen der Medien nicht im Vordergrund stehen, so dass entsprechende Hinweise eher beiläufig in den entsprechenden Texten auftauchen. So untersuchen sie beispielsweise, ob sich bei häufigen Mediennutzern etwa der Kleidungs- und Modegeschmack dahingehend ändert, dass nun westliche Kleidung bevorzugt, und traditionelle abgelehnt werde - was dann als Indiz für eine tendenzielle Dynamisierung der Gesellschaft gewertet wird.

Viele solcher Untersuchungen sind für die Fragestellung auch allein von daher schlecht geeignet, weil sie großräumig konzipiert sind - auf der Ebene von Staaten oder Verwaltungsbezirken, nicht aber von Dörfern, Stämmen oder Clans. Auf dieser Ebene wirken sich aber strukturelle Änderungen aus,

---

<sup>3</sup> es gibt vereinzelt Ethnologen, die sich der Erforschung der Medienwirkungen auf traditionelle Gesellschaften gewidmet haben; am bekanntesten sind Gary Granzberg, John Hamer und Jack Steinbring (Granzberg/Steinbring/Hamer 1977; Granzberg/Steinbring 1980 mit verschiedenen anderen Aufsätzen; Granzberg 1982). Ihre Fragestellung geht aber in eine andere Richtung als diejenige, die hier verfolgt wird.

<sup>4</sup> vergleiche dazu theoretisch Beltrán 1976; Kunczik 1985

so dass auch nur auf dieser Ebene entsprechende Aussagen getroffen werden können. Dennoch können übergreifende Tendenzen auch aus Studien gewonnen werden, die sich auf größere politische Gebilde beziehen.

In einem ersten Schritt sollen nun verschiedene charakteristische Fallstudien vorgestellt werden. Diese Literaturübersicht ist nicht umfassend; sie hat vor allem zwei Ziele. Zunächst soll sie noch einmal, nun an konkreten Beispielen, die Qualität der komparativen Methode bei Fragestellungen wie derjenigen nach Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschieden einzelner Gesellschaften in ihrem Verhältnis zu und ihrem Umgang mit den Massenmedien beziehungsweise dem Fernsehen belegen – und so andererseits die Basis für die Fragestellung dieser Untersuchung bilden. Der Überblick soll insbesondere klären helfen, welche Rolle die vermuteten Hauptthemen – einerseits die Schwächung und Aufhebung der Strukturen personalisierten Austauschs sowie andererseits der Geschlechternetzwerke jeweils als Folge des Fernsehens – in den betreffenden Kulturen spielen.

Dem Literaturüberblick folgt sodann die Beschreibung der für diese Studie durchgeführten Untersuchungen.

### **Ein Beispiel aus dem Benin**

Der Literaturüberblick wird mit der Schilderung einer Untersuchung eröffnet, die Ulrich Saxer und René Grossenbacher durchgeführt haben; ihr

Thema war die Wirksamkeit von Medien im Entwicklungsprozess des westafrikanischen Benin<sup>5</sup>.

Beim Benin handelt es sich um einen Staat von knapp 113.000 Quadratkilometern mit einer Einwohnerschaft von zum Untersuchungszeitpunkt rund 3,3 Millionen Menschen, die sich aus zahlreichen Bevölkerungsgruppen zusammensetzt; es werden laut Saxer und Grossenbacher zwischen 60 und 80 unterschiedliche Sprachen gesprochen. Dennoch konnten Ulrich Saxer und René Grossenbacher Tendenzen und strukturelle Prozesse beschreiben, die sich in nahezu allen entsprechenden Gesellschaften wiederfinden. Dies betrifft insbesondere gesellschaftliche und ökonomische Strukturen.

Eine anekdotenhaft geschilderte Begebenheit soll zu Beginn zeigen, dass die Rolle des Individuums im Benin anders gesehen wird als beispielsweise in Westeuropa. „Eine Mitarbeiterin des Projektteams befragte in ihrem Dorf im Süden Benins die Familienchefs. Einer davon gab an, er habe keine Zeit, sein Neffe würde an seiner Stelle die Fragen beantworten. Dieser sei dazu ermächtigt. Es war sehr schwer, ihm verständlich zu machen, dass seine eigenen Antworten benötigt würden und nicht die seines Neffen. Für ihn genügte es, diese Aufgabe delegiert zu haben.“<sup>6</sup> Dies bedeutet auch, dass individuelle Erfahrungsbereiche und -interpretationen nicht als trennend erlebt werden: Offensichtlich hat der ‚Familienchef‘ nicht den Eindruck, dass die Bewertungen seines Neffen zu den seinen im Widerspruch stehen könnten – zumindest wird es nicht als erheblich empfunden, falls dies doch

---

<sup>5</sup> Saxer/Grossenbacher 1987; vergleiche auch Saxer 1989

<sup>6</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 19

so sein sollte. Wesentlich ist also nicht die persönliche Selbstdefinition, sondern die Empfindung, dass das Individuum nur als Teil einer strukturellen Ordnung gedacht werden kann. Dies wiederum setzt voraus, dass der personalisierte Austausch als umfassend erlebt wird.

So deutet insbesondere die Beschreibung der beobachteten Sozialstruktur auf Einheiten hin, die nach dem Prinzip des personalisierten Austauschs geordnet sind. Die Autoren berichten, dass 90 % der Bevölkerung in der Nordprovinz des Benin, Borgou, in der Landwirtschaft tätig sind; in der südlichen Provinz, Atlantique, ist dagegen auch der Kleinhandel von großer Bedeutung. Auch dort sind große Wohn- und Produktionseinheiten die Regel; im Durchschnitt leben und arbeiten zehn Familienmitglieder zusammen. Auch dies legt entsprechende Strukturen nahe; darauf deuten auch weitere Beobachtungen der Autoren.

Insbesondere in Atlantique kann es, vor allem, wenn die Regenzeit zu spät einsetzt oder gar ausfällt, zu Nahrungsmittelknappheit kommen. Saxer und Grossenbacher verweisen darauf, dass dann das *'traditionelle System'*, wie sie es nennen, „erfahrungsgemäß auch Krisensituationen überwinden hilft“<sup>7</sup> - eine Information, die auf eine nach den Prinzipien des personalisierten Austauschs organisierte Gesellschaft schließen lässt. – Die Autoren betonen im übrigen, dass die Landwirtschaft insbesondere im Norden – trotz schlechter allgemeiner Infrastruktur – in der Regel ein gutes Auskommen bietet; dies „wirkt der Landflucht entgegen“<sup>8</sup>. Die Beobachtungen der Auto-

---

<sup>7</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 165

<sup>8</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 159

ren lassen darauf schließen, dass mehr noch die Statik einer in Austauschmechanismen miteinander verflochtenen Gesellschaft ein wichtiger Grund dafür darstellen kann.

Weitere Beobachtungen ergänzen den Eindruck. So spielt die ‚Tradition‘ eine wichtige Rolle für die Dorfzeitungen, die entsprechende Themen prioritär behandeln. Auch dies lässt auf eine große Bedeutung solcher statischer Gesellschaftsbereiche schließen.

Charakteristisch ist schließlich auch die Arbeitsteilung der Geschlechter: Gerade der Kleinhandel ist „ausschließlich den Frauen vorbehalten“<sup>9</sup>.

Obwohl es nicht das Ziel der Untersuchung von Saxer und Grossenbacher war, die individualisierenden Konsequenzen der Massenmedien im Benin zu untersuchen, finden sich entsprechende Hinweise im Text.

Insbesondere das Radio ist zu einem tatsächlichen Massenmedium geworden, dem ein besonderer Novitätsreiz fehlt. Der tägliche Umgang mit diesem Massenmedium hat aber offenbar verschiedene Folgen – beispielsweise lassen sich die Aussagen dahingehend interpretieren, dass eine Schwächung der Geschlechterstrukturen eingetreten sein könnte. Die Autoren zeigen, dass die informellen ‚traditionellen Kommunikationsnetzwerke‘ nach Geschlechtern funktionieren. Frauen sind in Kommunikationsflüsse integriert, die sich auf ihre traditionelle Handelstätigkeit beziehen, und Männer in solche, die durch ihren Status beziehungsweise durch die ‚Geheimgesell-

---

<sup>9</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 160

schaft', also den Männerbund, dem sie angehören, definiert sind. Die Existenz solcher Bünde deutet erneut auf eine Separierung der Gesellschaft hin. Sie entstehen in der Regel bei Matrilinearität und Matrilokalität, nachdem sich die Männer veranlasst sehen, ihre Bereiche in eigenen ‚Gesellschaften‘ zu sichern und zu institutionalisieren. Die eigenen Bereiche ermöglichen den gleichgeschlechtlichen Gruppen jeweils eigene Freiräume, Betätigungsfelder und Einfluss-Sphären. Matrilinearität und Matrilokalität bedeuten häufig nicht, dass die Frauen gesamtgesellschaftlich besser gestellt wären als die Männer; immer wieder sind sie auch in diesen Strukturen benachteiligt. Darauf weist beispielsweise auch die Beobachtung, dass Frauen in beiden Provinzen des Benin deutlich weniger Radios besitzen als Männer, was zumindest auf eine gewisse ökonomische Unterprivilegierung schließen lässt. Ulrich Saxer und René Grossenbacher schreiben auch, dass „[n]ach wie vor [...] vor allem Frauen eine analoge Teilhabe an dem publizistischen Medium verwehrt [bleibt]“<sup>10</sup>. Noch deutlicher wird die Unterprivilegierung anhand eines weiteren Sachverhalts: Frauen sind eine der statistisch relevanten Gruppen, die das Radio auffällig häufiger individuell nutzt - ihr gleichgeschlechtlicher Gruppenzusammenhalt ist also, aus welchen Gründen auch immer, schwächer als der der Männer; demzufolge wohl auch das Gegengewicht, das sie den Männerbünden entgegensetzen können.

Das Radio beeinflusst nun aber die gesellschaftliche Struktur beispielsweise insoweit, als sich offenbar der Status der Geschlechter zu ändern beginnt. Möglicherweise wird dadurch auch der oben skizzierte gesellschaftliche Statusnachteil der Frauen zumindest teilweise kompensiert. Es konnte etwa

---

<sup>10</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 214

herausgefunden werden, dass Frauen eine deutlich höhere Kompetenz aufweisen, was beispielsweise Sendeplätze und -zeiten betrifft; vor allem sind sie aber auch kompetenter bezüglich der Beurteilung von Sendungen. Sie konnten in überraschendem Ausmaß - deutlich öfter als Männer, obwohl sie weniger gebildet sind, weniger Radiogeräte besitzen und deshalb auch weniger Rezeptionsmöglichkeiten haben – Verbesserungsvorschläge unterbreiten, die zudem so konkret waren, dass sie auf Lerneffekte und -wünsche schließen lassen (zum Beispiel: „Ratschläge für Frauengruppen erteilen“, „Ratschläge geben für die Produktion, Aussaat und Gärtnerei“, „Soziale Probleme darstellen und erklären“, „Sendungen für kinderlose Frauen ausstrahlen“, und andere). ‚Frauthemen‘ spielen dabei natürlich eine große Rolle, aber es ist auffallend, dass sich das Interesse auch auf andere gesellschaftsrelevante Bereiche bezieht. Das Radio wird also von den Frauen als Mittel verstanden und benutzt, der gesellschaftlichen Trennung der Geschlechter in unterschiedliche Produktions- und Sozialsphären entgegenzuwirken.<sup>11</sup>

In einem zweiten Bereich scheinen die nationalen Massenmedien (im Gegensatz zu den – allerdings selbst in den Zielkommunen wenig verbreiteten – Dorfzeitungen) möglicherweise und ganz im Sinn der Modernisierungstheorien der traditionellen Lebensweise entgegen zu wirken: dadurch, dass sie der Bevölkerung ihre traditionelle Kultur als Thema der Berichterstattung weitgehend vorenthalten, wie Saxer und Grossenbacher berichten. Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil zunächst überraschenderweise der Anteil von Eigenproduktionen im Radio wie sogar auch im Fernsehen des

---

<sup>11</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 187

Benin sehr groß war: „selbst wohlhabende entwickelte und auf ihre Unabhängigkeit stolze Länder erreichen [ein so hohes Maß] nicht“<sup>12</sup>. Dabei gibt es im Musikbereich eine Quotenregelung, die für Musik aus dem Land einen Anteil von 50 % vorsieht, wozu die traditionelle oder zumindest durch traditionelle Schemata inspirierte Musik zählt.

Im Wort- beziehungsweise Informationssektor wird die traditionelle Kultur dagegen großteils vernachlässigt; hier stehen die Selbstdarstellung der politischen Elite sowie ‚Innovationen‘ thematisch im Vordergrund, wobei ‚Innovationsthemen‘ gerade auf ökonomischen und kulturellen Wandel abzielen und damit ‚traditionelle‘ Themen bewusst vermeiden. An dieser Stelle kann nicht bestätigt werden, dass die Konsequenzen der thematischen Schwerpunktsetzung tatsächlich in einer Art von ‚Innovation‘ liegen. Möglicherweise kann sie aber tatsächlich zu einer *kulturellen* Entfremdung der Menschen zu ihren *strukturellen* Organisationsprinzipien beitragen. Immerhin liegt eine solche Vermutung an dieser Stelle nahe.

Insgesamt sind die beschriebenen Effekte im Benin wohl noch schwach ausgeprägt, was auch damit zusammenhängt, dass es zum Zeitpunkt der Untersuchung mit dem Radio nur ein Massenmedium gab, das sich landesweit durchgesetzt hatte und tatsächlich die Bevölkerung nahezu umfassend abdeckte. Es wird nun aber, vor allem von der ländlichen Bevölkerung, „relativ unspezifisch“ und insbesondere „eher beiläufig“ genutzt, wobei man „sich wenig Gedanken zum Inhalt macht. Die oft beschworene ‚Autorität‘ des Radios [...] erweist sich hiermit als Fiktion.“<sup>13</sup> Die Studie von Saxer und

---

<sup>12</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 226

<sup>13</sup> Saxer/Grossenbacher 1987. 193

Grossenbacher konnte also im Benin lediglich schwache Individualisierungsprozesse messen, die durch ein Medium verursacht sein könnten. Fraglich muss an dieser Stelle auch bleiben, ob die Ursache im einzigen weitverbreiteten Massenmedium des Benin, dem Radio, begründet liegt, das möglicherweise mehr als andere Massenmedien dazu verleitet, lediglich als Begleitmedium genutzt zu werden, dem tatsächlich jedoch kaum zugehört wird. Möglicherweise wäre die Wirkung bei einer stärkeren Verbreitung des Fernsehens anders und größer.

### **Ein Beispiel aus Indonesien**

Im Zuge der Modernisierungskonzeption hat es vereinzelt weitere Darstellungen gegeben, in deren Rahmen auch einige gesellschaftliche Konsequenzen des Fernsehens untersucht wurden. Wilbur Schramm hat selbst (mit Godwin C. Chu und Alfian) versucht, die Einführung des Satellitenfernsehens in Indonesien (1976) für eine auf immerhin sechs Jahre angelegte Studie zu nutzen. Die Folgeuntersuchung, die den sozialen Wandel feststellen sollte, fand 1982 statt. Die Untersuchung hat den Titel "Social Impact of Satellite Television in Rural Indonesia"<sup>14</sup>; trotz des Titels richtet sie sich aber überwiegend auf kulturelle, nicht auf sozialstrukturelle Konsequenzen des Fernsehens; zudem bezieht auch sie sich auf einen Staat (Indonesien), nicht auf Einzelgesellschaften – gemäß der Konzeption der Modernisierungstheoretiker, wonach die Medien bei der Genese eines Nationalgefühls helfen sollen, da der Nationalstaat zu Fortschritt führe, im Gegensatz

---

<sup>14</sup> Chu/Alfian/Schramm 1991

zu den angeblich statischen und fortschrittsfeindlichen traditionellen Gesellschaftsstrukturen<sup>15</sup>.

Hinsichtlich der hier aufgeworfenen Fragestellung ist dieser Untersuchungsansatz im Fall von Indonesien noch problematischer als im Fall des Benin, da Indonesien 150 Millionen Einwohner hat, die in einem Staatsgebilde leben, das sich über 13.677 Inseln erstreckt. Entsprechend groß ist die Vielfalt unterschiedlicher Kulturen, Sprachen und Religionen, die sich in Indonesien finden lassen. Diese Unterschiede können in einer so breit angelegten Studie natürlich nicht entsprechend berücksichtigt werden.

Die Studie – die mit standardisierten Fragebögen gearbeitet hat – bezieht sich immerhin ausschließlich auf traditionelle Gesellschaften; entsprechende Indikatorenfragen garantieren diesen Bezug. Die Autoren sprechen davon, dass die sozialen Ziele der traditionellen indonesischen Gesellschaften allgemein mit "moderation and group harmony"<sup>16</sup> charakterisiert werden können. Die Resultate können deshalb als weitere Indikatoren im Rahmen des komparativen Ansatzes genutzt werden, wenn auch jeweils mit dem Risiko behaftet, dass kulturelle Einflüsse ignoriert worden und somit Fehlinterpretationen aufgetreten sind.

So betonen die Autoren beispielsweise, dass durch das Fernsehen die zuvor bestehende Isolation der konfuzianischen Minderheit durchbrochen worden sei; grundsätzlich habe sich das Maß an Partizipation bei organisierten Ver-

---

<sup>15</sup> vergleiche insbesondere Lerner 1974

<sup>16</sup> Chu/Alfian/Schramm 1991. 59

sammlungen in den Dörfern auch bei formal weniger Gebildeten zwischen 1976 und 1982 signifikant erhöht<sup>17</sup>. Diese Informationen werden allerdings nicht weiter überprüft. So ist zum Beispiel unklar, ob es nicht lediglich zu einer Neuorientierung des Umfelds der jeweiligen Gruppen gekommen ist, eventuell gekoppelt mit dem Verlust oder der Schwächung des ‚alten‘ Umfelds, so dass von kulturellen, nicht aber von strukturellen Wandlungsprozessen gesprochen werden darf. Möglicherweise handelt es sich aber tatsächlich um strukturelle Wandlungsprozesse, und bereits isolierte Individuen nahmen nun an staatlich gelenkten Versammlungen teil. Die Ergebnisse geben darüber keinen Aufschluss und können mithin nicht interpretiert und eingeordnet werden. Immerhin deuten Bewertungen der Autoren, wonach das Leben in indonesischen Dörfern immer mehr ‚institutionalisiert‘<sup>18</sup> werde, auf die zweite Vermutung hin. Um so bedauerlicher ist, dass die Untersuchung keine diesbezüglichen Indikatoren enthält.

Die Autoren stellen auch immer wieder große Unterschiede in den gemessenen Werten je nach Religionszugehörigkeit fest: ein erneuter Hinweis darauf, dass kulturelle Faktoren auch bei der Analyse struktureller Prozesse mit berücksichtigt werden müssen.

Dennoch gibt es auch übergreifend vorgefundene Hinweise, die, wie erwähnt, als Indikatoren auch hinsichtlich der hier aufgeworfenen Fragestellung genutzt werden können. Am wichtigsten ist dabei der Befund, dass Besuche und Kontakte mit Freunden und Nachbarn allgemein im Lauf der

---

<sup>17</sup> Chu/Alfian/Schramm 1991. 138

<sup>18</sup> Chu/Alfian/Schramm 1991. 268

sechs Jahre seit Einführung des Fernsehens abgenommen haben; selbst die Zeit, die im Rahmen der Großfamilie sozialen Aktivitäten gewidmet war, ist weniger geworden<sup>19</sup> (– allerdings wurde die unterschiedliche Situation von Männern und Frauen nicht untersucht).

### **Beispiele aus Indien**

Vergleichbar mit der Studie über die Situation in Indonesien sind verschiedene Arbeiten aus Indien; einem Land, das sich aufgrund seiner Größe, Einwohnerzahl und kultureller Vielfalt nur für allgemeine kulturelle Untersuchungen eignet, kaum für Untersuchungen des Wandels von Gesellschaftsstrukturen.

Viele indische Arbeiten entstammen einem Versuchsprojekt der Nasa in Zusammenarbeit mit einheimischen Stellen: Die Nasa stellte Indien für ein Jahr (von August 1975 bis Juli 1976) einen Satelliten kostenlos zur Verfügung; in rund 2400 Dörfern aus sechs eher rückständigen indischen Staaten wurden Empfangsgeräte aufgestellt. Der Name des Versuchs deutet bereits an, dass auch er im Zusammenhang mit den Theorien von Wilbur Schramm zu sehen ist<sup>20</sup>; er ist unter dem Signum 'Site' ('Satellite Instructional Television Experiment') in die Geschichte der Medienwirkungsforschung einge-

---

<sup>19</sup> Chu/Alfian/Schramm 1991. 160

<sup>20</sup> tatsächlich war Schramm auch am indischen Experiment beteiligt; vergleiche Schramm/Nelson 1968

gangen<sup>21</sup> (so hat das 'Journal of Communication' dem Site-Experiment sogar einen Schwerpunktteil gewidmet<sup>22</sup>). Die sozialwissenschaftliche Begleitforschung ist entsprechend zahlreich<sup>23</sup> und teilweise interessant und wichtig<sup>24</sup>, hat sich aber ebenfalls nahezu ausschließlich auf Modernisierungs- und Entwicklungsaspekte konzentriert und damit nur das gemessen, was hier als kulturelle Konsequenzen des Fernsehens bezeichnet wird: "SITE was one of the biggest, technologically most advanced 'techno-social' experiment for education and development", so ein verantwortlicher indischer Forscher<sup>25</sup>. Gerade deshalb wurde die Begleitforschung des Site-Experiments auch kritisiert: "A great deal of SITE research was [...] concentrating on superficial and short term increments in information or shifts in attitude following exposure to the television programmes."<sup>26</sup>

Hier soll allerdings auf eine andere Untersuchung aus Indien verwiesen werden, die nicht mit dem Site-Experiment in Zusammenhang steht: Die indische Ethnologin Neena Behl hat Feldforschungen in einem kleinen nordindischen Dorf durchgeführt und dabei beobachtet, dass das Fernsehen

---

<sup>21</sup> die Geschichte des 'Site'-Experiments wie auch die indische Mediengeschichte insgesamt findet sich ausführlich bei Pendakur 1991 dargestellt (zu 'Site': Pendakur 1991. 241ff.)

<sup>22</sup> Mody 1979; Shukla 1979; Aghi 1979; Eapen 1979; Block/Foote/Mayo 1979; Rice/ Parker 1979; Casey-Stahmer 1979

<sup>23</sup> eine (nicht umfassende) Literaturübersicht: Agrawal/Sinha/Trivedi 1986

<sup>24</sup> beispielsweise Shingi/Mody 1976

<sup>25</sup> Agrawal 1986. 13

<sup>26</sup> Hartman/Patil/Dighe 1989. 257

zumindest im Bereich der Geschlechtertrennung wesentliche Konsequenzen hat und Wandlungsprozesse initiiert<sup>27</sup>.

Das Fernsehgerät wird in dem von ihr untersuchten Dorf, das in patrilineare Familiengemeinschaften gegliedert ist, bemerkenswerterweise im Frauenbereich der Wohnung aufgestellt. Nun kommen die Männer regelmäßig in den Frauteil; beide Geschlechter verbringen häufig gemeinsame Zeit vor dem Fernsehapparat. Behl stellt fest: "This decreases the physical and sex-role distance of household members, encouraging interpersonal interaction [...]." <sup>28</sup>

Darüberhinaus hat das Fernsehen innerhalb relativ kurzer Zeit weitere tiefgreifende Änderungen im Alltagsleben des Dorfes initiiert. Behl nennt einerseits kulturelle Vorstellungen insbesondere über Hygiene und Sauberkeit, die weniger durch Aufklärungssendungen, als vielmehr durch das Vorbild des Lebensstandards von Fernseh-Familien beeinflusst worden seien; sowie den Wunsch nach einem Tisch, der zuvor nicht vorhanden war. Andererseits wird auch das strukturelle soziale Gefüge beeinflusst. So werden – Behl behauptet ein eindeutiges Ursache-Wirkungs-Verhältnis – Alters-Hierarchien nicht mehr respektiert: Beispielsweise lebt die Enkelin in einer beobachteten Familie Konflikte mit der Großmutter aus, was zuvor undenkbar gewesen wäre. Sie fühlt sich ermutigt, beispielsweise deren autoritäres Verhalten nicht mehr hinzunehmen, weil sie im Fernsehen Vorbilder für andere Möglichkeiten des Zusammenlebens erlebt. Noch deutlicher ist der Zusam-

---

<sup>27</sup> Behl 1988

<sup>28</sup> Behl 1988. 154

menhang bei geschlechterabhängigen Hierarchien, wobei hier auch formale Eigenschaften des Fernsehens eine Rolle spielen. So war es vor der Einführung des Fernsehens die Aufgabe der Frauen, die Schlafstellen der Männer herzurichten. Nun entsteht das Bedürfnis, mit Sendebeginn alle zu erledigenden Arbeiten abgeschlossen zu haben, und es gelingt den Frauen aus zeitlichen Gründen nicht immer, auch der Pflicht des Bettenmachens nachzukommen. Bemerkenswerterweise hat Behl nun beobachtet, dass der so entstandene Konflikt die Rolle der Frauen stärkt: Sie fordern nun von den Männern, ihre Schlafstellen selbst zu machen, und haben mit ihrer Forderung in der Regel Erfolg; die Männer akzeptieren demnach das Bedürfnis der Frauen. Dabei mögen Rollenvorbilder unterstützend gewirkt haben; vorrangig hat aber die formale Existenz des Fernsehens die Wandlungsprozesse verursacht, indem es eine Umorganisation des Alltags und zahlreicher ihn prägender sozialer Strukturen bewirkt: "This action initiates a breakdown in the sex-role differentiation of work towards sharing responsibility in the common interest of watching television"<sup>29</sup>.

Diese Beobachtungen veranlassen Behl zu der Vermutung, dass das Fernsehen die Trennung unterschiedlich definierter Netzwerke und insbesondere geschlechtsabhängige Trennungen bewirke; sie billigt dem Massenmedium deshalb einen "equalizing status" zu. Die vereinheitlichende Wirkung des Fernsehens besteht also in der Aufhebung vorhandener Geschlechternetzwerke. Behls "equalizing status" bezieht sich daher auf traditionelle Strukturen und bedeutet dort wohl in der Tendenz eine Auflösung der Netzwerke in der dörflichen Gemeinschaft. Die Beobachtung der ‚gleichmachenden‘ Wir-

---

<sup>29</sup> Behl 1988. 153

kung des Fernsehens belegt damit tatsächlich, zumindest für das von Neena Behls untersuchte ländliche nördliche Indien, die Vermutung von der individualisierenden Potenz des Mediums. Da sich die Wandlungsprozesse auf kulturübergreifend gültige Strukturmerkmale beziehen, kann vermutet werden, dass dieser Beleg eine über Indien hinausgehende Gültigkeit hat; dies wird später weiter untersucht werden.

### **Beispiele aus dem ‚Hohen Nordens‘ Nordamerikas**

1977 widmete das "Journal of Communication" einer anderen Region ein Schwerpunktthema: "The Far North" (des amerikanischen Kontinents)<sup>30</sup> – wo nicht zuletzt derselbe ATS 6-Satellit zum Einsatz gekommen ist, den die Nasa auch dem 'Site'-Projekt zur Verfügung gestellt hatte. Auch hier beschränken sich aber die Untersuchungen auf kulturelle Konsequenzen des Fernsehens; allerdings geben auch hier einige Analysen Hinweise, die für die hier vorgelegte Untersuchung wichtig sein können. In Ergänzung zu den zitierten Beobachtungen Behls aus dem ländlichen Indien, die das Verhältnis der Geschlechter zueinander betreffen, deuten die nun am Beispiel des ‚hohen Nordens‘ dargestellten Ergebnisse auf Wandlungsprozesse hinsichtlich der Strukturen des personalisierten Austauschs.

So haben Sheldon O'Connell und Gary O. Coldevin zwei Eskimodörfer im Rahmen eines natürlichen Experiments untersucht: in dem einen (Frobisher Bay) konnten Fernsehprogramme empfangen werden; das andere Dorf (Fort

---

<sup>30</sup> Dicks 1977; Hudson 1977; O'Connell 1977; Coldevin 1977; Granzberg/Steinbring/Hamer 1977; Filep 1977; Orvik 1977; Foote 1977; Madigan/Peterson 1977; Porcaro 1977

Chimo) hatte dagegen nach wie vor keinen Fernsehkontakt. Beide Dörfer hatten zuvor eine offenbar weitgehend identische Sozialstruktur. O'Connell hat sie anhand von Aussagen herausgearbeitet, die in teilstrukturiert geführten Interviews gewonnen wurden. Demnach sehen die Inuit die Werte ihrer Gemeinschaft durchaus im Gegensatz zu denjenigen der Weißen: Sie seien weniger an Geld interessiert; sie hielten, im Unterschied zu den Weißen, Wort; sie lebten freier als anderswo; sie respektierten einander mehr und seien freundlicher zueinander.<sup>31</sup> Die Aussagen deuten darauf hin, dass die Strukturen der Dörfer vom Prinzip des personalisierten Austauschs geprägt sind. Fraglich ist nun, wie sich die Einführung des Fernsehens auf dieses Prinzip und die von ihm getragenen Strukturen auswirkt. Es liegt auf der Hand, dass in Fort Chimo der Fernsehkonsum als Freizeitbeschäftigung keine Rolle spielt; dagegen hat sich in Frobisher Bay ‚Fernsehen‘ innerhalb von nur zwei Jahren (die Erstuntersuchung wurde 1972 vorgenommen, die Zweituntersuchung 1974) zur beliebtesten Freizeitaktivität der Dorfbewohner entwickelt (als ‚Frequenz‘ wird 79 % angegeben; den zweiten Rang nimmt ‚Radiohören‘ mit – dagegen nur – 18 % ein; andere Aktivitäten – Bücher/Bibel lesen, Zeitung lesen, sowie Beschäftigung mit Hobbies - werden von je 1 % der Dorfbewohner genannt; der Besuch von Nachbarn findet keine Nennung, als Wert erscheint ‚0‘)<sup>32</sup>. Auffällig ist nun, dass der ‚Besuch der Nachbarschaft‘ in Fort Chimo noch von immerhin 7 % der Bewohner genannt wird, und es für mehr Befragte eine Rolle spielt, als das Zeitungslesen mit 6 %. Fraglich ist, wie aussagekräftig dieser Wert ist, und ob er tatsächlich mit dem Fernsehkonsum korrespondiert. Immerhin ist der Wert

---

<sup>31</sup> O'Connell 1977. 143

<sup>32</sup> Coldevin 1977. 153

auffällig genug, um entsprechende Vermutungen gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Er kann nun dementsprechend interpretiert werden, dass Fernsehkonsum die Bedeutung des nachbarschaftlichen Kontaktes in dörflichen Gesellschaften abschwächt – und damit auch die Strukturen, die mit dem dörflichen Leben einhergehen.

### **Beispiele aus dem Sudan**

Aus dem Sudan, seit den sechziger bis in die achtziger Jahre hinein eines der wichtigsten Zielländer bundesdeutscher Entwicklungshilfe und demzufolge auch Zielland entsprechender deutscher Feldforschung, liegen wichtige Ergebnisse vor, die deshalb sehr aussagekräftig sind, weil es sich um umfassende Untersuchungen und nicht um Analysen von Detailproblemen handelt, die sich zudem jeweils auf kleine Organisationseinheiten (homogene Dörfer<sup>33</sup> beziehungsweise Familien- und Hausstrukturen<sup>34</sup>) beziehen. Diese Einheiten können als ‚traditionell‘ charakterisiert werden; die Untersuchungen erlauben nun auch Rückschlüsse über Veränderungen dieser Strukturen. Insbesondere verändert das Fernsehen auch im Sudan bei einem Großteil der Bevölkerung den Tagesablauf. Detlev Kalb zitiert<sup>35</sup> eine sudanesishe Untersuchung, der zufolge der Abend in den ländlichen Teilen des Landes, also auch in den von ihm untersuchten Dörfern des Gezira Scheme, einer homogenen ländlichen Region, mit dem sogenannten ‚Maghreb-Gebet‘

---

<sup>33</sup> die hier herangezogene Untersuchung: Kalb 1986

<sup>34</sup> die hier herangezogene Untersuchung: Ismail 1985

<sup>35</sup> Kalb 1986. 181

beginnt. Es muss bei Sonnenuntergang verrichtet werden (im Winter gegen 17:30 Uhr, im Sommer gegen 18:30 Uhr – die in der Landwirtschaft tätigen Personen kommen in der Regel zwischen 16:00 Uhr und 17:00 Uhr nach Hause und ruhen sich bis zum Beginn der Gebetszeit aus). Nach dem Gebet beginnt für die männlichen Haushaltsmitglieder das Abendessen, „das gewöhnlich von angeregten Gesprächen begleitet wird“, wie Kalb – auf den ritualisierten und integrierenden Charakter dieser Institution hinweisend – eigens betont<sup>36</sup>. Im Anschluss an die Männer essen die Frauen, die danach noch gemeinsam aufräumen und spülen. Kalb hat nun die Konsequenzen des Fernsehen in sogenannten ‚Zuschauerklubs‘ untersucht, die das soziale Leben der Dörfer kanalisieren und wohl für die meisten Dorfbewohner auch der einzige Ort darstellen, an dem Fernsehkonsum für sie möglich ist, weil es in der Regel nur dort überhaupt einen Fernsehapparat gibt. Wenn der traditionelle Tagesablauf beibehalten werden soll, können die Männer im Winter frühestens gegen 18:30 Uhr im Klub erscheinen, im Sommer entsprechend später; die Frauen können dann wohl nicht vor 19:00 Uhr beziehungsweise vor 20:00 Uhr kommen. Allerdings sendet das sudanesisches Fernsehen beziehungsweise das Lokalprogramm Gezira TV massenwirksame Sendungen bereits früher. Von Interesse ist nun, ob die Bevölkerung die traditionellen Lebensgewohnheiten zugunsten der Mediennutzung aufgegeben hat. Detlev Kalb hat ein breites Interesse während der ‚Kennenlernphase‘ festgestellt, das allerdings in der Folge abgenommen habe. Schließlich sei „ein beträchtlicher Teil des Publikums, nach unseren Erhebungen in der Größenordnung von 58 %, offensichtlich nicht bereit [gewesen], seinen gewohnten Tagesablauf [...] zugunsten des vom Fernse-

---

<sup>36</sup> Kalb 1986. 181

hen festgesetzten Sendebeginns umzuorganisieren"<sup>37</sup>. Aus der Sicht der Medienbetreiber bedeutet das einen Verlust von deutlich über der Hälfte der potentiellen Zuschauer. Detlev Kalb führt diesen Verlust nicht nur auf die Kraft der Tradition, sondern unter anderem auf die anfängliche Überfüllung der Zuschauerklubs und die relativ kleinen Bildschirme zurück, was den Genuß des Fernsehkonsums deutlich beeinträchtigt haben dürfte: dies könnte bereits eine abschreckende Wirkung auf weniger enthusiastische Zuschauer gehabt haben. Andererseits bedeutet diese Zahl nämlich auch, dass beinahe die Hälfte der Bevölkerung (42 %) innerhalb von kurzer Zeit ihren traditionellen Tagesablauf dem Fernsehen angepasst hat.

Auch die Untersuchung von Ellen Ismail aus noch weitgehend traditionell geprägten städtischen Hausgemeinschaften zeigt, dass das Fernsehen den Tagesablauf sowie die sozialen Kontakte der Sudanesen verändern kann. Sie berichtet, dass sich der Fernsehkonsum beinahe ritualisiert und vom gesamten Publikum (hier: der Stadt Omdurman, aber auch anderer von ihr untersuchten Kleinstädte und Dörfer des Sudan) ab einer gewissen Uhrzeit (19:00 Uhr) auf eine ganz bestimmte Sendart richtet: das "musalsala", eine täglich ausgestrahlte ägyptische Fernsehserienform<sup>38</sup>. Es ist laut Ismail allerdings „nicht schicklich, als Frau spät auf der Straße zu sein und das wäre die Folge, würde das 'musalsala' außer Haus angesehen"<sup>39</sup>. Somit verändert das Fernsehen den Tagesablauf und das Alltagsleben vor allem der Frauen, aber teilweise der gesamten Bevölkerung zumindest insoweit, dass es sie in ihrer

---

<sup>37</sup> Kalb 1986. 181

<sup>38</sup> Ismail 1985. 152

<sup>39</sup> Ismail 1985. 153

Freiheit bezüglich von Besuchen außer Hauses weiter einschränkt: „War es immer üblich, dass sich die Sudanesen nach der großen Hitze des Tages am frühen Abend gegenseitig besuchten, so werden heute Besuche früher unterbrochen, damit man sich zu Hause die Fernsehserie ansehen kann. Weit entfernte Verwandte oder Freunde werden oft erst gar nicht aufgesucht, da die Möglichkeit auftreten könnte, dass die Fernsehserie durch die lange Rückfahrt verpasst wird. Diese Veränderungen des gegenseitigen Besuchs, der Interaktion zwischen Großfamilien und Nachbarn, wird sich besonders im gesellschaftlichen Leben der Frauen bemerkbar machen; denn es sind vor allem die Frauen, die nach Dunkelwerden das Haus nur noch ungern verlassen.“<sup>40</sup> Das Fernsehen führt hier also einerseits zu einem beobachtbaren Bedeutungsverlust der Strukturen des personalisierten Austauschs und andererseits zu einem deutlich sichtbaren Funktionsverlust der Geschlechtsnetzwerke; der Zusammenhang beider Kriterien ist dabei besonders augenfällig. Dagegen wird die Funktion des eigenen ‚Zuhause‘, die Kern- beziehungsweise Kleinfamilie, gestärkt.

Die Untersuchungen aus dem Sudan beinhalten weitere Indizien dafür, dass das Fernsehen zur Individualisierung beiträgt. So hat Detlev Kalb beobachtet, dass die Anzahl der Kinder in den Zuschauerclubs der Gezira-Region während des Untersuchungszeitraums in einem wesentlich geringeren Maß abnahm als die der Erwachsenen – wobei die tatsächliche Abnahme vor allem durch weniger Kleinkinder zu erklären ist, die nach dem Ausbleiben der Mütter nun ebenfalls fehlten. Einerseits betont Kalb, dass die Kinder mehr

---

<sup>40</sup> Ismail 1985. 164

Zeit zum Fernsehkonsum haben, da sie (vor allem die Jungen) von häuslichen Pflichten und Ritualen weitgehend befreit seien.

Andererseits deutet der Zusammenhang zwischen Alter, formaler Bildung und hohem Fernsehkonsum auf einen Wandel, bei dem das Fernsehen in jedem Fall *Indikator* einer einsetzenden Entwicklung ist; möglicherweise ist es deren *Auslöser*; in jedem Fall ist es ein *Verstärker* anderer Einflüsse, wobei es dann seine traditionsverändernde Wirksamkeit anderen Institutionen (insbesondere der Schule) verdankt, aber nun im Prozess des gesellschaftsstrukturellen Wertewandels eigene Impulse verursacht und zumindest auch *Folge* der von ihm mit eingeleiteten Entwicklungen ist. Detlev Kalb betont zwar, dass sich das Verhalten gerade in den Zuschauerclubs noch „ganz erheblich von [einem ...] kontaktlosen Starren auf die Mattscheibe“<sup>41</sup> psychisch isolierter Individuen unterscheidet, indem Gespräche, Anspielungen, Zwischenrufe und -bemerkungen, Lachen, Raunen, Geräusche, Bewegungen, „kurz, [...] ein enges Geflecht von persönlichen Kontakten und Interaktionen“ eben eine interaktionsfähige Gruppe entstehen ließen, „die die Vorgänge auf dem Bildschirm [...] kommentierte, interpretierte und gemeinsam verarbeitete“<sup>42</sup>. Andererseits kommen 52 % der befragten Besucher ausschließlich zum Fernsehen in den Club<sup>43</sup> – vermutlich würden sie also nicht kommen, wenn sie einen privaten Fernsehapparat besäßen; sie sind der ‚interaktionsfähigen Gruppe‘ also bereits latent entzogen. Möglicherweise würde ihr Fehlen die Gruppe dann weiter schwächen und sie tat-

---

<sup>41</sup> Kalb 1986. 188

<sup>42</sup> Kalb 1986. 189

<sup>43</sup> Kalb 1986. 188

sächlich auf eine ‚Gruppe‘ reduzieren, die dann nur mehr Partikularfunktionen hat.

Neben diesem Indiz, das die Ergebnisse aus dem ‚hohen Norden‘ Nordamerikas bestätigt, finden sich in den Untersuchungen aus dem Sudan zudem auch Hinweise auf den Ansatz eines Wandels im Rollenverständnis und den Pflichten der Geschlechter, der mit den Ergebnissen aus dem ländlichen Indien korrespondiert. Die Gesellschaft der Gezira-Region ist, wie die traditionelle sudanesische Gesellschaft insgesamt, deutlich von Großfamilienstrukturen ‚kontrolliert‘, die sich auch über ihre Stammesherkunft definieren<sup>44</sup>. Ein Haushalt umfasst regelmäßig in der Stadt mindestens sieben, auf dem Land deutlich über zehn bis zwanzig Personen. Die traditionelle Lebensweise impliziert eine strikte Trennung der Geschlechterbereiche, die sich in einer strengen räumlichen Trennung ausdrückt: der traditionelle sudanesische Haushalt hat einen eigenen Männerteil und einen Frauteil, den wiederum die Männer nicht aufsuchen. Das Fernsehen unterstützt nun Tendenzen, die zur Abschwächung gleichgeschlechtlicher Netzwerke beziehungsweise ihrer Institutionen führen. Auf dem Land, in der Gezira-Region, sind beispielsweise die ‚Social Clubs‘, eine Art ‚Dorfgemeinschaftshäuser‘, als öffentliche Orte ausschließlich den Männern vorbehalten gewesen, da die Traditionen ein Zusammentreffen von Männern mit Frauen in der Öffentlichkeit ächtet. Das Fernsehen hat diese Trennung vielerorts nun aufgehoben. Die Dörfer erhielten nur unter der Bedingung Fernsehgeräte für ihre Klubs, dass sich ihre Autoritäten verpflichteten, die Teilnahme „von interessierten Frauen an den Fernsehenden nicht nur nicht zu behindern,

---

<sup>44</sup> Ismail 1985. 10, 38

sondern nach Kräften zu fördern"<sup>45</sup>. In den Städten werden die Fernsehgeräte abends sogar (wie in Indien) in den Hof des Frauteils getragen, wo sich dann die gesamte Familie, selbst die Gäste des Hauses versammeln; erst Zweitgeräte kommen dann in den Männerteil. Detlev Kalb hat erstaunt festgestellt, dass der Anordnung, die Klubs für Frauen zu öffnen, auch „in den Dörfern überraschenderweise kaum auf Widerstand [stieß], was als Indiz für die Wertschätzung verstanden werden kann, die die Dorfbevölkerung dem Fernsehen entgegenbrachte."<sup>46</sup>

So scheint das Fernsehen auf sehr formaler Ebene, allein durch seine Präsenz, einen wichtigen Bereich der sudanesisch-islamischen Tradition mit bemerkenswerter Leichtigkeit überwunden zu haben. Tatsächlich ist der Wandel dann doch nicht so abrupt vonstatten gegangen, wie dies den Anschein hat: in der Regel setzten sich Männer und Frauen nicht zusammen; in einigen Dörfern waren sie sogar durch einen Zaun voneinander getrennt, der eigens aus trockenen Dornenbüschen errichtet worden war. Einige Dörfer organisierten die Trennung auch zeitlich: Es gab bestimmte Tage, an denen Frauen kommen konnten; die Mehrzahl der Tage war dagegen für Männer reserviert. Nachdem deutlich war, wie begrenzt der Zuschauerraum in zahlreichen Klubs war und wie klein die Bildschirme, dass es also sinnvoll wäre, wenn weniger Zuschauer kämen, wurden in einigen (wenigen) Dörfern die Frauen ausgeschlossen, in ebenfalls einigen wenigen Dörfern blieben die Frauen „von sich aus weg"<sup>47</sup>. Die Zahl der Frauen, die schon von Anfang an

---

<sup>45</sup> Kalb 1986. 170

<sup>46</sup> Kalb 1986. 171

<sup>47</sup> Kalb 1986. 171

mit 23 % das kleinere Segment der Zuschauer ausmachten, reduzierte sich demzufolge, bezogen auf die von Kalb untersuchten Gezira-Dörfer, im Laufe von nur vier Wochen um rund die Hälfte.<sup>48</sup>

Dennoch wiegt der Wandel schwer. Auch nach diesen Einschränkungen kamen in 27 von 39 Dörfern, die Detlev Kalb untersuchen konnte, also in über zwei Dritteln regelmäßig Frauen in die Dorfklubs zum Fernsehschauen.<sup>49</sup> Für die städtischen Frauen in den Großfamilien sind die Veränderungen wohl noch gravierender: Zum ersten Mal war es jetzt die Regel, dass sich männliche und weibliche Familienmitglieder immer wieder und über längere Zeiträume gemeinsam im Frauteil des Hauses aufhielten.

Umgekehrt hat sogar die Einführung und Existenz des Fernsehgeräts in den Zuschauerklubs der Gezira-Region für viele der dort lebenden Frauen zum ersten Mal die Möglichkeit und den Anlass gegeben, einen Klub aufzusuchen - was zuvor ganz unmöglich gewesen war. Detlev Kalb betont<sup>50</sup>, dass sie dort und dadurch nicht nur Zugang zum Fernsehen oder zu bestimmten Programmen erhalten hätten, sondern nun auch die Chance fanden, am ‚übergreifenden Interaktionszusammenhang des Clublebens‘ teilzunehmen. Auch beim Fernsehschauen selbst hätten sich gruppenübergreifende Kontakte und Annäherungen ergeben, „ein enges Geflecht von persönlichen Kontakten und Interaktionen, auch und gerade über die symbolischen Geschlechtergräben hinweg.“ Ähnlich ist die Situation in den Frauteilen der

---

<sup>48</sup> Kalb 1986. 177

<sup>49</sup> Kalb 1986. 171

<sup>50</sup> Kalb 1986. 189

Stadthäuser, wo sich die ganze Familie, aber auch Freunde, Verwandte und Nachbarn zum Fernsehen versammelten; auch dabei sind „Gruppenprozesse relevant“<sup>51</sup>. Ellen Ismail vermutet daher, dass „[d]er Einfluss der Medien - besonders des Fernsehens - [...] teilweise auch schon die traditionelle Rollenverteilung der Geschlechter infrage [stellt]“<sup>52</sup>, und Detlev Kalb hat zumindest festgestellt, dass „[d]ie Attraktion eines Fernsehabends im Dorfclub [...] für das Gros des Publikums wohl in der Möglichkeit [besteht], neue Erfahrungen außerhalb des patriarchalisch strukturierten und kontrollierten Milieus der Familie oder des traditionellen Dorflebens zu machen, und zwar sowohl in der realen Interaktion des Clubs wie in der imaginären des Bildschirms“<sup>53</sup>.

Diese Prozesse werden durch inhaltliche Botschaften, die das Fernsehen verbreitet, nach Meinung der Autoren verstärkt. Sie vermitteln, so die Vermutung, neue Rollenbilder, Lebensentwürfe und -vorstellungen, die mit den Traditionen im Widerspruch stehen. Die Medienbotschaften schwächen demnach langsam die traditionellen Normen, insbesondere im kulturellen Bereich, aber auch auf der strukturellen Ebene.

Als Beispiel auf der kulturellen Ebene, das aber gleichzeitig strukturelle Wandlungsprozesse implizieren kann, nennt Ellen Ismail die Tatsache, dass traditionelle Ehen im Sudan geschlossen worden seien, ohne dass sich die Partner vorher gesehen hätten, geschweige denn kannten. Jeder kommt aus

---

<sup>51</sup> Ismail 1985. 101

<sup>52</sup> Ismail 1985. 11

<sup>53</sup> Kalb 1986. 189

seinem Geschlechtsbereich zum kurzen Moment der Eheschließung – und auch später jeweils nur für kurze Zusammenkünfte zu zweit; die Frauen integrieren sich im Anschluss an die Eheschließung in den neuen Frauenbereich, also erneut in eine gleichgeschlechtliche Gruppe. Die Ehe bedeutet für die Frau vor allem einen Ortswechsel und die Änderung des insgesamt aber nach wie vor weiblichen Bezugsfelds. Dagegen haben nun „[j]unge Sudanesen [...] den Wunsch – wie es durch Druckmedien, Filme oder Fernsehen an sie herangetragen wird –, den späteren Ehepartner vor der Heirat öfter zu treffen, z.B. im Kino oder in einem Klub, um ihn näher kennenzulernen.“<sup>54</sup> Dabei handelt es sich zunächst fast ausschließlich um Frauen der Großstadt Khartoum, welche die traditionellen Normen durchbrechen. Dies ist ein erneutes starkes Indiz darauf, dass es nicht das Fernsehen allein ist, das zu Veränderungen des individuellen Verhaltens wie auch der gesellschaftlichen Strukturen führt – wiewohl das Fernsehen offenbar durchaus seinen Anteil daran hat. Es handelt sich vermutlich um Regelprozesse: die Lebensweise in Khartoum ermöglicht andere Formen der Medienrezeption; die Konsequenz sind nun intensivere Medienwirkungen. So hat Ellen Ismail zunächst festgestellt (was angesichts der Geschlechtertrennung wenig überrascht), dass Frauen überwiegend mit Frauen über das Fernsehen und besonders interessante Programme reden (in rund zwei Dritteln der Fälle – wenn über die Medien und die Medieninhalte geredet wird; ein weiteres Drittel der Frauen hatte niemanden, mit dem es über Fernsehprogramme reden konnte). Der Ehemann spielt als Diskussionspartner keine Rolle: Noch nicht einmal zehn Prozent (exakt: 9,1 %) der Frauen sprachen mit ihm über gesehene Fernsehsendungen. Noch interessanter sind die Antworten auf die Frage, wessen

---

<sup>54</sup> Ismail 1985. 11

Meinung zum Fernsehprogramm von Bedeutung ist, wenn zwischen Frauen in traditionellen Großfamilien und Frauen (fast ausschließlich aus Khartoum), die in kleinen Familienstrukturen leben, also in bereits mehr oder weniger individualisierten Strukturen, differenziert wird. Die erste Gruppe nennt überwiegend ‚Matronen‘: ältere und als weise eingeschätzte Frauen aus der sozialen Umgebung, vor allem die Mutter; bei den Männern spielt nur der Vater eine Rolle: die Meinung des ‚Patriarchen‘, „die sie vielleicht nicht immer überzeugt, die sie jedoch respektieren und zumeist akzeptieren.“<sup>55</sup> Dagegen spielen für jüngere Frauen aus Khartoum vor allem solche Frauen eine Rolle, die in einer Situation leben, die der ihren vergleichbar ist, was Alter, Sozialstatus und Bildungsgrad betrifft. Sind Frauen aus Khartoum verheiratet, wird bei ihnen auch die Meinung des Ehemanns wichtig - der selbst in Omdurman noch keine Rolle als Meinungsführer spielt. Ismail wertet dies als Indiz dafür, dass sich die Frauensphäre, möglicherweise auch beide Geschlechtsbereiche in ihrer Organisation als geschlossene Einheiten zugunsten eines Kleinfamilienmodells auflösen.

Der Einstellungswandel lässt sich vielfach und häufig beobachten und deutet deshalb auch auf einen sozialen und möglicherweise strukturellen Wandlungsprozess hin. So sehen die Frauen aus Omdurman noch bevorzugt religiöse Fernsehsendungen, während für die Frauen aus Khartoum die Unterhaltungsfunktion des Fernsehens im Vordergrund steht. Sie schätzen, im Gegensatz zu den Omdurmanerinnen, auch verstärkt fremdländische, vor allem US-amerikanische Programme und Schauspieler, interessieren sich

---

<sup>55</sup> Ismail 1985. 106

andererseits aber auch deutlich mehr für Politiksendungen. Einen grundsätzlich ähnlichen Unterschied konnte Ismail im übrigen auch bezüglich der Programmpräferenzen bei Radiosendungen feststellen: „Die Omdurammerin bevorzugte Unterhaltungs-, Religions- und Frauensendungen, die Khartoumerin zeigte mehr Interesse für Musik- und Unterhaltungsprogramme, gefolgt von Politik und Hörspielen.“<sup>56</sup> (In diesem Zusammenhang ist interessant, dass im Sudan, wie im Benin, 90 % des Radioprogramms selbstproduziert ist, was auch hier vor allem mit den relativ niedrigen Kosten begründet werden kann, die die Herstellung eines Radioprogramms verursacht. Dagegen ist bei sudanesischen Fernsehen der Fremdanteil zum Untersuchungszeitpunkt beachtlich höher gewesen: „Nach offiziellen Angaben [...] waren rund 40 % der Sendungen aus dem Ausland importiert [...]“<sup>57</sup> – nicht zuletzt, weil dies beim Fernsehen kostengünstiger ist als das Erstellen von Eigenproduktionen. Im Sinn der Kultivierungshypothese muss darauf hingewiesen werden, dass die ausländischen Produktionen auf deren kulturelle Traditionen verweisen, nicht auf die sudanesischen.)

Ellen Ismail hat Frauen aus verschiedenen Gebieten des Sudan nach ihrer Selbsteinschätzung gefragt: Glauben Sie, dass die Medien dazu in der Lage sind, Ihre Meinungen zu beeinflussen oder gar zu verändern? Was den Hörfunk betrifft, beantworteten vier Fünftel, 79,2 %, der Befragten positiv, wobei das ‚uneingeschränkte ja‘ überwiegend von den ‚unter 20jährigen‘ vertreten wird: 25 %; mit Einschränkungen stimmten sogar 83,3 % der Be-

---

<sup>56</sup> Ismail 1985. 71. Die Hinweise zum Fernsehkonsum der Omduramerinnen: 116; zu dem der Khartoumerinnen: 153; 137

<sup>57</sup> Kalb 1986. 45. Zum Radioprogramm: Ismail 1985. 61; 90

fragten aus dieser Altersgruppe zu. Je jünger die Befragten sind, desto seltener können sie sich auch zu einem ‚nein‘ oder ‚selten‘ entschließen. Bei den ‚unter 20 jährigen‘ sind dies nur 16,7 %; bei den 20 – 24jährigen 19,3 %; bei den älteren liegen die Werte dann über 20 %. – Die Antworten auf die Frage zur meinungsverändernden Kraft des Fernsehens sind im übrigen zwar tendenziell ähnlich, aber nicht so eindeutig wie diejenigen zu Radiowirkungen: hier beantworten 75 % der Frage mit ‚ja‘; 15 % mit ‚nein‘. – Dass die Tendenz der Selbsteinschätzung richtig ist, glaubt Ellen Ismail auch aufgrund ihrer Erfahrungen aus der ‚teilnehmenden Beobachtung‘. Sie bilanziert deshalb analog zur und im Sinne der Kultivierungshypothese, dass gesellschaftlicher Wandel durch das Fernsehen vorangetrieben werde; daher sei es nur eine Frage der Zeit, bis sich der heute bereits in den Städten spürbaren Prozesse auch in den entlegensten Teilen des Sudan bemerkbar machen werde.<sup>58</sup>

Dass Individualisierungsprozesse tatsächlich vor allem vom Fernsehen verursacht oder zumindest unterstützt wird, ist schließlich auch der Beobachtung Detlev Kalbs zu entnehmen, das Medium ermögliche vielen Frauen die ersten Erfahrungen außerhalb der als patriarchalisch eingestuften Familien- und Dorfstrukturen<sup>59</sup>.

Zusammenfassend kann deshalb festgehalten werden, dass die Medienwirkungen in den *ländlichen* Regionen des Sudan, in jedem Fall in der Gezira Scheme, nach den Untersuchungen von Detlev Kalb noch begrenzt sind;

---

<sup>58</sup> Ismail 1985. 5

<sup>59</sup> Kalb 1986. 189

immerhin werden die bestehenden Gesellschaftsstrukturen aber in einem überraschenden Maß gedehnt, wie etwa die Besuche der Frauen in den Zuschauerklubs andeuten. Noch deutlichere Ergebnisse liefert Ellen Ismail hinsichtlich bereits von Urbanisierungsprozessen beeinflussten, aber noch immer weitgehend traditionell geprägten *städtischen* Regionen des Sudan, die zumindest für Frauen und ihr soziales Umfeld Veränderungen feststellen konnte, an denen das Fernsehen mindestens beteiligt ist.

Dazu kommen Hinweise darauf, dass die auf Strukturen des personalisierten Austauschs, ausgedrückt beispielsweise durch gegenseitige Besuche, seit der und durch die Einführung des Fernsehens im Sudan deutlich geschwächt worden sind. Es gibt somit zahlreiche Indizien auf ein zur Individualisierung führendes gesellschaftsstrukturveränderndes Potential des Fernsehens.

### **Bilanz der Fallstudien**

Die hier vorgestellten Arbeiten liefern deutliche Indizien, die die Vermutung unterstützen, das Fernsehen trage zur Individualisierung bei: sowohl, was die Aufhebung strenger Geschlechterbereiche betrifft, als auch bezüglich der Strukturen des personalisierten Austauschs. Die theoretische Aussage wird also zunächst und zumindest aufgrund des quantitativen Arguments, dass entsprechende Indizien übergreifend in der Literatur zu belegen sind, bestätigt.

Die eigens für diese Untersuchung durchgeführte kulturübergreifende Forschung soll nun weitere allgemeine Aussagen ermöglichen.



## **2. Eine Untersuchung in Tunesien**

### **Der Untersuchungsort**

Wie bereits beschrieben, wurde zunächst ein Dorf in einem abseits gelegenen ländlichen Gebiet Tunesiens für die Untersuchung der Konsequenzen des Fernsehens im Individualisierungsprozess gewählt. Der Grund dafür war, dass bereits Voruntersuchungen aus diesem Dorf existieren, die vom Institut für Publizistik der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Zusammenarbeit mit dem Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis 1 durchgeführt wurden<sup>1</sup>. Anlass der Voruntersuchung war die Elektrifizierung des Dorfes fast exakt zehn Jahre vor dieser Untersuchung; mithin schien sich die seltene Chance zu bieten, die Änderungen in der Gesellschaft insbesondere durch die mit der Elektrifizierung erleichterten oder überwiegend erst ermöglichten Verbreitung des Fernsehens auf eine ansonsten offenbar noch weitgehend als traditionell einzustufende Gemeinschaft zu beobachten.

Tunesien weist seit 1236 eigene staatliche Strukturen auf und hat insoweit auch eine kontinuierliche Tradition und Geschichte<sup>2</sup>. Dennoch war die Bevölkerung Tunesiens zumindest bis deutlich in die zweite Hälfte dieses

---

<sup>1</sup> vergleiche dazu Donsbach et. al 1985; Kepplinger et. al. 1986; Auer 1987; Donsbach 1992.

<sup>2</sup> Clarke 1972. 348

Jahrhunderts vor allem dörflich-ländlich geprägt. Allerdings hat Luciette Valensi feststellen müssen<sup>3</sup>, dass der Erforschung des ländlichen Raums überall in Nordafrika und im Nahen Osten bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Ihre Feststellung gilt sowohl für französischsprachige Forscher (obgleich Frankreich als Kolonial- beziehungsweise Protektoratsmacht zur Wahrung seines Einflusses ein großes Interesse an Informationen über gesellschaftliche Strukturen gehabt haben müsste), als auch für die englischsprachige Literatur (die sich – naturgemäß – eher auf die Erforschung von Gesellschaften in der britischen Einfluss- und damit auch Sprachsphäre konzentrierte). Auch die eigene Suche, nicht zuletzt vor Ort, in Tunis, hat wenig neue Literaturhinweise ergeben und so das Diktum Valensis aus dem Jahr 1977 im wesentlichen bestätigt.

Es gibt immerhin zwei Forscher, die die sozialen Strukturen in tunesischen Dörfern untersucht haben; beide jedoch nicht exakt die Region, in der sich das hier untersuchte Dorf befindet. Pierre Bardin hat 1965 das ländliche Leben in der Medjerda beschrieben<sup>4</sup>; und Nadia Abu Zahra war in der Region des tunesischen Sahel, der Küstenzone des Landes; ihre Veröffentlichungen sind 1974, 1976 und 1982 erschienen<sup>5</sup>. Beide Untersuchungen kommen zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Abu Zahras Untersuchungsort liegt in relativer Nachbarschaft zum Ort der hier durchgeführten Untersuchung, so dass sich die folgende Darstellung überwiegend auf ihre Studie bezieht.

---

<sup>3</sup> Valensi 1977

<sup>4</sup> Bardin 1965

<sup>5</sup> Abu Zahra 1974; 1976; 1982

Nadia Abu Zahra beschreibt die Bevölkerung Tunesiens allgemein als sehr familienbewusst und -bezogen<sup>6</sup>. Ein Hinweis darauf sei der Ahnenkult, der eine große Rolle spiele: „[D]ie innersten Werte der Gemeinschaft“ (Landbesitz und Namen, Sitten und Brauchtum) würden auf die Vorfahren, insbesondere auf einen mythischen gemeinsamen Urahn der Dorfgemeinschaft zurückgeführt; dies sei ein wesentliches Erbe, das zu bewahren eine besondere Bedeutung habe. Dementsprechend schildert sie weiter, dass und wie Kinder – Träger des Erbes – sehr verwöhnt würden. Mit solchen Beispielen zeichnet sie das Gesamtbild der gesellschaftlichen Wertvorstellungen der gesamten Region, in dem stets die Familie einen sehr hohen Rang einnehme<sup>7</sup>.

Konkrete Äußerungen dieser Wertvorstellungen seien, neben der Großzügigkeit gegenüber Kindern und der Bedeutung der Eltern und Ahnen, vor allem das durch Heirat geschaffene Band zwischen den Familien; oder auch die Funktion, die der Geburtsort für das ganze Leben aufweise, so dass man sich scheue, wegzuziehen. Die Folge dieser Werte sei ein enges soziales Geflecht – „[f]ür Außenseiter empfinden sie nur wenig Achtung“<sup>8</sup> – mit Intoleranz gegenüber denen, die, aus welchen Gründen auch immer, ihre Heimat verlassen haben; ihnen wehe der Vorwurf der Schande nach. Aus diesem Grund nehme man gerne auch eine umständliche und anstrengende Pendlerexistenz auf sich, wenn man anderswo Arbeit gefunden habe.

---

<sup>6</sup> Abu Zahra 1974; 1976

<sup>7</sup> Abu Zahra 1974. 219ff (223)

<sup>8</sup> Abu Zahra 1974. 223

Dass „die Identität der Gruppe und die Gemeinsamkeit ihrer Interessen durch die Berufung auf die Abstammung“ (so Jamil M. Abun-Nasr)<sup>9</sup> sichergestellt werde, ist ein für ganz Tunesien häufig wiederkehrender Befund. Dabei wird immer wieder auch die Bedeutung betont, die die Prozesse des personalisierten Austauschs für die ländliche Bevölkerung Tunesiens haben; sie nehmen in der konkurrierenden Rivalität einander entgegengesetzter Stammesgruppen einen geradezu ‚Potlatch‘-artigen Charakter an, sind aber auch im Alltag der Dörfern zu beobachten<sup>10</sup>. Abun-Nasr bewertet „diese[n] Gegensatz [als] einen sozialen Mechanismus [...], der in einer Gegend, auf die keine überlegene Kraft von außen einwirkte, dennoch ein gewisses Maß von Stabilität garantierte“<sup>11</sup>: In der Untersuchungsregion gelten also die bereits theoretisch dargestellten gesellschaftlichen Prinzipien, die traditionelle Strukturen ermöglichen und garantieren.

Insbesondere die Monographie von Nadia Abu Zahra über Sidi Ameur, ein Dorf im tunesischen Sahel, kann eindrucksvoll und an zahlreichen Beispielen im Detail diese Strukturen belegen<sup>12</sup>.

Die Geschlechtertrennung wird dort als selbstverständlich erachtet. So schildert Abu Zahra beispielsweise, dass die Geburt eines Jungen anders – und wichtiger – als die eines Mädchens ist<sup>13</sup>. Frauen dürfen auch nicht – be-

---

<sup>9</sup> Abun Nasr 1984b. 181

<sup>10</sup> Abun Nasr 1984b. 183

<sup>11</sup> Abun Nasr 1984a. 175

<sup>12</sup> Abu Zahra 1982

<sup>13</sup> Abu Zahra 1982. 107

ziehungsweise nur unter gewissen Umständen – außerhalb des Hauses arbeiten<sup>14</sup>.

Eindrucksvoll sind vor allem die Hinweise auf die Bedeutung des Dorfes als Herkunfts-, Referenz- und Sozialisationsinstanz, die größte Priorität im Leben der Dorfbewohner besitzt. Negativ äußert sie sich in der Verachtung, die die Dorfbewohner für Zugezogene haben: da diese offenbar keinen Heimtort haben, sind sie in ihren Augen ohne Bedeutung<sup>15</sup>. Umgekehrt nehmen deshalb viele Bewohner von Sidi Aneur, die großteils außerhalb ihres Herkunftsorts arbeiten, weite und beschwerliche Anfahrtswege in Kauf, um ihren Wohnsitz nicht aufgeben zu müssen. Die Rolle des Heimat- und Herkunftsorts hängt eng mit den dort existierenden Strukturen des personalisierten Austauschs zusammen. Auch in Sidi Aneur sind<sup>16</sup> häufige, ‚Potlatch‘-ähnliche gegenseitige Besuche wesentlich für das Sozialprestige der Einwohner. Dabei spielt die Herkunft und Verwandtschaft insofern eine Rolle, als niemand Besuche bei Personen abstattet, die keine oder nur eine spärliche und sozial unbedeutende Verwandtschaft haben. Als Begründung wird genannt, dass ein Gegenbesuch, der dann möglicherweise aus nur einer Person bestehen würde, keinen Eindruck mache. Je mächtiger ein Mann ist, desto häufiger werde er aufgesucht, während er selbst dann nicht viele Besuche auswärts macht; er ist aber verpflichtet, seine Bedeutung immer zu beweisen und Vergünstigungen für die ihn Besuchenden zu ermöglichen.

---

<sup>14</sup> Abu Zahra 1982. 150; 156

<sup>15</sup> Abu Zahra 1982. 47

<sup>16</sup> vergleiche Abu Zahra 1982. 47; 99ff.

Die Person, die anderen helfen kann, ist gleichzeitig die sozial überlegene und kann Ehrerbietung und Loyalität erwarten. Natürlich werden die Ehrerbietung und Loyalität häufig auch aus Kalkül gewährt. Sie hängen deshalb vom jeweils aktuellen Sozialprestige der Beteiligten ab; sie können mitunter sogar unterbrochen werden. Der Begriff der ‚Freundlichkeit‘ wird daran gekoppelt, jemandem einen Gefallen zu erweisen (Maziya)<sup>17</sup>. Eine solche ‚Freundlichkeit‘ kann darin bestehen, einen kranken Bekannten zu besuchen, der einen selbst nicht besucht hat: damit erweise sich die eigene Überlegenheit. Alle ‚Gefallen‘ werden auch als ‚Schulden‘ betrachtet. Das Prinzip gegenseitiger personalisierter ‚Schulden‘ und Abhängigkeiten ist so umfassend, dass eine Redewendung sagt: „Alles ist eine Verpflichtung, selbst das Gehen auf den eigenen Füßen“<sup>18</sup>. Abu Zahra verweist auch darauf, dass eine Person, die sich nicht entsprechend des Standards verhalte, regelmäßig an die allererste ihr erwiesene Hilfe erinnert werde.

Die Verhältnisse im beschriebenen Dorf Sidi Ameur ähneln, wie Nadia Abu Zahra selbst schreibt, denen anderer Dörfer selbst außerhalb Tunesiens; vermutlich sind deshalb auch die Verhältnisse im für diese Untersuchung herangezogenen Ort, dem Douar Oueled El Hadj Amor, ähnlich. Eine tunesische Untersuchung des Institut National de la Recherche Agronomique de Tunis<sup>19</sup>, die sich unter anderem der Region Zaghuan gewidmet hat, in der das Douar Oueled El Hadj Amor liegt, kommt noch 1991 zu dem Ergebnis, dass für exakt 67 % der dortigen ländlichen Bevölkerung eine *große* Familie

---

<sup>17</sup> Abu Zahra 1982. 100

<sup>18</sup> Abu Zahra 1982. 100

<sup>19</sup> Gana 1991. hier: 34

die explizite Voraussetzung für ein gutes und erfolgreiches Leben darstellt. Auch die Projektteilnehmer der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz konnten im Rahmen ihrer Untersuchung der Gesellschaftsstruktur des Douar Oueled El Hadj Amor die allgemeine Darstellung wiederfinden und bestätigen.

Sie beschreiben große Familien, die in Verwandtschaftsgruppen eingebettet sind. Es gibt eine ausgeprägte Trennung in unterschiedliche Geschlechterbereiche, wobei auch im untersuchten Dorf die Männer nach außen hin dominierten und die Frauen ihren Platz innerhalb des Hauses haben; dort allerdings dominieren häufig sie als Zentrum der Familie, die zumindest hinsichtlich der Bereiche, die den Haushalt betreffen, eine weitgehende Autonomie besitzen. Das Douar Oueled El Hadj Amor stellt also eine Gemeinschaft dar, deren Identität sich weitgehend durch Verwandtschaftsbeziehungen, durch Prozesse des personalisierten Austauschs und durch strenge Geschlechterrollen definiert. Dies bestätigen nicht zuletzt auch die eigenen Beobachtungen vor Ort.

### **Beobachtungen im Douar Oueled El Hadj Amor**

Die eigenen Beobachtungen wurden während der Zeit der Feldforschung gesammelt; sie wurden durch Informationen der Mitarbeiter des Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis 1 ergänzt, mit denen das Projekt gemeinsam durchgeführt wurde<sup>20</sup>. Diese Beschrei-

---

<sup>20</sup> Die Wahl des tunesischen Untersuchungsortes erfolgte, wie begründet, einerseits aufgrund der Literaturrecherche, dazu kamen andererseits pragmatische Überlegungen der Durchführbarkeit. Dabei erschien es unabdingbar, mit lokalen Experten zusammenzuarbeiten. Aus

bung wurde anhand der in Tunesien angefertigten Aufzeichnungen und Notizen in Deutschland geschrieben. Mögliche Verständnisfehler oder Fehleinschätzungen sind also keinesfalls den tunesischen Kollegen anzulasten<sup>21</sup>. Die Phase der Feldforschung fand im März und April 1994 statt.

Das Douar Oueled El Hadj Amor liegt im tunesischen Gouvernorat Zaghouan; es handelt sich um eine Ansiedlung arabisierter Berber. Die Gründung des Dorfes ist offensichtlich analog zu denen anderer Dörfer der Region erfolgt, von denen die ethnologische Literatur berichtet. Auch das untersuchte Dorf lässt sich eindeutig auf eine benennbare Persönlichkeit zurückführen, seinen Namensgeber, der die Siedlung an traditioneller Stelle, auf einem Hügel und an einer Quelle, gegründet hat. Eine solche Lage ist typisch für viele Dorfgründungen in Tunesien.

Nach Hadj Amor ist das Dorf benannt, und es leben dort bis auf sehr wenige Ausnahmen nur Nachkommen Amors beziehungsweise deren eingetragene Frauen. So entwickelte sich auch der Name der Siedlung: „Douar Oueled El Hadj Amor“.

---

diesem Grund erfolgte die Kontaktaufnahme mit den einheimischen Beteiligten der in der Literatur gefundenen Voruntersuchungen. Das Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Universität de Tunis 1 erklärte sich bereit, den tunesischen Teil dieses Forschungsprojekts zu unterstützen; diese Untersuchung konnte also nur dank des Interesses, des Entgegenkommens und des Einsatzes der einheimischen Beteiligten, insbesondere von Professor M. A. Kembi, erfolgen. Zwar lagen Konzept und Verantwortlichkeit beim Autor dieses Berichts; die örtliche Durchführung wurde durch die tunesischen Beteiligten ermöglicht und garantiert.

<sup>21</sup> Den Versuch, alle Verständnisprobleme zu lösen, haben die Professoren M. A. Kembi und L. Chouicha vom Institut de Presse et des Sciences de l'Information der Universität de Tunis 1 unternommen - und natürlich vor allem der Bevölkerung des untersuchten Dorfes selbst; mit einzelnen Bewohnern des Dorfes besteht seither ein kontinuierlicher Briefkontakt.

‚Douar‘ ist der allgemeine Begriff für eine Ansiedlung, und ‚Oueled‘ bezeichnet ‚Verwandtschaft‘. Zunächst ging man, so wird die Namensentstehung erklärt, zum ‚Dorf des Hadj Amor‘, später zum ‚Dorf der Leute des Hadj Amor‘.

Den Gründerpersönlichkeiten vieler so entstandener tunesischer Dörfer werden oft – je weiter die Dorfgründung zurückliegt, desto eher – wundersame, übernatürliche Eigenschaften zugesprochen. So wird der Dorfheilige (Marabout) des Nachbarorts Zriba noch heute von Rheumakranken selbst aus Tunis und Sousse aufgesucht, wie vielfach zu erfahren war (Zriba hat eine Thermalquelle, aber objektive und subjektive Gründe für eine Linderung verschmelzen für die meisten Pilger in der Verehrung des lokalen Marabout). Auch der Hadj Amor muss ein anerkannt weiser, angesehener Mann gewesen sein, der zu Lebzeiten als Ratgeber, wohl häufig auch als Schiedsinstanz akzeptiert worden war. Hadj Amor hat sich im zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts an der Stelle niedergelassen, wo sich heute das nach ihm benannte Dorf befindet.

Die Dorfbewohner identifizieren sich noch immer außergewöhnlich stark mit der Persönlichkeit des Dorfgründers, ihres Ahnen. Daraus entstand sowohl ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl, als auch ein Ansporn beziehungsweise eine Art Verpflichtung, den herausragenden Eigenschaften, die mit Hadj Amor identifiziert werden, nachzustreben beziehungsweise ihnen nicht zuwider zu handeln.

Das Douar Oueled El Hadj Amor ist ein äußerst homogenes Dorf. Nur gelegentlich und dann auch nur für kurze Zeiträume arbeiten hier Dorffremde, die keine Nachkommen des Hadj Amor sind; sie sind demnach auch nicht in das Sozialgefüge des Dorfes integriert und verlassen es alsbald wieder, um zu ihrem Heimatort zurückzukehren. Zum Zeitpunkt der Untersuchung arbeiteten zumindest zwei marokkanische ‚Gastarbeiter‘ im Douar; möglicherweise waren noch weitere Dorffremde dort, aber ihre Anzahl bewegte sich sicherlich nicht in einer anderen Größenordnung. Damit wird das Dorf ausschließlich durch die Nachkommenschaft Amors, also durch Verwandtschaftsgefüge geprägt.

Wie bereits angedeutet wurde, ist der Begriff der ‚Verwandtschaft‘ in dem Sinn zu verstehen, wie er für segmentäre Gesellschaften charakteristisch ist. Beim Douar Oueled El Hadj Amor handelt es sich um ein patrilinear organisiertes Dorf; das heißt, dass sich der Begriff der ‚Verwandtschaft‘ zunächst nur auf die Männer bezieht. Frauen heiraten regelmäßig ins Dorf ein; die Mädchen verlassen das Dorf, wenn sie einen Mann aus einem anderen Dorf heiraten; auch bei Ehen innerhalb des Dorfes ziehen die Frauen ins Haus der Familie des Gatten, wenn die junge Familie nicht gemeinsam ein neues Haus baut: Die Kinder verstehen sich jeweils nur als Kinder der Familie des Vaters.

Im Dorf leben nach Angabe der Informanten heute rund einhundert Familien; bei einer Familien-Durchschnitts-Größe von rund fünf Personen also etwa 500 Menschen, die sich alle auf Hadj Amor zurückführen. Jede Kernfamilie hat einen eigenen, relativ großen Lebens- und Wohnbereich, der in der Regel aus einem eigenen Wohnhaus, einem direkt daneben gebauten

Stall für die Tiere, die der Familie gehören, sowie einem unterschiedlich großen Freigelände besteht, auf dem die Tiere weiden, auf dem sich häufig auch ein kleiner Garten befindet und der zudem Raum bietet für Zisternen und einen Lehmherd, in dem vor allem das Grundnahrungsmittel Brot gebacken wird. Kaktushecken trennen die einzelnen Wohnstätten voneinander ab.

Wenn ein Mann eine Familie gründet, hat er grundsätzlich zwei Möglichkeiten: er bleibt auf dem Gelände seiner Herkunftsfamilie und errichtet dort ein neues Wohnhaus, oder er baut außerhalb der bereits besiedelten Dorffläche.

So lebt beispielsweise ein einheimischer Informant im Wohnhaus seiner Familie; im gesamten Wohnbereich wohnen tatsächlich aber drei Kernfamilien. Es handelt sich ursprünglich um den Wohnbereich seines Großvaters, der zwei Töchter und drei Söhne hatte. Die Töchter sind inzwischen außerhalb verheiratet, aber seine drei Söhne sind in ihrem familiären Umfeld geblieben; nach ihrer Verheiratung sind ihre Frauen zu ihnen gezogen. Im engeren Wohnbereich der Familie leben also heute die Großeltern, ihre drei Söhne sowie deren Frauen und Kinder, insgesamt rund 20 Personen.

Es ist offenbar aber nicht üblich, dass mehr als drei Generationen in einem Wohnbereich zusammenleben; offenbar werden auch weitergehende Verwandtschaftsbeziehungen als die auf Vetternebene als nicht mehr eng genug empfunden, um zusammen zu wohnen. Spätestens dann wählen junge Familienväter die zweite Möglichkeit und errichten ihre eigene neue Wohnung. Auf diese Art und Weise ist das Dorf stetig gewachsen. Seine Aus-

dehnung beträgt heute, wie Informanten bestätigen, rund neun Quadratkilometer.

Diese Größe resultiert natürlich auch aus einem großzügigen Umgang mit dem Gelände. Das Douar Oueled El Hadj Amor kann als Streusiedlung beschrieben werden; die einzelnen Wohnbereiche liegen in der Regel hundert oder mehr Meter auseinander. Dabei weist das Dorf mit der Ausnahme eines zentralen Platzes sowie der Wasserstelle keine nachvollziehbaren Strukturen auf. Das Gelände zwischen den Kaktushecken ist unbearbeitet, teilweise verschmutzt; an vereinzelt Felsen oder Sträuchern hängen vom Wind hingewehte alte Kleidungsstücke und Plastiktüten. Es gibt keine Wege zwischen den Häusern, geschweige denn Straßen.

Im Gegensatz zum agrarisch genutzten Boden, wo es Verträge und juristisch eindeutige Eigentums-, Besitz- und Pachtverhältnisse gibt, hat die ungenutzte Fläche im Dorf und auch außerhalb keinen individuellen Eigentümer. Wer sich dort niederlassen und eine Wohnstätte errichten will, kann dies grundsätzlich tun. Der Neusiedler muss für das Land nichts bezahlen (selbstverständlich aber für die Materialien und Leistungen, die für den Hausbau notwendig sind) und kann es als Eigentümer und Besitzer frei nutzen. Umgekehrt fällt ein wieder verlassenes Grundstück in den Status des unbenutzten Landes zurück und kann von einer anderen Familie neu in Besitz genommen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten hat es vielfältige Änderungen in Stil und Gestaltung der Lebensverhältnisse und ihrer Ausdrucksformen im unter-

suchten Dorf gegeben. Offenbar sind jedoch die Lebensgrundlagen und in ihrer Folge auch die sozialen Strukturen weitgehend gleich geblieben.

Grund- und Hauptnahrungsmittel ist nach wie vor Brot, das mit Butter aus Ziegenmilch gegessen wird; dazu wird die entrahmte Ziegenmilch getrunken. Häufig gibt es auch Cous-Cous, allerdings nur an Festtagen mit Fleisch. Neben Olivenbäumen werden Weizen und Gerste angepflanzt. Die Ziege ist der wichtigste tierische Nahrungslieferant. Die Esel sind wichtig, um das Wasser von der Dorfquelle zur Wohnung zu befördern. Früher hat man dazu Tonbehälter benutzt, inzwischen übernehmen große Metallfässer diese Funktion. Die Esel ziehen sie auf einem Wagen von der Wasserstelle zum Wohnbereich.

Vor allem zwei Änderungen fallen ins Auge. Die erste betrifft die Kleidung; besonders auffällig ist sie bei den Frauen. Die Bevölkerung ab einem Alter von etwa 30 Jahren an aufwärts trägt nahezu ausschließlich traditionelle Kleidung – bei den Männern ist mindestens die Filzkappe obligatorisch; die Frauen tragen durchgehend bodenlange, sehr farbenfrohe, häufig in leuchtenden Rottönen gehaltene Gewänder: Unterkleider sowie ein darüber um den Körper geschlungenes langes Tuch, um den Kopf und Oberkörper liegt ebenfalls ein buntes Tuch; die Haare sind mit Henna gefärbt. Dagegen sind die jüngeren Dorfbewohner ‚amerikanisch‘ beziehungsweise ‚europäisch‘ gekleidet, gesellschaftsübergreifend mit Sweat-Shirts, Pullovern, T-Shirts, Bluejeans und Baseball-Schuhen. Der Bruch im Alter von 25 bis 30 ist nahezu total: Während es bei den Älteren allenfalls bei den Männern Turnschuhe, ansonsten aber keine Tribute an neuere okzidentale Modeerscheinungen

nungen gibt, sind umgekehrt tatsächlich keine jüngeren Dorfbewohner in der traditionellen Kleidung zu sehen.

Die zweite Änderung betrifft die Wohnformen. Vereinzelt sieht man im Douar Oueled El Hadj Amor noch Wohnhäuser, deren Alter mit ‚etwa vierzig, fünfzig Jahre‘ angegeben wird. Sie sind rund und niedrig, nicht höher als etwa 1,70 Meter, und bestehen aus unverputzten Steinen. Danach sind runde Wohnhäuser ebenso abrupt aufgegeben worden, wie dies zur Zeit im Fall der Kleidung zu beobachten ist. Seither sind die Häuser durchgängig rechteckig und höher, mit Flachdach; ältere Häuser sind unverputzt, alle neueren Häuser sind jedoch verputzt und weiß gestrichen. Als Begründung für den Wandel wird angegeben, dass die rechteckigen Wohnungen sauberer, solider, aber auch ganz einfach ‚moderner‘ seien. Die Wohnungen sind jetzt auch größer, und es stehen auch mehr Zimmer zur Verfügung. Ein Informant, der an der Universität Tunis mit dem Ziel Lehramt studiert (er will danach als Lehrer ins Dorf zurückkommen), kann während der Semesterferien ein Zimmer ganz alleine für sich benutzen, um dort zu lernen, zu schlafen, oder um auf dem Cassettenrecorder oder mit dem Radiogerät Musik zu hören. Es wurde allerdings bestätigt, dass ihm dieses Zimmer nicht exklusiv ‚gehört‘: während seiner Abwesenheit im Semester wird es andersweitig genutzt, dann halten sich beispielsweise seine jüngeren Geschwister dort auf, etwa um ebenfalls Musik zu hören.

Es handelt sich bei allen diesen Änderungen offenbar um mehr oder weniger tiefgreifende kulturelle Wandlungsprozesse, die aber zumindest insoweit noch keine strukturellen Veränderungen implizieren. Der Wandel der Kleidungstraditionen drückt einen sich ändernden Geschmack, mithin einen

Wandel des ‚Zeitgeists‘ oder der ‚öffentlichen Meinung‘ hinsichtlich des gesellschaftlich akzeptierten Erscheinungsbilds aus. Allerdings ist fraglich, ob dieser Wandel weitere Schlüsse erlaubt. Es gibt im Dorf keinen einzigen Jugendlichen, der sich entsprechend westlicher Subkulturen kleiden würde, vielmehr ist der Wechsel in der Kleidungstradition kollektiv und einheitlich; er ist gesellschaftsübergreifend und lediglich generationenabhängig. Die Beobachtungen vor Ort deuten zunächst auch nicht auf weitere Verhaltensänderungen, die mit dem Kleiderwechsel einhergehen würden, die also ebenfalls generationenabhängig mit der Bruchstelle im Alter von etwa 30 Jahren wären. Insofern muss hier also zunächst von einem vermutlich ausschließlich kulturellen Wandlungsprozess gesprochen werden.

Ähnlich ist es hinsichtlich der Wohnhäuser, die geräumiger und gemütlicher geworden sind. Ansonsten hat sich aber der grundsätzliche Aufbau der Wohnbereiche in Wohntrakt, Stallungen und anderes der Familie zuzuordnendes Gelände, das etwa für die Gartenanlagen oder für den Ofen zum Brotbacken genutzt wird, noch nicht geändert. Auch die sonstigen Strukturen der Häuser – Fenster und Türen weisen in die Richtung, die am temperaturkonstantesten ist, nach Süden und Westen – sind gleichgeblieben.

Es ist also fraglich, in wieweit sich die sozialen Strukturen im Dorf geändert haben. Äußerlich entsprechen sie noch immer weitgehend dem, was in der ethnologischen Literatur als charakteristisch für traditionelle Gesellschaften geschildert wird.

Es gibt noch immer vor allem zwei Stellen, die von großer sozialer Bedeutung für die Dorfbewölkerung sind. Das ist zunächst die Quelle, bei der sich

überwiegend die Frauen beim Wasserholen treffen (sowie gelegentlich auch Jugendliche – beispielsweise konnte einmal ein etwa 16jähriger Junge beim Wasserholen beobachtet werden –, nie aber erwachsene Männer). Zum anderen ist ein zentraler Platz sozial sehr wichtig, an dem sich auch ein Geschäft befindet (mit dem einzigen Telefon, das es im Ort gibt) und neben dem die Dorfbewohner zum Zeitpunkt der Feldbeobachtung gerade eine Moschee bauten. Auf diesem Platz treffen sich vor allem die Männer und beraten alle für das Dorf wichtigen Belange. Offenbar hat jeder Mann des Dorfes dort auch die gleichen Rechte wie auch die gleichen Möglichkeiten, sich Gehör zu verschaffen. Die Alten genießen ein besonderes Ansehen, und man wartet in jedem Fall, bis sie ausgedet haben; sie können aber auch überstimmt werden, was, wie berichtet wird, vor allem dann vorkommt, wenn sie sich gegen Neuerungen sträuben. Ebenfalls hohes Ansehen genießen Dorfbewohner, die eine weiterführende Schulbildung genossen und dazu möglicherweise auch für eine gewisse Zeitspanne in Tunis, einer anderen Universitätsstadt oder im Ausland gelebt haben. Es kann als sicher gelten, dass die politische Macht aufgeteilt ist und tatsächlich eine weitgehende politische Selbstverwaltung existiert, die ausschließlich auf der Zugehörigkeit zur Familie, zum Clan der Nachfahren des Hadj Amor gründet und durch sie ihre Legitimation erfährt. Sie bezieht sich auf alle Gelegenheiten, die die Dorfgemeinschaft in ihrer familiären, also auch politischen, selbstverwalteten Struktur betreffen. Dazu zählen Entscheidungen über Eheschließungen oder Entscheidungen über die Feste, die gefeiert werden sollen oder müssen. Die Versammlung diskutiert wohl sogar über politische Belange in einem größeren Rahmen. So hat sie auch über die Elektrifizierung beraten oder, aktueller, über die Entscheidung, im Dorf die Moschee zu errichten.

Diese Selbstverwaltung der Dorfgemeinschaft steht grundsätzlich im Gegensatz zur etatistischen Tradition, die, wie erwähnt, das Land Tunesien prägt. Wie problematisch die Bewertung dieses Gegensatzes ist, wird daran deutlich, dass in nahezu allen Wohnzimmern des Dorfes, auch in demjenigen der Dorfältesten, das Portrait des tunesischen Präsidenten Zine El-Abidine Ben Ali als häufig einziges Bild hängt. Diese Tatsache ist semiotisch bedeutsam, da Darstellungen etwa der Kaaba in Mekka oder andere symbolische Zugehörigkeitsdarstellungen überraschenderweise eher selten sind. Natürlich werden die Bilder von staatlicher Seite aus gestreut und es besteht zumindest bei Parteimitgliedern ein gewisser Druck, sie aufzuhängen. Offensichtlich ist der Druck (oder die Bereitschaft, ihm nachzugeben) stärker beziehungsweise größer als bei andern sozialen Zwängen - etwa religiöser Art, was eben das Bildnis der Kaaba symbolisieren würde. Andererseits scheint der Staat beziehungsweise die Partei die dörfliche Selbstverwaltung weitgehend zu respektieren. So gilt es als undenkbar, dass ein Dorffremder zum lokalen Parteichef ernannt werden könnte – die Partei hätte damit erhebliche Durchsetzungsprobleme, da ein solcher Parteichef ignoriert werden würde, und ihm andererseits alle wichtigen, das Dorf betreffenden Informationen mehr oder weniger unzugänglich blieben.

Es ist mithin recht deutlich, dass das Douar Oueled El Hadj Amor insgesamt als eine traditionelle, segmentär organisierte Gemeinschaft zu bewerten ist. Das bedeutet, dass sich die Besonderheiten solcher Gesellschaften, deren möglicher Verlust in dieser Untersuchung analysiert werden soll, auch hier finden lassen müssen: das Prinzip des personalisierten Austauschs, wie auch dasjenige der Geschlechternetzwerke.

Einzelne Beobachtungen diesbezüglich sind bereits dargestellt worden; insgesamt bleiben sie natürlich zwangsläufig auf die männliche Sicht beschränkt, zudem noch eingeschränkt durch die Gastrolle, die Einblicke in das tatsächliche Zusammenleben der Geschlechter weiter erschwert. Sie beziehen sich also überwiegend auf symbolische Verhaltensweisen, die aber dennoch recht deutliche Hinweise auf die Rolle der Frau in der dörflichen Gesellschaft geben. Auf die Tatsache, dass Frauen an der Dorfversammlung nicht teilnehmen – und darauf, dass ihnen die Quelle als wiederum nahezu exklusiver Treffpunkt dient – ist schon hingewiesen worden. Die weiteren Beobachtungen bedürfen aber der Einschränkung, dass Gästen gegenüber, zumal männlichen Gästen, sicherlich und zumindest stärker auf traditionelle Höflichkeitsformeln geachtet wird, als dies möglicherweise im Alltag noch der Fall ist.

Es konnte beobachtet werden, dass an den Mahlzeiten, an denen die (männlichen) Gäste teilnahmen, die Frauen nicht anwesend waren. Meistens, aber nicht ausschließlich, waren es auch Frauen, die die Mahlzeiten sowie den Tee oder die Milch zum Trinken brachten.

Das deutlichere Indiz für eine existierende und sehr deutliche Trennung der Geschlechtersphären liegt darin, dass, wie mehrfach bestätigt worden ist, die meisten Frauen das Dorf so gut wie nie verlassen – wenn, dann nur zu Familienfeierlichkeiten in ihren Herkunftsorten, zur medizinischen Behandlung in der Stadt, auf jeden Fall aber nicht, um woanders zu arbeiten. Wenn die Männer saisonal außerhalb des Dorfes arbeiten, bleiben die Frauen regel-

mäßig zurück. Allerdings begleiten sie die Männer, wenn diese das Dorf für längere Zeit verlassen, um woanders Geld zu verdienen.

Auch das Prinzip des personalisierten Austauschs scheint seine Gültigkeit weitgehend behalten zu haben. Sämtliche Einladungen waren herzlich und großzügig und durften nicht abgelehnt werden. Gleichzeitig wurde aber die Erwartung deutlich ausgesprochen, bei einem Besuch in Deutschland ähnlich empfangen zu werden. Zudem wurde ein zumindest symbolischer Austausch durch verschiedene Gastgeschenke erreicht. Zwar hat es die Höflichkeit den Dorfbewohnern verboten, solche Geschenke direkt einzufordern, aber sie haben im Rahmen von Erzählungen und negativen Berichten über Gäste, die die Gaben nicht erwiderten, die Erwartung danach deutlich artikuliert. Ein Informant charakterisierte das Lebensverständnis der Dorfbewohner mit den Worten: „Wir geben mit der einen Hand, und wir nehmen mit der anderen Hand. Beides gehört zusammen.“

Da die Prozesse des personalisierten Austauschs auf ein ökonomisches Gleichgewicht zielen, wurde im Hinblick auf einen anderen in einer Stadt lebenden Dorfbewohner, den in Tunis studierenden jungen Mann gefragt, ob er das Geld, das sein Studium gekostet habe, zurückzahlen müsse. Die Frage wurde verneint, aber sofort mit dem Hinweis versehen, dass er ja nach Beendigung seiner Studien ins Dorf zurückkehren und dort auch dem Ansehen der Familie dienen werde. Auch die Zusatzfrage, was geschehen würde, wenn er in Tunis bleiben wolle, wurde entsprechend beantwortet: er müsse nichts zurückzahlen, aber es sei ebenso selbstverständlich und eine moralische Verpflichtung, dass er dann in Tunis allen Dorfbewohnern helfe beziehungsweise helfen müsse, die sich in der Hauptstadt, aus welchen Gründen auch immer, aufhalten; diese wendeten sich dann ‚selbstverständlich‘ an ihn.

Bemerkenswert ist vor allem, dass bereits die Fragestellung mit einem gewissen Unverständnis quittiert wurde. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Strukturen des personalisierten Austauschs noch gelten, wird schließlich auch daran deutlich, dass auf weitere Nachfragen selbst das Fehlen von Sanktionsmöglichkeiten bei Nichterfüllen der Verpflichtung bestätigt wird: offenbar sind die Strukturen so wirksam und Verstöße so selten, also der moralische Druck noch so groß, dass Sanktionen nicht notwendig sind.

### **Die Ergebnisse der Voruntersuchungen**

Der Klärung der Fragen nach dem möglichen Wandel der Strukturen hinsichtlich des personalisierten Austausches und der Geschlechterseparation soll diese Untersuchung dienen. Auch die Voruntersuchung<sup>22</sup> hat bereits diesbezügliche Hinweise gegeben.

Dies war vor allem deshalb möglich, weil sie als Panel-Untersuchung konzipiert war, die zwar nur kurz- beziehungsweise mittelfristige kulturelle Konsequenzen messen konnte, diese aber – aufgrund der Methode, bei der identische Personen zu zwei verschiedenen Zeitpunkten mit den selben Fragen konfrontiert werden – mit relativ großer Genauigkeit und Sicherheit. Im Douar Oueled El Hadj Amor wurde im Januar 1982 eine Befragung durchgeführt, bevor das Dorf elektrifiziert worden ist (der beabsichtigte Anschlussstermin des Dorfes an die Stromversorgung war durch die langfristige Planung der staatlichen Elektrizitäts-Gesellschaft bekannt); die

---

<sup>22</sup> Donsbach et. al 1985; Kepplinger et. al. 1986; Auer 1987; Donsbach 1992.

zweite Befragung wurde 15 Monate später, im April 1983 durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt mussten allerdings bereits zwei Einschränkungen gemacht werden, auf die unterschiedlich reagiert wurde. Zum einen hatten die Elektrifizierungsarbeiten länger als erwartet gedauert, so dass das Dorf tatsächlich erst sehr kurz vor Beginn der zweiten Befragung an das Stromnetz angeschlossen worden war; die Konsequenzen waren also möglicherweise noch nicht oder zumindest noch nicht deutlich zu erkennen. Aus diesem Grund wurde eine dritte Befragung konzipiert, die nun dreieinhalb Jahre nach der ersten Befragung (eindreiviertel Jahre nach der zweiten Befragung) durchgeführt wurde, im August 1985, so dass nun deutlichere Ergebnisse zu erwarten waren. - Die zweite Einschränkung betrifft die (die Kopplung der Befragung an die Elektrifizierungspläne erst legitimierende) Vermutung, dass zumindest der Fernsehkonsum an den Anschluss ans Stromnetz gebunden ist. Tatsächlich haben aber bereits bei der Erstbefragung im Januar 1982 eine erhebliche Anzahl von Probanden angegeben, zumindest gelegentlich fernzusehen. Die Werte der Befragung sind vor allem deshalb aber doch aussagekräftig, weil der Einfluss des Fernsehens durch den zeitlichen Vergleich sowie durch parallele Befragungen in zwei anderen Orten, bei denen einer schon lange elektrifiziert ist, der andere auch nach dreieinhalb Jahren noch nicht an das Stromnetz angeschlossen war, relativ exakt bestimmt werden konnte. Die Elektrifizierung ermöglichte demnach eine deutlich größere Versorgungsdichte und damit auch die Möglichkeit struktureller Wandlungsprozesse.

Tatsächlich hat es bereits in der kurzen Zeitspanne von dreieinhalb Jahren vielfältige Änderungen im untersuchten Dorf gegeben. Ein Großteil der Änderungen betraf kulturelle Phänomene (die Untersuchung war auch vor-

rangig auf die Suche nach ihnen angelegt); es lassen sich aber bereits deutliche Hinweise auch auf strukturelle Veränderungen in der Dorfgesellschaft erkennen.

Es gibt einige, aber nicht viele Hinweise auf eine Auflösung der Strukturen des personalisierten Austauschs. Dies hängt damit zusammen, dass diesbezügliche Fragen in den Untersuchungen der frühen achtziger Jahre nicht gestellt worden waren; die Fragefelder geben auch nur beschränkt Möglichkeiten für indirekte, inhaltsanalytisch zu bewertende Hinweise. Immerhin können die Daten zur Art des Umgangs der Fernsehzuschauer mit dem Medium als deutliche Indizien für strukturelle Wandlungsprozesse gewertet werden. Mit der Elektrifizierung hatte sich die Versorgung mit Fernsehgeräten deutlich verbessert<sup>23</sup>, so dass bereits 1982 die Hälfte der Familien in den damals untersuchten drei Orten ein eigenes Empfangsgerät besaß (51 %); der Anteil war bis 1985 auf bereits zwei Drittel angestiegen (1983: 62 %; 1985: 66 %). Je mehr Empfangsmöglichkeiten im Rahmen der Familie existierten, desto mehr wurden diese auch genutzt; das heißt gleichzeitig, dass andere Möglichkeiten – etwa bei Freunden, Verwandten, Nachbarn oder im Geschäft fernzusehen – immer weniger genutzt wurden. In dem Maß, in dem es für immer mehr Dorfbewohner möglich wurde, zu Hause fernzusehen, stieg auch der Prozentsatz derer, die dies taten – von drei Fünftel der Einwohner der 1982 untersuchten Dörfer bis zu drei Viertel 1985. Bedeutsam ist nun, dass dies auch zu einem Einstellungs- und Verhaltenswandel führte. Die Familie erhielt nun einen völlig neuen Wert<sup>24</sup>. Nahezu alle Fernseheigentümer sahen bevorzugt mit ihren Familienmitglie-

---

<sup>23</sup> zum folgenden: Auer 1987. 84

<sup>24</sup> zum folgenden: Auer 1987. 88

dern fern (68 % waren verheiratet, und 65 %, also fast alle, sahen gemeinsam mit dem Ehepartner fern; 55 % hatten Kinder, und 48 %, erneut nahezu alle, sahen gemeinsam mit ihnen fern); dagegen sah das Verhältnis bei den Nichtbesitzern ganz anders aus (bei ihnen waren 53 % verheiratet und zu 46 % Eltern, aber nur ein Fünftel der Nichtbesitzer sah mit den Mitgliedern seiner Familie fern).

Zudem hatten bereits 1982 rund 90 % der Befragten *mit* Fernsehgerät angegeben<sup>25</sup>, am liebsten in der eigenen Wohnung zuzusehen (ein Wert, die in dieser Größenordnung über die Jahre konstant geblieben ist; lediglich Jugendliche bevorzugten in nennenswertem Umfang - an allen drei Erhebungszeitpunkten zu rund 20 % - andere Alternativen, als zu Hause das Fernsehprogramm zu verfolgen<sup>26</sup>). – Allerdings kann zumindest noch nicht von einer ‚Vereinzelung‘ gesprochen werden. Rainer Auer berichtet, dass weit über 90 % der Dorfbewohner in der Regel gemeinsam mit anderen fernsehen. Es hatte sich jedoch das Publikum geändert, mit dem zusammen ferngesehen wurde; es hatte sich nun fast ausschließlich auf den engeren Familienkreis eingengt – womit auch die Anzahl derer, aus denen der Zuschauerkreis bestand, immer kleiner wurde (von 8,6 Personen im Mittelwert 1982 zu 6,8 Personen 1985)<sup>27</sup>. Dorfbewohner, die im Kreis der eigenen Familie fernsehen konnten, gaben die Anzahl der Mitseher um durchschnittlich eine Person niedriger an. Dieser Effekt berührt natürlich auch familienfremde Mitseher, deren Anzahl immer weiter abnimmt, so dass auch

---

<sup>25</sup> Auer 1987. 84

<sup>26</sup> Auer 1987. 85

<sup>27</sup> zum folgenden: Auer 1987. 86

diejenigen, die noch immer zum Fernsehkonsum bei anderen gezwungen waren, eine Verkleinerung des Zuschauerkreises registrierten. Tendenziell und immer deutlicher näherte sich die Größe des Zuschauerkreises der Haushaltsgröße an. Von 1982 bis 1985 stieg der Wert für im weiteren Sinn ‚familienangehörige‘ Mitseher (Ehepartner, Geschwister, Kinder, Verwandte) um 32 Prozentpunkte an; dagegen hat der Wert für ‚Bekannte‘ (vor allem Nachbarn und Freunde) um 21 Prozentpunkte abgenommen. Weil das Fernsehen zur wichtigsten Freizeitaktivität geworden war, bedeutete dies auch, dass man nun erheblich mehr Zeit im Kreis der engen Familie verbrachte, während umgekehrt die Zeit deutlich abnahm, die mit anderen Mitglieder der ja als geschlossenes System interpretierten Dorfgemeinschaft verbracht wurde. Die Existenz eines Fernsehapparats im eigenen Haushalt scheint mithin das Ausmaß, in dem mit Familienangehörigen (beziehungsweise, negativ, mit Bekannten) ferngesehen wurde, zu bestimmen. Demnach hätte das Fernsehen die Institution der Familie – wenngleich noch nicht als Kernfamilie zu interpretieren – als soziales Bezugsfeld gestärkt und in entsprechendem Ausmaß die Dorfgemeinschaft geschwächt. Dies kann als Indiz für eine Tendenz zur Individualisierung verstanden werden. Wenn diese Interpretation weitergedacht wird, muss mit einer weiteren Verbreitung von Fernsehapparaten auch ein weiterer Individualisierungsprozess angenommen werden, der schließlich auch die Kernfamilien erreichen mag, wenn auch Fernsehapparate für einzelne Familienmitglieder zur Verfügung stehen.

Auffällig waren auch die Hinweise auf Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter zueinander. Die relativ strenge Trennung der Geschlechter voneinander schien brüchig geworden zu sein. Eine Ursache scheint zu sein,

dass die Frauen dank des Fernsehens einen besseren Zugang zu ihnen zuvor verschlossenen Informationen gewonnen hatten. Von daher wandelte sich auch die Bereitschaft der Frauen wie der Männer, sich miteinander über verschiedene Themen zu unterhalten, zum Beispiel über Politik<sup>28</sup>. Eine Folge des Kompetenzzuwachses war, dass sie nun verstärkt Zugang auch zu Bereichen forderten, die ihnen zuvor verwehrt waren. So<sup>29</sup> sprachen sich die Frauen bei der Drittbefragung 1985 signifikant öfter dafür aus, an politischen Versammlungen teilnehmen zu dürfen. Trotz der Bereitschaft, sich im ‚Binnenverhältnis‘ mit ihrer Frau über politische Themen zu unterhalten, sprachen sich die Männer aber größtenteils noch immer dagegen aus, dass ihre Ehefrau, Tochter oder Schwester an einer solchen Versammlung teilnimmt. Für die Frauen hatte die Einführung des Fernsehens also emanzipatorische Wirkungen, wobei natürlich noch nichts über die Schwierigkeiten bei der Umsetzung dieser emanzipatorischen Vorstellungen gesagt ist. Die Männer bleiben dagegen überwiegend bei der traditionellen Vorstellung, wonach Politik Männersache sei. Als Erklärung vermuten die Autoren der Untersuchungen aus der ersten Hälfte der achtziger Jahre, dass der soziale Druck das nach außen gerichtete Verhalten beeinflusst habe. Es habe sich nun strenger dargestellt, als dem tatsächlichen öffentlichen Bewusstseinsstand entsprochen hätte. Auch an weiteren Stellen der Untersuchung<sup>30</sup> erscheint als Ergebnis, dass sich das Verhältnis nach innen durchaus deutlich gewandelt hat, das Verhalten nach außen aber noch auf die nun tatsächlich schon

---

<sup>28</sup> Auer 1987. 127

<sup>29</sup> dazu: Donsbach 1992. 278ff. (278; 280) - dort allerdings ohne Zifferangaben, nur als Ergebnis präsentiert.

<sup>30</sup> Auer 1933

obsoleten Vorstellungen aus der Zeit vor dem Einsetzen der Wandlungsprozesse Rücksicht nimmt. – Strengere Vorstellungen kamen etwa bei der Frage zum Ausdruck<sup>31</sup>, ob die Schwester, Tochter oder Enkelin in einem Hotel in der Großstadt Tunis arbeiten dürfe. Dagegen bestanden grundsätzlich starke Vorbehalte, die durch ökonomische Zwänge, nicht aber durch Fernsehkontakt eingeschränkt wurden. Der Wunsch, die Frauen dem Schutz der Familie unterstellt zu sehen, war in diesem Fall tatsächlich deshalb dominant, weil er sich auf ein nach außen gerichtetes Verhalten bezog. – Dagegen war der Wandel im nicht nach außen gerichteten Verhalten deutlich zu beobachten. So veränderte das Fernsehen offenbar geschlechterübergreifend die Einstellungen zur Geburtenregelung<sup>32</sup>. Bei Neu-Fernseh-Zuschauern war der größte Zuwachs einer bejahenden Antwort auf die Frage zu beobachten, ob die Geburtenregelung befürwortet wird. Diese Aussage galt allgemein; ihre Ursache lag offenbar im Fernsehkonsum; ihre konkrete Folge war ein Kompetenzzuwachs der Frauen sowie vor allem ein Zuwachs an Selbstbestimmungsmöglichkeiten. – Tatsächlich geändert haben sich auch die Einstellungen von Frauen und Männern hinsichtlich des gemeinsamen Familiengebets<sup>33</sup>. Bei Fernsehnutzer-Familien konnte signifikant häufiger beobachtet werden, dass neben dem Vater andere Familienmitglieder, insbesondere Söhne, aber auch die Ehefrau (noch selten Töchter) für die Leitung des gemeinsamen Gebets zuständig werden. Wolfgang Donsbach interpretiert diese Beobachtung dahingehend, dass der Fernsehkontakt „somit dazu geführt haben [kann], dass die Stellung des Vaters als Familienoberhaupt an Domi-

---

<sup>31</sup> dazu: Auer 114f.

<sup>32</sup> dazu: Donsbach 1992. 280

<sup>33</sup> dazu: Auer 1987. 117; Donsbach 1992. 281

nanz verloren hat. Diese Veränderung [...] vollzog sich eher in kleinen Schritten ohne große Umwälzungen, denn der Familienvater blieb nach wie vor die dominante Persönlichkeit. Dennoch kann man den Beginn eines Wandels der traditionellen Familienstruktur erkennen.<sup>34</sup> Dieser Wandel der traditionellen Familienstruktur betrifft also vor allem das Verhältnis der Geschlechter zueinander.

### **Umfrage im Douar Oueled El Hadj Amor**

Tatsächlich ist bemerkenswert, dass es innerhalb eines so kurzen Zeitraums – von nur dreieinhalb Jahren! – solche Änderungen, und sei es nur in kleinen Schritten, so doch messbar, gegeben hat. Die Daten dieser ersten Untersuchungen in Tunesien können also dahingehend interpretiert werden, dass das Fernsehen durchaus starke individualisierende Konsequenzen aufweist.

Diese Einschätzung wird von der vorliegenden Untersuchung bestätigt. Im folgenden werden deren Ergebnisse dargestellt.

Es wurden 79 Einwohner des Douar Oueled El Hadj Amor interviewt; die Untersuchung wurde, wie erwähnt, im März und April 1994 durchgeführt.

Die ursprüngliche Planung sah 100 Interviews vor. Es war allerdings aus Zeitgründen nicht möglich, die entsprechende Anzahl durchzuführen, da sowohl der logistische, als auch der soziale Aufwand unterschätzt wurde.

---

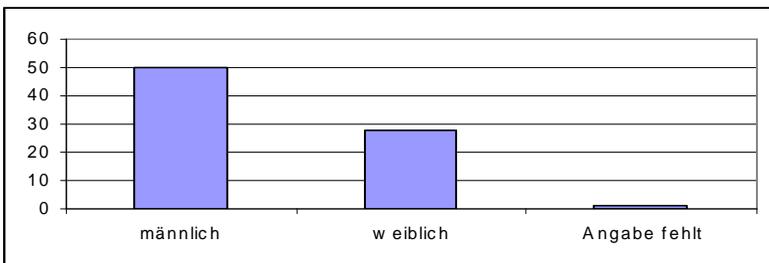
<sup>34</sup> Donsbach 1992. 281

Logistisch war der Aufwand insofern größer als erwartet, als das Dorf über keinen ausgebauten Verkehrsanschluss verfügt. Es ist nur durch einen steinigen Feldweg zu erreichen; selbst Geländewagen können sich dem Ort nur langsam nähern. Dabei war eine solche aufwendige Anreise jeden Tag erforderlich, da die Interviewer nicht im Dorf übernachteten – dies geschah auf Empfehlung der Kollegen des Institut de la Presse et des Sciences de l'Information der Université de Tunis 1, da ihrer Meinung nach ein zu enger, persönlicher Kontakt zwischen Interviewer und Dorfbevölkerung möglicherweise auch zu mehr Interviewfehlern geführt hätte. Aus diesem Grund übernachteten die Interviewer im Hotel, das am nächsten zum Douar lag; dennoch erforderten die An- und Abreise aufgrund der schwierigen logistischen Bedingungen (die andererseits ja Garant dafür sind, dass andere möglicherweise individualisierend wirkende Einflüsse weitgehend fehlen) viel Zeit. - Trotz der Absicht, die Befragung auf eine möglichst neutrale Art und Weise durchzuführen, musste dem Wunsch der meisten Dorfbewohner nach sozialen Kontakten entsprochen werden, um die Befragung in einer angenehmen sozialen Atmosphäre durchführen zu können, die andererseits für ihr Gelingen ja unabdingbar ist; der Wunsch erklärt sich aus den im Douar immer noch vorherrschenden Verpflichtungen zum personalisierten Austausch – bereits durch den Ablauf der Befragung konnte mithin bestätigt werden, dass die entsprechenden Wertvorstellungen und sozialen Normen zumindest nach außen hin noch immer wirksam sind. – Dennoch ist auch die somit kleinere Anzahl von Interviews angesichts der im Rahmen der Kontakte deutlich zu beobachtende sozialen Homogenität noch ausreichend; bei einer geschätzten Einwohnerzahl von rund 500 Personen decken 79 Probanden mehr als die zehn Prozent der Dorfbewohner ab, die für diese Untersuchung angestrebt waren.

Problematisch ist allerdings die Geschlechterverteilung der Umfrage. Im Douar Oueled El Hadj Amor wurden 50 Männer, aber nur 28 Frauen interviewt; bei einem Fragebogen fehlt die Geschlechtsangabe<sup>35</sup>. Knapp zwei Drittel der Befragten sind männlichen Geschlechts, nur etwas über ein Drittel ist weiblich.

**Tabelle 1:**  
Geschlecht

	Häufigkeit	Prozentangabe
männlich	50	63,3
weiblich	28	35,4
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Es ist zweifellos von Bedeutung, dass das Geschlechterverhältnis der Umfrage verzerrt ist. Tatsächlich erreicht auch der Anteil der weiblichen Befragten die Zielmarke von zehn Prozent, allerdings nur knapp. Immerhin ist der Wert der Befragung von daher nicht grundsätzlich in Frage zu stellen;

<sup>35</sup> Es kann nicht nachvollzogen werden, warum bei einem Fragebogen die Geschlechtszugehörigkeit nicht angegeben worden ist.

allerdings ist anzunehmen, dass sie durch diese Verzerrung mit einem Bias versehen ist. Aus diesem Grund müssen die weiteren Darstellungen und Interpretationen immer eingedenk dieser problematischen Verteilung erfolgen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass aufgrund der noch immer vorhandenen Homogenität der Unterschied bei Fragen, die nur jeweils die Männer oder die Frauen betreffen, keine entscheidende Rolle spielt; problematischer dürfte sein, dass allgemeine Werte durch das einseitige Verhältnis verzerrt werden. Die Verzerrung lässt sich nur sozial erklären. Eine Erklärung kann dabei in der Anweisung an die Interviewer liegen, ausschließlich Einzelinterviews zu führen; traditionell haben dann wohl die Männer die Rolle des Auskunftgebenden übernommen. (Auch das oben zitierte Interviewbeispiel aus dem Benin deutet auf diese Erklärung hin.)

Die Unzulänglichkeit bezüglich des Geschlechterverhältnisses deutet deshalb vermutlich an, dass die Trennung in Geschlechterbereiche zumindest nach außen auch nach zehn Jahren noch besteht. Selbst wenn sich, wie ja in dieser Untersuchung geklärt werden soll, soziale Rollen und Verhaltensweisen, dem Diktum Donsbachs zufolge<sup>36</sup>, in der ‚privaten‘ Situation der Familie stark gewandelt haben, prägen traditionelle Zwänge und Vorstellungen das ‚öffentliche‘ Leben nach wie vor nach außen hin. Dem entspricht auch beispielsweise die Bedeutung, die die Ehe für die Probanden hat. 69 der befragten Einwohner des Douar sind oder waren verheiratet (87,3 %). Diese Ziffer hängt im übrigen nur insofern von der Befragung ab, als keine Kinder interviewt werden sollten. Ansonsten entspricht es den tatsächlichen Lebens-

---

<sup>36</sup> Donsbach 1992. 281

verhältnissen im Douar. Darauf weist auch die Bedeutung, die umgekehrt die Frage nach Familienstand und Kinderzahl der Interviewer für die Dorfbewohner hatte.

Die Probanden wurden auch nach der Anzahl der Kinder gefragt.

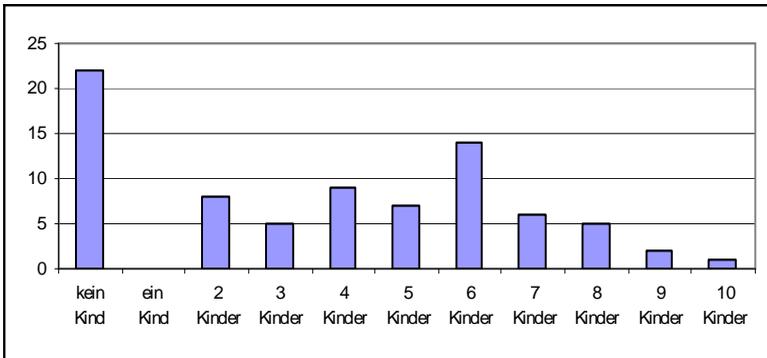
Combien d'enfants avez-vous ?

Wieviele Kinder haben Sie?

Die Verteilung sieht folgendermaßen aus:

**Tabelle 2:**  
Kinderzahl

Kinderzahl	Häufigkeit	Prozentangabe
0	22	27,8
2	8	10,1
3	5	6,3
4	9	11,4
5	7	8,9
6	14	17,7
7	6	7,6
8	5	6,3
9	2	2,5
10	1	1,3
Total	79	100,0



Der Median liegt bei 4 Kindern. Werden nur Probanden herangezogen, die verheiratet sind oder waren, dann liegt der Median bei fünf Kindern.

Die Beschränkung auf Verheiratete filtert gleichzeitig die Probanden aus, die zu jung sind, um Kinder haben zu können. In der Regel heiratet ein Bewohner des Dorfes, sobald er das entsprechende Alter (es liegt nach Angabe der Dorfbewohner bei etwa 17 Jahren) und einen entsprechenden Partner vorweisen kann.

Wie bereits angedeutet, schien es nicht sinnvoll zu sein, Kinder und Jugendliche zu befragen, da deren Aussagen im Rahmen der Fragestellung nach Prozessen aus den vergangenen zehn Jahren nicht relevant sind. Die Befragung sollte in der Mitte des zweiten Lebensjahrzehnts beginnen. Tatsächlich war die jüngste Probandin fünfzehn Jahre alt. Dieses Alter stellt den Grenzfall für eine solche Befragung dar. In Anlehnung an die Theorien von Piaget<sup>37</sup> wurde davon ausgegangen, dass soziale Strukturen erst ab

<sup>37</sup> vergleiche insbesondere Piaget 1932; Piaget/Inhelder 1948

einem Alter von etwa zwölf bis vierzehn Jahren genügend erfasst werden können, um sie bewerten zu können. Noch das fünfzehnjährige Mädchen gibt zahlreiche Antworten, die ansonsten überhaupt nicht oder sehr selten auftreten – ebenso wie ein anderes Mädchen, das bereits siebzehn Jahre alt ist. Vermutlich ist in der altersbedingten Situation, etwa der Pubertät, der Grund für dieses abweichenden Antwortverhaltens zu sehen. Ein Beispiel: Nur vier Probanden geben an, am liebsten bei *anderen*, also *nicht* zu Hause fernzusehen – darunter die beiden Mädchen. – Die Ergebnisse der Umfrage sind aber in der Regel so eindeutig, dass diese altersbedingten Unregelmäßigkeiten die Aussagekraft der Ergebnisse nicht oder nicht wesentlich beeinflussen.

Die Altersverteilung der Probanden –

Quel age avez-vous ?

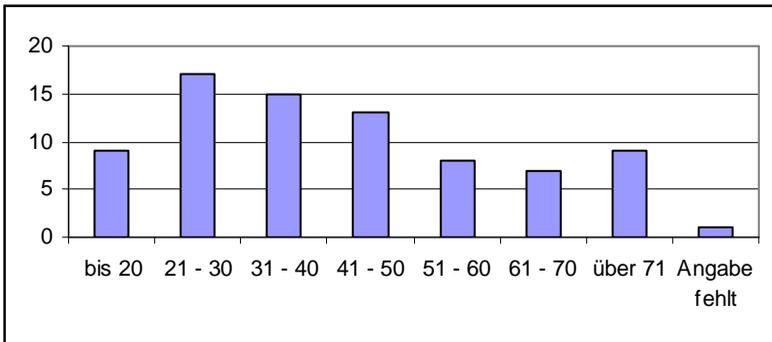
Wie alt sind Sie?

– sieht folgendermaßen aus:

**Tabelle 3:**

Altersverteilung, aggregiert

Alter	Häufigkeit	Prozentangabe
bis 20	9	11,4
21 - 30	17	21,5
31 - 40	15	19,0
41 - 50	13	16,4
51 - 60	8	10,1
61 - 70	7	8,9
über 71	9	11,4
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Der Median liegt (ohne die Frau, bei der die Altersangabe fehlt) bei 44 Jahren. Unter der Einschränkung, dass keine Kinder interviewt worden sind, entspricht der Altersaufbau der Umfrage im Großen und Ganzen den Erwartungen; das Durchschnittsalter ist immerhin etwas höher als bei den Voruntersuchungen<sup>38</sup>, wo allerdings auch gezielt eine Gruppe von ‚Jugendlichen‘ befragt wurde (sie gingen als eigenes Panel in die damalige Untersuchung ein und verzerren mithin den tatsächlichen Altersaufbau nach unten).

Nach Geschlechtern getrennt, ergibt sich für die Männer ein leicht höherer Median mit 44 Jahren; bei den Frauen liegt er bei 43 Jahren. Dieser Altersunterschied kann angesichts der Datenbreite als unerheblich bewertet werden; diese Feststellung scheint auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Geschlechterverteilung bedeutsam zu sein.

---

<sup>38</sup> Auer 1987. 48

## Die Homogenität des Dorfes

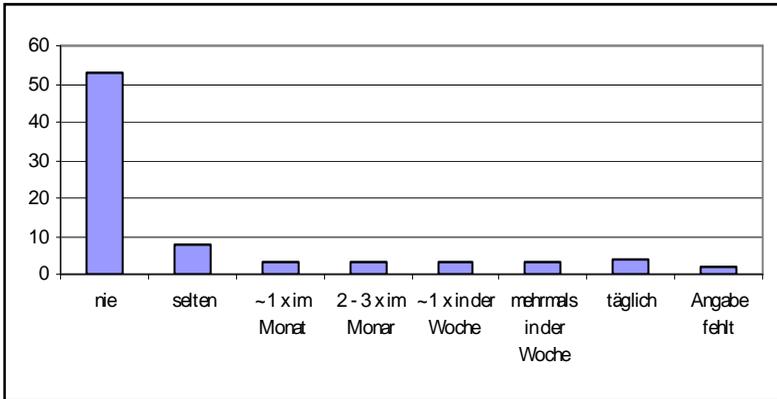
Wie bereits beschrieben worden ist, verlassen die meisten Bewohner ihr Heimatdorf traditionell selten oder nie. Falls dies auch heute noch der Fall sein sollte, kann wohl von einer noch immer umfassenden Homogenität ausgegangen werden. Aus diesem Grund ist die Frage gestellt worden, wie oft die Probanden das Dorf verlassen:

Combien de fois quittez-vous le village ?

Wie oft verlassen Sie das Dorf?

**Tabelle 4:**  
Wie oft verlassen Sie das Dorf?

Zeitangabe	Häufigkeit	Prozentangabe
nie	53	67,1
selten	8	10,1
etwa ein Mal im Monat	3	3,8
2 - 3 Mal im Monat	3	3,8
ein Mal in der Woche	3	3,8
mehrmals in der Woche	3	3,8
täglich	4	5,1
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Mehr als zwei Drittel der Dorfbewohner geben an, das Douar ‚nie‘ zu verlassen – dies ist ein noch immer bemerkenswert hoher Anteil. Er bedeutet auch, dass strukturverändernde Einflüsse von außen das Douar nur begrenzt erreichen; insbesondere kann die Mobilität, von der ja vermutet wird, dass sie ebenfalls ein wichtiger Faktor im Individualisierungsprozess darstellen könnte, noch keine bedeutende Rolle spielen. Bei den Jüngeren (und über sie möglicherweise auch in der Gesamtgesellschaft) könnte allenfalls noch die Schule ähnliche Effekte wie das Fernsehen verursachen; weitere mögliche Verursacher von Gesellschaftsstrukturveränderungen gibt es in diesem Dorf nach Aussage der Informanten nicht.

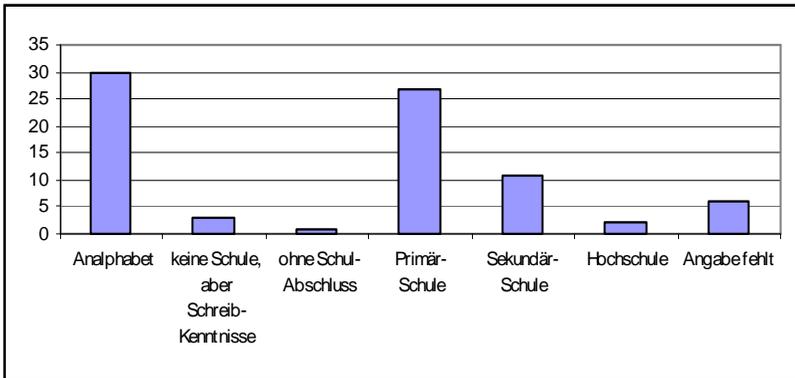
Immerhin könnte durch die Schule eine weitere Quelle gesellschaftsstrukturellen Wandels existieren. In Tunesien herrscht Schulpflicht; auch im Douar existiert eine Primärschule. Dieser Sachverhalt sollte näher untersucht werden. Die Probanden wurde gefragt:

Quelle école avez-vous fréquentée ?

Welche Schule haben Sie besucht?

**Tabelle 5:**  
Schultyp?

	Häufigkeit	Prozentangabe
Analphabet	30	38,0
keine formale Schulbildung, aber Schriftkenntnisse	2	2,5
ohne Schulabschluss	1	1,3
Primärschule	27	34,2
Sekundärschule	11	13,9
Hochschule, Universität	2	2,5
Angabe fehlt	6	7,6
Total	79	100,0



Tatsächlich gibt noch immer die größte Gruppe der befragten Dorfbewohner an, Analphabeten zu sein; allerdings ist die Anzahl derjenigen, die zumindest die Primärschule absolviert haben, nur unwesentlich geringer. Es war zu erwarten, dass dagegen deutlich weniger Probanden die Sekundar-

schule oder gar die Universität besuchen beziehungsweise besucht haben. Dem entspricht auch die Beobachtung, dass die beiden Universitätsstudenten beide noch jung sind (beide sind 23 Jahre alt).

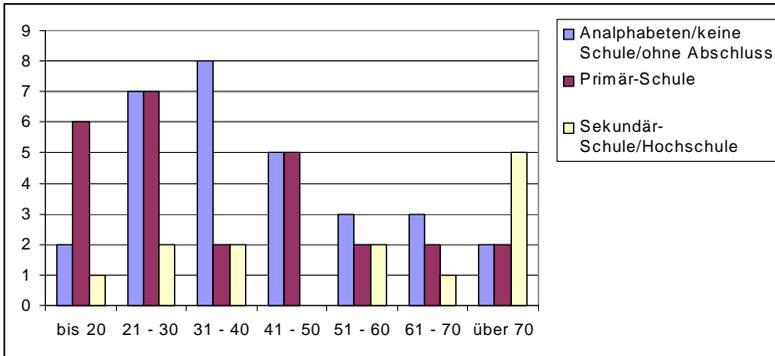
Bemerkenswerterweise ist aber das Durchschnittsalter derjenigen, die eine weiterführende Schule beziehungsweise Universität durchlaufen beziehungsweise durchlaufen haben, außergewöhnlich hoch (der Median liegt bei 63 Jahren, wobei die beiden jungen Universitätsstudenten – beide sind 23 Jahre alt – in diesem Wert enthalten sind), ohne dass es Altersspitzen gäbe; allerdings haben die Probanden, die siebzig Jahre und älter sind, überwiegend die Sekundarschule besucht (fünf Probanden, dagegen zwei Probanden dieser Altersgruppe als Primärschulabsolventen und drei als Analphabeten). Zudem gibt es bei den alten Einwohnern des Dorfes *weniger* Analphabeten als unter denjenigen, die weniger als 60 Jahre alt sind. Es kann nicht nachvollzogen werden, was die Gründe für diesen Sachverhalt sind.

Dagegen entspricht das Durchschnittsalter der Primärschul-Besucher wie auch dasjenige der Analphabeten weitgehend den Erwartungen. Der Median liegt bei den befragten Analphabeten bei 40 Jahren und entspricht damit etwa dem Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung. Die Primärschulbesucher sind etwas jünger; der Median liegt bei 30 Jahren. Auch hier sind keine Altersspitzen festzustellen - allerdings mit der Besonderheit, dass die Anzahl der Analphabeten mit einem Alter über 60 deutlich abnimmt, während diejenige der Schulbesucher konstant bleibt.

**Tabelle 6:**

Kreuztabelle: Alter X Schulbesuch (ohne: „keine Schule“; „ohne Schulabschluss“)

Alter	Analphabeten	Primärschule	Sek.Schule/Uni	Anzahl, Prozent
bis 20	2	6	1	9 12,9
21 - 30	7	7	2	16 22,9
31 - 40	8	2	2	12 17,1
41 - 50	5	5	0	10 14,3
51 - 60	3	2	2	7 10,0
61 - 70	3	2	1	6 8,6
über 70	2	2	5	9 12,9
k.A.	0	1	0	1 1,4
<hr/>				
Total	30	27	13	70
%	42,8	38,6	18,6	100,0



(p=.15455)

Die Schulbildung stellt sich ausgeglichen dar; bemerkenswerterweise existiert auch kein altersbedingter Bruch. Die befragten Dorfbewohner können mithin als homogene Gruppe bewertet werden.

Schließlich deuten auch die Ergebnisse auf die Frage nach der beruflichen Situation auf eine für tunesische Verhältnisse dorftypische Homogenität. Die Frage an die Dorfbewohner lautete:

Maintenant qu'en est-il de votre situation professionnelle. Etiez-vous ou êtes-vous ...

- sans travail
- je travaille irrégulièrement
- je travaille régulièrement
- paysan
- artisan
- marchand, commerçant
- employé (administration, école)

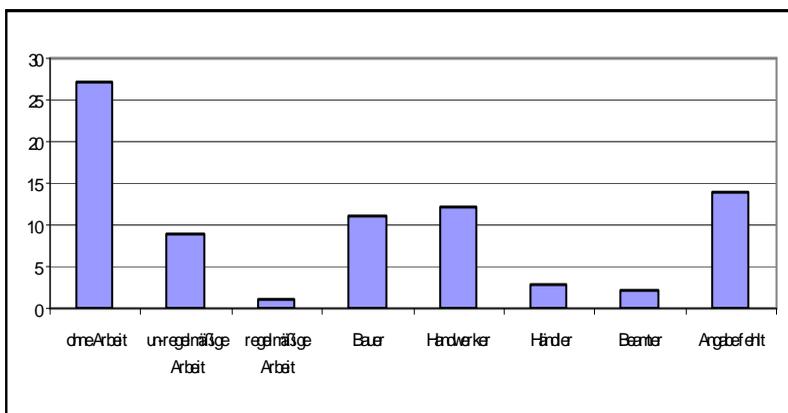
Nun zu Ihrer beruflichen Situation. Waren oder sind Sie

- ganz ohne Arbeit
- mit unregelmäßige Arbeit
- mit regelmäßige Arbeit
- Bauer

- Handwerker
- Händler, Geschäftsmann
- Beamter (Schule, Verwaltung)

**Tabelle 7:**  
Die beruflichen Situation?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ganz ohne Arbeit	27	34,2
unregelmäßige Arbeit	9	11,4
regelmäßige Arbeit	1	1,3
Bauer	11	13,9
Handwerker	12	15,2
Händler	3	3,8
Beamter (Schule, Verw.)	2	2,5
Angabe fehlt	14	17,7
Total	79	100,0



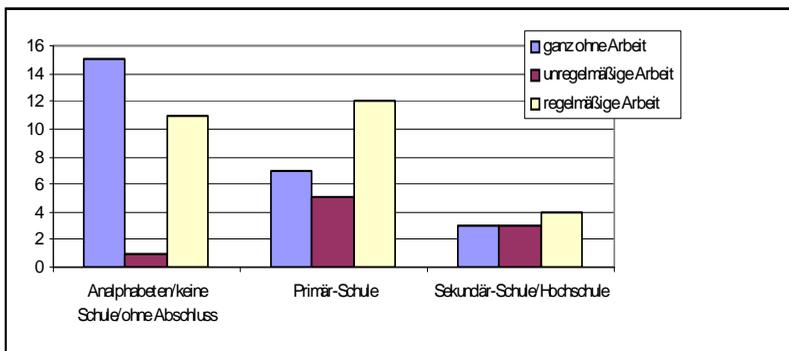
Der Tertiärsektor ist mit fünf Probanden (darunter drei Händler, also nur zwei Probanden im Bereich Schule und Verwaltung) so schwach ausgeprägt, wie für das Douar erwartet wurde.

Ebenso eindeutig sind schließlich die Ergebnisse einer Kreuztabelle, die den Antworten auf die Frage nach der beruflichen Situation mit denjenigen nach der Schulbildung kontrastiert.

**Tabelle 8:**

Kreuztabelle, ausgewählte Daten: Schulbesuch X die berufliche Situation  
(,Bauer', ,Handwerker', ,Händler' und ,Beamter' zu ,regelmäßige Arbeit' aggregiert)

	ganz ohne Arbeit	un- regelm. Arbeit	regel- mäßige Arbeit	Angabe fehlt	Anzahl, Prozent
Analphabeten/ keine Schule/ ohne Abschluss	15	1	11	6	33 41,8
Primärschule	7	5	12	3	27 34,2
Sek.Schule/Uni	3	3	4	3	13 16,5
Angabe fehlt	2	0	2	2	6 7,6
<hr/>					
Anzahl	27	9	29	14	79
Prozent	34,2	11,4	36,7	17,7	100,0



(p=.34264)

Die Anzahl der Beschäftigungslosen liegt bei rund einem Drittel. Zusammen mit den Probanden, die angeben, nur unregelmäßig Arbeit zu haben, geben damit fast die Hälfte der Befragten an, *keine* regelmäßige Arbeit auszuüben; dabei gibt es keinen signifikanten Zusammenhang mit der Schulbildung. Insgesamt lassen sich keine mit der Schulbildung einhergehenden sozialen Brüche beobachten, so dass auch diesbezüglich von einer homogenen Gesellschaft ausgegangen werden kann.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass ‚Hausarbeit‘ nicht als eigener Punkt aufgeführt worden ist. Die Entscheidung war Folge der Überlegung, dass ‚Hausarbeit‘ gemäß der ethnologischen Literatur zu den selbstverständlichen Aufgaben der Frauen zählt, von Männern aber in der Regel nicht übernommen wird. Daraus resultieren möglicherweise geschlechtsabhängige Bewertungen: Einerseits war fraglich, ob ‚Hausarbeit‘ von den Dorfbewohnern unter den Arbeitsbegriff subsumiert wird, und die Nennung nicht diesbezügliche Irritationen hervorrufen würde; andererseits schien möglich, dass insbe-

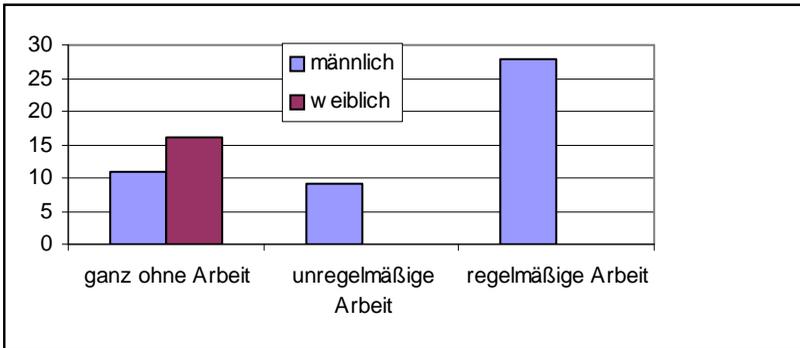
sondere die Bereitschaft der Männer zur Mitarbeit durch die Problematisierung der Rollenverteilung in der Frage eingeschränkt worden wäre.

Sämtliche Angaben der Frauen finden sich bei der Antwortalternative ‚ganz ohne Arbeit‘; die restlichen Frauen haben keine Antwort gegeben.

**Tabelle 9:**

Kreuztabelle: Geschlecht X die berufliche Situation

	ganz ohne Arbeit	un- regelm. Arbeit	regel- mäßige Arbeit	Angabe fehlt	Anzahl, Prozent
männlich	11	9	28	2	50 63,3
weiblich	16	0	0	12	28 35,4
Ang. fehlt	0	0	1	0	1 1,3
<hr/>					
Anzahl	27	9	29	14	79
Prozent	34,2	11,4	36,7	17,7	100,0



( $p=.00001$ )

Diese Kreuztabelle bestätigt hochsignifikant - bezogen auf die Erwerbssituation – die Gültigkeit geschlechtsabhängiger Arbeits- und Lebensrollen. Auch diesbezüglich sind traditionelle Wertvorstellungen offensichtlich nach wie vor gültig.

Die Folge dieses Sachverhalts könnte darin bestehen, dass Männer das Douar häufiger verlassen können, als Frauen. Diese Fragestellung soll im Folgenden überprüft werden:

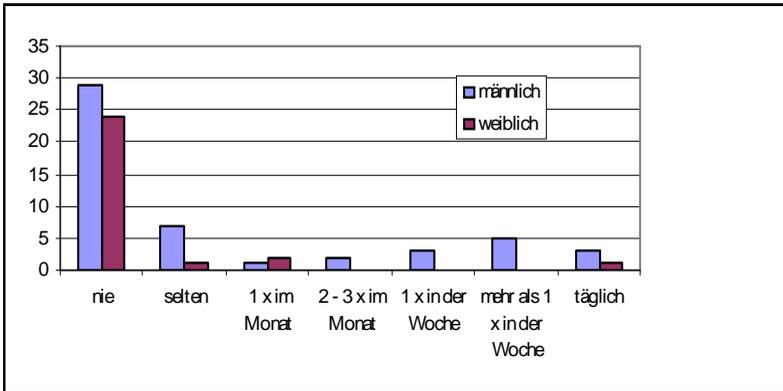
**Tabelle 10:**

Kreuztabelle:

Geschlecht X

Wie oft verlassen Sie das Dorf

	nie	sel- ten	1x i. Mo.	2-3x i.Mo.	1x i. d.Wo.	mehr- mals i.d.W.	tägl.	Anzahl, Prozent
männlich	29	7	1	2	3	5	3	50 63,3
weiblich	24	1	2	0	0	0	1	28 35,4
Ang. fehlt	0	0	0	1	0	0	0	1 1,3
<hr/>								
Anzahl	53	8	3	3	3	5	4	79
Prozent	67,1	10,1	3,8	3,8	3,8	6,3	5,1	100,0



( $p=.00028$ )

Aufgrund der nicht gleichmäßig verteilten absoluten Zahlen sieht es überraschenderweise so aus, als ob mehr Männer als Frauen *nie* das Douar verlassen würden. Tatsächlich bleiben bei beiden Geschlechtern die große Mehrzahl der Befragten *immer* im Dorf; aber im Verhältnis sind die Frauen deutlich weniger mobil als die Männer; das diesbezügliche Resultat ist hochsignifikant. Die 24 Frauen, die das Douar *nie* verlassen, stellen trotz der relativ geringen Anzahl der befragten weiblichen Personen ein eindeutiges Ergebnis dar (87,7 %). Dagegen bleiben zwar 29 Männer *immer* im Dorf; dies sind jedoch nur 48 Prozent, etwas weniger als die Hälfte. Das bedeutet auch, dass mehr als die Hälfte der Männer das Dorf zumindest gelegentlich verlässt – wobei allerdings auch die Mehrzahl der Männer wenig mobil ist: 41 Männer (82 %) verlassen das Douar seltener als ein Mal in der Woche; nur neun (18 %), jeder zwanzigste, öfter – aber nur eine Frau. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass das soziale Leben zumindest nach außen hin noch immer weitgehend vom Geschlecht abhängt. Innerhalb der Ge-

schlechtergruppen hat sich also offensichtlich eine weitgehende Homogenität hinsichtlich der sozialen Situation erhalten.

### **Strukturen des personalisierten Austauschs vor der Elektrifizierung?**

Dass das Douar bis zu Beginn der achtziger Jahre durch Strukturen des personalisierten Austauschs geprägt war, konnte bereits durch die Voruntersuchung gezeigt werden. Dies sollte erneut überprüft werden, indem die Probanden charakteristische Werte und Verhaltensweisen für die *Zeit vor der Elektrifizierung* bestätigen oder bestreiten konnten. Diese Fragen beziehen sich also nicht auf die gegenwärtige Situation im Douar, sie sind vielmehr retrospektiv angelegt und von daher vermutlich Bias-behaftet.

Die Probanden wurden nach dem sozialen Leben, den Verpflichtungen und Gewohnheiten in der *Zeit vor der Elektrifizierung* befragt:

Permettez-nous de vous poser maintenant quelques questions sur la vie d'avant l'électrification de votre village

- Est-ce qu'il était d'usage avant l'électrification de votre village de passer chez des parents, des voisins ou des amis et de leur rendre visite ou d'avoir eu la visite d'eux – régulièrement et sans s'être annoncé, donc "simplement comme ça" ?
- Est-ce qu' avant l'électrification de votre village il était d'usage que des membres de la famille, des voisins ou des amis ont fait des achats les uns pour les autres ?
- Est-ce que avant l'électrification de votre village il était d'usage que des membres de la famille, des voisins ou des amis se sont occupés les uns des autres en cas de maladie ?

Wir haben jetzt einige Fragen, die das Leben vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes betreffen.

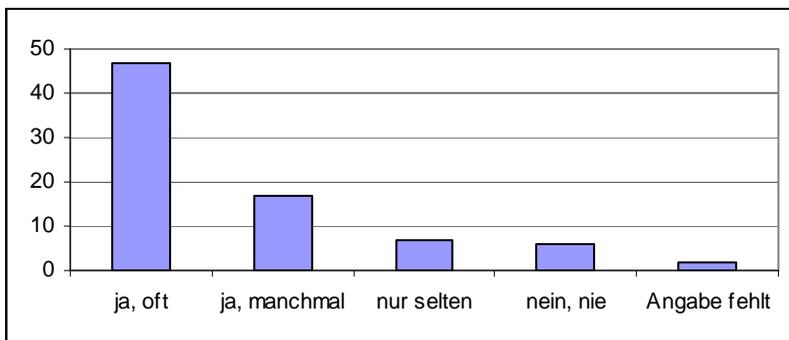
- War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigegangen ist und sie besucht hat, oder von Ihnen besucht worden ist – regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?
- War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander eingekauft haben?
- War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde im Krankheitsfall umeinander gekümmert und einander unterstützt haben?

Die erste Frage interessiert sich für die soziale Nähe im Douar *vor der Elektrifizierung*. Die zweite und dritte Frage sprechen konkrete Verhaltensweise an, von denen vermutet wird, dass sie als Indizien für die Prozesse des personalisierten Austauschs nutzbar sind: sie beziehen sich nicht nur auf gegenseitige Besuche, sondern auch auf gegenseitige Leistungen.

Die Ergebnisse bestätigen grundsätzlich die Erwartungen:

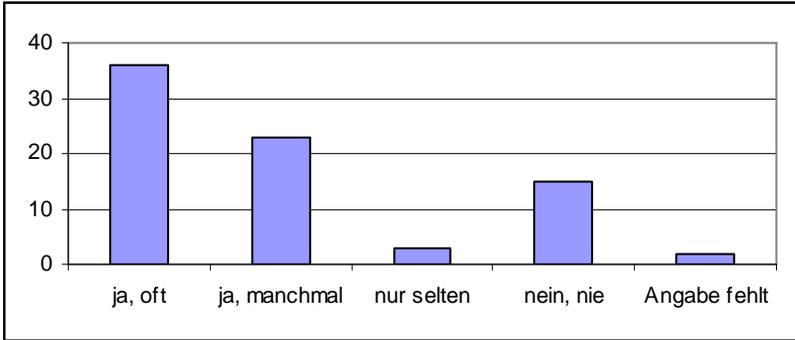
**Tabelle 11:**  
gegenseitige Besuche *vor der Elektrifizierung?*

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	47	59,5
ja, manchmal	17	21,5
nur selten	7	8,9
nein, nie	6	7,6
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



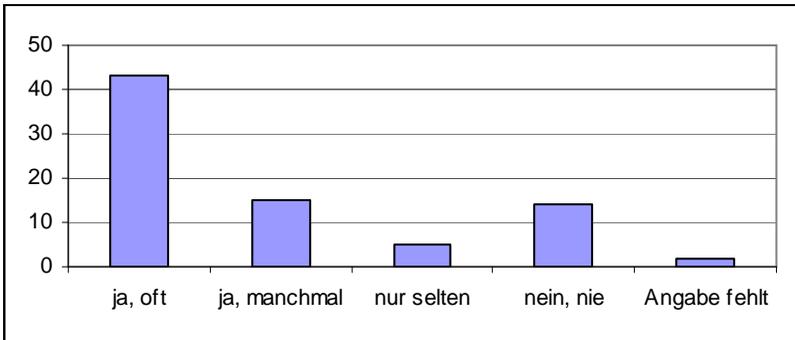
füreinander einkaufen *vor der Elektrifizierung?*

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	36	45,6
ja, manchmal	23	29,1
nur selten	3	3,8
nein, nie	15	19,0
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



gegenseitige Hilfe bei Krankheit *vor der Elektrifizierung?*

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	43	54,4
ja, manchmal	15	19,0
nur selten	5	6,3
nein, nie	14	17,7
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Auffällig sind die Häufigkeitswerte bei der Bestätigung (jeweils etwa die Hälfte der Probanden bestätigen ein ‚ja, oft‘; zudem stimmt noch jeweils

rund ein weiteres Viertel der abgeschwächten Bestätigung ‚ja, manchmal‘ zu). Bei ‚selten‘ gibt es einen deutlichen Einbruch, während dann überraschenderweise jeweils ein knappes Fünftel die abgefragten Verhaltensweise für sich verneint (‚nein, nie‘). Dies kann auf zweierlei Art interpretiert werden. Zum einen kann es tatsächlich bedeuten, dass ein knappes Fünftel der Bevölkerung an den Strukturen des personalisierten Austauschs im Dorf nicht teilgenommen hat. Andererseits kann die hohe Zustimmung zur Kategorie ‚nein, nie‘ auch durch ein Missverständnis des Fragebogens verursacht worden sein: Es ist bereits bei der Beschreibung des Douar darauf hingewiesen worden, dass die Familien als große Einheiten zusammengelebt haben, häufig aus drei Generationen und mehreren Kernfamilien bestehend – auf sie beziehen sich die sozialen Interaktionen zum Großteil; vermutlich haben zahlreiche Probanden die Frage nach ‚Verwandten, Nachbarn und Freunden‘ auf Bereiche außerhalb dieser traditionellen Einheiten bezogen. Sollte die zweite Interpretation korrekt sein, schliesse sie Prozesse des personalisierten Austauschs dort nicht aus. - Andererseits bedeutet bereits die deutliche Mehrheit von rund drei Viertel derjenigen, die ihre Teilnahme an den Prozessen des personalisierten Austauschs bejaht, eine starke Bestätigung für deren Existenz zu dem Zeitpunkt, *bevor die Elektrifizierung erfolgt ist*.

Wie bereits beschrieben worden ist, sind Strukturen des personalisierten Austauschs nicht immer von Sympathie geprägt beziehungsweise von ihr abhängig. An anderer Stelle – um fragebogenbedingte Effekte zu vermeiden – wurden die Probanden gefragt:

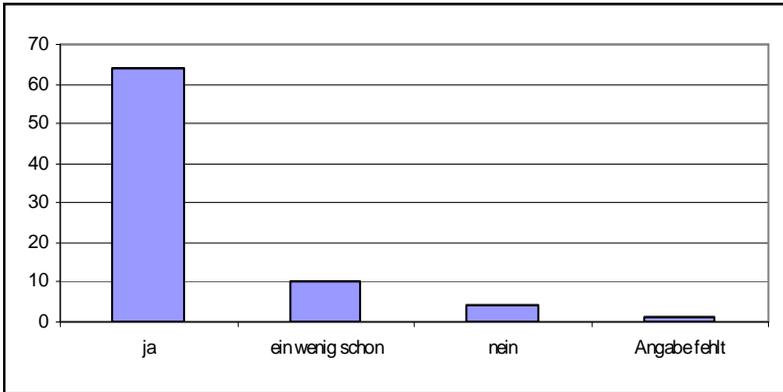
Est-ce qu'autrefois, avant l'électrification de votre village, il y avait beaucoup de commérages auprès de vos voisins ?

Wurde früher, vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes, in ihrer Umgebung viel getratscht?

Die Frage hatte insofern Kontrollfunktionen, als davon ausgegangen werden muss, dass Klatsch und Tratsch einer traditionellen, mithin engen Gemeinschaft immanent innewohnen. Auch diese Frage bezieht sich auf Strukturen personalisierten Austauschs; allerdings ist hier die Blickrichtung eine andere, vermutlich mit negativen Assoziationen versehen: Klatsch und Tratsch werden, wie zumindest die Pretests in verschiedenen mittel- und westeuropäischen Dorfgemeinschaften nahelegen, zumindest ambivalent, in der Regel kritisch bewertet. Die Frage hatte also erneut Indikatorenfunktion, und eine deutliche Bejahung wäre als weitere Bestätigung dafür anzusehen, dass das Douar ‚*vor der Elektrifizierung*‘ von Strukturen des personalisierten Austauschs geprägt war. Daraus resultiert auch die andere Positionierung im Fragebogen: Im direkten Umfeld mit auf die Gesellschaft bezogenen Charakteristika und Verhaltensweisen, die überwiegend positiv besetzt sind, hätte womöglich eine Tendenz entstehen können, die Vergangenheit der eigenen Gemeinschaft positiver und mithin anders zu schildern, als dies der damaligen Realität beziehungsweise der eigenen Empfindung entsprach. Das Ergebnis stellt einen weiteren Indiz dafür da, dass das Douar ‚*vor der Elektrifizierung*‘ auf Strukturen des personalisierten Austauschs gegründet, mithin traditionell ausgerichtet war:

**Tabelle 12:**  
Klatsch und Tratsch *vor Elektrifizierung?*

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	64	81,0
ein wenig schon	10	12,7
nein	4	5,1
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Deutlich über 90 Prozent der Befragten bestätigten, dass ‚*vor der Elektrifizierung ihres Heimatortes*‘ getratscht worden sei, davon vier Fünftel uneingeschränkt; umgekehrt verneint lediglich ein Zwanzigstel der Befragten die Existenz von Klatsch und Tratsch: dies ist ein Resultat, das erneut auf starke und wirksame traditionelle Strukturen schließen lässt.

## **Getrennte Geschlechterbereiche vor der Elektrifizierung?**

Parallel wurden auch Fragen gestellt, die noch einmal die Existenz getrennter Geschlechterbereiche im Douar *vor der Elektrifizierung* überprüfen sollten; die dort genannten möglichen Probleme, insbesondere die Möglichkeit, dass aufgrund der retrospektiven Sichtweise von einer Bias-Belastung ausgegangen werden muss, gelten also auch hier. Auch die Fragestellung erfolgte in Anlehnung an die Fragen, die die Strukturen des personalisierten Austauschs betrafen:

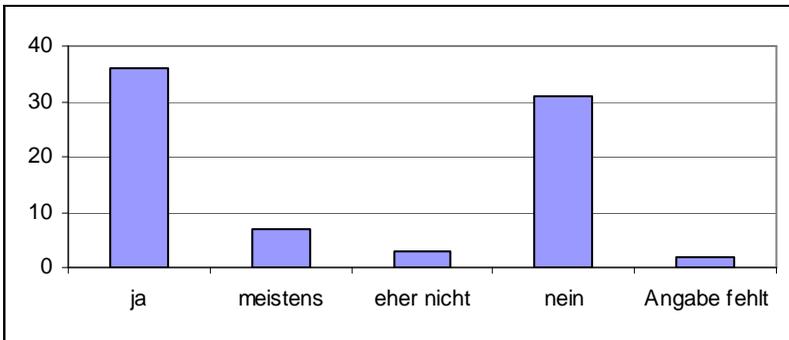
Est-ce qu'il était d'usage avant l'électrification de votre village que la plupart des amis appartenaient respectivement au même sexe ? Est-ce que les hommes se sont par exemple rendus dans la ville sans leurs femmes; est-ce que les femmes aussi se sont rendues visite réciproquement ?

War es in Ihrer Familie vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehörten? Sind also zum Beispiel die Männer in die Stadt gegangen, ohne Frauen; und haben sich die Frauen im Dorf gegenseitig besucht?

**Tabelle 13:**

getrennte Geschlechterbereiche *vor der Elektrifizierung*?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	36	45,6
meistens	7	8,9
eher nicht	3	3,8
nein	31	39,2
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Die Tabelle ist deutlich bimodal. Mehr als die Hälfte der Probanden bestätigt die Existenz getrennter Geschlechterbereiche (uneingeschränkt und eingeschränkt aggregiert: 54,5 % der Befragten); umgekehrt negiert aber die knappe andere Hälfte diesen Sachverhalt – bereits für den Zeitraum *vor der Elektrifizierung*. Es ist unklar, was die Ursache dieses widersprüchlichen Antwortverhaltens sein könnte.

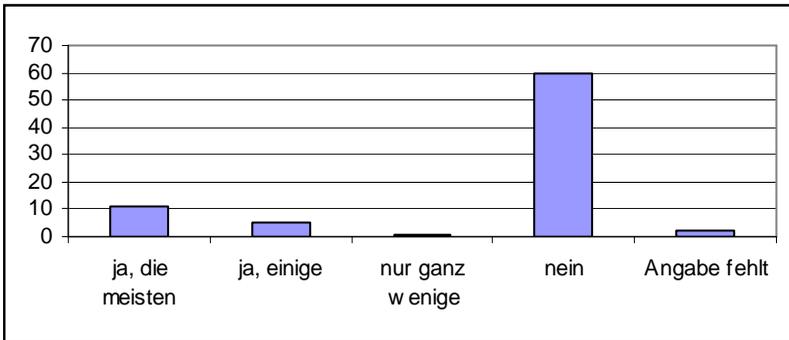
Eine Ergänzungsfrage sollte den Sachverhalt weiter überprüfen:

Est-ce qu' avant l'électrification de votre village il y a eu dans votre entourage, dans votre famille, chez vos voisins ou amis des femmes exerçant une profession ?

Hat es vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes in Ihrem Umkreis, bei Ihren Verwandten, Nachbarn oder Freunden, berufstätige Frauen gegeben?

**Tabelle 14:**  
berufstätige Frauen vor der Elektrifizierung?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, die meisten	11	13,9
ja, einige	5	6,3
nur ganz wenige	1	1,3
nein	60	75,9
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Hier ist das Ergebnis in der Größenordnung eindeutig und entspricht auch inhaltlich insoweit den Erwartungen: Mehr als drei Viertel der Befragten verneinen insgesamt (uneingeschränkt und eingeschränkt) die ‚Berufstätigkeit‘ von Frauen (wobei unterstellt wird, dass ‚Hausarbeit‘ nicht unter ‚Berufstätigkeit‘ zu subsumieren ist; dies ist von den Probanden wohl auch so verstanden worden). Damit steht die Gruppe der Frauen im Gegensatz zu derjenigen der Männer, so dass hinsichtlich der Berufstätigkeit für die Zeit

*vor der Elektrifizierung* tatsächlich von zwei getrennten Geschlechterbereichen ausgegangen werden darf.

Allerdings überrascht am Ergebnis auch hier, dass fast genau ein Fünftel der Befragten das exakte Gegenteil vertritt, und dies überwiegend in der uneingeschränkten Form. Es scheint, als interpretiere diese Gruppe entweder die Frage, oder ihr soziales Umfeld gegensätzlich zur Mehrheit, denn offensichtlich ist es unmöglich, dass *die meisten* Frauen berufstätig sind, wenn drei Viertel der Befragten bestätigen, es habe *keine* berufstätigen Frauen gegeben.

Das Antwortverhalten scheint auch nicht vom Geschlecht der Probanden abzuhängen:

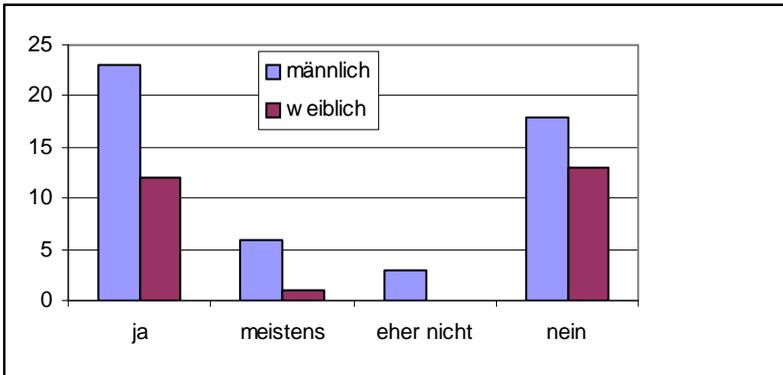
**Tabelle 15:**

Kreuztabelle:

getrennte Geschlechterbereiche *vor der Elektrifizierung X*

Antworten nach Geschlecht:

	Antworten Frauen	Antworten Männer	Anzahl, Prozent
ja	12	23	35 44,9
meistens	1	6	7 9,0
eher nicht	0	3	3 3,8
nein	13	18	31 39,7
Angabe fehlt	2	0	2 2,6
<hr/>			
Total	28 35,9	50 64,1	78 100,0

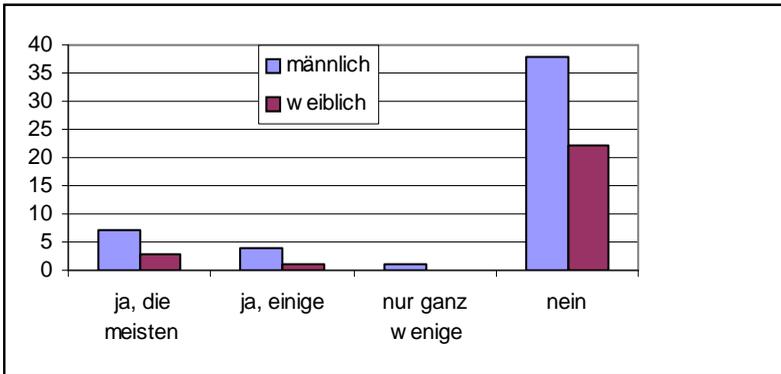


(p=.12555)

berufstätige Frauen *vor der Elektrifizierung X*

Antworten nach Geschlecht:

	Antworten Frauen	Antworten Männer	Anzahl, Prozent
ja, die meisten	3	7	10 12,8
ja, einige	1	4	5 6,4
nur ganz wenige	0	1	1 1,3
nein	22	38	60 76,9
Angabe fehlt	2	0	2 2,6
<hr/>			
Total	28 35,9	50 64,1	78 100,0



( $p=.30334$ )

Es ergeben sich ähnliche Verteilungen; offenbar existieren bei der Beantwortung dieser Fragen keine geschlechtsbedingten Unterschiede.

Insgesamt entsprechen die Ergebnisse der Retrospektion aber den Erwartungen wie auch den Ergebnissen der Voruntersuchungen. Dies kann auch als Indiz dafür gewertet werden, dass die hier angewandte Methode der Retrospektion aussagekräftig ist.

### **Bedeutungsverlust des personalisierten Austauschs seit der Elektrifizierung?**

Insgesamt können die Angaben der Probanden als erneute Bestätigung dafür bewertet werden, dass beide Merkmale traditioneller Gesellschaften, Strukturen des personalisierten Austauschs und getrennte Geschlechterbereiche, zur Zeit *vor der Elektrifizierung* existent waren.

Diese Restrospektion hatte schließlich noch einen weiteren Grund: Sie diente als Folie, vor der den Probanden die Frage gestellt werden konnte, ob dieser Sachverhalt immer noch so ist. Die Probanden hatten also die Möglichkeit, subjektiv zu bewerten, in wie weit die Existenz von (zunächst:) Strukturen des personalisierten Austauschs möglicherweise abgenommen hat.

Die entsprechende Frage lautete:

Est-ce que vous avez l'impression que de telles visites réciproques et aussi aides (achats etc.) sont devenues plus rares depuis l'électrification de votre village ?

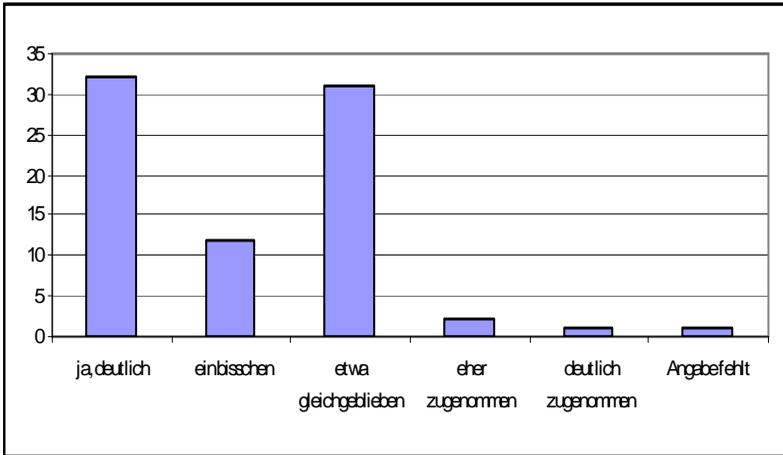
Haben Sie den Eindruck, dass solche gegenseitigen Besuche und auch Hilfeleistungen (Einkäufe undsoweiter) seit der Elektrifizierung Ihres Heimatortes seltener geworden sind?

Die Mehrzahl der Dorfbewohner hat das subjektive Empfinden, dass solche Verhaltensweisen, die auf personalisiertem Austausch fußen, immer seltener geworden sind.

**Tabelle 16:**

Haben Strukturen des personalisierten Austauschs abgenommen ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, deutlich	32	40,5
ein bisschen	12	15,2
etwa gleichgeblieben	31	39,2
eher zugenommen	2	2,5
deutlich zugenommen	1	1,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Mehr als die Hälfte der Befragten (uneingeschränkte und eingeschränkte Bestätigung aggregiert: 55,7 %) hat den Eindruck, dass Strukturen des personalisierten Austauschs seither abgenommen haben; immerhin rund zwei Fünftel konnten diesen subjektiven Eindruck nicht bestätigen. Allerdings: eine Zunahme wird nicht erlebt - nur 3 Probanden äußern eine entsprechende Empfindung. (Die drei Probanden, die nicht bestätigen konnten, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs *seit der Elektrifizierung* des Douar abgenommen haben, weisen – mit der Ausnahme, dass bei allen drei eine Angabe über eigene Kinder fehlt – keine Gemeinsamkeiten auf: Das Lebensalter reicht von 17 bis 50 Jahren; zwei der Probanden sind weiblich, einer männlich.)

Parallel wurde auch gefragt, ob das zuvor ja bestätigte starke Ausmaß, das Klatsch und Tratsch im Douar besessen haben, *seit der Elektrifizierung*

abgenommen hat. Es handelt sich also auch hier um eine Erweiterung der oben dargestellten Frage (Tabelle 12):

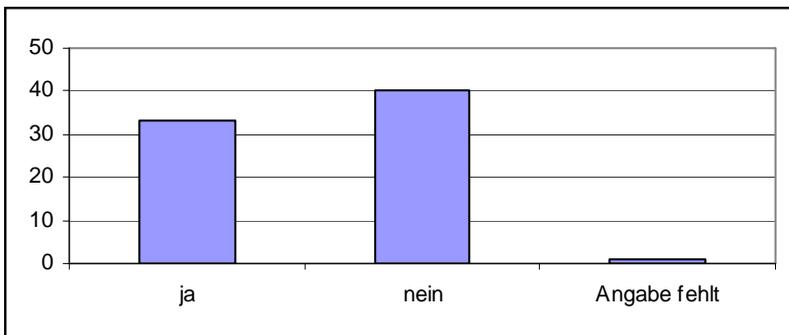
(Est-ce qu'autrefois, avant l'électrification de votre village, il y avait beaucoup de commérages auprès de vos voisins ?) - Est-ce que cela a changé depuis lors ?

(Wurde früher, vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes, in ihrer Nachbarschaft oder bei ihrer Verwandtschaft viel getratscht?) - Hat sich das seither geändert?

Es wurden nur die Antworten der Probanden berücksichtigt, die die Existenz von Klatsch und Tratsch zum Zeitpunkt *vor der Elektrifizierung* des Douar bestätigt hatten. Die Ergebnisse sind hier noch deutlicher:

**Tabelle 17:**  
*Seit Elektrifizierung weniger Tratsch?*

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	33	44,6
nein	40	54,1
Angabe fehlt	1	1,4
Total	74	100,0



Deutlich über zwei Fünftel, beinahe die Hälfte der Probanden bestätigt also weitreichende Änderungen im Zusammenleben: die deutliche Abnahme von Klatsch und Tratsch. Dies ist ein weiterer Indikator dafür, dass sich die traditionelle Gemeinschaft des Douar in der kurzen Zeitspanne von rund zehn Jahren verändert hat.

Die Probanden wurden zur weiteren Kontrolle (erneut: an anderer Stelle als die Fragen über gegenseitige Besuche und Hilfeleistungen) befragt, ob ihre sozialen Außenkontakte *seit der Elektrifizierung* abgenommen haben. Die Frage lautete:

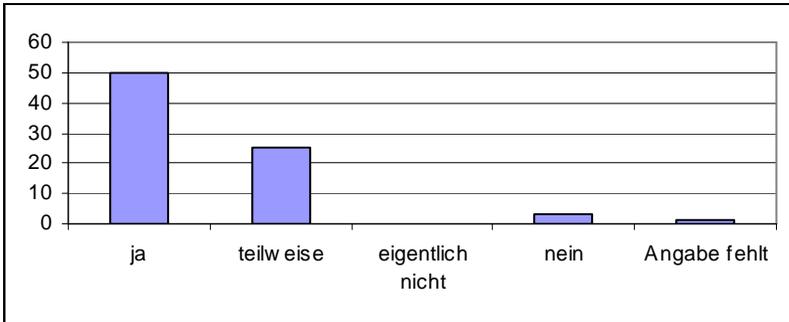
Est-ce que vous rencontrez personnellement plus rarement vos parents, vos voisins ou aussi des amis que cela était chose courante avant l'électrification de votre village ?

Treffen Sie persönlich Ihre Verwandten, Nachbarn oder auch Freunde seltener, als dies vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes gang und gäbe war?

Die Antworten sind erneut eindeutig:

**Tabelle 18:**  
Besuche seltener als *vor der Elektrifizierung*?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	50	63,3
teilweise	25	31,6
eigentl. nicht	0	0,0
nein	3	3,8
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Die Frage wird sogar von rund zwei Dritteln der Probanden uneingeschränkt bejaht; ein weiteres Drittel der Befragten bestätigt sie zumindest zum Teil. Die drei Befragten, die die Frage verneinen, weisen erneut keine Gemeinsamkeiten auf; es sind allerdings andere Probanden als diejenigen, die die in Tabelle 16 beschriebene Frage verneint haben.

Die Ergebnisse zu den unterschiedlichen Fragen sind insgesamt eindeutig. Sie betreffen alle den Verlust von Mechanismen, die für traditionelle Gesellschaften notwendig und zwangsläufig sind. Die Bedeutung der Strukturen des personalisierten Austauschs hat offensichtlich in auffallendem Ausmaß abgenommen; dies kann dahingehend interpretiert werden, dass das Individuum nun in einer Gemeinschaft lebt, die weniger eng zu sein scheint.

Die soziale Kontrolle durch regelmäßige spontane Besuche und ihre negativen Auswirkungen wie Klatsch und Tratsch scheint also zusehends zu entfallen; als Folge kann ein Mehr an persönlicher, individueller Freiheit vermutet werden. Zwar genügen diese Hinweise – auch in der Kombination – sicher nicht, um das Ende einer traditionellen Gesellschaft zu diagnostizie-

ren; sie sind immerhin ein starkes Indiz für Entwicklungen in die entsprechende Richtung.

### **Subjektive Einschätzungen der Gründe für die Individualisierung**

Die Probanden, die einen Verlust bezüglich der Indikatoren für Strukturen des personalisierten Austauschs seit der Zeit *vor der Elektrifizierung* beobachtet zu haben glauben, wurden nun gefragt, was dies ihrer Meinung nach verursacht haben könnte. (Die Auswertung der Zusatzfrage beschränkt sich also auf die 44 Probanden, die überhaupt einen Verlust beobachtet hatten.) Die Fragen richteten sich erneut auf den subjektiven Eindruck der Probanden. Die Fragestellung lautete:

*Si vous êtes d'avis que la vie en commun avec des amis, des parents ou des voisins s'est détériorée quand on compare à la vie d'avant: où en sont d'après vous les raisons ( plusieurs réponses sont possibles ) ?*

Alternative 1: L'exercice du métier ne se fait la plupart de cas plus au village.

Alternative 2: L'exercice du métier ne se fait plus ensemble avec les autres du village.

Alternative 3: Des institutions dans la ville comme des discos ou des super-marchés sont pour beaucoup plus importants que la vie en commun au village.

Alternative 4: La télévision ou autres média sont pour beaucoup plus importants que la vie en commun au village.

Alternative 5: Les conditions de circulation améliorées, les bus et les voitures amènent les gens à se rendre autre part et de ne plus s'occuper des personnes de leur plus proche entourage.

Alternative 6: Il faut partir souvent par exemple pour des achats parce que beaucoup d'articles nécessaires ne se trouvent plus au village qu'on y trouvait avant.

Alternative 7: Beaucoup de ceux qui étaient importants pour la vie en commun au village sont décédés entre temps

Wenn Sie der Meinung sind, dass sich das Zusammenleben mit Freunden, Verwandten und Nachbarn im Vergleich zu früher verschlechtert hat: Wo liegen, Ihrer Meinung nach, die Ursachen dafür?  
(*Mehrfachnennungen sind möglich*)

Alternative 1: Die Berufsausübung findet überwiegend nicht mehr im Dorf statt.

Alternative 2: Die Berufsausübung findet nicht mehr zusammen mit anderen aus dem Dorf statt.

Alternative 3: Einrichtungen in der Stadt, wie Discos oder Kaufhäuser, sind für viele wichtiger als das Zusammenleben im Dorf.

Alternative 4: Das Fernsehen und andere Massenmedien sind für viele wichtiger als das Zusammenleben im Dorf.

Alternative 5: Die verbesserten Verkehrsbedingungen, die Busse und Autos bringen die Menschen dazu, woanders hinzufahren und sich nicht mehr um die Personen in der näheren Umgebung zu kümmern.

Alternative 6: Man *muss* häufig wegfahren, etwa zum Einkaufen, weil es vieles im Dorf gar nicht mehr gibt, was es früher noch gegeben hat.

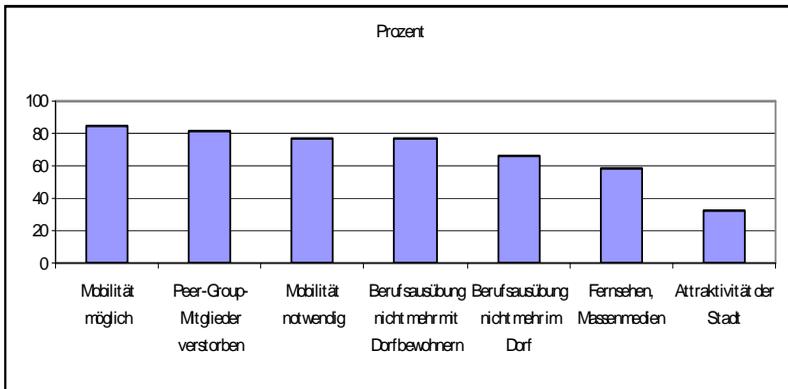
Alternative 7: Viele von denjenigen, die früher für das Zusammenleben im Dorf wichtig waren, sind inzwischen gestorben.

Die Antworten jener 44 Befragten, die den Verlust eines personalisierten Austausch bestätigt haben, führen zu folgenden Resultaten:

**Tabelle 19:**

Gründe für den Verlust von Strukturen des personalisierten Austauschs - geordnet nach Rangfolge:

ja	%	nein	%	Ang. fehlt	%	Total	%
<u>1.</u> : Mobilität möglich – Alternative 5							
37	84,1	2	4,5	5	11,4	44	100,0
<u>2.</u> : Peer-group-Mitglieder inzwischen verstorben – Alternative 7							
36	81,8	3	6,8	5	11,4	44	100,0
<u>3.</u> : Mobilität notwendig (Möglichkeiten im Dorf begrenzt) – Alternative 6							
34	77,3	3	6,8	7	15,9	44	100,0
<u>4.</u> : Berufsausübung nicht mehr mit Dorfbewohnern – Alternative 2							
34	77,3	5	11,4	5	11,4	44	100,0
<u>5.</u> : Berufsausübung nicht mehr im Dorf – Alternative 1							
29	65,9	10	22,7	5	11,4	44	100,0
<u>6.</u> : Fernsehen, Massenmedien – Alternative 4							
26	59,1	12	27,3	6	13,6	44	100,0
<u>7.</u> : Attraktivität der Stadt – Alternative 3							
14	31,8	26	59,1	4	9,1	44	100,0



Die meisten Probanden, die den Verlust des personalisierten Austauschs beobachtet haben, sehen in der zunehmenden Mobilität die Hauptursache dafür; die Antwortalternativen, die sich auf dieses Phänomen beziehen, wei-

sen besonders hohe Werte auf. Dabei erhält die Antwortalternative, die auf die nun existierenden *Möglichkeiten* der Mobilität abzielt, den höchsten Wert überhaupt; die Alternative, die denselben Sachverhalt mit einem Mangel im Douar verknüpft, erreicht ‚nur‘ die dritthöchste Antworthäufigkeit.

Den Wert dazwischen nimmt eine Antwortalternative ein, die auf keine strukturellen Prozesse verweist und nur zur Komplettierung des Fragebogens aufgenommen worden ist, um seine Konsistenz für die Probanden zu erhöhen: die Frage, ob viele Peer-group-Mitglieder inzwischen verstorben sind. Diese Frage war insbesondere in Hinblick auf den deutschen Fragebogen konzipiert worden, da die Zielgruppe dort aus Dorfbewohnern bestand, die älter als 60 Jahre waren.

Als zweitwichtigsten Grund für den Verlust von personalisiertem Austausch, nach der Mobilität, nennen die Probanden, die eine entsprechende Beobachtung bestätigen konnten, Probleme im Zusammenhang mit der *Berufsausübung*: einerseits die Tatsache, *dass sie nicht mehr im Dorf stattfindet*; andererseits und parallel dazu die Tatsache, *dass sie nicht mehr ,zusammen mit anderen aus dem Dorf‘ stattfindet*.

Das *Fernsehen* kommt erst danach – immerhin noch von 59,1 % der betreffenden Probanden als ein möglicher Grund für den Verlust von personalisiertem Austausch benannt, deutlich mehr als der Hälfte.

Dagegen sieht nur knapp ein Drittel der Probanden in der Möglichkeit, dass *Einrichtungen in der Stadt, wie Kinos oder Kaufhäuser, für viele wichtiger als das Zusammenleben im Dorf* sind, einen Grund für den Verlust von per-

sonalisiertem Austausch – eine Alternative, die mithin für das Douar weniger bedeutsam ist. Die Beobachtungen vor Ort bieten eine Erklärung: Entgegen der Angaben über die neugewonnene Mobilität der Dorfbewohner sind die logistischen Schwierigkeiten, allein schon in die nächstgelegene Stadt zu gelangen, beträchtlich; noch gravierender sind sie, um in eine Großstadt zu kommen. Für die genannten *„Einrichtungen wie Kinos oder Kaufhäuser“* werden diese Schwierigkeiten in der Regel nicht auf sich genommen, so dass sie – so groß ihr Reiz auch sein mag – für die Veränderungen im Alltagsleben des Douar noch keine große Rolle spielen.

### **Strukturen des personalisierten Austauschs zum Zeitpunkt der Untersuchung**

Es sollte untersucht werden, wie stark die traditionellen Strukturen des Douar Oueled El Hadj Amor noch ausgeprägt sind. In der Folge soll daher untersucht werden, wie oft die Dorfbewohner noch soziale Außenkontakte haben. Die Probanden wurden gefragt:

Combien de fois est-ce que vous rencontrez des parents, des voisins ou des amis ?

- plusieurs fois par jour
- quotidiennement
- au moins tous les 2 jours
- plusieurs fois par semaine
- peut-être une fois par semaine
- plus rarement

Wie oft treffen Sie Verwandte, Nachbarn oder Freunde?

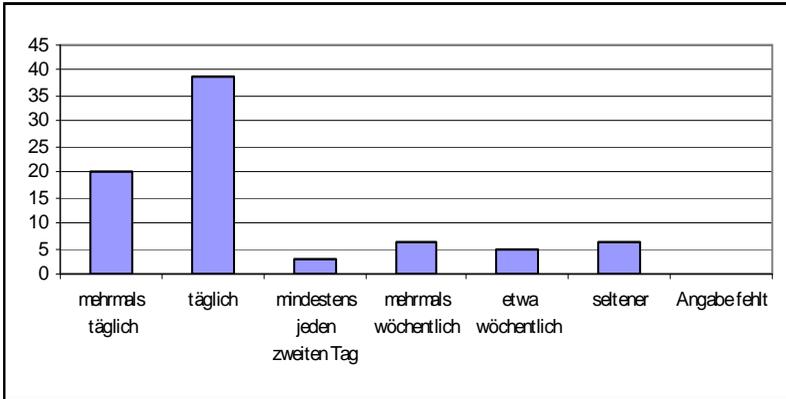
- mehrmals täglich
- täglich
- mindestens jeden zweiten Tag
- mehrmals wöchentlich
- etwa wöchentlich
- seltener

Damit sollte untersucht werden, in wie weit das Dorf noch als soziales Netz existiert; die Frage hat diesbezüglich Indikatorenfunktion.

**Tabelle 20:**

Wie oft treffen Sie Verwandte, Nachbarn oder Freunde?

	Häufigkeit	Prozentangabe
mehrmals täglich	20	25,3
täglich	39	49,4
mindestens jeden zweiten Tag	3	3,8
mehrmals wöchentlich	6	7,6
etwa wöchentlich	5	6,3
seltener	6	7,6
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0



Fast exakt drei Viertel der Befragten treffen ihre Verwandten, Nachbarn und Freunde mindestens einmal am Tag. Damit scheint die überwiegende Mehrheit der Dorfbewohner in das soziale Netz integriert zu sein. Immerhin gibt auch rund ein Viertel der Befragten an, *nicht* mindestens täglich soziale Außenkontakte zu haben; auch dieser Wert ist – für einen so homogenen Klumpen wie das Douar – überraschend hoch. Die Probanden, die seltener als täglich soziale Außenkontakte haben, sind überwiegend jung - exakt die Hälfte, zehn Probanden, sind weniger als dreißig Jahre alt, bei der jüngste Probandin, die die entsprechende Angabe gemacht hat, handelt es sich um das fünfzehnjährige Mädchen; allerdings reicht die Altersverteilung auch bis 72. Die große Mehrheit, 17 Probanden, sind verheiratet. Im Gegensatz zur Gesamtmenge der Befragten, bei der knapp zwei Drittel männlichen Geschlechts, nur etwas über ein Drittel weiblich ist, haben hier die Frauen die Mehrheit: Elf derjenigen Probanden, die *seltener als täglich* soziale Außenkontakte haben, sind weiblich, umgekehrt sind neun Probanden männlich. Diese Ziffern sind zudem vor dem Hintergrund der ungleichen

Geschlechterverteilung der Umfrage im Douar Oueled El Hadj Amor zu sehen, bei der der Männeranteil überproportional hoch ist. Dieser Sachverhalt wird später noch diskutiert werden müssen.

Offensichtlich existiert eine gesellschaftliche Fragmentierung: es besteht ein Bevölkerungsbereich, bei dem die sozialen Außenkontakte nicht stark ausgeprägt sind, und der damit ein wesentliches soziales Merkmal nicht aufweisen kann. Die Tatsache, dass tendenziell jüngere Probanden unter diese Gruppe fallen, kann mit altersbedingten Problemen erklärt werden, etwa der Pubertät; dem widerspricht allerdings die Tatsache, dass *auch* ältere Probanden unter diese Gruppe fallen. Die zweite mögliche Erklärung bezieht sich auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die nicht nur bei den Jüngeren wirken, bei denen wohl aber ausgeprägter, weil sie auf keine bereits gefestigten persönliche wie soziale Traditionen treffen.

Eine mögliche Interpretation besteht darin, erste Anzeichen des Individualisierungsprozesses zu vermuten. Demnach gibt es einen Bevölkerungsbereich, bei dem es zu kurz- bis mittelfristigen Konsequenzen kommt, und einen anderen Bevölkerungsbereich, der an traditionellen Lebensformen länger festhält. Es ist natürlich auch unklar, ob sich – auch für diejenigen Probanden, die nach wie vor tägliche soziale Kontakte haben – die Intensität dieser Kontakte verändert hat. Dies kann aber vermutet werden, da ja, wie oben dargestellt worden ist, viele Probanden den Eindruck haben, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs *seit der Elektrifizierung* des Douar schwächer geworden sind.

Dieser Sachverhalt muss also weiter untersucht werden. Zu diesem Zweck sind den Probanden – an anderer Stelle im Fragebogen – die selben Fragen, die sie in bezug auf das Leben *vor der Elektrifizierung* bereits beantwortet haben, noch einmal gestellt worden, dieses Mal allerdings hinsichtlich der Situation in der Gegenwart.

Die Fragestellung lautete:

Nous venons de vous poser quelques questions qui ont un rapport avec la vie avant l'électrification de votre village. Maintenant la situation dans votre village, telle qu'elle se présente aujourd'hui, nous intéresserait.

- Est-ce qu'il est encore aujourd'hui d'usage chez vous ou dans votre famille de passer chez des parents, des voisins ou des amis et de leur rendre visite ou d'avoir eu la visite d'eux – régulièrement et sans s'être annoncé, donc "simplement comme ça" ?
- Est-ce qu'il est encore aujourd'hui d'usage chez vous ou dans votre famille que des membres de la famille, des voisins ou des amis font des achats les uns pour les autres ?
- Est-ce qu'il est encore aujourd'hui d'usage chez vous ou dans votre famille que des membres de la famille, des voisins ou des amis s'occupent les uns des autres en cas de maladie ?

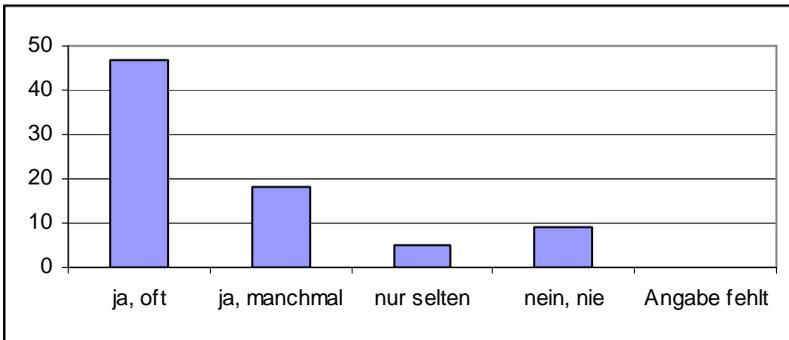
Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben vor der Elektrifizierung Ihres Heimatortes betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist.

- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigeht und sie besucht, oder von Ihnen besucht wird – regelmäßig und unangemeldet, also „einfach so“?

- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander einkaufen?
- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde umeinander kümmern und einander helfen, wenn jemand krank ist?

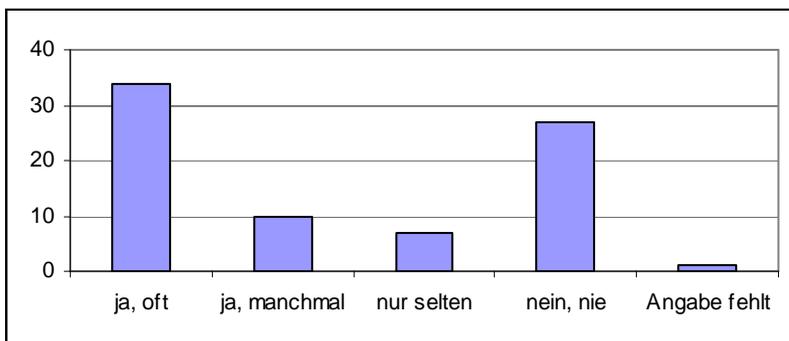
**Tabelle 21:**  
gegenseitige Besuche *heute*?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	47	59,5
ja, manchmal	18	22,8
nur selten	5	6,3
nein, nie	9	11,4
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0



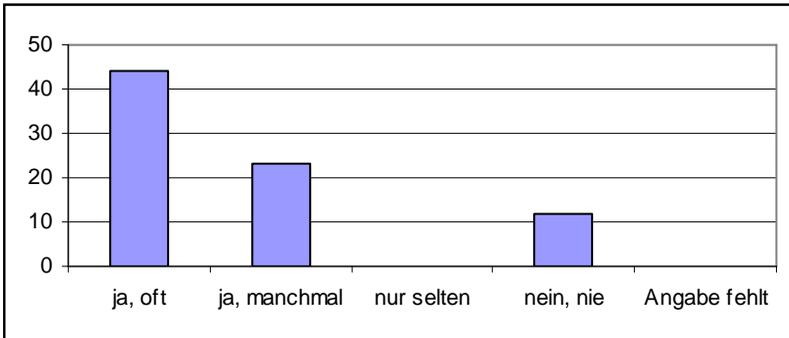
### füreinander einkaufen *heute*?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	34	43,0
ja, manchmal	10	12,7
nur selten	7	8,9
nein, nie	27	34,2
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



### gegenseitige Hilfe bei Krankheit *heute*?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, oft	44	55,7
ja, manchmal	23	29,1
nur selten	0	0,0
nein, nie	12	15,2
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0



Überraschend angesichts der bisherigen Resultate ist, dass sich die Angaben bezüglich des Ausmaßes gegenseitiger Besuche im Verhältnis zu der – wie nochmals betont werden muss: an *anderer* Stelle im Fragebogen erhobenen – Frage nach dem Zustand *vor der Elektrifizierung* nicht geändert haben: nach wie vor bestätigen 59,5 % der Befragten gegenseitige Besuche, exakt genauso viele, wie die Vorfrage bejaht haben. Wird der Wert ‚ja, manchmal‘ als eingeschränktes ‚ja‘ noch hinzuaddiert, dann gibt sogar ein Proband mehr an (18 vs. 17), dass gegenseitige Besuche im Douar existieren, als dies – der Selbsteinschätzung zufolge – für die *Zeit vor der Elektrifizierung* bestätigt wird.

Allerdings gibt es im Verhältnis zu den Angaben für das Leben *vor der Elektrifizierung* auch leicht mehr Probanden, die gegenseitige Besuche im Douar für die Situation ‚*heute*‘, *zum Zeitpunkt der Befragung*, verneinen. Neun (vs. sechs) Probanden bestreiten regelmäßige gegenseitige Besuche. Wird die eingeschränkte Verneinung ‚selten‘ noch hinzuaddiert, sagen 14 Probanden, dass ein entsprechendes soziales Verhalten uncharakteristisch

für das Douar sei (früher: 13 Probanden). Bemerkenswert ist hier, dass die stärkere Form, ein uneingeschränktes ‚nein‘, für die Gegenwart deutlich häufiger genannt wird, als dies für die *Zeit vor der Elektrifizierung* getan worden ist.

Die Steigerung im ‚negativen‘ Bereich ist zunächst verwunderlich, da ja auch die Anzahl der positiven Antworten in dem entsprechendem Umfang zugenommen hat. Sie kann sich damit erklärt werden, dass bei der Frage nach dem Leben *vor der Elektrifizierung* zwei Probanden keine Antwort geben konnten, während bei der Frage nach dem gegenwärtigen Zustand alle Teilnehmer geantwortet haben.

Offensichtlich haben also gegenseitige Besuche *seit der Elektrifizierung nicht* abgenommen – vielmehr ist ihr Umfang etwa gleich geblieben. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund des eindeutigen subjektiven Eindrucks einer Abnahme (vergleiche oben Tabelle 16, wo mehr als die Hälfte die entsprechende Frage bejaht haben) bemerkenswert.

Diese Werte belegen zwar keine quantitative Abnahme gegenseitiger Besuche bei und von Verwandten, Nachbarn und Freunden – allerdings auch keine Zunahme; sie sagen auch nichts darüber aus, ob sich etwa die Qualität oder die Länge der gegenseitigen Besuche geändert hat. Möglicherweise richtet sich der subjektive Eindruck einer Abnahme auf die Qualität der Kontakte.

Dagegen ist es *heute* nicht mehr im selben Ausmaß wie zur *Zeit vor der Elektrifizierung* üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander

einkaufen. Die Ergebnisse sind hier recht deutlich: früher bejahten (uneingeschränkt und eingeschränkt) drei Viertel der Befragten die entsprechende Frage; nur 23 Prozent verneinten sie („nein“ und „selten“). Für die Gegenwart haben die Ziffern auf der bestätigenden Seite dagegen abgenommen: nur noch etwas mehr als die Hälfte der Probanden bejahen die Frage, für Verwandte, Nachbarn und Freunde einzukaufen. Der Rückgang ist deutlich. Umgekehrt verneinen 43 Prozent die Frage – nahezu eine Verdoppelung, von 23 auf 43 Prozent!)

Andererseits helfen Verwandte, Nachbarn und Freunde einander im Krankheitsfall zum Zeitpunkt dieser Untersuchung *sogar mehr*, als dies früher der Fall war. Die Frage, ob sich Verwandte, Nachbarn und Freunde *„auch heute noch“* umeinander kümmern und einander helfen, wenn jemand krank ist, bejahen („ja, oft“ und „ja, manchmal“) mehr als vier Fünftel der Befragten. Entsprechend verneint nur deutlich weniger als ein Fünftel die Frage (nur uneingeschränkt; die Variante „selten“ wird nicht gewählt). Dagegen haben für die *Zeit vor der Elektrifizierung* noch 24 Prozent der befragten Dorfbewohner Hilfeleistungen im Krankheitsfall verneint, neun Prozent mehr als *zum Zeitpunkt dieser Untersuchung*. Umgekehrt konnten nur knapp drei Viertel der Probanden entsprechende Hilfeleistungen für die *Zeit vor der Elektrifizierung* bestätigen – im Vergleich zu *sogar etwas mehr als vier Fünftel* für die *Zeit „heute“*.

Die Probanden erleben also deutlich weniger gegenseitige personalisierte Leistungen, wenn sie darauf angesprochen werden, ob Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander einkaufen; sie bestätigen aber sogar eine Zunahme gegenseitiger Hilfeleistungen durch und bezogen auf Verwandte, Nachbarn

und Freunde im Krankheitsfall. Aus der Umfrage selbst lassen sich zunächst keine Hinweise finden, die gerade dieses letzten Sachverhalt erklären könnten.

### **Getrennte Geschlechterbereiche zum Zeitpunkt der Untersuchung**

Parallel zu den Fragen nach Strukturen des personalisierten Austauschs zum Zeitpunkt der Untersuchung wurde auch die Frage nach getrennten Geschlechterbereichen gestellt:

Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist.

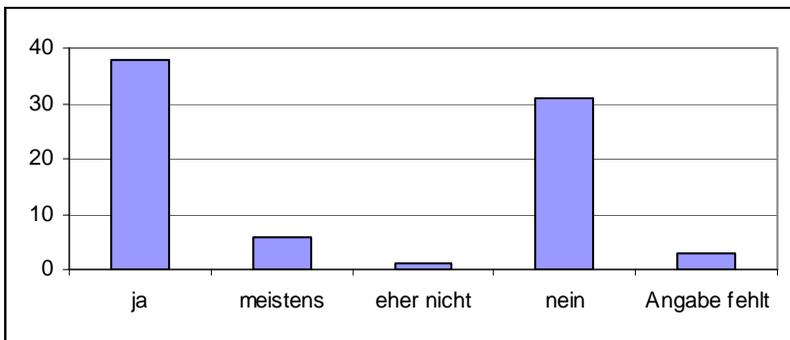
– Est-ce qu'il est encore aujourd'hui d'usage chez vous ou dans votre famille que la plupart des amis appartiennent respectivement au même sexe ? Est-ce que les hommes préfèrent par exemple fréquenter des autres hommes sans leurs femmes; est que les femmes aussi se rendent visite réciproquement ?

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehören – dass also Männer überwiegend mit Männern zusammen sind, und dass sich die Frauen gegenseitig besuchen?

Die Antworten sind ähnlich überraschend, wie es die Antworten zur Frage nach der Existenz von gegenseitigen personalisierte Leistungen im Krankheitsfall ‚heute‘ (zum Zeitpunkt dieser Untersuchung) sind:

**Tabelle 22:**  
getrennte Geschlechterbereiche ?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	38	48,1
meistens	6	7,6
eher nicht	1	1,3
nein	31	39,2
Angabe fehlt	3	3,8
Total	79	100,0



Die Anzahl der Probanden, die getrennte Geschlechterbereiche *„heute“* bestätigen, hat sich im Vergleich zur Anzahl, die diese Institution für die Zeit *„vor der Elektrifizierung“* bestätigen, um eine Person erhöht (Antwortalternativen *„ja“* und *„meistens“*: 44 vs. 43 Probanden – *heute* 55,7 % vs. 54,5 % *vor der Elektrifizierung*). Damit kann eine Zunahme bestätigt werden, wenngleich nur schwach. Umgekehrt haben für die Zeit *„vor der Elektrifizierung“* 39,2 % der befragten Dorfbewohner die Existenz getrennter Geschlechterbereiche uneingeschränkt abgelehnt, genauso viele, wie dies für den Zeitpunkt dieser Untersuchung getan haben. Allerdings hat es drei Probanden gegeben, die für den Zeitpunkt *vor der Elektrifizierung* getrennte Geschlechterbereiche eingeschränkt abgelehnt haben; heute ist es nur eine Person. Auch

dieser Rückgang ist nicht auffällig. Bedeutsam ist dagegen die Tatsache, dass die Auflösung der Geschlechtertrennung für die Gegenwart von weniger Probanden gesehen und erlebt zu wird, als für die Zeit *vor der Elektrifizierung*.

### **Medienbesitz, Medienkonsum, Medienpräferenzen:**

Es wurde bereits erläutert, dass und warum sich diese Untersuchung auf das Massenmedium Fernsehen konzentriert. Dennoch sind den Probanden auch Fragen zu anderen Massenmedien gestellt worden. Dabei hat sich ergeben, dass Printmedien im Douar Oueled El Hadj Amor keine wichtige Rolle spielen. Zwei Drittel der Probanden lesen nie oder ‚relativ selten‘; dabei bestätigt die Hälfte der Befragten uneingeschränkt, dass sie überhaupt nicht liest, weder Zeitungen und Zeitschriften, noch Bücher. Im Gegensatz dazu ist das Radio für die Dorfbewohner von einer gewissen Bedeutung. Inzwischen kann beim Radio nahezu von einer Vollversorgung ausgegangen werden: 87,3 % der Probanden bejahen den Besitz eines entsprechenden Geräts in der Familie. Dabei wurde das Radiogerät im Schnitt zehn Jahre vor dem Fernsehgerät erworben. Vier Fünftel der Dorfbewohner hörten bereits *vor der Elektrifizierung* ‚regelmäßig‘ Radio. Die durchschnittliche Familie des Douar Oueled El Hadj Amor ist seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten im Besitz eines Radioapparates. Es wurde mithin knapp zehn Jahre *vor* der Elektrifizierung erworben.

Auch Fernsehapparate sind im Douar Oueled El Hadj Amor inzwischen so weit verbreitet, dass, wie bereits in den ersten Gesprächen mit einem gewis-

sen Stolz versichert worden ist, die große Mehrzahl der Familien einen eigenen Apparat besitzt; zum Zeitpunkt dieser Untersuchung hat es, so die mündliche Auskunft, auch schon ein erstes Videogerät im Dorf gegeben.

Dennoch ist zunächst zweifelhaft, ob sich tatsächlich bereits ein selbstverständlicher Umgang mit dem Massenmedium Fernsehen herausgebildet hat. Dagegen spricht noch ganz allgemein die Beobachtung, dass zumindest noch alle besuchten Familien ihr Gerät mit einer Stoffdecke vor Staub geschützt hatten, nicht nur die Oberseite, sondern auch die Bildfläche. Bei Radiogeräten oder Cassettenrecordern ist dies dagegen nicht zu sehen. Fernsehgeräte sind demnach – im Gegensatz zu den Audiomedien – noch nicht selbstverständlich: ein kostbarer, ‚besonderer‘ Besitz, der entsprechend behütet werden muss.

Dies erklärt sich wohl daraus, dass das Fernsehen – trotz der bereits zehn Jahre zuvor abgeschlossenen Elektrifizierung – ein noch ‚neuer‘ Besitz ist; es wurde in der Regel vor noch nicht langer Zeit erworben. Auf die Frage

Quand est-ce que votre famille s'est procuré la première poste de télévision (approximativement)?

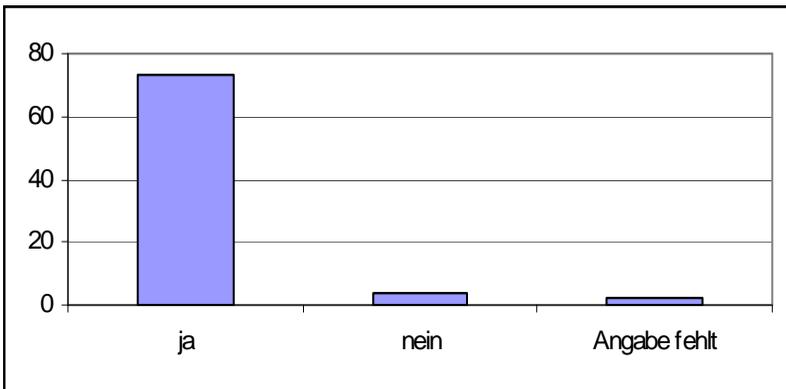
Wann hat sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft?

haben die befragten Bewohner des Douar folgende Antworten gegeben:

**Tabelle 23:**

Wann hat sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft?  
(teilweise aggregiert)

vor ... Jahren	Häufigkeit	Prozentangabe
mehr als 10	25	31,6
exakt 10	14	17,7
9 - 5	12	15,2
4 - 3	9	11,4
2	7	8,9
1	10	12,7
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Der Median liegt bei 9 Jahren.

Zwar war das Fernsehen, wie bereits erwähnt, bereits *vor der Elektrifizierung* bekannt und überraschend oft auch schon vorhanden (bei immerhin fast einem Drittel der Probanden!); der Durchbruch erfolgte aber vor exakt zehn Jahren (also mit der Elektrifizierung), und selbst dann war erst bei knapp die Hälfte der Dorfbewohner ein Fernsehgerät im eigenen Haushalt vorhanden (49,3 %).

Die zweite Hälfte der befragten Dorfbewohner hatte ihren Apparat innerhalb des vergangenen Jahrzehnts erworben; und rund 22 Prozent gerade in den beiden Jahren vor dieser Untersuchung. Inzwischen kann von einer Vollversorgung ausgegangen werden; nur zwei Probanden sahen sich nicht in der Lage, die Frage nach dem Besitz eines Fernsehgeräts im Haushalt, dem sie angehören, zu bejahen. Da die Vollversorgung tatsächlich aber erst in der jüngsten Vergangenheit erreicht wurde, können die Beobachtungen des unterschiedlichen Umgangs mit diesem Medium im Vergleich vor allem zum Radio vor allem durch die kurze Zeitspanne erklärt werden.

Die Angaben decken sich im übrigen in der Tendenz mit denen der Voruntersuchungen, wo zuletzt (1985) 66 % der Bewohner von allerdings drei Dörfern (dem hier untersuchten, dem bereits zuvor elektrifizierten und dem damals noch nicht elektrifizierten) den Familienbesitz eines Fernsehgerätes bejahten. Demnach hat es tatsächlich in der ersten Hälfte der neunziger Jahre einen weiteren ‚Erwerbs-Boom‘ gegeben.

Inzwischen ist das Fernsehen weiter verbreitet als das Radio; es zeigt sich auch, dass das Fernsehen für die Bewohner des Douar wichtiger als das Radio ist. Auf die Fragen –

Est-ce que ce serait grave pour vous si on vous enlevait votre poste de radio ?

Wäre es schlimm für Sie, wenn Ihnen Ihr Radioapparat weggenommen werden würde?

sowie

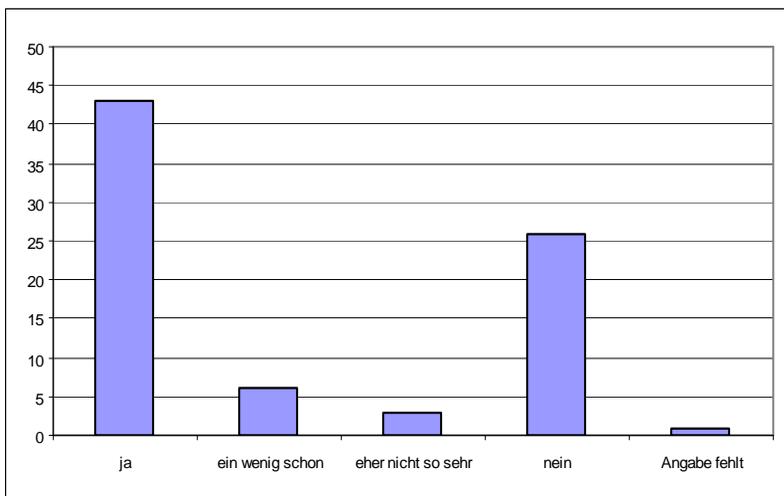
Est-ce que ce serait grave pour vous si on vous enlevait votre appareil de télévision ?

Wäre es schlimm für Sie, wenn Ihnen Ihr Fernsehapparat weggenommen werden würde?

antworteten die Probanden:

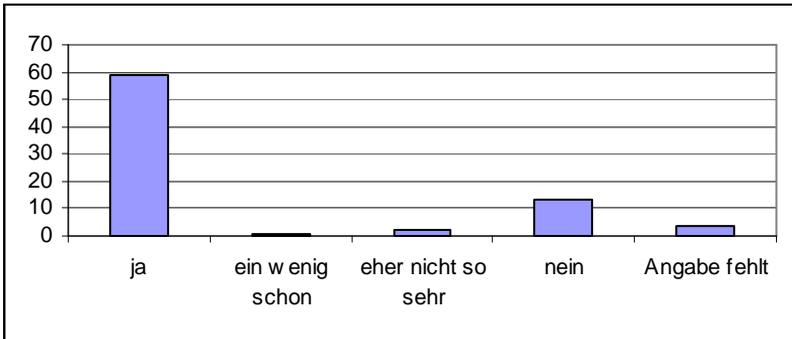
**Tabelle 24:**  
Schlimm, wenn kein Radioapparat?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	43	54,4
ein wenig schon	6	7,6
eher nicht so sehr	3	3,8
nein	26	32,9
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



## Schlimm, wenn kein Fernsehgerät?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	59	74,7
ein wenig schon	1	1,3
eher nicht so sehr	2	2,5
nein	13	16,5
Angabe fehlt	4	5,1
Total	79	100,0



Die Verbreitung des Fernsehens im Douar Oueled El Hadj Amor und seine hohe subjektive Bedeutung für die Bewohner lassen vermuten, dass – trotz des durch die Stoffdecken evozierten Eindrucks – Konsequenzen möglich und wahrscheinlich sind.

Auch die hohe Dauer des durchschnittlichen täglichen Fernsehkonsums legt dies nahe. Die Probanden wurden gefragt:

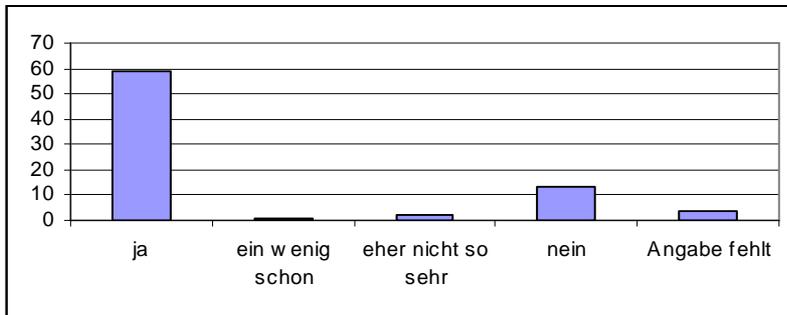
Combien de temps regardez-vous en moyenne la télé (inclus la vidéo)  
?

Wie lange sehen Sie im Schnitt fern (& Video)?

**Tabelle 25:**

Wie lange sehen Sie im Schnitt fern (& Video)?

Fernsehkonsum	Häufigkeit	Prozentangabe
weniger als 1 Mal in der Woche	0	0,0
1 - 2 Mal in der Woche	1	1,3
weniger als 1 Stunde täglich	3	3,8
1 - 2 Stunden täglich	25	31,6
2 - 4 Stunden täglich	17	21,5
über 4 Stunden täglich	31	39,2
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Keiner der Probanden hat die Option ‚weniger als ein Mal in der Woche‘ gewählt; dies ist offensichtlich keine realistische Variante. Dagegen sehen 92,4 % der Probanden jeden Tag eine Stunde oder mehr fern; deutlich über ein Drittel der Probanden sieht mehr als vier Stunden täglich fern und muss daher nach herrschender Meinung als Vielseher bezeichnet werden. Der Fernsehkonsum spielt für die Einwohner des Douar Oueled El Hadj Amor also eine wesentliche Rolle.

Dabei legt allein die Zeit des täglichen Fernsehkonsums diverse Medienwirkungen nahe: beispielsweise kann angenommen werden, dass sie nun für andere, insbesondere soziale Tätigkeiten fehlt; Konsequenzen für das soziale Miteinander im Dorf sind also wahrscheinlich. Dies wird im folgenden näher untersucht werden.

### **Wieviele Mitscher; wo sehen sie fern?**

Anschließend ist untersucht worden, mit wievielen Personen die Probanden normalerweise fernsehen. Die Frage lautet:

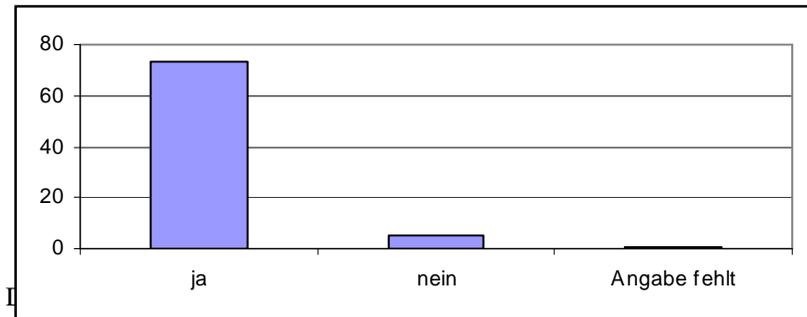
Avec combien de personnes est-ce que vous regardez normalement la télé ?

Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?

**Tabelle 26:**

Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?

Anzahl	Häufigkeit	Prozentangabe
1	2	2,5
2	12	15,2
3	3	3,8
4	2	2,5
5	10	12,7
6	14	17,7
7	10	12,7
8	9	11,4
9	4	5,1
10	9	11,4
12	1	1,3
17	1	1,3
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Die Statistik weist eine mehrgipflige Verteilung auf. Offenbar gibt es verschiedene Häufigkeitspunkte: ein erster im Bereich der Kleinfamilie (Angabe: zwei); ein zweiter im Bereich, der auch den Mittelwert bildet (fünf bis acht), und ein dritter noch einmal bei zehn Personen, also einem großen sozialen Umfeld.

Die Anzahl derer, aus denen der Zuschauerkreis bestand, hat damit im Vergleich zu den Voruntersuchungen noch einmal abgenommen (1982 waren es

im Schnitt 8,6 Personen, 1985 noch 6,8 Personen)<sup>39</sup>. Dennoch ist die Anzahl noch hoch; zumindest war das Ausmaß der Abnahme nicht so ausgeprägt wie zwischen den beiden Erstuntersuchungen. Dies deutet an, dass der Fernsehkonsum noch immer nicht ausschließlich vom Besitz eines eigenen Apparates abhängt, sondern möglicherweise nach wie vor auch ‚außerhäusig‘ stattfindet.

Die Probanden wurden zudem nach dem Ort gefragt, an dem sie *normalerweise* fernsehen.

Als mögliche Ortsangaben standen nur Haushalte zur Verfügung. Damit sind die Antwortalternativen im Verhältnis zum ursprünglichen, in Deutschland konzipierten Fragebogen stark eingeschränkt worden. Diese Einschränkung war eine Folge der Diskussionen mit den tunesischen Kollegen. – So sollten, eingedenk der bereits beschriebenen Untersuchungen etwa aus dem Sudan, auch weitere Orte als Vorgaben genannt werden, etwa ein Club oder ein Kaffeehaus. Die tunesischen Kollegen wiesen aber darauf hin, dass solche Einrichtungen im Douar Oueled El Hadj Amor nicht vorhanden sind, so dass eine entsprechende Antwortalternative nicht nur überflüssig war, sondern sich auch als negativ hätte erweisen können, wenn sie bei den Dorfbewohnern ein Gefühl des Mangels oder ungenügender Verhältnisse

---

<sup>39</sup> zum folgenden: Auer 1987, 86. Erneut muss darauf hingewiesen werden, dass sich die Voruntersuchungen auf drei Dörfer beziehen, von denen eins das auch hier untersuchte Douar Oueled El Hadj Amor ist. Da hier aber strukturelle Gemeinsamkeiten und Wandlungsprozesse untersucht werden sollen und die sozialen Strukturen in den drei untersuchten Dörfern mit großer Wahrscheinlichkeit identisch sind, ist der Vergleich zulässig; er ist im Hinblick auf das Untersuchungsziel auch wichtig.

hervorgerufen hätte, die sie im weiteren Verlauf der Befragung möglicherweise hätten verbergen wollen.

Immerhin besteht die Möglichkeit, bei Nachbarn oder Freunden fernzusehen. Da diese Unterscheidung im Hinblick auf die sozialen Verhältnisse in Tunesien erfolgte, wurde vermutet, dass die Bedeutung der Prinzipien des personalisierten Austauschs Nachbarn dazu verpflichtet, sich gegenseitig zum Fernsehen einzuladen, vor allem dann, wenn der jeweilige Nachbar kein eigenes Fernsehgerät besitzt. Dagegen ist wahrscheinlich, dass Einladungen im Freundeskreis freiwillig erfolgen. Die Antwortalternative ‚Freunde‘ schließt also die ‚Nachbarn‘ möglicherweise nicht mit ein.

Es konnten mehrere Antwortalternativen benannt werden, so dass auch Probanden, deren Familie einen Fernsehapparat besitzen, Nachbarn und Freunde als soziale Gruppen beziehungsweise Orte anführen konnten, wo ein regelmäßiger Fernsehkonsum stattfindet. Die Entscheidung, Mehrfachantworten zuzulassen, liegt in der Überlegung begründet, dass im Douar Oueled El Hadj Amor – gerade aufgrund der vermutlich noch immer starken Bedeutung des Austauschprinzips – eine so eindeutige Festlegung, wie sie in Deutschland wohl ‚normal‘ wäre, nicht möglich ist. Insbesondere scheinen dort die Abgrenzungen in ‚zu Hause‘, ‚Verwandte‘ und ‚Freunde‘ unscharf, häufig sogar unmöglich zu sein. Beispielsweise sind alle ‚Freunde‘ im Dorf zwar grundsätzlich auch ‚Verwandte‘, dennoch steht die verwandtschaftliche Beziehung möglicherweise nicht im Vordergrund, sondern die emotionale Nähe, wenn deren Wohnung zum Fernsehen aufgesucht wird. Andererseits sind Verwandte gemäß des Austauschprinzips grundsätzlich verpflichtet, einem Wunsch, bei ihnen fernzusehen, zu entsprechen; gäbe es nur die

Antwortalternative ‚Freunde‘, dann könnte der Proband Probleme bei der Beantwortung haben. Die Beschränkung auf einen Begriff hätte diesen Überlegungen zufolge - aufgrund der dann entstehenden Unschärfe – vermutlich zu vermeidbaren Ausfällen oder Missverständnissen geführt.

Wie aufgrund der inzwischen weitgehend abgeschlossenen Verbreitung des Fernsehens zu vermuten war, sehen fast alle Probanden auch zu Hause fern. Dies haben die Antworten auf die Frage –

Où est-ce que vous régardez normalement la télé ?

Wo sehen sie normalerweise fern?

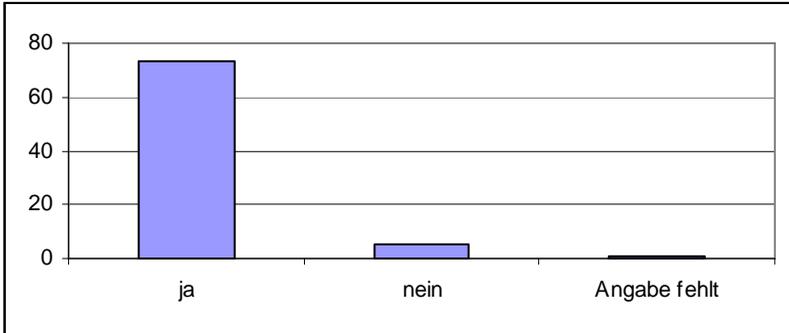
– ergeben:

**Tabelle 27:**

Wo sehen sie normalerweise fern?

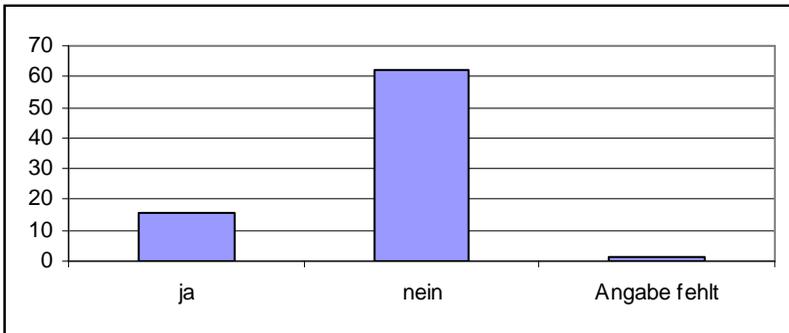
– zu Hause?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	92,4
nein	5	6,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



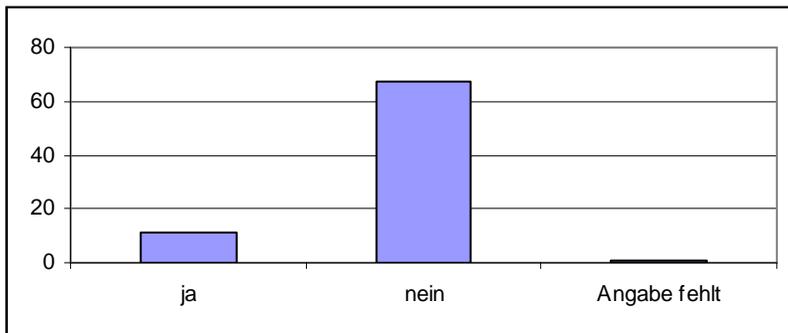
– bei Verwandten, Eltern usw.?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	16	20,3
nein	62	78,5
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



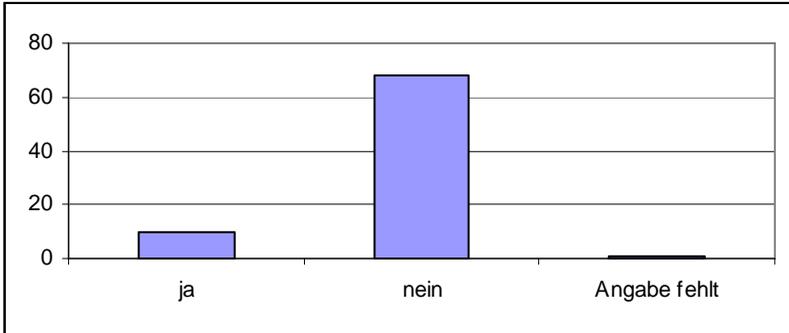
– bei Freunden?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	11	13,9
nein	67	84,8
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



– bei Nachbarn?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	10	12,7
nein	68	86,1
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Der Prozentsatz derjenigen, die *nicht* an einem anderen Ort als ihrem eigenen Zuhause fernsehen, die sich also auf ihr eigenes Gerät beschränken, hat seit den Voruntersuchungen noch zugenommen, allerdings nur leicht. (1982 wie 1985 hatten rund 90 % der Befragten mit Fernsehgerät angegeben, am liebsten in der eigenen Wohnung fernzusehen).

Eine weitere Überprüfung hat ergeben, dass es nur eine relativ kleine Kerngruppe von sechs Probanden gibt, die sowohl zu Hause, als auch an allen anderen möglichen Orten fernsieht. Die Kerngruppe ist ansonsten sehr uneinheitlich, so dass keine Aussagen darüber getroffen werden können, wieso gerade sie sich anders als die Mehrheit der Probanden verhält (es handelt sich um vier Männer und drei Frauen; das Alter reicht von 25 bis 80 Jahren; alle sind verheiratet; die Kinderzahl reicht von null bis acht; auch sonst sind keine Gemeinsamkeiten feststellbar). Es ist mithin deutlich, dass der Besitz eines Fernsehgeräts tendenziell den Fernsehkonsum bei anderen (mit der fragebedingten Einschränkung: *normalerweise*) ausschließt. Dieser Sachverhalt kann dahingehend interpretiert werden, dass der Besitz eines

eigenen Fernsehgeräts den Wunsch nach gemeinschaftlichem Fernsehkonsum *bei* anderen Dorfbewohnern immer schwächer werden lässt.

Zunächst bietet sich die Vermutung an, dass allein die Zeit, die vor dem Fernsehapparat verbracht wird, für gemeinschaftliche Aktivitäten mit den anderen Dorfbewohner fehlt. Der bereits beschriebene Verlust von Strukturen des personalisierten Austauschs kann mithin als Folge der formalen Existenz und Verbreitung des Fernsehens interpretiert werden.

### **Soziale Situation und Präferenzen beim fernsehen (im Hinblick auf Strukturen des personalisierten Austauschs)**

Impliziert dies auch, dass die Dorfbewohner nicht mehr gerne mit anderen Dorfbewohnern fernsehen? Dies sollte in der Folge untersucht werden; zu diesem Zweck wurden die Probanden nach dem Ort gefragt, an dem sie *besonders gern* fernsehen:

Où est-ce que vous préférez regarder la télé ?

Wo sehen Sie besonders gern fern?

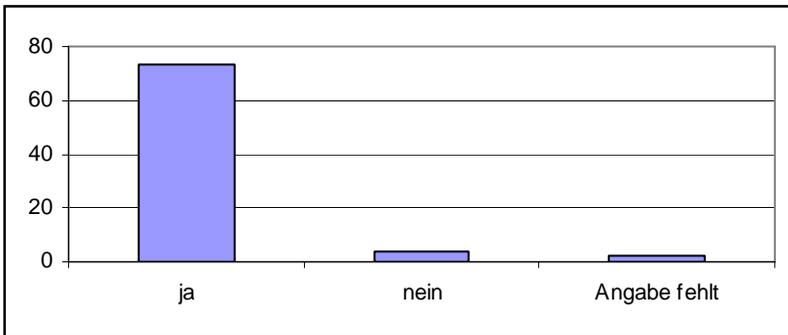
Die Frage entspricht daher derjenigen nach dem Ort, an dem die Befragten *normalerweise* fernsehen. Dies bedeutet auch, dass erneut Mehrfachantworten möglich waren.

**Tabelle 28:**

Wo sehen Sie besonders gern fern?

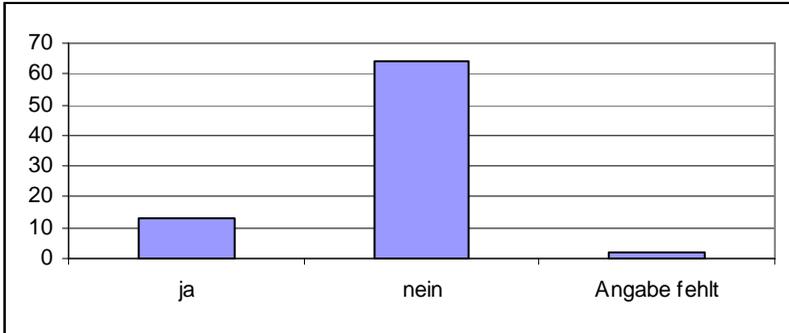
– zu Hause?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	92,4
nein	4	5,1
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



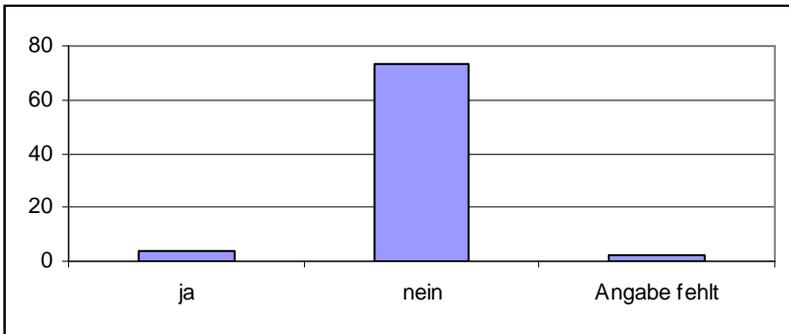
– bei Verwandten, Eltern usw.?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	16,5
nein	64	81,0
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



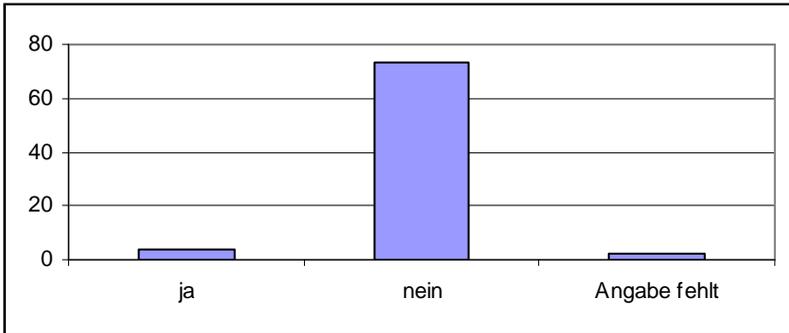
– bei Freunden?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	4	5,1
nein	73	92,4
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



– bei Nachbarn?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	4	5,1
nein	73	92,4
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Fast alle Probanden sehen besonders gern zu Hause fern.

Die vier Probanden, die es *nicht* bevorzugen, zu Hause fernzusehen, unterscheiden sich stark voneinander. Bei zweien handelt es sich um die bereits erwähnten recht jungen Frauen (15 und 17 Jahre alt, demzufolge auch ledig und kinderlos); möglicherweise spielt dieser Sachverhalt als Ursache eine Rolle. Die beiden anderen sind verheiratet; es handelt sich um eine 40jährige Frau mit sechs Kindern und um einen 25jährigen Mann mit zwei Kindern – es gibt keine Hinweise, die ihr Antwortverhalten erklären könnten.

Auch wenn die Frage komplementär auf Dritte bezogen wird, bleibt der Eindruck bestehen, dass das eigene Zuhause die dominierende Rolle spielt.

Insbesondere ist auffällig, dass die Ergebnisse im Vergleich zur Frage nach dem Ort, an dem der Fernsehkonsum *normalerweise* stattfindet, nochmals variieren. *Normalerweise* sehen 16 Probanden (20,3 %) bei den Eltern oder Verwandten fern; *gern* machen dies nur 13 (16,5 %). Bei den Freunden und bei der Nachbarschaft ist der Unterschied noch gravierender: elf der Befragten (13,9 %) sehen *normalerweise* bei Freunden fern, zehn bei Nachbarn (12,7 %) – gern tun dies aber jeweils nur vier. Die Probanden sehen also nicht nur weniger gern (als zu Hause) *bei* anderen fern, sondern auch ungern *mit* anderen, wobei der Kreis der Familie noch eher als erträglich eingestuft wird als das sonstige soziale Umfeld des Dorfes. Dies legt die Annahme nahe, dass das soziale Umfeld in dem Maß an Bedeutung verliert, in dem das Fernsehen für die Dorfbewohner wichtig wird; damit scheinen auch die Strukturen an Bedeutung zu verlieren, auf denen der Wert des sozialen Umfelds zuvor gegründet hatte.

Die Probanden wurden zur weiteren Überprüfung auch gefragt, ob sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers meinen, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen – ob also das Fernsehen auch im Bewusstsein der Dorfbewohner mit dem Verlust von personalisiertem Austausch zusammenhängt.

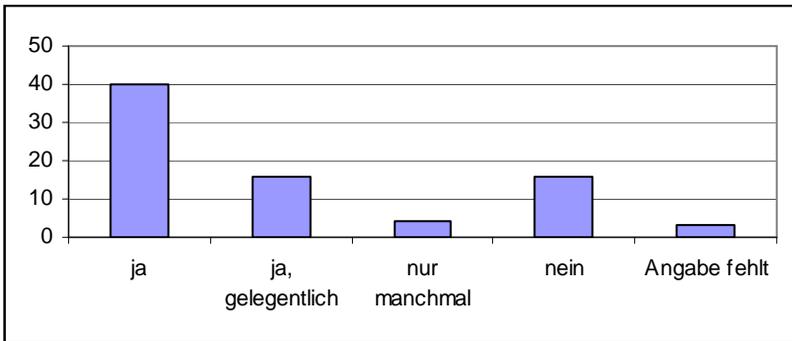
Est-ce que vous personnellement avez le sentiment que depuis l'introduction de l'appareil de télévision vous avez moins de temps de rendre visite aux amis, aux voisins ou aux membres de la famille ?

Haben Sie persönlich seit der Einführung des Fernsehens das Gefühl, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen?

**Tabelle 29:**

Seit der Einführung des Fernsehens weniger Zeit für Besuche?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	40	50,6
ja, gelegentlich	16	20,3
nur manchmal	4	5,1
nein	16	20,3
Angabe fehlt	3	3,8
Total	79	100,0



Der Eindruck der befragten Dorfbewohner ist diesbezüglich deutlich: die Hälfte bestätigt die Frage uneingeschränkt; mit Einschränkung sind es nahezu drei Viertel.

Es finden sich mithin zahlreiche Indizien, die dafür sprechen, dass das Fernsehen am Bedeutungsverlust traditioneller Strukturen beteiligt ist. Fraglich ist, wie weit dieser Verlust reicht – stoppt er am engeren, an die Stelle der

traditionellen Strukturen tretenden Kreis der Kleinfamilie, oder gibt es gar Indizien, die die Annahme stützen, dass das Fernsehen auch zu einer Vereinzelung und Individualisierung der Bewohner des Douar führt? Zur Klärung dieser Frage wurden Dorfbewohner befragt, mit wem sie normalerweise fernsehen.

Avec qui est-ce que vous regardez normalement la télé ?

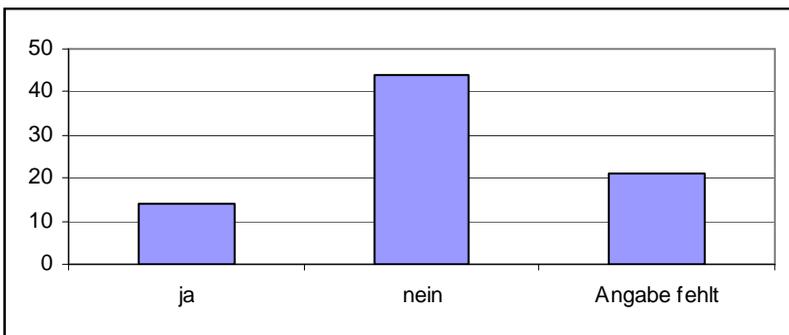
Mit wem sehen Sie normalerweise fern?

**Tabelle 30:**

Mit wem sehen Sie normalerweise fern?

- en principe avec personne.
- in der Regel mit niemandem.

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	14	17,7
nein	44	55,7
Angabe fehlt	21	26,6
Total	79	100,0



Die Antworten stehen im Widerspruch zu den Antworten, die oben in Tabelle 26 aufgeführt sind und wo kein Proband angibt, mit niemandem fern-

zusehen (immerhin zwei Probanden, die keine Angaben machen konnten). Es ist unklar, was zu diesem Widerspruch geführt hat; möglicherweise ist die Fragestellung: „Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?“ falsch verstanden worden. Allerdings haben auch nur zwei Probanden den Wert ‚1‘ angegeben; selbst bei Annahme des Missverständnisses bedeutet dort die Antwortalternative ‚2‘, dass eine weitere Person gemeinsam mit dem Probanden fernsieht. Zudem bilden nur *sechs Probanden* die Schnittmenge aus denjenigen, die *in der Regel mit niemandem* fernsehen, und denjenigen, die bei der Frage, mit wievielen Personen sie normalerweise fernsehen, die Werte ‚1‘ und ‚2‘ angegeben haben beziehungsweise die diesbezüglich zu einer Antwort nicht in der Lage waren. Dieser Widerspruch ist nicht aufzulösen.

Möglicherweise stimmen auch beide Antworten: Die Probanden sehen häufig alleine fern, oftmals aber auch gemeinsam mit anderen Personen; wenn sie danach gefragt werden, mit wievielen Personen sie normalerweise fernsehen, geben sie die entsprechende Angabe im Hinblick auf die Situationen, in denen sie zusammen mit anderen fernsehen. Diese Interpretation hat ein tunesischer Kollege in einem klärenden Gespräch als wahrscheinlich angegeben, so dass im folgenden von dieser Interpretation ausgegangen wird.

17,7 % der Probanden geben an, *in der Regel mit niemandem*, also zumindest häufig alleine fernzusehen – dies ist eine deutliche Steigerung im Vergleich zu den Erstbefragungen, als noch weniger als 10 % der damals inter-

viewten Personen in der Regel ohne andere, mithin alleine ferngesehen haben<sup>40</sup>.

Die 14 Probanden, die ‚in der Regel mit niemandem‘ fernsehen, wurden weiter untersucht. Die Mehrzahl ist männlich (10 vs. 4) und jünger als 35 Jahre (9 vs. 5). Bemerkenswert (im Sinne der hier diskutierten Vermutung) ist, dass es sich zur Hälfte um ‚Vielseher‘ handelt:

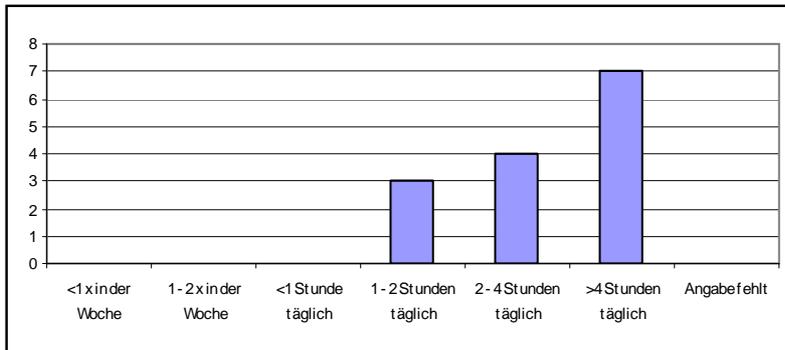
---

<sup>40</sup> Auer 1987. 85. Erneut bezogen auf drei Dörfer, von denen eins das auch hier untersuchte Douar Oueled El Hadj Amor ist.

**Tabelle 31:**

„Alleinseher“: Fernsehkonsum

Fernsehkonsum	Häufigkeit	Prozentangabe
weniger als 1 Mal in der Woche	0	0,0
1 - 2 Mal in der Woche	0	0,0
weniger als 1 Stunde täglich	0	0,
1 - 2 Stunden täglich	3	21,4
2 - 4 Stunden täglich	4	28,6
über 4 Stunden täglich	7	50,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	14	100,0



Während lediglich etwas mehr als ein Drittel aller Probanden über vier Stunden täglich fernsieht, sind es unter denjenigen, die in der Regel alleine sehen, exakt die Hälfte; bei ihnen ist auch der Prozentsatz derjenigen, die zwischen zwei und vier Stunden täglich fernsieht, höher als bei der Gesamtmenge der Befragten (28,6 % vs. 21,5 %). Dagegen ist schwächerer Fernsehkonsum – ein bis zwei Stunden täglich – bei den ‚Alleinesehern‘ weniger häufig (21,4 % vs. 31,6 %); und noch geringerer Fernsehkonsum kommt bei ihnen überhaupt nicht vor, erneut im Gegensatz zur Gesamtmenge der Probanden (wo dies immerhin noch 5,1 % der Befragten angeben). Die Tendenz ist eindeutig, auch wenn diese Ziffern angesichts der geringeren Anzahl der Probanden, die in der Regel alleine fernsehen, vorsichtig zu bewerten sind. Immerhin unterstützen diese Ziffern (wie auch die zu beobachtende leichte Abnahme bei denjenigen, die gemeinsam mit dem Ehepartner fernsehen) auf ein Neues die Vermutung, dass ein starker Fernsehkonsum und Individualisierungsprozesse miteinander zusammenhängen.

Wie ist die Einstellung der befragten Dorfbewohner zu diesen Prozessen, die, wenn sie denn zutreffen, mit großer Wahrscheinlichkeit (zumindest zunächst) nicht bewusst erlebt werden? Indizien soll die Frage geben, ob die Probanden überhaupt gerne mit anderen Personen fernsehen.

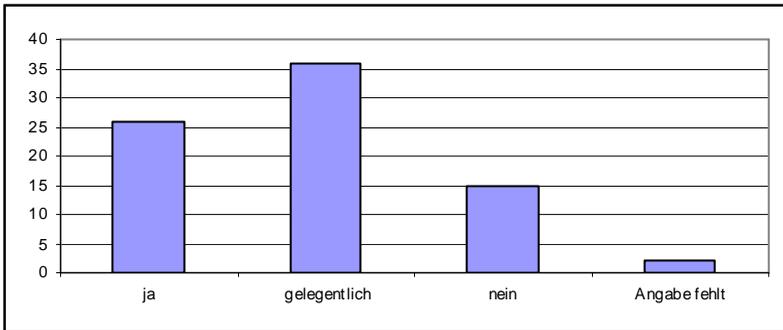
Est-ce que vous personnellement préférez regarder la télévision ensemble avec d'autres ?

Macht Ihnen das Fernsehschauen zusammen mit anderen mehr Spaß als alleine?

**Tabelle 32:**

Lieber zusammen mit anderen als alleine fernsehen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	26	32,9
gelegentlich	36	45,6
nein	15	19,0
Angabe fehlt	2	2,5
Total	79	100,0



Bereits hier fällt auf, dass jeder fünfte Proband angibt, lieber alleine fernzusehen, obgleich die Fragestellung vor dem Hintergrund starker traditioneller Strukturen, deren allgemeine Bedeutung als noch zur Selbstdefinition des Douar und seiner Bewohner notwendig vermutet wurde, aus der Richtung des ‚Normalfalls: *zusammen mit anderen*‘ gestellt war. Diejenigen, die das Alleinsehen bevorzugten, mussten also noch gegen die Tendenz der Frage antworten; um so stärker ist das Ergebnis zu bewerten.

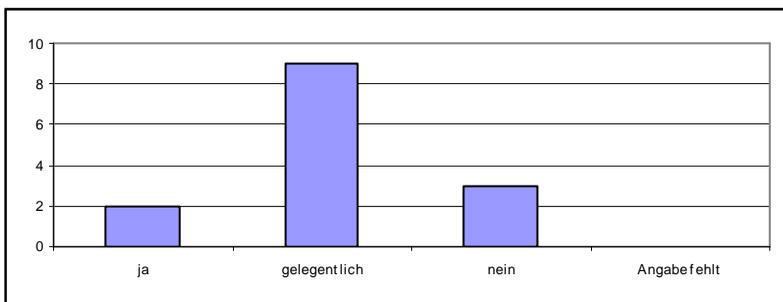
Umgekehrt macht auch nur einem Drittel der Befragten das Fernsehschauen zusammen mit anderen uneingeschränkt mehr Spaß als alleine.

Unter den Probanden, die im Vorfeld angegeben haben, ‚in der Regel mit niemandem‘ fernzusehen, ist die Anzahl derjenigen, denen das Fernsehen zusammen mit anderen *keinen Spaß* macht (Antwortalternative: ‚nein‘), genauso hoch wie bei der Gesamtmenge der Befragten; das uneingeschränkte ‚ja‘ findet sich bei ihnen aber seltener:

**Tabelle 33:**

‚*Alleinseher*‘: Macht das Fernsehschauen zusammen mit anderen mehr Spaß als alleine?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	2	14,3
gelegentlich	9	64,3
nein	3	21,4
Angabe fehlt	0	0,0
Total	14	100,0



Aus der Tatsache, dass die ‚Alleinseher‘ auch ein deutlich schwächer ausgeprägtes Bedürfnis danach haben, mit anderen fernzusehen, lässt sich schließen, dass das Alleinsehen kaum als Verlust empfunden wird – wenn auch die recht niedrige Anzahl der Probanden nur eine Tendenz ausdrückt. Immerhin scheint die Vermutung nicht unberechtigt zu sein, dass das Fern-

sehen ein Ersatz für den Bedeutungsverlust des sozialen Umfelds, der zuvor ausgeprägten traditionellen Strukturen, darstellen kann – ansonsten hätten die ‚Alleinseher‘ vermutlich ein größeres Bedürfnis danach, mit anderen fernzusehen. Möglicherweise wird das Fernsehen sogar als Chance empfunden, sich aus dem bislang bestimmenden sozialen Umfeld zurückzuziehen.

### **Soziale Situation und Präferenzen beim fernsehen (im Hinblick auf die Geschlechterbereiche)**

Die Frage: „Mit wem sehen Sie normalerweise fern?“ war weiter ausdifferenziert und bezog sich nicht nur auch das Alleinsehen. Weitere Antwortalternativen sollten insbesondere die Frage klären, ob und gegebenenfalls wie sich der Fernsehkontakt auf die Geschlechterbereiche auswirkt.

Unter denjenigen, die mit Freunden fernsehen (insgesamt 29 Personen, 36,7 % der Befragten), sind 20 Probanden (69 %) männlich und neun (31 %) weiblich. Damit entspricht das Geschlechterverhältnis derjenigen, die gemeinsam mit ihren Freunden fernsehen, dem Verhältnis der Geschlechter in der Umfrage.

Mit Arbeitskollegen sehen zwangsläufig nur Männer fern; diese Option betrifft zehn Probanden (12,7 % der Befragten). Fraglich ist, ob sich ‚außerhäusiges‘ Fernsehen grundsätzlich auf gleichgeschlechtliche Gruppen konzentriert – oder ob die Geschlechtertrennung vor dem Fernsehapparat keine Rolle spielt. Die Probanden wurden befragt, ob die Männer im Dorf überwiegend mit anderen Männern, oder auch mit Frauen fernsehen; umge-

kehrt auch, ob die Frauen im Dorf überwiegend mit anderen Frauen, oder auch mit Männern fernsehen:

Avec qui est-ce que vous regardez normalement la télé ?

- pour les hommes:
  - la plupart des fois avec d'autres hommes
  - pas seulement avec des hommes, mais aussi avec des femmes
  
- pour les femmes:
  - la plupart des fois avec d'autres femmes
  - pas seulement avec des femmes, mais aussi avec des hommes

Mit wem sehen Sie normalerweise fern?

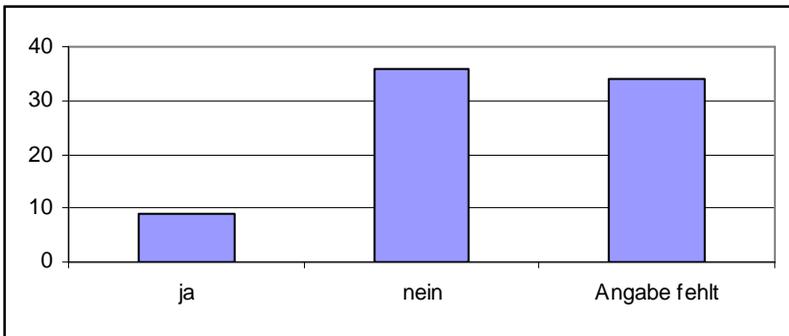
- Für Männer:
  - überwiegend mit anderen Männern
  - nicht nur mit Männern, auch mit Frauen
  
- Für Frauen:
  - überwiegend mit anderen Frauen
  - nicht nur mit Frauen, auch mit Männern

**Tabelle 34:**

Mit wem sehen Sie normalerweise fern?

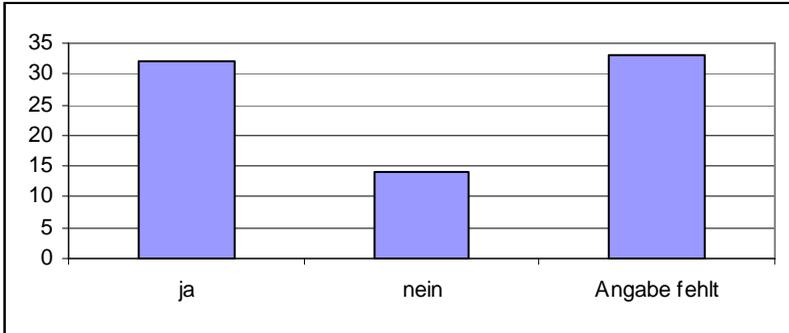
– für Männer: überwiegend mit anderen Männern

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	9	11,4
nein	36	45,6
Angabe fehlt	34	43,0
Total	79	100,0



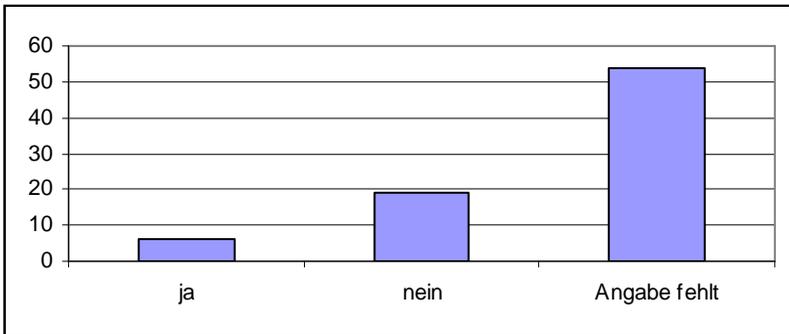
– für Männer: nicht nur mit Männern, auch mit Frauen

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	32	40,5
nein	14	17,7
Angabe fehlt	33	41,8
Total	79	100,0



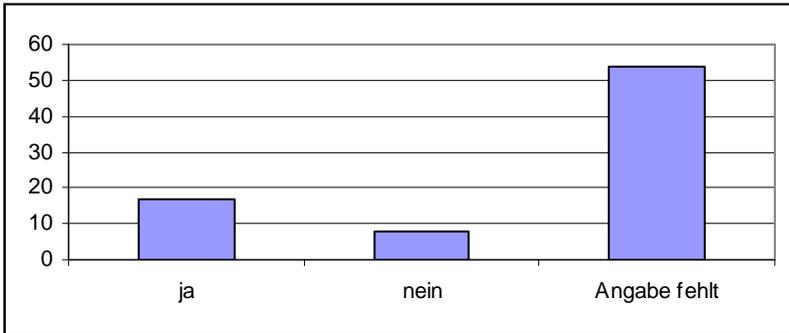
– für Frauen: überwiegend mit anderen Frauen

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	6	7,6
nein	19	24,1
Angabe fehlt	54	68,4
Total	79	100,0



– für Frauen: nicht nur mit Frauen, auch mit Männern

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	17	21,5
nein	8	10,1
Angabe fehlt	54	68,4
Total	79	100,0



Bemerkenswert ist der hohe Anteil fehlender Angaben. Werden nur die jeweils antwortenden Männer berücksichtigt, gibt nur noch ein Fünftel, exakt 20,0 Prozent an, *normalerweise* ,überwiegend mit anderen Männern' fernzusehen; mehr als zwei Drittel, 69,6 % der Männer geben an, ,nicht nur mit Männern, sondern auch mit Frauen' fernzusehen. Die Anzahl derjenigen, die angibt, überwiegend nur in der gleichgeschlechtlichen Gruppe fernzusehen, ist also nach Bereinigung von ,fehlenden Angaben' noch geringer als die Anzahl derjenigen, die nicht bestätigen, zusammen mit Frauen fernzusehen; unter den fehlenden Angaben finden sich beispielsweise auch ein Großteil derjenigen, die *normalerweise* alleine fernsehen.

Die Ziffern liegen bei den Frauen in der selben Größenordnung: Noch fast ein Viertel sieht *normalerweise* „überwiegend mit anderen Frauen“ fern; „nicht nur mit Frauen, sondern auch mit Männern“ sehen mehr als zwei Drittel fern.

Damit ist deutlich, dass nur eine Minderheit *normalerweise* in jeweils gleichgeschlechtlichen Gruppen fernsieht.

### **Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen 1:**

Fraglich ist, wie sich die Probanden in ‚Entscheidungs- oder Konfliktsituationen‘ verhalten, in denen die traditionellen Werte der Dorfgemeinschaft dem Fernsehen entgegenstehen.

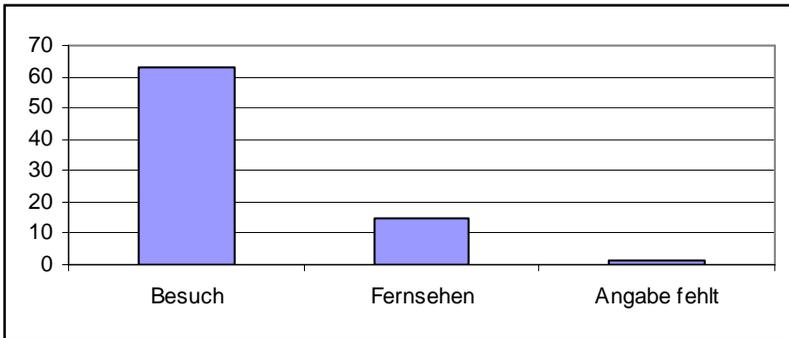
Die Probanden wurden gefragt:

Imaginez-vous s'il vous plaît que des amis ou des voisins passent chez vous pour vous rendre visite, spontanément ou "simplement comme ça". Mais à la télé on présente en même temps un film ou une émission que vous aimeriez regarder. Que ressentez-vous en tel cas ? Est-ce que en principe la visite vous importe davantage ou est-ce qu'au fond vous préféreriez regarder la télé ?

Stellen Sie sich bitte einmal vor, dass Freunde, Bekannte oder Verwandte bei Ihnen vorbeikommen und Sie besuchen wollen, spontan und ‚einfach so‘. Im Fernsehen kommt zur selben Zeit aber ein Film oder eine Sendung, die Sie sich gerne ansehen würden. Was empfinden Sie in einem solchen Fall? Ist Ihnen in der Regel der Besuch wichtiger, oder würden Sie in der Regel in einem solchen Fall eigentlich lieber in Ruhe fernsehen?

**Tabelle 35:**  
Besuch vs. Fernsehen

	Häufigkeit	Prozentangabe
Besuch	63	79,7
Fernsehen	15	19,0
Angabe fehlt	1	1,3
Total	79	100,0



Ein Fünftel der Probanden bevorzugt in einer solchen ‚Entscheidungs- oder Konfliktsituation‘, in denen die traditionellen Werte der Dorfgemeinschaft eindeutige Handlungsalternativen vorgeben, das Fernsehen; für vier Fünftel ist der soziale Kontakt wichtiger.

Es sollte nun untersucht werden, ob und wie sich ein längerer Kontakt mit dem Fernsehen, also ein zeitlich früherer Erwerb eines Fernsehgeräts durch den eigenen Haushalt, auswirkt. Dabei gibt es zwei mögliche Unterscheidungskriterien. Das eine richtet sich nach dem Median bezüglich des Erwerbs eines Fernsehgeräts in der Familie des Probanden. Die Wahl dieses Kriteriums hat zwei nahezu gleich große Teilmengen zur Folge, sie ist daher aus methodischen Gründen sinnvoll. Sie ist zudem angezeigt, da sie auch bei

der Analyse der Daten aus dem Ort der Vergleichsuntersuchung zwingend ist und dadurch Vergleichbarkeit entsteht. Das andere Kriterium – die Unterscheidung in ‚Neu-Nutzer‘ mit Zugang zum Fernsehen in der Familie seit maximal zwei Jahren und in diejenigen, die bereits länger Zugang haben – erschien inhaltlich interessant, weil die ‚Neu-Nutzer‘ vermutlich vom Fernsehen noch wenig(er) beeinflusst sind. Dieses Kriterium ist aber zumindest deshalb (methodisch) problematisch, da die Anzahl der ‚Neu Nutzer‘ aus einer kleinen Menge, aus nur 17 Probanden besteht (21,6 % der befragten Dorfbewohner).

Die folgende Untersuchung berücksichtigt daher beide Kriterien und stellt sie nebeneinander.

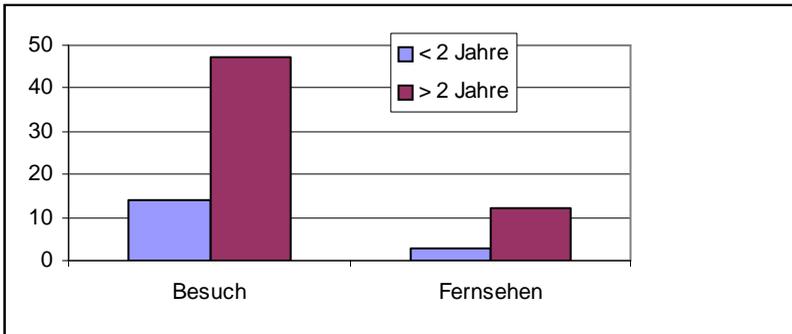
**Tabelle 36:**

Kreuztabelle:

Besuch vs. Fernsehen X

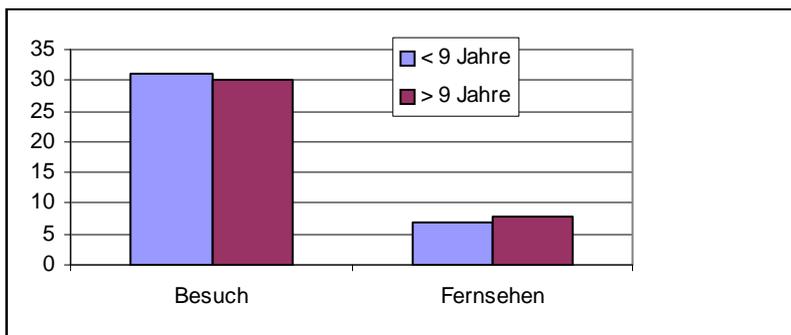
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
Besuch	14	47	61 79,2
Fernsehen	3	12	15 19,5
Angabe fehlt	0	1	1 1,3
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.84030)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
Besuch	31	30	61 79,2
Fernsehen	7	8	15 19,5
Angabe fehlt	0	1	1 1,3
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.58560)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren

über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren

über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Statistisch existiert kein Zusammenhang zwischen der Zeit, seit der die Probanden einen Fernsehapparat im eigenen Haushalt benutzen können, und der Bereitschaft, dem Besuch, also den sozialen Kontakten und den auf dem

Prinzip des personalisierten Austauschs beruhenden Normen des Dorfes uneingeschränkt Rechnung zu tragen.

Auch die Frage, ob soziale Kontakte *heute* seltener als früher (*vor der Elektrifizierung*) sind, soll mit Hilfe einer entsprechenden Kreuztabelle weiter überprüft werden:

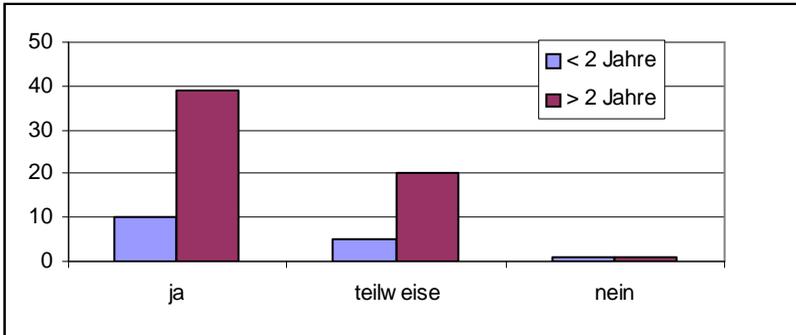
**Tabelle 37:**

Kreuztabelle:

Soziale Kontakte seltener als früher? *X*

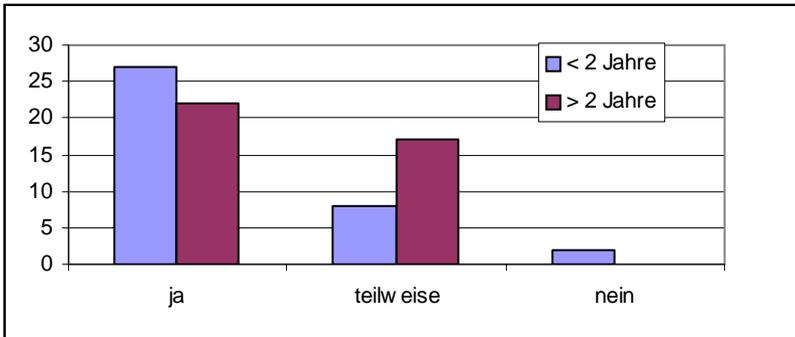
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	10	39	49 63,6
teilweise	5	20	25 32,5
nein	1	1	2 2,6
Angabe fehlt	1	0	1 1,3
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.01065)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	27	22	49 63,6
teilweise	8	17	25 32,5
nein	2	0	2 2,6
Angabe fehlt	1	0	1 1,3
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



( $p=0.00517$ )

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren  
über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren  
über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Das Erleben des Verlustes ist statistisch signifikant abhängig von der Dauer des Fernsehkontaktes in der Familie. Dieses Ergebnis gilt bei der Unterscheidung in ‚Neu-Nutzer‘ und ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘; das Ergebnis ist statistisch sogar hochsignifikant, wenn die Dichotomisierung nach dem Median vorgenommen wird. Daraus lässt sich schließen, dass die Erfahrung, soziale Kontakte seien heute seltener als früher, von umso mehr Probanden umso deutlicher erlebt wird, je länger das Fernsehen jeweils in der Familie vorhanden ist. Die Probanden behaupten mithin subjektiv eine deutliche Schwächung der traditionellen Dorfstrukturen, die nicht mit der andererseits angegebenen *quantitativen* Entwicklung korrespondiert. Die statistische Abhängigkeit gestattet nun die Vermutung, dass die Schwächung *qualitativer* Natur ist.

Eine weitere Untersuchung bezieht sich auf Klatsch als Charakteristikum traditioneller Gemeinschaften<sup>41</sup>: Haben Fernsehbesitzer, die schon lange auf ein Gerät zugreifen können, in stärkerem Maß die Empfindung, dass Klatsch abgenommen habe, als diejenigen, die erst seit relativ kurzer Zeit ein Fernsehgerät im Haushalten haben? Es wurden nur die Antworten der Probanden berücksichtigt, die die Existenz von Klatsch und Tratsch zum Zeitpunkt *vor der Elektrifizierung* des Douar bestätigt hatten, und bei denen die Zuordnung zu einem Zeitpunkt, an dem die Familie das Fernsehgerät erworben hatte, möglich war.

---

<sup>41</sup> vergleiche oben Tabelle 17

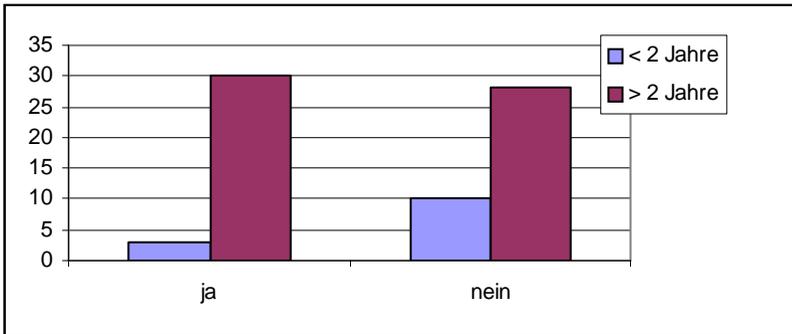
**Tabelle 38:**

Kreuztabelle:

Seit Elektrifizierung weniger Tratsch? X

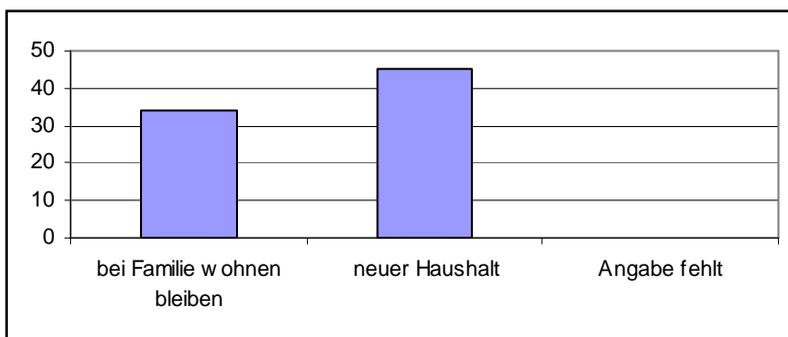
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	3	30	33 45,8
nein	10	28	38 52,8
Angabe fehlt	0	1	1 1,4
<hr/>			
Total	13 18,1	59 81,9	72 100,0



(p=.06124)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	11	22	33 45,8
nein	22	16	38 52,8
Angabe fehlt	0	1	1 1,4
<hr/>			
Total	33 45,8	39 54,2	72 100,0



(p=.03849)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren

über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren

über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Diejenigen Probanden, die jeweils länger an das Fernsehen gewöhnt sind, erleben statistisch tendenziell deutlicher eine Abnahme von Klatsch und Tratsch im Douar. So bestätigt exakt die Hälfte der ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ (in deren Familie seit mehr als zwei Jahren ein Fernsehgerät vor-

handen ist) diesen Eindruck; dagegen wird eine Abnahme nur von weniger als einem Fünftel derjenigen Probanden beobachtet, die als ‚Neu-Nutzer‘ bezeichnet werden können. Das Ergebnis ist in der statistischen Aussagekraft sogar signifikant, wenn der Median zur Dichotomisierung benutzt wird.

### **Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen 2:**

Ein Vergleich mit den Voruntersuchungen kann weitere Hinweise über den Verlust von Strukturen des personalisierten Austauschs geben. Damals sollten ‚Vorstellungen von der Art des familiären Zusammenlebens nach der Heirat der Kinder‘ als Indikatoren für gesellschaftliche beziehungsweise einstellungsbedingte Wandlungsprozesse analysiert werden<sup>42</sup>. Da die gesellschaftlich-strukturelle Komponente bei der Frage eine große Rolle spielt, wurde sie, leicht modifiziert, in diese Untersuchung übernommen:

---

<sup>42</sup> zum folgenden: Auer 1987. 104ff. Damals wurden unverheiratete Kinder beziehungsweise Jugendliche und Eltern getrennt gefragt, im Gegensatz zu dieser Umfrage, wo aus organisatorischen Gründen nur ein Fragebogen für alle Probanden zur Verfügung stand. Die Fragestellung der Voruntersuchungen lautete bei den Kindern und Jugendlichen: „Wenn Sie heiraten, wünschen Sie mit Ihren Eltern zu leben oder in Ihrer eigenen Wohnung zu leben?“ (1982 und 1983) beziehungsweise „Wenn Sie heiraten, wünschen Sie mit Ihren Eltern oder in Ihrer eigenen Wohnung im Dorf oder woanders zu leben? (1985)“. Bei den Eltern lautete die Fragestellung: „Wenn Ihre Kinder heiraten, wünschen Sie, dass sie mit Ihnen oder in ihrer eigenen Wohnung leben?“ Bei der vergleichenden Analyse ist zu berücksichtigen, dass die Daten der Voruntersuchungen nicht in die dort drei Untersuchungsorte, sondern in diejenigen von ‚Nicht-Nutzern‘, von ‚stabilen Nutzern‘ und von ‚Wechslern zum Fernsehen‘ unterteilt; das Douar Oueled El Hadj Amor, eins der drei von ihm untersuchten Dörfer, ist in den Veröffentlichungen über die Ergebnisse der Voruntersuchungen also nicht mehr isoliert auffindbar. Die Ergebnisse sind dennoch vergleichbar: die Sozialstrukturen sind in den drei untersuchten Dörfern nahezu identisch; die Gruppen lassen sich (mit der Ausnahme der ‚Nicht-Nutzer‘, die es zum Zeitpunkt dieser Untersuchung im Douar nicht mehr gegeben hat) durch die Überprüfung, seit wann die Probanden ein Fernsehgerät besitzen, zumindest annähernd widerspiegeln. Eine solche Spiegelung wird im folgenden auch versucht werden.

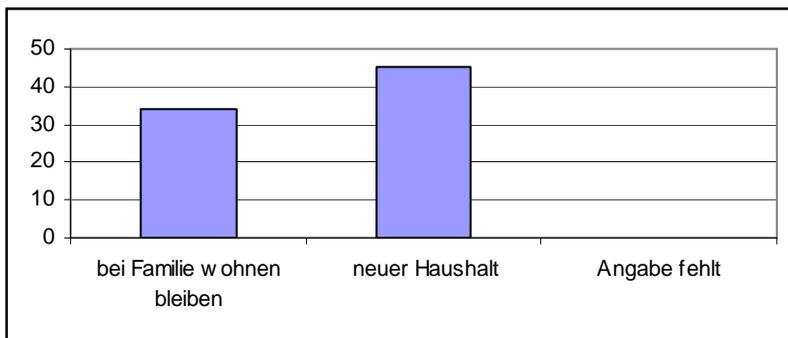
Quelle est votre opinion: Quand un membre de famille se marie – trouvez-vous qu'il devrait fonder un nouveau ménage avec son conjoint – ou devrait-il plutôt rester au sein de sa famille ?

Was ist Ihre Meinung: Wenn ein Familienmitglied heiratet – finden Sie, dass es mit seinem Ehepartner einen neuen Haushalt gründen soll – oder soll es lieber in seiner Familie wohnen bleiben?

**Tabelle 39:**

Entscheidung Haushalt

	Häufigkeit	Prozentangabe
bei Familie wohnen bleiben	34	43,0
neuer Haushalt	45	57,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0



Rainer Auer hat bei den Voruntersuchungen festgestellt: „Während 1982 und 1985 unabhängig von ihrer jeweiligen Fernsehnutzung drei von fünf Befragten dem Zusammenleben von Eltern und Kindern auch nach der Heirat der Kinder den Vorzug gaben, waren es 1983 lediglich zwei von Fünfen.“<sup>43</sup> – Inzwischen ist wieder der Stand von 1983 erreicht. Das bedeu-

<sup>43</sup> Auer 1987. 105

tet, dass die familienzentriertere, ‚traditionellere‘ Form des Zusammenlebens inzwischen wieder weniger geschätzt wird, als dies ursprünglich und in einer Zwischenphase der Fall war; dagegen geht die Tendenz wieder zur Kleinfamilie. Allerdings ist die Entwicklung aus der ersten Zeit nach erfolgter Elektrifizierung diesbezüglich verwirrend; zudem gibt es keinerlei Veränderungen im Verhältnis zu den Ergebnissen aus dem Jahr 1983.

Auer ist bereits zu einer möglichen Erklärung für die Entwicklung in der ersten Zeit nach der Elektrifizierung gekommen. Er hat die ‚Wechsler zum Fernsehen‘ im Douar Oueled El Hadj Amor und zwei weiteren Dörfern derselben Region betrachtet und festgestellt, dass sich die Stärkung der familienzentrierten, mithin eher traditionellen Position bei ihnen besonders deutlich auswirkt. Auer interpretiert diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Dabei handelt es sich vermutlich um eine Reaktion auf die durch westliche Programminhalte verursachte Verunsicherung und Infragestellung des bisherigen Wertesystems. Dass dieser Schutzmechanismus dann, wenn der Umgang mit dem Fernsehen zur Alltäglichkeit geworden ist, nicht mehr greift, darauf deutet die geringe Netto-Veränderung in den Angaben der ‚stabilen Fernseh-Nutzer‘ hin.“<sup>44</sup>

Falls die Hypothese von Auer stimmt, müssten die ‚familienzentrierten‘ Werte auch dieser Befragung bei denjenigen Probanden, die noch nicht lange (maximal zwei Jahre) Fernsehbesitzer sind, höher sein, als dies bei der Gesamtmenge der Befragten der Fall ist; umgekehrt müsste die von dieser

---

<sup>44</sup> Auer 1987. 110

Gruppe bereinigte Menge der Probanden noch höhere Werte für die Variante ‚Kleinfamilie‘ aufweisen. Tatsächlich stellen die Ergebnisse dieser Umfrage eine Bestätigung der Auerschen Hypothese dar. Zunächst die Ergebnisse derjenigen Probanden, in deren Familie seit maximal zwei Jahren ein Fernsehgerät vorhanden ist:

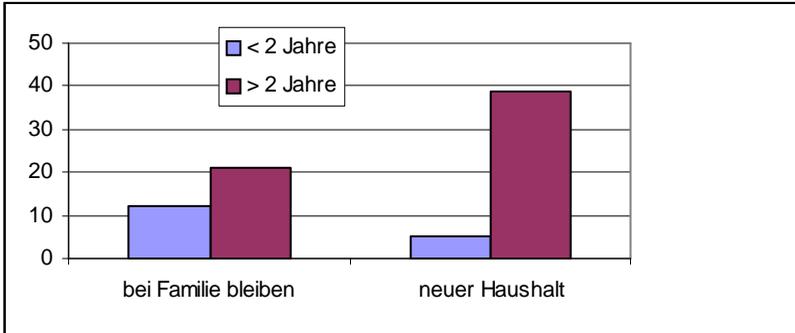
**Tabelle 40:**

Kreuztabelle:

Entscheidung Haushalt X

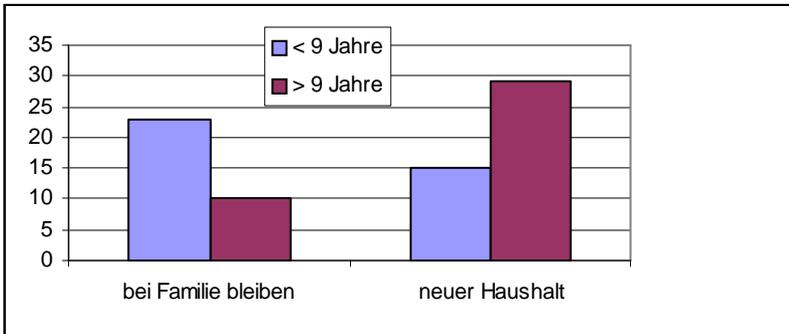
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
bei Familie bleiben	12	21	33 42,9
neuer Haushalt	5	39	44 57,1
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.00886)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
bei Familie bleiben	23	10	33 42,9
neuer Haushalt	15	29	44 57,1
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



( $p=.00198$ )

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren  
über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren  
über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Die große Mehrheit derjenigen Probanden, die bereits seit der jeweils längeren Zeit ein Fernsehgerät im Haushalt vorweisen kann, entscheidet sich gegen die traditionelle Familienlösung und zugunsten der eigenen Kleinfamilie. So entscheiden sich beispielsweise knapp zwei Drittel der befragten Dorfbewohner, die als ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ bezeichnet werden können – umgekehrt wählen mehr als 70 Prozent der ‚Neu-Nutzer‘ die ‚familienzentrierte‘ Variante. Auch hier ist das Ergebnis noch deutlicher, wenn der Median zur Dichotomisierung benutzt wird. Während selbst dann noch die Mehrheit der Probanden, die seit erst kürzerer Zeit auf ein Fernsehgerät im Haushalt zurückgreifen können, die traditionelle Familienlösung präferiert, entscheiden sich drei Mal so viele ‚Fernseh-Nutzer seit längerer Zeit‘ (die seit mindestens einem Jahrzehnt ein Fernsehgerät im Haushalt führen) für den neuen Haushalt, als sich nun noch für die ‚familienzentrierte‘

Variante entscheiden. Das Ergebnis ist bei beiden Dichotomisierungen statistisch hochsignifikant; die statistische Abhängigkeit wird umso deutlicher, je länger die Probanden direkten Kontakt zum Fernsehen haben. Dies legt die Interpretation nahe, dass das Fernsehen einen langfristigen gesellschaftlichen Prozess initiiert, der die traditionelle Familienform schwächt und zur Kleinfamilie führt.

### **Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 1**

Die Tendenz zur Kleinfamilie scheint notwendigerweise eine Schwächung großer geschlechtsabhängiger Gruppen zu implizieren. Diese theoretische Überlegung soll im folgenden überprüft werden.

Es hat sich bereits gezeigt<sup>45</sup>, dass die Anzahl der Frauen, die zum Familieneinkommen beitragen, *seit der Elektrifizierung* nicht zugenommen, sondern im Gegenteil leicht abgenommen hat; ähnlich ist das Resultat bezüglich der Anzahl der Probanden, die *in der Gegenwart* getrennte Geschlechterbereiche bestätigen. Fraglich ist nun, ob hier ein Zusammenhang mit dem Fernsehen existiert.

---

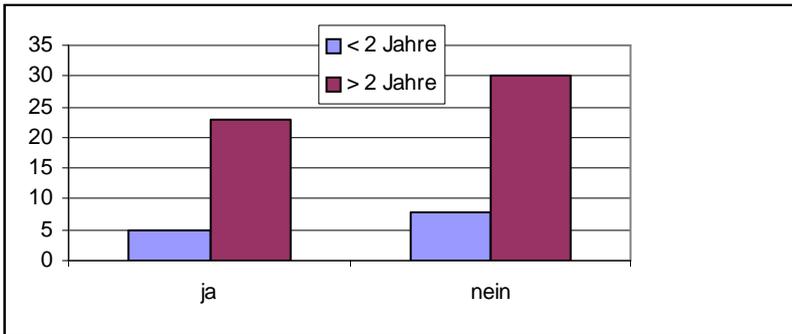
<sup>45</sup> vergleiche oben Tabelle 14.

**Tabelle 41:**

Kreuztabelle:

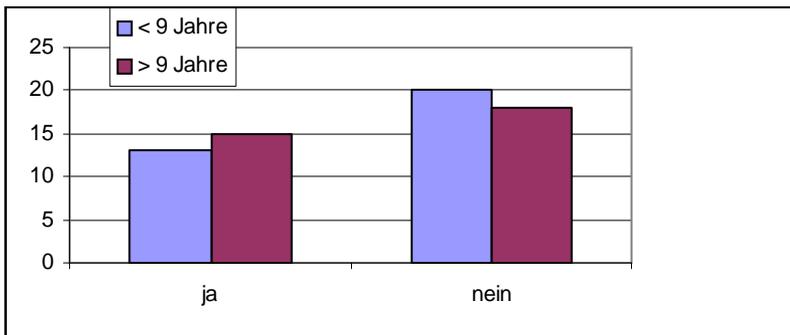
Tragen beide, Mann und Frau, zum Familieneinkommen bei? X  
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	5	23	28 36,4
nein	8	30	38 49,4
Angabe fehlt	4	7	11 14,3
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.44529)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	13	15	28 36,4
nein	20	18	38 49,4
Angabe fehlt	5	6	11 14,3
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.84955)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren

über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren

über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Es kann keine statistische Abhängigkeit zwischen dem Fernsehen und der Frage, ob beide, Mann und Frau, zum Familieneinkommen beitragen, festgestellt werden.

Fraglich ist auch, ob ein Zusammenhang zwischen der Antwort auf die Frage, ob es auch heute noch üblich sei, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehören, und dem Zeitpunkt, seit dem ein Fernsehgerät im Haushalt vorhanden ist, besteht.

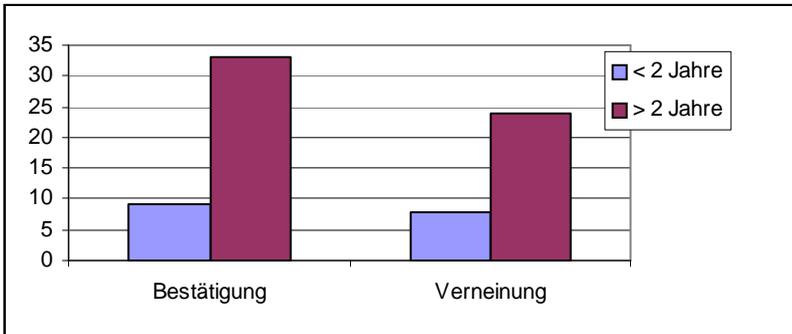
**Tabelle 42:**

Kreuztabelle:

heute: getrennte Geschlechterbereiche? *X*

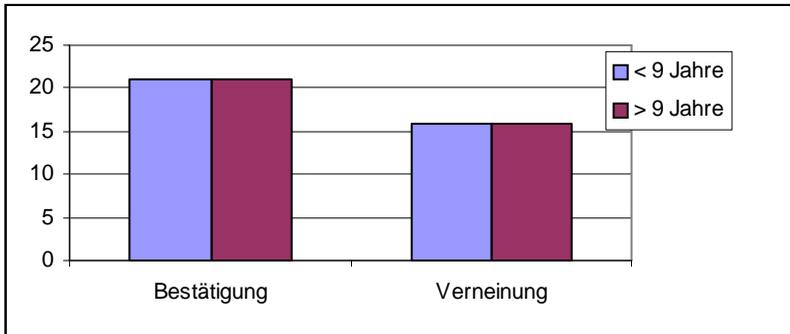
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	8	28	36
meistens	1	5	46,8
<u>Bestätigung</u>	9	33	7,8
			42
			54,6
eher nicht	0	1	1
nein	8	23	1,3
<u>Verneinung</u>	8	24	31
			40,3
			32
			41,6
Angabe fehlt	0	3	3
			3,9
Total	17	60	77
	22,1	77,9	100,0



(p=.82905)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	20	16	36 46,8
meistens	1	5	6 7,8
<u>Bestätigung</u>	21	21	42 54,6
eher nicht	0	1	1 1,3
nein	16	15	31 40,3
<u>Verneinung</u>	16	16	32 41,6
Angabe fehlt	1	2	3 3,9
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



( $p=.34678$ )

Es ist bereits vermerkt worden, dass für die Gegenwart prozentual sogar *mehr* Befragte als bei den Voruntersuchungen die Existenz getrennter Geschlechterbereiche bejahen. Hier nun ist auffällig, dass bei der Dichotomisierung nach ‚Neu-Nutzern‘ und ‚Fernseh-Nutzern seit längerer Zeit‘ die zweite Gruppe, also diejenigen Probanden, die bereits seit *mehr als zwei Jahre* ein Fernsehgerät im eigenen Haushalt besitzen, ebenfalls die Existenz getrennter Geschlechterbereiche leicht *häufiger* bejahen (55,0 % vs. 53,0 %) – beziehungsweise ihr Fehlen *seltener* verneinen (40,0 % vs. 47,1 %) – als diejenigen Probanden, die noch nicht so lange ein Fernsehgerät im eigenen Haushalt haben. Dagegen lässt sich dieser Effekt bei einer Dichotomisierung nach dem Median nicht mehr beobachten; dort bestätigen beziehungsweise verneinen gleich viele Probanden die Existenz getrennter Geschlechterbereiche. Ein statistischer Zusammenhang zwischen der Existenz getrennter Geschlechterbereiche und der Dauer des Fernsehkontakts ist also nicht nachweisbar.

## **Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 2:**

Um die Konsequenzen des Fernsehens auf die Situation der Frauen beurteilen zu können, wurde den Probanden auch Fragen gestellt, die an entsprechende Fragestellungen der Voruntersuchungen (dort bezogen auf das Douar Oueled El Hadj Amor und zwei weitere Orte der Region) anschlossen.

Wie bereits dargestellt, war eins der Ergebnisse der Voruntersuchungen, dass sich – offenbar als Konsequenz des Fernsehens – die Rollenzuweisungen während des gemeinsamen Gebets im Kreis der Familie gewandelt haben. Insbesondere hat sich die Rolle der Frau, wenn auch zunächst nur im internen Kreis der Kleinfamilie, deutlich geändert; sie hat einen Funktionsgewinn gegenüber dem Mann erzielt. Der Nachweis ist anhand der Rollenzuweisung während des Gebets besonders deutlich zu führen, weil das Gebet ein religiöses Ritual darstellt, „das vor allem in muslimischen Ländern, wo der Islam nach wie vor einen beachtlichen Einfluss ausübt, Veränderungen gegenüber besonders resistent ist.“<sup>46</sup> Die Rollenzuweisung an die Familienmitglieder fällt demnach vermutlich noch „rigider“ aus, „als es das alltägliche Interagieren der Familienmitglieder vermuten lassen würde“<sup>47</sup> – Änderungen hier indizieren also wahrscheinlich wesentlich weitreichendere Wandlungsprozesse.

---

<sup>46</sup> Auer 1987. 115f.

<sup>47</sup> Auer 1987. 116

Wolfgang Donsbach hat die Resultate der Voruntersuchungen so zusammengefasst: „So sagten Personen, die fernsahen, wesentlich häufiger, auch andere Familienmitglieder neben dem Vater seien für die Leitung des gemeinsamen Gebets im Kreis der Familie zuständig, als die Personen in den Kontrollgruppen“; allerdings blieb der Familienvater diesbezüglich „nach wie vor die dominante Persönlichkeit“. Diese Veränderung habe sich insbesondere „zugunsten der Ehefrau und der Söhne“ vollzogen, „während die Töchter weitgehend ausgeklammert blieben“. Donsbach vermutet vor allem aus dem unterschiedlichen Antwortverhalten zwischen Nicht-Nutzern und Probanden, die fernsahen, dass die Ursache der Veränderung beim Fernsehen zu suchen ist. Seine Einschätzung ist deshalb, dass die Stellung des Vaters als Familienoberhaupt, wenngleich in kleinen Schritten, an Dominanz verloren habe. Obgleich seine Position grundsätzlich noch nicht angefasst werde, müsse man in diesem Vorgängen den Beginn des Wandels traditioneller Familienstrukturen erkennen.<sup>48</sup>

Insgesamt wurde in den Voruntersuchungen festgestellt, dass andere Familienmitglieder neben dem Vater (also *entweder* die Mutter, *oder* die Söhne, *oder* die Töchter, *oder* ein anderes Familienmitglied) die Aufsichtsfunktion in ‚Fernseh-Nutzer-Familien‘ signifikant häufiger besetzen konnten, als dies in ‚Nicht-Nutzer-Familien‘ möglich war. Rainer Auer hat die Antwortdifferenzen zwischen 1983 und 1985 (aus den drei untersuchten Dörfern, darunter dem Douar Oueled El Hadj Amor) untersucht:

„Sowohl 1983 als auch 1985 nennen ‚Wechsler zum Fernsehen‘ und ‚stabile Fernseh-Nutzer‘ wesentlich häufiger weitere Familienmitglie-

---

<sup>48</sup> Donsbach 1992. 281., siehe auch Auer 1985. 117.

der, die das gemeinsame Gebet in der Regel leiten, als die ‚stabilen Nicht-Nutzer‘ des Fernsehens. Der Rückstand der ‚stabilen Nicht-Nutzer‘ hat sich dabei, trotz eines leichten Zugewinns 1985, noch vergrößert. In beiden Gruppen, die 1985 fernsehen, geht mit dem Anstieg der Nennungen anderer Familienmitglieder ein Absinken der Nennungen für den Familienvater einher.<sup>49</sup>

Bei der hier durchgeführten Untersuchung existiert eine Gruppe der ‚Nicht-Nutzer‘ bekanntlich nicht mehr; als vergleichbar zur Kategorie der ‚Wechsler zum Fernsehen‘ wird hier erneut die Gruppe der Befragten eingestuft, die seit weniger als zwei Jahren in ihrem Haushalt ein Fernsehgerät besitzen.

Auf die drei Personengruppen – ‚stabile Nicht-Nutzer‘, ‚Wechsler zum Fernsehen‘ und ‚stabile Fernseh-Nutzer‘ – bezogen, ist Rainer Auer zu folgenden Ergebnissen gekommen:

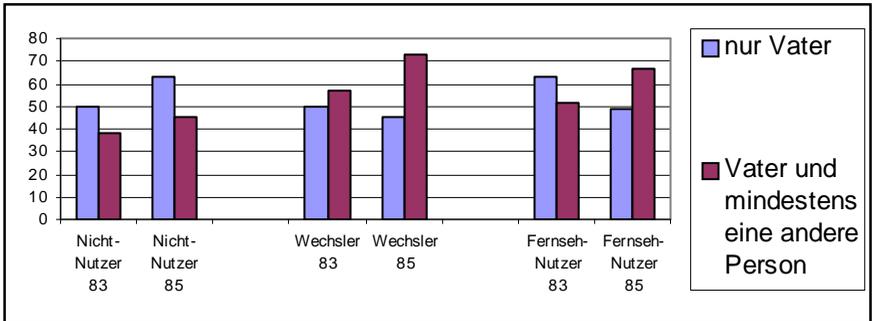
**Tabelle 43:**

Ergebnisse Auer 1987. 120, Angaben in Prozent

	Nicht-Nutzer		Wechsler		Nutzer	
	1983	1985	1983	1985	1983	1985
[nur] Vater	50	63	50	45	63	49
[Vater und m]in- destens <u>eine</u> andere Person	38	45	57	73	52	67

---

<sup>49</sup> Auer 1987. 118ff. Die im folgenden dargestellten statistischen Belege finden sich auf der Tabelle, die Auer auf seiner Seite 120 abgedruckt hat.



Nicht-Nutzer: ‚stabile Nicht-Nutzer‘, n=46;  
Wechsler: ‚Wechsler zum Fernsehen‘, n=42;  
Nutzer: ‚stabile Fernseh-Nutzer‘, n=72.

Mit Ausnahme der ‚Nicht-Nutzer‘, die sich zunehmend zu einer Auswahl mit eigenen Anschauungen und Verhaltensweisen entwickelt hat, konnte eine durchgängige Abnahme der Dominanz der Väter beobachtet werden.

Diese Untersuchung bestätigt nun grundsätzlich die Tendenz der Ergebnisse aus den Voruntersuchungen.

Die Probanden wurden gefragt<sup>50</sup> :

---

<sup>50</sup> Die Fragestellung der Voruntersuchungen lautete: „Wer in Ihrer Familie leitet in der Regel das gemeinsame Gebet?“ Die Antwortalternativen waren 1982: Der Vater, die Mutter, die Söhne, die Töchter; 1983 und 1985: Der Vater, die Mutter, die Söhne, die Töchter, jemand anderes, niemand. Siehe dazu und zum folgenden Auer 1987. 115ff.

Qui surveille les prières dans votre famille (*plusieurs réponses sont possibles*) ?

- le père
- la mère
- les enfants masculins (les garçons)
- les enfants féminins (les filles)
- une autre personne
- personne

Wer führt in Ihrer Familie die Aufsicht über die Gebete (*Mehrfachnennungen sind möglich*)?

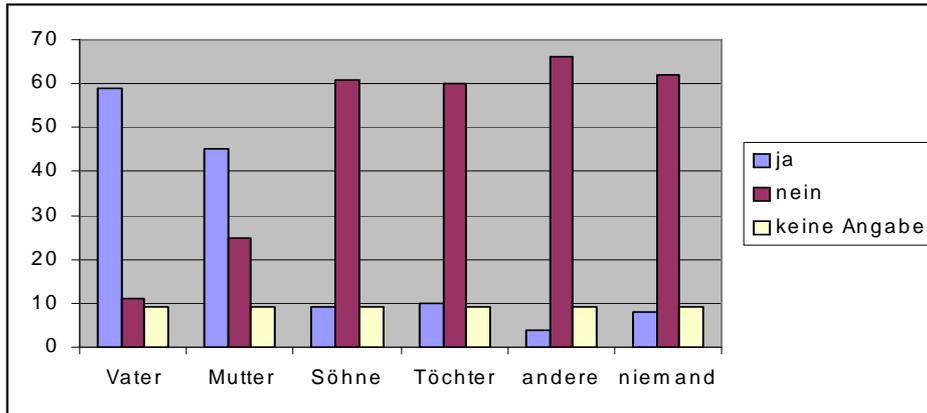
- der Vater
- die Mutter
- die männlichen Kinder (die Jungen)
- die weiblichen Kinder (die Mädchen)
- eine andere Person
- niemand

Das Ergebnis zeigt, dass die Aufsicht über die Gebete nicht mehr ausschließlich beim Vater liegt:

**Tabelle 44:****Aufsicht über Gebete**

jeweils: Häufigkeit, Prozentangabe

	Vater		Mutter		Söhne		Töchter		andere		niemand	
ja	59	(74,7)	45	(57,0)	9	(11,4)	10	(12,7)	4	(5,1)	8	(10,1)
nein	11	(13,9)	25	(31,6)	61	(77,2)	60	(75,9)	66	(83,5)	62	(78,5)
k.A.	9	(11,4)	9	(11,4)	9	(11,4)	9	(11,4)	9	(11,4)	9	(11,4)
Total	79	(100,0)	79	(100,0)	79	(100,0)	79	(100,0)	79	(100,0)	79	(100,0)



Mehrfachangaben waren möglich, da ein gelegentlicher Wechsel in der Aufsicht vermutlich der tatsächlichen Lebenssituation entspricht.

Die Väter behalten also ihre Funktion; die Exklusivität dieser Rollenausübung nimmt aber deutlich ab – wie dargestellt, profitieren davon vor allem die Frauen; vermutlich wohl deshalb, weil sie zuvor von dieser Funktion weitgehend ausgeschlossen waren, ihr ‚Nachholbedarf‘ also am größten ist. In mehr als der Hälfte der Fälle kann die Aufsichtsfunktion nun auf die Mutter übergehen. Dies wäre schon bemerkenswert genug; im Gegensatz zu den Voruntersuchungen spielen nun aber auch die Töchter eine ebenso große Rolle (sogar mit einer Nennung mehr) wie die Söhne (Bestätigung durch zehn vs. neun Probanden).

Die Veränderungen im Verhältnis zu den Voruntersuchungen sind weitreichender als vermutet<sup>51</sup>. 1982 gaben noch nur 19 Prozent der Befragten (aus den drei damals untersuchten Dörfern, darunter dem Douar Oueled El Hadj Amor) ‚die Mutter‘ als mögliche Aufsichtsperson über die Familiengebete an (11 Prozent der Nicht-Nutzer, 12 Prozent der ‚Wechsler zum Fernsehen, und 28 Prozent der ‚stabilen Fernseh-Nutzer‘); 1983 gaben bereits 26 Prozent der Befragten die Mutter als mögliche Aufsichtsperson an (17 Prozent der Nicht-Nutzern, 36 Prozent der Wechsler - wobei unklar ist, wie diese hohe Ziffer entstanden ist -, und 25 Prozent der Nutzer); und 1985 23 Prozent (17 Prozent der Nicht-Nutzer, 26 Prozent der Wechsler, 25 Prozent der Nutzer). Die Bestätigung dieser Untersuchung, wonach 57 Prozent der Probanden angeben, dass die Mutter inzwischen diese Funktion in ihrer Familie auch

---

<sup>51</sup> vergleiche die Angaben bei Auer 1987. 115ff. (insbesondere 117)

ausübt, unterstreicht das Ausmaß des von Donsbach vermuteten Wandlungsprozesses. Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich die prozentuale Menge der Frauen, die die entsprechende Funktion ausüben, verdoppelt.

Zudem lässt ein weiteres Indiz auf entsprechende Wandlungsprozesse schließen. Donsbach hat ja berichtet, dass die geschilderte Entwicklung die Töchter weitgehend ausgeklammert habe. Hier dagegen haben die Töchter den Unterschied zu den Söhnen kompensiert. Das könnte bedeuten, dass sich die Rolle des weiblichen Geschlechts insgesamt grundlegend verändert.

Auch hier soll eine Anhängigkeit zum Fernsehen überprüft werden. Dies geschieht mit Hilfe der folgenden Kreuztabelle:

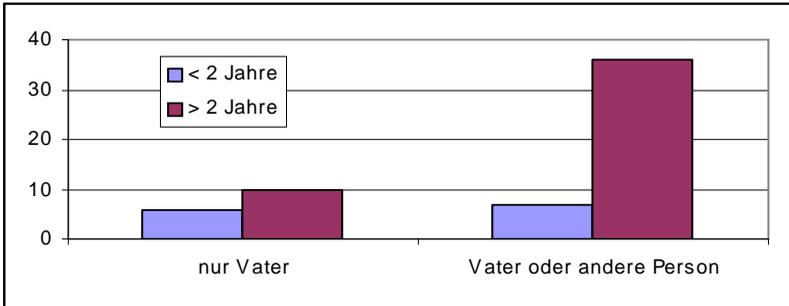
**Tabelle 45:**

Kreuztabelle:

Gebetsaufsicht *X*

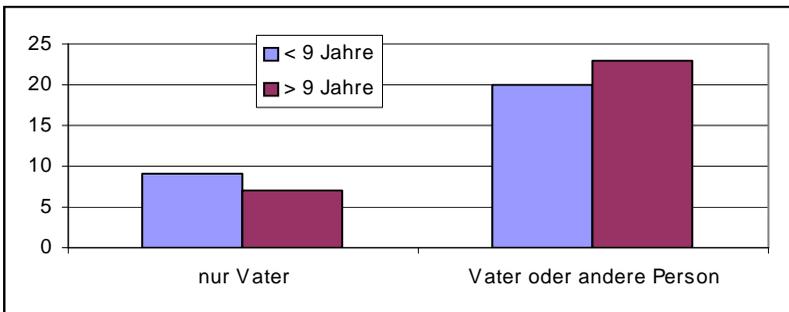
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
<i>nur Vater</i>	6	10	16 20,8
<i>Vater oder andere Pers.</i>	7	36	43 55,8
Angabe fehlt	4	14	18 23,4
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.05663)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
nur Vater	9	7	16 20,8
Vater oder andere Pers.	20	23	43 55,8
Angabe fehlt	9	9	18 23,4
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.16410)

In Familien, die *seit mehr als zwei Jahren* einen Fernsehapparat besitzen, teilen sich 78 Prozent, also deutlich mehr als drei Viertel der Väter ihre Rolle mit anderen Familienmitgliedern – bei den Familien, die *seit maximal zwei Jahren* ein Fernsehgerät haben, sind es nur etwas mehr als die Hälfte, 54 Prozent. Das Ergebnis zeigt eine statistische Tendenz; allerdings sind die Resultate statistisch nicht signifikant und nur als minimale Tendenz beobachtbar, wenn auf den Median als Dichotomisierungskriterium abgestellt wird.

Daraus lässt sich zumindest ableiten, dass die ‚Neu-Nutzer‘ vermutlich die konservativsten Teile der Dorfbevölkerung repräsentieren; Auer hat bereits auf die Sonderrolle der ‚Nicht-Nutzer‘ hingewiesen.<sup>52</sup> Demnach wären es umgekehrt nicht nur ökonomische, sondern auch kulturelle Gründe gewesen, weshalb die Neu-Nutzer ihr Gerät erst so spät erworben haben – möglicherweise erst, wie die Tatsache einer zweiten Erwerbungsstufe andeutet, als der Fernsehbesitz sozial unvermeidbar war. Hier ist deshalb der Bruch deutlicher zu beobachten, während die Abhängigkeit von der Dauer des Fernsehbesitzes bezogen auf den Median als Dichotomisierungskriterium nicht mehr zu belegen ist. Eine andere Erklärung läge darin, dass sich das Fernsehen kurz- beziehungsweise mittelfristig bemerkbar macht, dann aber ein Ceiling-Effekt erreicht wird und langfristig nur noch schwache Folgewirkungen auftreten. Immerhin bleibt festzuhalten, dass die strukturelle geschlechtsabhängige Rollenzuweisung bezüglich der Gebetsaufsicht unwichtiger wird, und dass diesbezüglich ein Zusammenhang mit der Fernsehen in der Tendenz vermutet werden kann.

---

<sup>52</sup> Auer 1987. 120

### **Kompatibilitätsprüfungen – Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen 3:**

Die Voruntersuchungen widmeten sich auch der Frage, ob Frauen an politischen Versammlungen teilnehmen sollten oder nicht. Wolfgang Donsbach hat berichtet, dass hier erneut Einstellungsänderungen aufgetreten seien; „[d]abei war die Wirkung des Fernsehens bei Männern und Frauen ganz unterschiedlich. Während Männer überwiegend dagegen waren, dass ihre Tochter, Ehefrau oder Schwester an einer politischen Versammlung teilnimmt, waren Frauen überwiegend dafür. Die Männer betonten damit stärker traditionelle Vorstellungen, wonach Politik Sache der Männer ist; Frauen betonten hingegen stärker emanzipatorische Vorstellungen.“<sup>53</sup> Die Frauen sprachen sich insbesondere bei der Drittbefragung 1985 signifikant häufiger dafür aus, an politischen Versammlungen teilnehmen zu dürfen. Donsbach geht davon aus, dass vor allem die Einführung des Fernsehens die emanzipatorischen Wirkungen bei den Frauen verursacht habe. Als Erklärung vermuten die Autoren der Untersuchungen aus der ersten Hälfte der achtziger Jahre, dass der soziale Druck das nach außen gerichtete Verhalten insbesondere der Männer beeinflusst habe. Es habe sich nun strenger dargestellt, als dem tatsächlichen öffentlichen Bewusstseinsstand entsprochen hätte.

---

<sup>53</sup> Donsbach 1992. 278 Dort auch zum folgenden (278; 280). Donsbach präsentiert diese Resultate allerdings nur als Ergebnis, ohne Zifferangaben.

Die entsprechende Fragestellung des Jahres 1994 lautete:

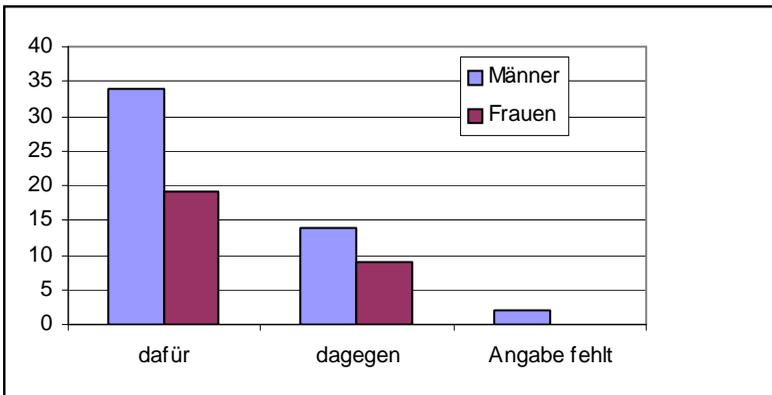
Votre soeur, votre fille, votre belle-fille ou votre petite-fille veut participer à un évènement politique officiel. Etes-vous pour ou contre ?

Ihre Schwester, Tochter, Enkelin oder Schwiegertochter will an einem öffentlichen politischen Ereignis teilnehmen. Sind Sie dafür oder dagegen?

Das Ergebnis sieht so aus:

**Tabelle 46:**  
Frau bei politischer Versammlung?

	Männer	Frauen	insgesamt	Prozent
dafür	34	19	54	68,4
dagegen	14	9	23	29,1
Angabe fehlt	2	0	2	2,5
Total	50	28	79	100,0



Die Männer akzeptierten nun die Anwesenheit von Frauen bei politischen Versammlungen in nahezu exakt derselben Größenordnung, wie es die Frauen selbst taten: zu etwas mehr als zwei Dritteln. Es zeigt sich, dass die geschlechtsbedingten Unterschiede zum Zeitpunkt dieser Untersuchung nicht mehr wirksam waren.

Das Ergebnis legt nahe, dass inzwischen auch die Männer deutlich emanzipatorischer eingestellt sind, als dies zum Zeitpunkt der Voruntersuchungen der Fall war. Das Ergebnis widerspricht deutlich den traditionellen Wertvorstellungen hinsichtlich der Geschlechtertrennung und der von den einzelnen Geschlechtern zu belegenden Bereichen. Es lässt deshalb auf weitreichende Veränderungen in den vergangenen zehn Jahren schließen – also *seit der Elektrifizierung* des Douar. Dies wurde im folgenden überprüft:

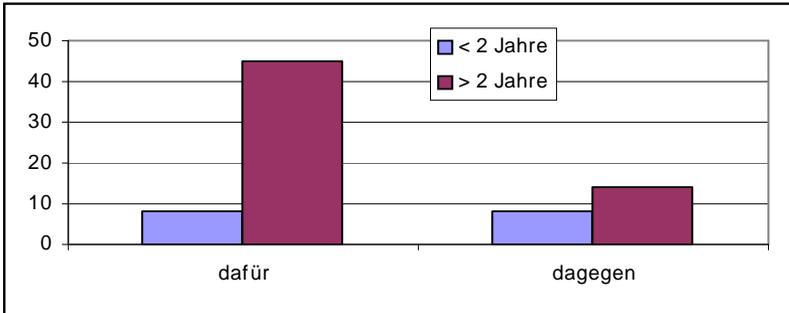
**Tabelle 47:**

Kreuztabelle:

Frau bei politischer Versammlung? *X*

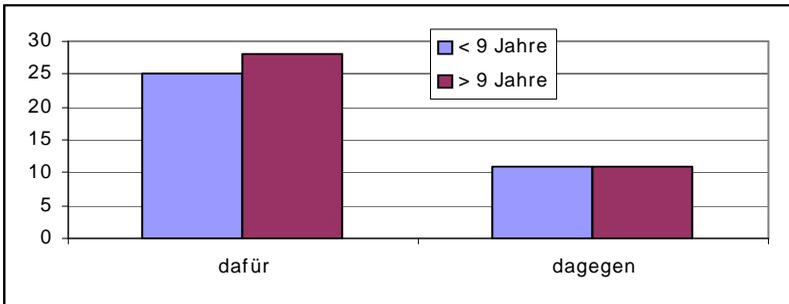
Erwerb des erstens Fernsehgeräts in der Familie (dichotomisiert)

	max. 2 Jahre	über 2 Jahre	Anzahl, Prozent
dafür	8	45	53 68,8
dagegen	8	14	22 28,6
Angabe fehlt	1	1	2 2,6
<hr/>			
Total	17 22,1	60 77,9	77 100,0



(p=.04064)

	max. 9 Jahre	über 9 Jahre	Anzahl, Prozent
dafür	25	28	53 68,8
dagegen	11	11	22 28,6
Angabe fehlt	2	0	2 2,6
<hr/>			
Total	38 49,4	39 50,6	77 100,0



(p=.34007)

max. 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal zwei Jahren

über 2 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als zwei Jahren

max. 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit maximal neun Jahren

über 9 Jahre: Fernsehbesitzer seit mehr als neun Jahren

Die ‚neuen Fernsehnutzer‘ sind nur zu 47,1 %, nicht ganz zur Hälfte der Meinung, dass Frauen an politischen Versammlungen teilnehmen können sollten; langjährige Fernsehnutzer vertreten diese Meinung dagegen zu exakt drei Viertel, entsprechend verringert sich der Anteil derjenigen, die gegen die Anwesenheit von Frauen auf politischen Versammlungen sind, von ebenfalls 47,1 % auf 23,3 %, von der knappen Hälfte auf ein knappes Viertel. Das Ergebnis ist statistisch signifikant. Wird dagegen auf den Median als Dichotomisierungskriterium abgestellt, kann statistisch kein Zusammenhang mit dem Fernsehen belegt werden. Offensichtlich gilt die selbe Erklärung wie bezüglich der Aufsicht beim Familiengebet.

Die Untersuchung bestätigt insgesamt die Tendenz der Voruntersuchungen hinsichtlich der Frage, ob Frauen an politischen Versammlungen teilnehmen dürfen. Die Voruntersuchungen deuteten auf einen Einstellungswandel, wonach die Frauen emanzipierter geworden sind; Männer hielten damals noch stärker an traditionellen Vorstellungen fest. Diese geschlechtsbedingten Unterschiede waren zum Zeitpunkt dieser Untersuchung nicht mehr wirksam; die Anzahl der Männer, die die Anwesenheit von Frauen bei politischen Versammlungen akzeptierten, entspricht nun derjenigen der Frauen selbst. Die Untersuchung legt auch einen Zusammenhang dieses Emanzipationsprozesses mit dem Fernsehen nahe.

### 3. Eine Untersuchung in Deutschland

#### Der Untersuchungsort

Der Untersuchungsort der Befragung in Deutschland heißt Orscholz und liegt an der Saarschleife im nördlichen Saarland, einer Region, die als ‚Hochwald‘ bezeichnet wird und den Übergang zum Hunsrück darstellt. Die Region ist fruchtbar<sup>1</sup>, allerdings verkehrstechnisch relativ abgelegen „und wurde von der Industrialisierung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein kaum berührt“<sup>2</sup> – so dass davon ausgegangen werden kann, dass zumindest bis zur Mitte des Jahrhunderts nur die allgemein bekannten Einflüsse die traditionelle Dorfstruktur in nicht sehr ausgeprägter Art und Weise beeinflusst haben.

Orscholz hatte zum 31. Dezember 1993, dem der Untersuchung nächstgelegenen Stichtag, 3.138 Einwohner, davon 1.517 Männer und 1.621 Frauen<sup>3</sup>. Genauere Daten mit einer Aufgliederung nach dem Alter existieren von der Volkszählung 1987; damals, sechs Jahre früher, hatte Orscholz 3.131 Einwohner (1.515 Männer und 1.616 Frauen)<sup>4</sup>. Das heißt, dass Anzahl und de-

---

<sup>1</sup> Wiegelmann 1958

<sup>2</sup> Glück-Christmann 1993a. 100; siehe auch 1993b. 253

<sup>3</sup> Einwohnermeldeamt Mettlach, 31. 12. 1993

<sup>4</sup> Statistisches Amt des Saarlandes 1987

mographische Charakteristika der Wohnbevölkerung nahezu konstant geblieben ist. Aufgrund der allgemeinen demographischen Entwicklung kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die Einwohnerschaft insgesamt älter geworden ist. 1987 waren 17,2 % der Bevölkerung über 60 Jahre alt, exakt 743 Einwohner (311 Männer und 432 Frauen). Von einem ähnlichen, möglicherweise leicht höheren Altersniveau kann zum Zeitpunkt der Umfrage ausgegangen werden.

Soziologie-Studenten der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, haben<sup>5</sup> für diese Untersuchung im November und Dezember 1994 insgesamt 82 vor 1930 geborene Einwohner von Orscholz nach der Situation in ihrer Jugend und den möglichen Veränderungen seither befragt. 76 Fragebögen konnten für diese Untersuchung ausgewertet werden. Bei den restlichen sechs Personen handelt es sich um Probanden, die ihre Jugend nicht auf dem Dorf verbracht haben und die deshalb für diese Untersuchung keine relevanten Antworten geben konnten; ihre Angaben wurden demzufolge nicht berücksichtigt. Damit wurde auch hier die Zielmenge der Umfrage – ein Zehntel der in Frage kommenden (vor 1930 geborenen) Gesamtpopulation – erreicht.

## **Beobachtungen in Orscholz, Ergebnisse der Voruntersuchungen**

---

<sup>5</sup> im Rahmen der von Dipl.-Soz. Klaus Dieter Steil geleiteten Veranstaltung über die Methoden der Empirischen Sozialforschung im Wintersemester 1994/95.

Zumindest für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts werden für Orscholz noch traditionelle Dorfstrukturen angenommen. Zwar ist das Saarland eine Industrieregion; im Gegensatz zu anderen Industrieregionen, wo von weither zuwandernde Arbeitskräfte die Industriegesellschaft prägten, rekrutierte sich die Arbeiterschaft der saarländischen Gruben und Hütten fast ausschließlich aus der Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung; das ‚Saargebiet‘ wurde von den Siegern des ersten Weltkriegs gerade entlang der Grenzen gebildet, die den Siedlungsbereich der Arbeiter des Reviers darstellten<sup>6</sup>. Die Folge war eine starke Verwurzelung in den alten Dorfstrukturen, die keinem Urbanisierungsprozess ausgesetzt waren. „Die Verhaltensmuster, Normen und Bindungen der alten agrarischen Umwelt wurden durch die Industrialisierung nicht einfach zerbrochen, sondern – mehr oder weniger modifiziert – in das neue Lebensgefüge übertragen“, so Peter Bierbrauer<sup>7</sup>. Dabei zeichnete sich insbesondere das nördliche Saarland, als Vorland des Hochwalds und des Hunsrück, durch „vorindustrielle Traditionen“, „eine archaische Struktur“ und „spätmittelalterliche [Wirtschafts-]Formen“<sup>8</sup> aus: Die Realteilung im Erbrecht sorgte für eine homogene Gesellschaftsstruktur, deren Wirtschaft teilweise auf genossenschaftlicher Basis organisiert war. Diese hatte sich „in besonderer Weise erhalten und konnte in einzelnen Formen (Gehöferschaften) sogar bis in die Gegenwart [1990] tradiert werden“<sup>9</sup>, so Bierbrauer.

---

<sup>6</sup> Altmeyer 1990

<sup>7</sup> Bierbrauer 1990. 13

<sup>8</sup> Bierbrauer 1990. 13

<sup>9</sup> Bierbrauer 1990. 13. Dort auch zum Folgenden.

Die Industriearbeit wurde zunächst angenommen, *um* den bäuerlichen Familienbetrieb zu stärken. Dort lag mithin nach wie vor die emotionale Verwurzelung der Arbeiter. Dies erklärt auch den Wert, den der eigene Grund und Boden für saarländische Arbeiter hat (noch immer, auch nachdem nun die agrarische Orientierung abgenommen hat) - und die Folge dieses Prinzips: mit die höchste Eigenheimdichte in Deutschland, mit zwei Dritteln Eigenheimbewohnern, trotz einer eher unterdurchschnittlichen Einkommenssituation; wobei sich diese Ziffern auf das gesamte Saarland beziehen und die Eigenheimdichte in den Dörfern wie Orscholz noch wesentlich größer ist. Gerade beim Hausbau wird das soziale System, das als Konsequenz dieser Mentalität das Land teilweise noch immer prägt, besonders deutlich. Der Hausbau war, wie das dörfliche Leben insgesamt, nur aufgrund von des Prinzips eines personalisierten Austauschs möglich; die finanzielle Lage der Bauherrn erlaubte auch keine andere Vorgehensweise. Die Folge war ein enges Netz sozialer Verpflichtungen; so waren die Leistungen im Rahmen der Nachbarschaftshilfe beim Bau, „die die Verwandten und Vereinskameraden für den Bauherrn erbracht hatten, [...] auf Gegenseitigkeit angelegt“<sup>10</sup> und sind es, wie auch eigene Beobachtungen bestätigen, großteils noch immer. Der Bauherr kann mit Unterstützung bei allen baulichen Problemen rechnen, muss aber auch selbst immer bereit sein, umgekehrt den Hausbesitzern seiner Umgebung zu helfen. Wolfgang Bierbrauer weist darauf hin, dass dieses Prinzip sehr zeitintensiv ist. Es trägt dazu bei, die gegenseitige Abhängigkeit zu verinnerlichen. Diese Mentalität führte im Saarland zu einem ‚Clangefühl‘, das sehr eng ist und Verpflichtungen in

---

<sup>10</sup> Bierbrauer 1990. 17

vielen Bereichen impliziert, so etwa auch bei der Arbeitsbeschaffung. Das Prinzip ist so ausgeprägt, dass die entsprechenden Verpflichtungen nicht nur für den ‚Chef eines Clans‘ gilt, wie Rainer Krause beobachtet hat: „[J]eder ist stolz darauf, jedem anderen aus dem geschwisterlichen Clan auf diese Art geholfen zu haben. Das Ansehen der Person richtet sich wenigstens teilweise nach der Anzahl der solchermaßen produzierten Placements.“<sup>11</sup>

Neben dem Prinzip des personalisierten Austauschs ist auch die Institution der Geschlechtertrennung in der Saar-Region ausgeprägt. Grundsätzlich wird die Hausarbeit „heute noch immer überwiegend von Frauen geleistet[...]"<sup>12</sup>, so Bärbel Kuhn, die eine Studie über die regionale, auf die Saar-Region bezogene Geschichte der Hausarbeit bis in die sechziger Jahre hinein vorgelegt hat<sup>13</sup>. Ihre Arbeit belegt eine eindeutige Geschlechterzuordnung verschiedener Tätigkeiten; so betont sie, dass die Hausarbeit „den Frauen qua Geschlecht zugewiesen wurde“, was als ‚Naturgegebenheit‘ erfahren worden sei<sup>14</sup>. Diese geschlechtstypischen Arbeitsbereiche waren noch zu Beginn der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf gleichgeschlechtliche Netzwerke bezogen.

Charlotte Glück-Christmann hat Faha, ein Dorf, das in direkter Nachbarschaft von Orscholz liegt, insbesondere unter den auch hier relevanten As-

---

<sup>11</sup> Krause 1990. 9

<sup>12</sup> B. Kuhn 1994. 8

<sup>13</sup> B. Kuhn 1994

<sup>14</sup> B. Kuhn 1994. 18

pekten (der gleichgeschlechtlichen Netzwerke und der Mechanismen des personalisierten Austauschs) unter historischer Perspektive, aber bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein untersucht.<sup>15</sup> Ihre Ergebnisse bestätigen, dass diese Prinzipien auch in der Region von Orscholz ausgeprägt waren.

So spielten Strukturen des personalisierten Austauschs eine entscheidende Rolle; eine wichtige Ursache war auch in Faha die Beschränkung auf Grund und Boden, die – bei der in der Region typischen Realerbteilung – eine Bestandssicherung nur durch Vernetzung unterschiedlicher Besitze durch entsprechende Partnerwahl sowie durch gegenseitige Hilfe und nachbarschaftlichen Austausch garantierte.

Zudem hat es auch in Faha klar festgelegte soziale Rollen gegeben, die sich, aufgrund der vorrangigen Position des Hausvaters, als ‚patriarchalisch‘ bezeichnen lassen. Auch in Faha war es üblich, dass nur Männer an den Gemeindeversammlungen teilnahmen. Nur in Ausnahmefällen war dies hier Frauen gestattet: einerseits Witwen, wenn in der betroffenen Familie kein Mann die Rolle des Oberhauptes einnehmen konnte; andererseits mitunter auch dann, wenn Männer erkrankt waren, wobei die Frauen in einem solchen Fall nur als Berichterstatterinnen, aber in der Regel ohne eigenes Rederecht teilnehmen konnten. Grundsätzlich war die Rolle der Frau auch in Faha auf den innerhäuslichen Bereich beschränkt; ansonsten hat es auch hier exklusiv den Frauen vorbehaltenen Treff- und Kommunikationsorte gegeben, so das dörfliche Waschhaus<sup>16</sup>.

---

<sup>15</sup> Glück-Christmann 1993a; 1993b

<sup>16</sup> Glück-Christmann 1993b. 28

Zu den Haushaltstätigkeiten, die im Saarland überwiegend von Frauen durchgeführt wurden, zählen die Bereiche Waschen, Putzen und Kochen, also die gesamte, mit der Wäschepflege verbundene Arbeit einschließlich Bügeln, Flickern und Nähen, alle Arbeiten zur Reinigung und Instandhaltung der Wohnung sowie der ganze Bereich der Nahrungsmittelbeschaffung, -zubereitung, -konservierung sowie wohl fast ausschließlich den Bereich der Kindererziehung und Krankenpflege. In ländlichen Regionen kamen Tätigkeiten im Ackerbau und der Tierhaltung hinzu<sup>17</sup>. Die Männer sind mit der Erwerbsarbeit befasst und übernehmen die beruflichen Außentätigkeiten, zudem dort wie auch in bäuerlich-vorindustriell geprägten Dörfern die nach außen sichtbaren Tätigkeiten, die für den Haushalt wichtig waren. Die Geschlechter hatten also unterschiedliche Aufgaben und Tätigkeitsbereiche, die zu geschlechtstypischen Erfahrungen führten, verstärkt dadurch, dass die Arbeit in der Regel auch gemeinsam mit Geschlechtsgenossen beziehungsweise -genossinnen durchgeführt wurde und werden musste.

Charlotte Glück-Christmann betont schließlich, dass sich in der hier untersuchten Region „bis heute Merkmale der vormodernen Familie beibehalten“<sup>18</sup> hätten – eine Behauptung, die hier weiter untersucht werden soll. Glück-Christmann begründet sie überwiegend ökonomisch.

Im ganzen ist ihre Arbeit eine Bestätigung verschiedener sozialanthropologischer Darstellungen zu Dorfstrukturen in Deutschland<sup>19</sup>. Natürlich gibt es

---

<sup>17</sup> Glück-Christmann 1993b. 27

<sup>18</sup> Glück-Christmann 1993b. 44. Vergleiche auch Wiegelmann 1958

<sup>19</sup> beispielsweise Wurzbacher et. al. 1954; Ilien/Jeggle 1978; Brüggemann/Riehle 1986; Glück-Christmann 1993a

dabei auch zahlreiche Unterschiede zwischen einzelnen Dörfern in West- und Mitteleuropa, selbst schon zwischen den beiden phänomenologisch-hermeneutisch untersuchten süddeutschen Dorftypen ‚Hausen‘ (dem Untersuchungsort von Albert Ilien und Utz Jeggle) und ‚Walddorf‘ (dem Untersuchungsort Beate Brüggemanns und Rainer Riehles). Dies beginnt beispielsweise mit den durchaus stark das Verhalten beeinflussenden Erbschaftsregelungen (in ‚Walddorf‘ erbt ein Sohn den gesamten Hof und muss die Geschwister auszahlen, während für ‚Hausen‘, ähnlich wie in Orscholz, Besitzteilung charakteristisch ist, die ökonomisch nur dadurch ausgeglichen werden kann, dass ein Ehepartner mit möglichst derselben Menge Land, wie man selbst sie vorweisen kann, den Besitz wieder komplettiert und abrundet); und dies endet etwa mit sozialpsychologischen Verhaltensweisen (die nach Ilien und Jeggle für ‚Hausen‘ durch Misstrauen, dagegen nach Brüggemann und Riehle für ‚Walddorf‘ durch eine zwar ritualisierte, aber selbstverständliche Korrektheit geprägt ist).

Teilweise divergieren auch die Positionen der Frauen gegenüber den Männern, die sich durch unterschiedliche Regelungen über die finanziellen Verfügungsmöglichkeiten ausdrücken (vom Recht der Verwaltung des Familienvermögens durch die Frau über zumindest die Möglichkeit, einen eigenen Etat zu verwalten, bis hin zur Reduktion auf ein Haushalts- und Taschengeld, über das Rechenschaft abzulegen ist). Solche Unterschiede treten häufiger auf; sie sind allerdings auch deshalb so auffällig, weil sie sich von einer ansonsten großen Einheitlichkeit der dörflichen Sozialstrukturen besonders abheben. So belegen gerade die beiden Untersuchungen über ‚Hau-

sen' und ‚Walddorf‘ die überragende Bedeutung, die die beiden hier als wesentlich herausgearbeiteten Prinzipien (Strukturen des personalisierten Austauschs sowie getrennte Geschlechtersphären) in den Dörfern haben – die sich in teilweise bis ins Detail identischen Mechanismen wiederfinden.

## Umfrage in Orscholz

Die Massenmedien haben inzwischen in dörfliche Gesellschaften West- und Mitteleuropas massenhaft Einzug gehalten<sup>20</sup>. Vielfach werden ihnen dabei individualisierende Wirkungen unterstellt<sup>21</sup>; auch viele Dorfbewohner selbst sehen dies so<sup>22</sup>. Im folgenden soll untersucht werden, welche Konsequenzen das Fernsehen auf die dörfliche Gemeinschaft von Orscholz hatte.

Zu diesem Zweck sollten Einwohner aus Orscholz mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens interviewt werden; der Fragebogen entsprach zu großen Teilen dem Fragebogen für die Umfrage im tunesischen Douar Oueled El Hadj Amor. Die Stichprobe sollte die Bewohner des Dorfes erfassen, die älter als sechzig Jahre waren, also vermutlich in traditionellen Strukturen aufwuchsen.

Das für Orscholz zuständige Einwohnermeldeamt der Gemeinde Mettlach hat die Adressen nach diesem Kriterium zusammengestellt. Die weitere Auswahl folgte, wie bereits beschrieben, verschiedenen Straßenzügen des Dorfes.

Da nur Dorfbewohner befragt werden sollten, die vermutlich traditionelle Strukturen noch selbst erlebt hatten, wurden die Kontaktaufnahme auf Per-

---

<sup>20</sup> vergleiche dazu Eurich/Würzberg 1980

<sup>21</sup> vergleiche dazu Jensen/Rogge 1986

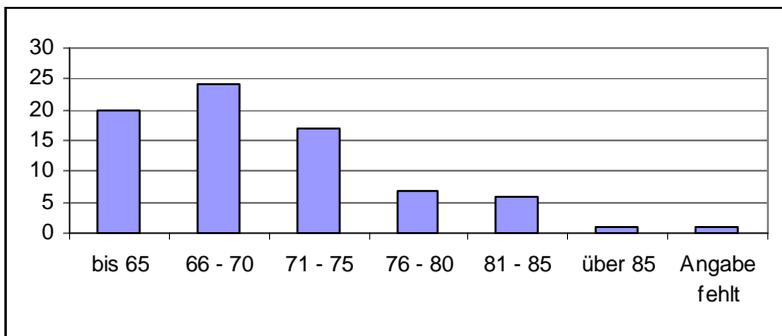
<sup>22</sup> beispielsweise Jensen/Rogge 1986. 316

sonen beschränkt, die bereits über 60 Jahre alt waren. Die befragten Dorfbewohner waren zwischen 63 und 88 Jahren:

**Tabelle 1:**

Alter (aggregiert)

bis 65	20	26,3
66 - 70	24	31,6
71 - 75	17	22,4
76 - 80	7	9,2
81 - 85	6	7,9
über 85	1	1,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



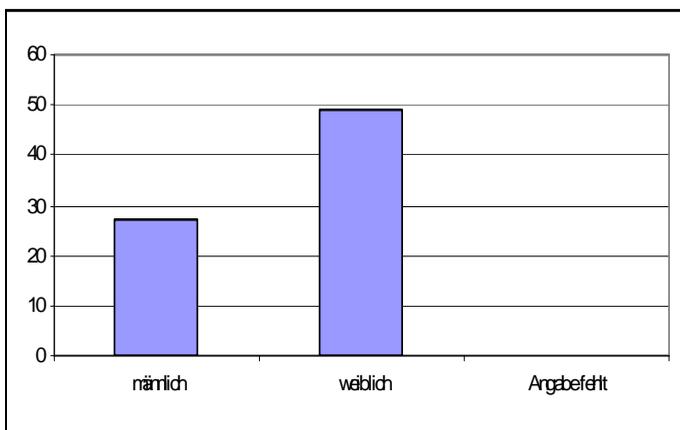
Der Median liegt bei 69 Jahren.

Die fehlende Angabe resultiert aus einem abgebrochenen Interview. Nach Auskunft des interviewenden Studenten war die Person nach kurzer Zeit aufgrund von Konzentrationsschwierigkeiten nicht mehr in der Lage, seinen Angaben und Fragen zu folgen; aus diesem Grund hat er das Interview nicht fortgeführt. Die Sozialdaten wurden am Ende des Interviews gestellt; mit dem Abbruch entfiel auch die Möglichkeit, die statistischen Angaben zu ermitteln.

Auffällig ist die Geschlechterverteilung der Umfrage. Wie bereits dargestellt, waren 1987 exakt 743 Bewohner von Orscholz über 60 Jahre alt, davon 311 Männer und 432 Frauen. Dies entspricht einem Anteil von 42 Prozent Männern und 59 Prozent Frauen. Die Geschlechterverteilung dieser Umfrage entspricht insofern dem tatsächlichen Anteil, als die prozentuale Relation zwischen Männern und Frauen jeweils übereinstimmt; der Geschlechteranteil der Gesamtmenge wird allerdings nicht exakt wiedergegeben.

**Tabelle 2:**  
Geschlechtsangabe

	Häufigkeit	Prozentangabe
männlich	27	35,5
weiblich	49	64,5
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Die Differenz zwischen der tatsächlichen Geschlechterverteilung gemäß der Angaben der Volkszählung 1987 und derjenigen dieser Umfrage liegt bei jeweils rund sechs Prozent.

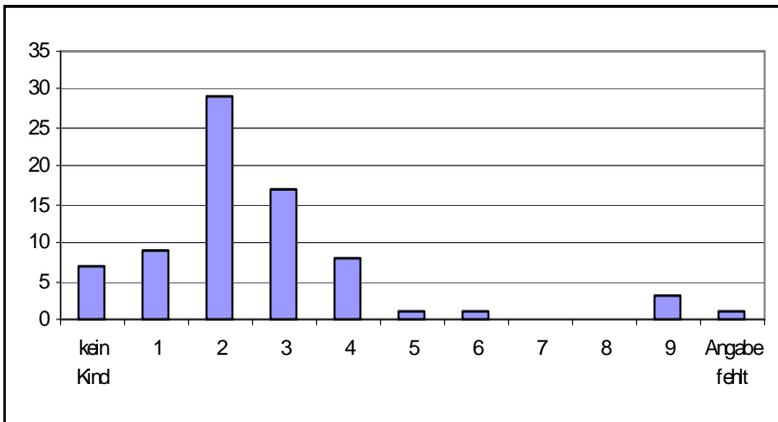
Der Grund dafür, dass mehr Frauen als Männer an der Umfrage teilgenommen haben, liegt allerdings nicht in einem diesbezüglich unterschiedlichen Antwortverhalten der Geschlechter begründet, wie zunächst vermutet werden könnte (wonach die Frauen in Orscholz deutlich häufiger antworteten als die Männer). Vielmehr resultiert sie aus dem vom Einwohnermeldeamt Mettlach zur Verfügung gestellten Datenmaterial – im Gegenteil konnten sogar prozentual leicht häufiger Interviews mit Männern als mit Frauen geführt werden – somit gleichen die tatsächlich durchgeführten Interviews diesen Fehler tendenziell sogar wieder aus. Das Einwohnermeldeamt Mettlach hat für diese Befragung 206 Adressen zur Verfügung gestellt. Davon waren 62 Adressen von Männern (30,1 %) und 144 Adressen von Frauen (69,9 %); der Unterschied zur tatsächlichen Geschlechterverteilung gemäß der Volks-

zählung 1987 liegt also bei jeweils rund neun Prozent. Indem prozentual mehr Männer und weniger Frauen für ein Interview bereit waren, als ihrem Anteil an den verfügbaren Adressen entspricht, konnte die Diskrepanz gemildert werden; ausgeglichen wurde sie dadurch nicht.

Die Probanden haben im Schnitt 2,5 Kinder (Standardabweichung: 1,8; diese Angabe dient als Vergleich zur Literatur. Der Median liegt bei zwei Kindern.)

**Tabelle 3:**  
Wieviele Kinder haben Sie?

Kinderzahl	Häufigkeit	Prozentangabe
0	7	9,2
1	9	11,8
2	29	38,2
3	17	22,4
4	8	10,5
5	1	1,3
6	1	1,3
9	3	3,9
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



Im von Charlotte Glück-Christmann untersuchten Nachbarort von Orscholz, in Faha, lag die durchschnittliche Kinderzahl vor dem Ersten Weltkrieg noch bei 6,4 Kindern, während „[d]ie Geburtenplanung [...] hier erst im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein[setzte]“<sup>23</sup>. Die Kinderzahl hat also bereits zu dieser Untersuchung, trotz des Alters (und damit der Generationenzugehörigkeit der hier Befragten) deutlich abgenommen. Es muss also davon ausgegangen werden, dass die hier untersuchte Generation die erste ist, die Wandlungsprozessen ausgesetzt war.

Trotz dieser tatsächlichen Abnahme der Kinderzahl spielt die Tatsache, eigene Kinder zu haben, für die Probanden noch eine große Rolle, wie verschiedene Aussagen im Rahmen der Interviews gezeigt haben. Viele Probanden hatten das Bedürfnis, sich bei dieser Frage zu rechtfertigen. Häufig erklärten die Frauen, dass sie deshalb so wenige Kinder hätten, weil der Mann so lange im Krieg war beziehungsweise aus dem Krieg nicht zurückkam. Das Rechtfertigungsbedürfnis lässt – unabhängig von der Plausibilität des immer wieder genannten Grundes – auf eine Diskrepanz zwischen dem üblichen Verhalten (der durchschnittlichen Kinderzahl) und den gesellschaftlichen Erwartungen (die noch akzeptiert werden, so dass die Abweichung begründet werden muss) schließen. Eine große Kinderzahl als gesellschaftlicher Standard ist von dieser Generation noch weitgehend verinnerlicht.

---

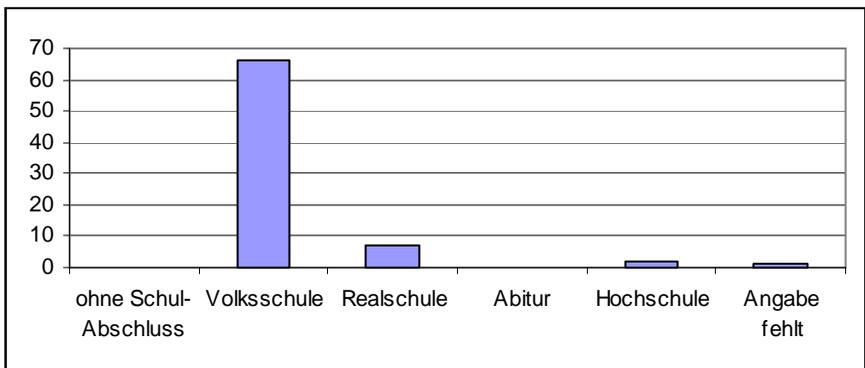
<sup>23</sup> Glück-Christmann 1993b. 42

## Die Homogenität des Dorfes

Dennoch kann die soziale Homogenität für die Einwohner von Orscholz, die vor 1930 geboren worden sind, insgesamt bestätigt werden. Weder im Bezug auf den Bildungsstand, noch im Hinblick auf die berufliche und mithin materielle Situation gibt es gravierende Niveauunterschiede.

**Tabelle 4:**  
Der höchste Schulabschluss:

	Häufigkeit	Prozentangabe
ohne Schulabschluss	0	0,0
Volksschule	66	86,8
Realschule	7	9,2
Abitur	0	0,0
Hochschule	2	2,6
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



Das Ergebnis ist eindeutig: Mehr als fünf Sechstel der Befragten hat die Volksschule besucht; die ‚nächsthöhere‘ Schulart, die Realschule, wurde

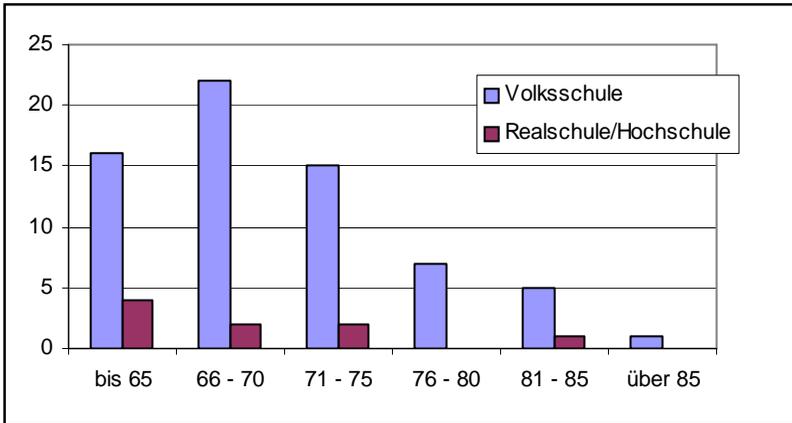
von etwas weniger als zehn Prozent der Probanden absolviert. Nur zwei Probanden konnten auf die Hochschule gehen. In einem Fall handelt es sich um eine Ausbildung auf einer Verwaltungshochschule, im anderen Fall auf dem Lehrerseminar. Insgesamt haben sich diese beiden Probanden von den übrigen Dorfbewohnern in ihrem beobachtbaren Sozialverhalten aber nicht wesentlich unterschieden. Eine Studentin hat allerdings berichtet, dass sich die Frau, die das Lehrerseminar besucht hatte, ausgesprochener Beliebtheit erfreue und in der Straße, in der sie wohnt, die Meinungsführerschaft inne habe; der Kontakt mit dieser Frau habe weitere Interviews in der betreffenden Straße sehr erleichtert. –

Auch die Verteilung deutet auf eine große Homogenität hin. Insgesamt haben rund 97 Prozent der Dorfbewohner einen unterhalb des Abiturs liegenden Schulabschluss, davon haben wiederum rund 88 Prozent die Schule vor der ‚Mittleren Reife‘ verlassen.

Auffällig ist immerhin, dass sich die Probanden, die eine weiterführende Schule besucht haben, in der Altersgruppe der ‚Unter-70-jährigen‘ bündeln.

**Tabelle 5:**  
**Kreuztabelle:**  
**Schulbesuch X Alter (aggregiert)**

Alter	Volksschule	Realschule/Hochschule	Anzahl, Prozent
bis 65	16	4	20 26,7
66 - 70	22	2	24 32,0
71 - 75	15	2	17 22,7
76 - 80	7	0	7 9,3
81 - 85	5	1	6 8,0
über 85	1	0	1 1,3
<hr/>			
Total	66 88,0	9 12,0	75 100,0



(p=.74103)

Es lassen sich keine altersbedingten Abhängigkeiten feststellen; die Homogenität der Probandengruppe kann damit als bestätigt gelten.

Drei Viertel derjenigen, die eine weiterführende Schule besucht haben, sechs der neun Befragten, sind jünger als siebzig Jahre; zwei weitere sind 71 beziehungsweise 73 Jahre alt; nur eine Person, die eine weiterführende Schule besucht hat, ist deutlich älter (83). Möglicherweise hat zum Zeitpunkt der Jugend dieser Probanden eine Entwicklung eingesetzt, die mehr Dorfbewohnern dazu veranlasst beziehungsweise es ihnen ermöglicht hat, ihre Kinder auf weiterführende Schulen zu schicken; möglicherweise wirkt sich erst zu diesem Zeitpunkt der von Charlotte Glück-Christmann beschriebene ‚positive Effekt‘ des durch die Industrialisierung entstandenen Wohlstands der Lohnarbeiter aus<sup>24</sup>.

---

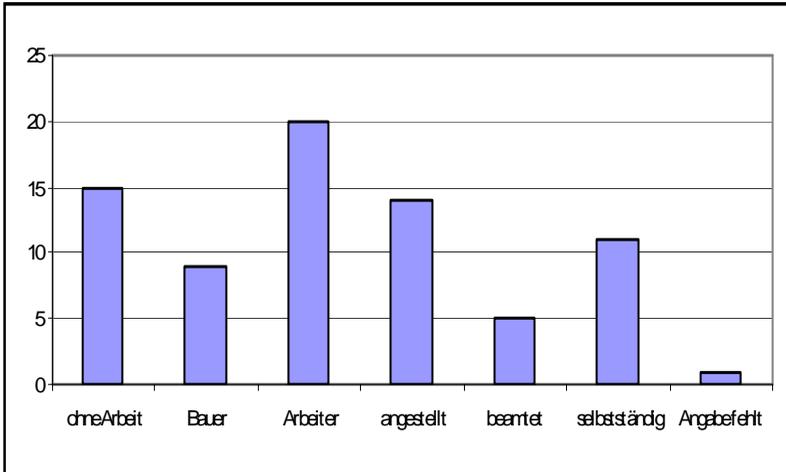
<sup>24</sup> Glück-Christmann 1993b. 41  
340

Immerhin kann durch die Beobachtung, dass seit diesem Zeitpunkt mehr Kinder weiterführende Schulen besuchen, der Beginn der sozialen oder kulturellen Wandlungsprozesse zeitlich eingegrenzt werden. Die Mehrzahl der hier aufgeführten Probanden, die eine weiterführende Schule besucht haben, ist nach 1925 geboren; die Entscheidung, sie nach der Volksschule auf eine weiterführende Schule zu schicken, musste erfolgen, als die Probanden zehn oder älter waren. Demnach hätten die Wandlungsprozesse nicht vor 1935 eingesetzt. Auch zu diesem Zeitpunkt ist aber diese Entwicklung noch schwach; auch die Mehrzahl der Probanden, die weniger als 70 Jahre alt sind, hat lediglich die Volksschule besucht (34 vs. 6). Der Charakter von Orscholz als homogene Dorfgemeinschaft hat sich also nur langsam verändert. Es kann zweifellos davon ausgegangen werden, dass die Probanden noch in traditionellen Strukturen aufgewachsen sind.

Auch die Angaben über die berufliche Situation der Probanden bestätigen den homogenen Charakter von Orscholz (zumindest bezogen auf die Einwohner, die vor 1930 geboren sind):

**Tabelle 6:**  
berufliche Situation?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ohne Arbeit	15	19,7
Bauer	9	11,8
Arbeiter	20	26,3
angestellt	14	18,4
beamtet	5	6,6
selbständig (Handwerker, Wirte u.a.).	11	15,8
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



Die möglichen Antwortalternativen wurden nach der tunesischen Umfrage leicht modifiziert; allerdings geschah dies vor der Auswertung der Ergebnisse aus dem Douar Oueled El Hadj Amor. Die Modifikation bezieht sich ausschließlich auf Notizen während der Umfrage in Tunesien; Probleme, die sich bei der Auswertung des tunesischen Fragebogens gezeigt hatten, konnten also nicht mehr berücksichtigt werden. Aus diesem Grund fehlt auch hier die Antwortalternative ‚Hausarbeit‘; in der Konsequenz wurde die Alternative ‚ohne Arbeit‘ ausschließlich von Frauen angegeben. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Beantwortung der Fragen dadurch insgesamt nicht beeinträchtigt worden ist, da die Sozialdaten erst am Ende des Interviews gestellt wurden. Zudem haben Frauen, die in bestimmten Lebensphasen berufstätig waren, in der Regel die Tätigkeit aus dieser Phase benannt, so dass die Alternative ‚ohne Arbeit‘ als personenidentisch mit der möglichen Alternative ‚Hausarbeit‘ gelten kann.

Die Antwortalternativen auf dem Fragebogen lauteten: ohne Arbeit; Arbeiter; angestellt; Beamter; selbständig: im bäuerlichen Betrieb, im Einzelhandel, im mittelständischen Bereich; anderes. Wie die Auswertung zeigt, sind sie teilweise wieder zusammengefasst worden. Insbesondere gab es im Bereich ‚selbständig‘ (neben dem Sonderfall des bäuerlichen Betriebes) nur zwei konkrete Berufstätigkeiten, die von den Probanden auch jeweils benannt wurden: Handwerker und Wirt beziehungsweise Familienangehörige in einem Gastbetrieb.

Diese inhaltliche Beschreibung macht bereits deutlich, dass Orscholz auch hinsichtlich der beruflichen Situation sehr homogen war. 92 Prozent der Befragten arbeiten in den beschriebenen Berufen; lediglich fünf Probanden (6,6 %) haben im Tertiärsektor (als Beamte) gearbeitet, den Angaben auf den Fragebögen zufolge als Lehrer beziehungsweise im mittleren Dienst.

Wie erwartet, existiert eine Abhängigkeit zwischen Schulbesuch und beruflicher Situation. Vier der fünf beamteten Probanden haben weiterführende Schulen besucht. Die weiteren fünf Befragten, die weiterführende Schulen besucht haben, verteilen sich allerdings gleichmäßig auf die anderen Tätigkeitsbereiche: zwei geben an, ‚ohne Arbeit‘ gewesen zu sein; zwei arbeiten im bäuerlichen Betrieb; eine Person arbeitete offensichtlich als Handwerker. Auch diese Verteilung bestätigt die Vermutung eines homogenen Dorfes.

Bemerkenswert ist schließlich, wie bereits angedeutet, die Situation im bäuerlichen Betrieb. Während die Geschlechterverteilung (vom Problem der ‚Hausarbeit‘ abgesehen) nicht auffällig ist, existiert diesbezüglich bei

der bäuerlichen Tätigkeit eine Besonderheit: Unter den neun Probanden, die diese Alternative angegeben haben, sind acht Frauen und nur ein Mann. - Grundsätzlich kann diese Beobachtung als Bestätigung des oben bereits benannten Sachverhalts gelten, wonach im gesamten Saargebiet die Nebenerwerbslandwirtschaft dominierend ist. Die Männer haben demnach – bis auf einen ‚Voll-Landwirt‘ – überwiegend in der Industrie gearbeitet; die Frauen haben inzwischen den bäuerlichen Familienbetrieb geführt. Da die Möglichkeit von Mehrfachantworten nicht gegeben war, fehlen in dieser Tabelle die Männer, die als Nebenerwerbs-Landwirte tätig waren. Das Ergebnis zeigt immerhin, dass die Landwirtschaft für die Generation der vor 1930 geborenen in Orscholz keine prägende Rolle mehr hatte.

Die jeweilige Höhe der Angaben zu den Alternativen ‚ohne Arbeit‘, aber auch zum Bereich des bäuerlichen Betriebs bestätigt gleichzeitig, dass die vor 1930 geborenen Einwohner von Orscholz tatsächlich von geschlechtsabhängigen Arbeits- und Lebensrollen ausgehen.

### **Strukturen des personalisierten Austauschs zur Jugendzeit der Probanden?**

Dennoch sollte nochmals überprüft werden, ob für die Jugendzeit der Probanden von Strukturen des personalisierten Austauschs in Orscholz ausgegangen werden kann. Zunächst verlässt sich die Untersuchung auf das Erinnerungsvermögen der Befragten; sie ist vermutlich Bias-behaftet.

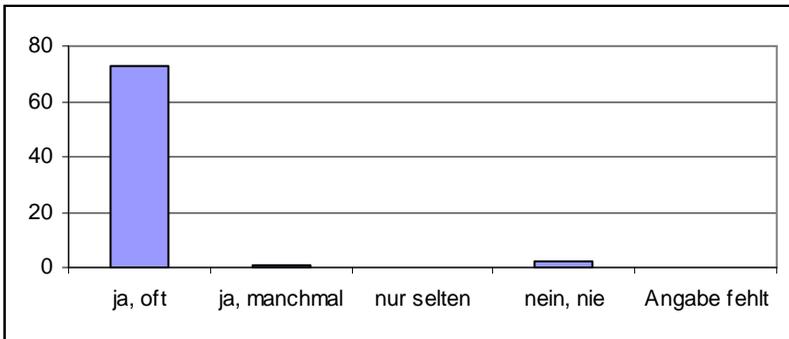
War es in Ihrer Familie zu ihrer Jugendzeit üblich ...

- ... dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigegangen ist und sie besucht hat, oder von Ihnen besucht worden ist - regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?
- ... dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander eingekauft haben?
- ... dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde im Krankheitsfall umeinander gekümmert und einander unterstützt haben?

**Tabelle 7:**

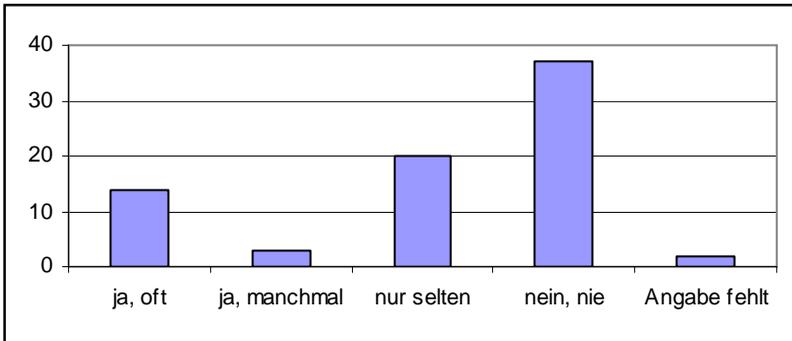
– gegenseitige Besuche (*in der Jugendzeit*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	73	96,1
ja, manchmal	1	1,3
nur selten	0	0,0
nein, nie	2	2,6
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



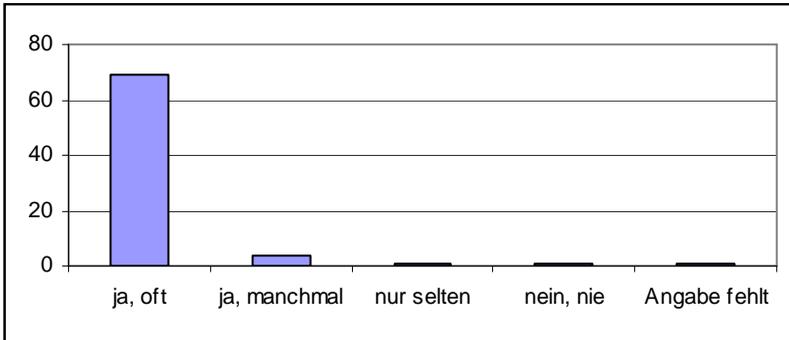
– füreinander einkaufen (*in der Jugendzeit*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	14	18,4
ja, manchmal	3	3,9
nur selten	20	26,3
nein, nie	37	48,7
Angabe fehlt	2	2,6
Total	76	100,0



– gegenseitige Hilfe bei Krankheit (*in der Jugendzeit*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	69	90,8
ja, manchmal	4	5,3
nur selten	1	1,3
nein, nie	1	1,3
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



Zumindest aus ihrer Erinnerung bestätigen die befragten Bewohner von Orscholz die Existenz von Strukturen des personalisierten Austauschs in ihrer ‚Jugendzeit‘. Fast alle Probanden bejahen regelmäßige und unangemeldete gegenseitige Besuche ohne Einschränkung; mit der Einschränkung ‚ja, manchmal‘ (ein Proband) versichern gar 97 Prozent der Befragten, dass es entsprechende Besuche gegeben habe. Nur zwei Personen verneinen die Frage. Eine dieser Personen, eine Frau, die im landwirtschaftlichen Betrieb ihrer Eltern mithelfen musste, erläuterte, dass sie früher dazu gar keine Zeit gehabt hatten, da es immer so viel zu tun gegeben habe. Auch diese Frage wurde von verschiedenen Probanden für zusätzliche Exkurse genutzt. Sie wiesen insbesondere darauf hin, dass eine Klingel an der Haustüre noch in den fünfziger Jahren nicht üblich gewesen seien; man haben sich daher ständig und unangemeldet besucht. Auch seien die Haustüren nie, auch nachts nicht, verschlossen worden. Einige Probanden gaben an, dass die Haustüre immerhin bei Abwesenheit aller Hausbewohner verschlossen worden sei; dann habe man den Schlüssel aber stets auf den Türrahmen gelegt,

so dass jeder, der gekommen sei und in das Haus gewollt habe, die Möglichkeit dazu hatte.

Besuche hätten regelmäßig stattgefunden, und man habe gewisse Rücksichtnahmen, die heute erwartet würden, damals nicht für wichtig erachtet. An dieser Stelle nannten die Probanden häufig – und bevor es als Thema im Fragebogen eingeführt worden war – das Fernsehen.

Es wurde aber beispielsweise auch geschildert, dass man auf dem Weg von der Arbeit oder ‚vom Dorf‘ (-Zentrum) zurück nach Hause häufig bei Bekannten ‚vorbeigeschaut‘ habe; dabei habe es auch nichts ausgemacht, dass sich die Besucher und die Besuchten nicht eigens zurecht machen konnten. Eine typische Bemerkung lautete zum Beispiel: „Da ist man halt mit schmutzigen Schuhen gekommen, das hat nichts gemacht“. Das Fehlen einer Klingel sowie die Tatsache, dass die Häuser nie abgeschlossen wurden, wird als besonders auffälliges und wichtiges Indiz bewertet, da es Sicherheitsaspekte tangiert, die nur in traditionellen Gesellschaften ignoriert werden können. Bis in die fünfziger Jahre hinein handelt es sich bei Orscholz also um eine traditionelle Dorfgemeinschaft, deren Sozialleben durch regelmäßige unangemeldete Besuche charakterisiert war.

Ähnlich eindeutig ist das Ergebnis bei der Frage, ob es früher, zur ‚Jugendzeit‘ der Probanden, im Krankheitsfall üblich gewesen sei, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde umeinander gekümmert und einander unterstützt haben. 91 Prozent der Probanden bestätigten eine solche gegenseitige Hilfe im Krankheitsfall ohne Einschränkung; mit der Einschränkung ‚ja, manchmal‘ (vier Probanden, 5,3 %) versichern 96 Prozent, dass es bei

Krankheit entsprechende Hilfe gegeben habe. Erneut verneinen nur zwei Probanden (2,6 %) die Frage, davon einer eingeschränkt.

Beide Resultate müssen zweifellos auch vor dem Hintergrund des zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit gesehen werden, deren Konsequenz insbesondere auf dem Dorf in einer Stärkung der Strukturen des personalisierten Austauschs bestanden hat. Möglicherweise wurden durch diese Ereignisse zuvor bereits in Ansätzen vorhandene Tendenzen zur Individualisierung wieder zurückgedrängt; die Voraussetzungen für einen Wandel der Dorfstrukturen wären dennoch vorhanden gewesen. Selbst wenn dem so wäre, dürften die genannten Tendenzen noch nicht sehr ausgeprägt gewesen sein, wie auch die Eindeutigkeit der hier präsentierten Ziffern nahelegt. In jedem Fall war die *Jugendzeit* der Befragten offensichtlich durch Strukturen des personalisierten Austauschs geprägt gewesen.

Im Fall der gegenseitigen Einkäufe sieht das Ergebnis anders aus. Sie werden nur von 14 Probanden uneingeschränkt, von weiteren drei Probanden eingeschränkt bestätigt: insgesamt also von 17 Personen, 22,4 % der Befragten, weniger als einem Viertel. Dagegen verneinen 75 Prozent, drei Viertel der Probanden die Frage; 49 Prozent, fast exakt die Hälfte aller Befragten, verneint die Frage sogar ohne Einschränkung. Gegenseitige Einkäufe waren also nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme gewesen. Dieses Resultat widerspricht den Erwartungen. Die Frage wurde nach verschiedenen Pretests und Befragungen auch aus saarländischen Dörfern aufgenommen; dort wurden sie jeweils positiv beschieden. Allerdings liegt keins dieser Dörfer in der nordsaarländischen Region des ‚Hochwaldes‘, vielmehr lagen beide Orte im Westsaarland. Vermutlich muss also an dieser

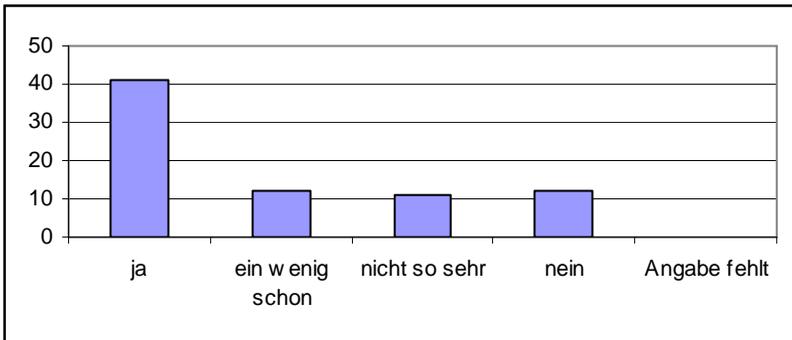
Stelle erneut auf kulturelle Faktoren zur Erklärung zurückgegriffen werden, warum es in Orscholz nicht in bedeutendem Maß gegenseitige Unterstützung beim Einkaufen gegeben hat. Ein Hinweis zur Erklärung könnte darin liegen, dass es sich insbesondere bei dem Ort, in dem der Pretest durchgeführt worden ist, um eine Arbeitergemeinde handelte, während Orscholz ein viel stärker bäuerlich geprägter Ort ist; die Aussagen der Probanden haben bestätigt, dass nahezu jede Familie in der Jugendzeit der Befragten zumindest noch im Nebenerwerb landwirtschaftlich aktiv war. Deshalb handelte es sich bei der großen Mehrzahl der Befragten um Selbstversorger, so dass das Einkaufen selbst keine große Rolle gespielt hat. Dies bestätigten verschiedene Dorfbewohner in exkurshaften Erläuterungen.

Auch in Orscholz wurde danach gefragt, ob *früher, zu Ihrer Jugendzeit*, viel getratscht wurde. Die Frage hatte Kontrollfunktionen und war deshalb an anderer Stelle im Fragebogen platziert, um Ausstrahlungseffekte zu vermeiden. Ihr liegt erneut die Vermutung zugrunde, dass Strukturen des personalisierten Austauschs, die einen gewissen gesellschaftlichen Zwang zur Kooperation voraussetzen, nicht notwendigerweise zu Sympathie zwischen ihren Mitgliedern führt; aufgrund der Enge der Strukturen müssten sich die entstehenden Spannungen unter anderem in Klatsch und Tratsch lösen. Wie bereits die Pretests angedeutet haben, sind die Begriffe negativ belegt – verschiedene Studenten haben auch angegeben, dass die von ihnen befragten Probanden diese Frage so aufgenommen haben. Im Fall der Bestätigung wird gerade der negative Charakter, der eine Idealisierung *der Jugendzeit* ausschließen soll, als weiterer, starker Beleg für die erwarteten Strukturen personalisierten Austauschs gesehen.

**Tabelle 8:**

Wurde früher, in Ihrer Jugendzeit, in Ihrer Nachbarschaft oder bei Ihrer Verwandtschaft viel getratscht?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	41	53,9
ein wenig schon	12	15,8
nicht so sehr	11	14,5
nein	12	15,8
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Mehr als die Hälfte der Probanden bestätigt uneingeschränkt, dass es *in ihrer Jugendzeit* Klatsch und Tratsch gegeben habe; zusammen mit denjenigen Probanden, die die Frage eingeschränkt bestätigen, geben dies sogar 70 Prozent der Befragten, mehr als zwei Drittel, an. Dagegen wird die Frage von weniger als einem Drittel der Probanden verneint; uneingeschränkt gar nur von 16 Prozent.

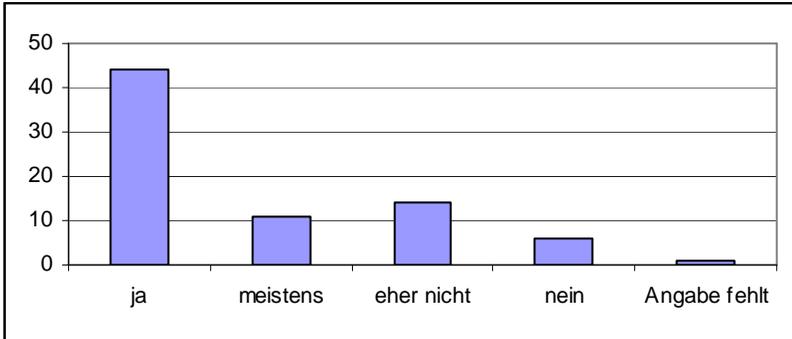
## Getrennte Geschlechterbereiche zur Jugendzeit der Probanden?

Parallel zur Überprüfung der Strukturen des personalisierten Austauschs wurden den Probanden Fragen gestellt, die erneut die Existenz getrennter Geschlechterbereiche in Orscholz retrospektiv *für die Jugendzeit der Befragten* bestätigen sollten. Auch hier verlässt sich die Untersuchung auf das Erinnerungsvermögen der Befragten und ist vermutlich Bias-behaftet. Das Ergebnis entspricht dem, das bei der Untersuchung von Strukturen des personalisierten Austauschs ermittelt worden war:

War es in Ihrer Familie zu ihrer Jugendzeit üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehörten? Sind also zum Beispiel die Männer in Gaststätten gegangen, ohne Frauen; und haben sich die Frauen im Dorf gegenseitig besucht?

**Tabelle 9:**  
getrennte Geschlechterbereich (in der Jugendzeit)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	44	57,9
meistens	11	14,5
eher nicht	14	18,4
nein	6	7,9
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



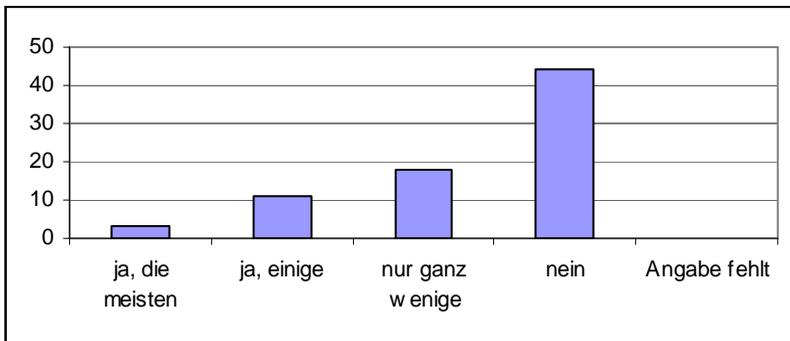
72 Prozent der Befragten, nahezu drei Viertel, bestätigen die Existenz getrennter Geschlechterbereiche *zu ihrer Jugendzeit*; davon allein 58 Prozent, deutlich mehr als die Hälfte, uneingeschränkt. Lediglich ein Viertel verneinte die Existenz getrennter Geschlechterbereiche, davon wiederum mehr als zwei Drittel nur eingeschränkt.

Das Resultat sollte durch eine kontrollierende Ergänzungsfrage überprüft werden.

Hat es in Ihrer Jugendzeit in Ihrem Umkreis, bei Ihren Verwandten, Nachbarn oder Freunden, berufstätige Frauen gegeben?

**Tabelle 10:**  
berufstätige Frauen?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, die meisten	3	3,9
ja, einige	11	14,5
nur ganz wenige	18	23,7
nein	44	57,9
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Auch hier entspricht das Ergebnis den Erwartungen. Deutlich mehr als die Hälfte der Probanden verneint die Frage; mit denjenigen, die die Frage eingeschränkt verneinen, liegt der Wert bei mehr als vier Fünfteln. Weniger als ein Fünftel gibt an, dass es im persönlichen Umkreis auch berufstätige Frauen gegeben habe, davon die Mehrheit nur eingeschränkt.

Die Ergebnisse unterscheiden sich im übrigen auch nicht, wenn nach dem Geschlecht differenziert wird –

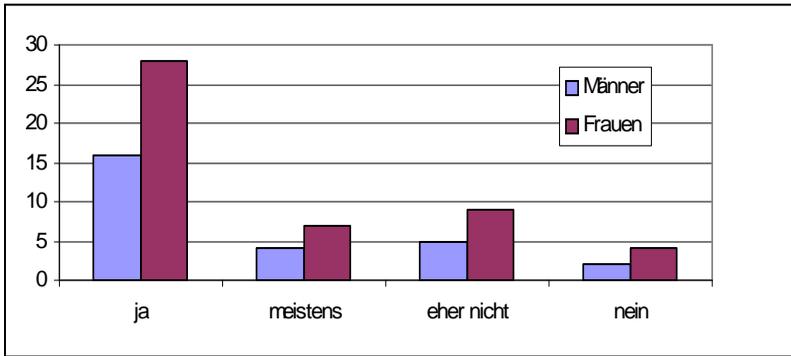
**Tabelle 11:**

Kreuztabelle:

getrennte Geschlechterbereiche zur *Jugendzeit X*

Antworten nach Geschlecht:

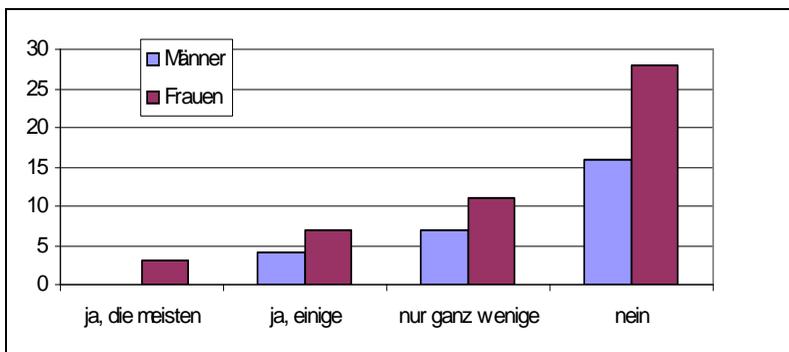
	Antworten Frauen	Antworten Männer	Anzahl, Prozent
ja	28	16	44 57,9
meistens	7	4	11 14,8
eher nicht	9	5	14 18,4
nein	4	2	6 7,9
Angabe fehlt	1	0	1 1,3
<hr/>			
Total	49 64,5	27 35,5	76 100,0



(p=.96519)

berufstätige Frauen *zur Jugendzeit X*  
 Antworten nach Geschlecht:

	Antworten Frauen	Antworten Männer	Anzahl, Prozent
ja, die meisten	3	0	3 3,9
ja, einige	7	4	11 14,5
nur ganz wenige	11	7	18 23,7
nein	28	16	44 57,9
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	49 64,5	27 35,5	76 100,0



( $p=.62395$ )

Es ist eindeutig, dass die Frage nicht in Abhängigkeit zum Geschlecht beantwortet worden ist. Dies kann als Beleg dafür gewertet werden, dass Orscholz zumindest in der *Jugendzeit* der Einwohner, die vor 1930 geboren sind, durch getrennte Geschlechterbereiche geprägt war.

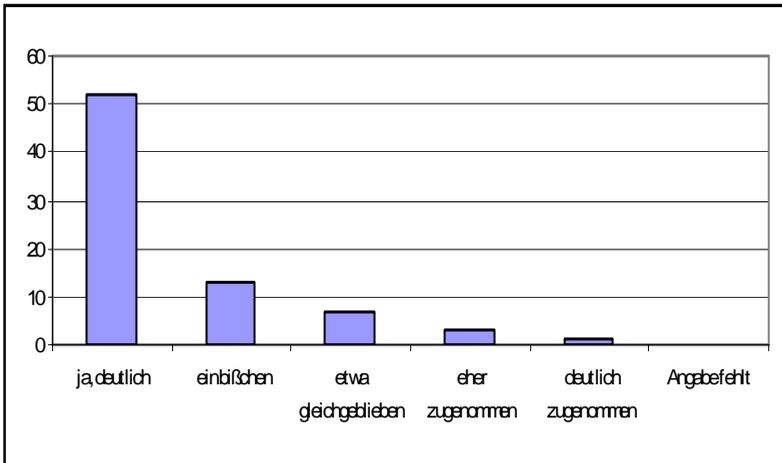
### **Bedeutungsverlust des personalisierten Austauschs seit der Jugendzeit der Probanden?**

Nachdem die subjektive Einschätzung die Existenz von Strukturen des personalisierten Austauschs und getrennten Geschlechterbereichen deutlich bestätigt hat, kann nun untersucht werden, ob dies noch immer gültig ist. Erneut wurden die Probanden nach ihrem subjektiven Eindruck gefragt:

**Tabelle 12:**

Haben Sie den Eindruck, dass solche gegenseitigen Besuche und auch Hilfeleistungen seit Ihrer Jugend seltener geworden sind?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja, deutlich	52	68,4
ein bisschen	13	17,1
etwa gleichgeblieben	7	9,2
eher zugenommen	3	3,9
deutlich zugenommen	1	1,3
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Deutlich mehr als vier Fünftel der Befragten (85,5 %) geben an, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs in Orscholz seit ihrer *Jugendzeit* abgenommen haben; drei Viertel bestätigen sogar uneingeschränkt einen ‚deutlichen‘ Verlust. Nur etwas weniger als ein Fünftel konnte keinen Verlust feststellen (13,4 %).

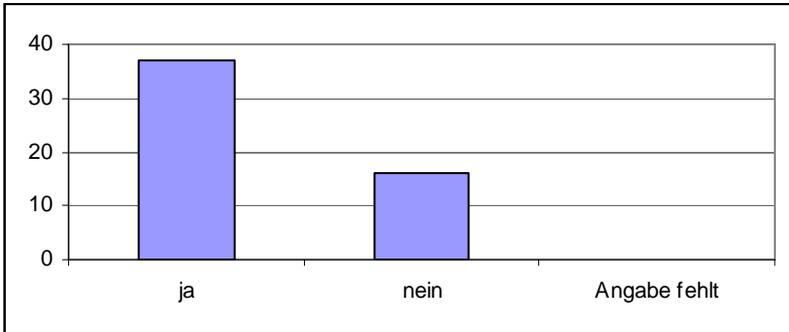
Die vier Probanden, die sogar eine Zunahme beobachtet haben, weisen keine auffällige Gemeinsamkeit hinsichtlich ihrer Sozialdaten auf. Es liegen teilweise Notizen aus der Befragung vor. Demnach sagte beispielsweise eine Probandin, dass sie früher im bäuerlichen Betrieb des Vaters habe helfen müssen. Die ökonomische Situation sei sehr schwierig gewesen, und die Familie habe permanent arbeiten müssen; sie habe keine Zeit gehabt, um – etwa – Kontakte zu pflegen. Nun, da sie alt sei und weniger arbeiten müsse, könne sie sich stärker ihrem sozialen Umfeld widmen.

Um den hier diskutierten Sachverhalt weiter zu untersuchen, wurde die Frage erneut aufgegriffen, ob es früher, zur *Jugendzeit* der Befragten, in der Nachbarschaft oder bei der Verwandtschaft viel Tratsch gegeben habe. Analog zur Frage nach den Strukturen des personalisierten Austauschs sollten die Probanden ihr subjektives Empfinden artikulieren, ob es dabei seit ihrer Jugendzeit Veränderungen gegeben habe.

Es wurden deshalb nur die Probanden berücksichtigt, die die Existenz von Klatsch und Tratsch in Orscholz *in ihrer Jugendzeit* bestätigen konnten.

**Tabelle 13:**  
Klatsch und Tratsch in der Jugendzeit – seither geändert?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	37	69,8
nein	16	30,2
Angabe fehlt	0	0,0
Total	53	100,0



Mehr als zwei Drittel der Probanden, die *in ihrer Jugendzeit* Klatsch und Tratsch erlebt haben, diagnostizieren die Abnahme.

– Den Probanden wurde schließlich zur weiteren Kontrolle an anderem Ort eine Frage gestellt, die sich ausdrücklich auf die Vergangenheit bezieht, wo also der heute übliche durchschnittliche Fernsehkonsum keine Rolle spielen kann. Sie wurden gefragt, ob sie heute seltener soziale Kontakte haben, als dies früher der Fall war.

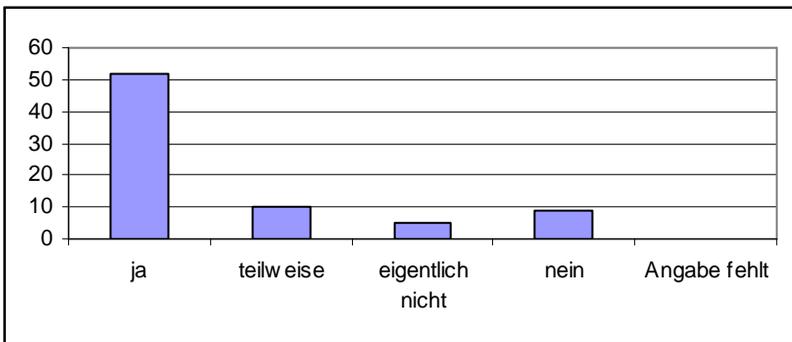
Treffen Sie persönlich Ihre Verwandten, Nachbarn oder auch Freunde *seltener*, als dies etwa bei Ihren Eltern noch gang und gäbe war?

Das Ergebnis bestätigt die Tendenz. Die Probanden geben an, dass die sozialen Kontakte deutlich abgenommen haben:

**Tabelle 14:**

soziale Kontakte seltener als früher?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	52	68,4
teilweise	10	13,2
eigentl. nicht	5	6,6
nein	9	11,8
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Zwei Drittel der Probanden bestätigen die Frage uneingeschränkt; mit Einschränkung sind es mehr als vier Fünftel. Die Frage wird umgekehrt nur von einem Zehntel uneingeschränkt, von einem knappen Fünftel eingeschränkt negiert.

## Subjektive Einschätzung der Gründe für die Individualisierung

Die Probanden wurden gefragt, worin die Gründe für diese Individualisierungsprozesse liegen können.

Es wurden demnach nur die Probanden berücksichtigt, die einen diesbezüglichen Verlust beobachtet haben. In die Auswertung kamen deshalb 65 Fragebögen.

Die Fragestellung lautete:

*Wenn Sie der Meinung sind, dass sich das Zusammenleben mit Freunden, Verwandten und Nachbarn im Vergleich zu früher verschlechtert hat: Wo liegen, Ihrer Meinung nach, die Ursachen dafür?  
(Mehrfachnennungen sind möglich)*

*Alternative 1: Im Dorf leben nur noch alte Menschen, denen es gesundheitlich nicht mehr so gut geht, so dass sie sich nicht mehr so gut um das Zusammenleben im Dorf kümmern können.*

*Alternative 2: Der Stress hat heutzutage so zugenommen; niemand hat mehr Zeit für den anderen.*

*Alternative 3: Die Berufsausübung findet überwiegend nicht mehr im Dorf statt.*

*Alternative 4: Die Berufsausübung findet nicht mehr zusammen mit anderen aus dem Dorf statt.*

*Alternative 5: Es gibt keine Gaststätte oder Kneipe mehr, in der man seine Bekannten trifft.*

*Alternative 6: Einrichtungen in der Stadt, wie Discos oder Kaufhäuser, sind für viele wichtiger als das Zusammenleben im Dorf.*

Alternative 7: Das Fernsehen und andere Massenmedien sind für viele wichtiger als das Zusammenleben im Dorf.

Alternative 8: Das Auto bringt die Menschen dazu, woanders hinzufahren und sich nicht mehr um die Personen in der näheren Umgebung zu kümmern.

Alternative 9: Man *muss* häufig wegfahren, etwa zum Einkaufen, weil es vieles im Dorf gar nicht mehr gibt, was es früher noch gegeben hat.

Alternative 10: Viele von denjenigen, die früher für das Zusammenleben im Dorf wichtig waren, sind inzwischen gestorben.

Die Antworten der 65 Probanden, die überhaupt einen Verlust von Strukturen des personalisierten Austauschs erlebt hatten, führen zu folgendem Ergebnis:

**Tabelle 15:**

Gründe für den Verlust von Strukturen des personalisierten Austauschs – geordnet nach Rangfolge:

	ja	%	nein	%	Ang. fehlt	%	To- tal	%
<u>1.</u> : Fernsehen, Massenmedien – Alternative 7	56	86,2	9	13,8	0	0,0	65	100,0
<u>2.</u> : Stress, keine Zeit mehr für den anderen – Alternative 2	54	83,1	10	15,4	1	1,5	65	100,0
<u>3.</u> : Berufsausübung nicht mehr im Dorf – Alternative 3	50	76,9	15	23,1	0	0,0	65	100,0
<u>4.</u> : Berufsausübung nicht mehr mit Dorfbewohnern – Alternative 4	48	73,8	15	23,1	2	3,1	65	100,0
<u>5.</u> : Mobilität möglich – Alternative 8	48	73,8	15	23,1	2	3,1	65	100,0
<u>6.</u> : Peer-group-Mitglieder inzwischen verstorben – Alternative 10	39	60,0	24	36,9	2	3,1	65	100,0
<u>7.</u> : Attraktivität der Stadt – Alternative 6	30	46,2	35	53,8	0	0,0	65	100,0
<u>8.</u> : Im Dorf leben nur noch Alte – Alternative 1	27	41,5	37	56,9	1	1,5	6	100,0
<u>9.</u> : Mobilität notwendig (Möglichkeiten im Dorf begrenzt) – Alternative 9	25	38,5	40	61,5	0	0,0	65	100,0
<u>10.</u> : Es gibt keine Gaststätte oder Kneipe mehr – Alternative 5	14	21,5	51	78,5	0	0,0	65	100,0



Die meisten Probanden, die einen Verlust von Strukturen personalisierten Austauschs beobachtet haben, sehen den Grund dafür im *Massenmedium Fernsehen*. Der Wert dafür ist mit deutlich mehr als vier Fünfteln ‚Ja‘-Antworten ausgesprochen hoch.

Ein weiterer Grund, der zunehmende *Stress*, erreicht die zweithäufigste Nennung. Er wurde zunächst nur in den Fragebogen aufgenommen, um dessen Konsistenz für die Probanden zu erhöhen; bei den Pretests wurde ein diesbezügliches Bedürfnis der Dorfbewohner erkannt, da verschiedene Befragte diesen Punkt von sich aus angesprochen hatten. Der Begriff ist diffus; es steht aber zu vermuten, dass das Problem des zunehmenden Stresses in engem Zusammenhang mit Problemen der Berufsausübung und der Mobilität gesehen wird und möglicherweise als Oberbegriff für beide Probleme dient. Tatsächlich kommen Probleme im Zusammenhang mit der *Berufsausübung* auf die nächsthöchsten Nennungen, dicht gefolgt von der *Mobilität*.

Dagegen spielt ein Problem, das vermutlich in vielen Dörfern von Bedeutung ist – wie auch verschiedene Pretests ergeben haben – für Orscholz nur eine untergeordnete Rolle: der Verlust der dörflichen Infrastruktur, der vermutlich mit der steigenden Mobilität und der damit gestiegenen Chance, die Infrastruktur naher Zentren zu nutzen, einhergeht. Der Grund liegt vermutlich darin, dass Orscholz – mit seinen rund 3.100 Einwohnern – ein relativ großes Dorf ist, das deshalb zumindest Teile seiner Infrastruktur bewahren konnte.

In Orscholz gibt es, wie vor Ort beobachtet werden konnte, verschiedene Geschäfte, die alle Waren des täglichen Bedarfs anbieten, darunter auch (allerdings kleinere) Supermärkte. Es gibt auch, so die Überprüfung nach den ‚Gelben Seiten‘<sup>25</sup>, immerhin noch neun Gasthäuser im Ort. Der Verlust der dörflichen Infrastruktur hat Orscholz also nicht in dem Maß getroffen, wie dies offenbar in anderen kleineren Dörfern der Region der Fall ist.

Andererseits haben die älteren Probanden verschiedentlich berichtet, dass die Gasthäuser für das Dorf *heute* nicht mehr dieselbe Bedeutung hätten, die sie *in ihrer Jugendzeit* hatten. ‚*Früher*‘ seien alle männlichen Dorfbewohner regelmäßig nach getaner Arbeit, mindestens aber mehrmals die Woche an festen Tagen zu ‚Stammtischen‘ ins Gasthaus gekommen; ‚*heute*‘ dagegen kämen nur noch wenige Dorfbewohner regelmäßig ins Wirtshaus zum Reden oder Kartenspielen; die Dorfbewohner, die dies beklagten, betonten dann stets, dass sie zu den wenigen männlichen Einwohnern zählten, die dies noch täten. Stets bedauerten sie diesen Sachverhalt und wiesen darauf hin, dass dadurch die positiven Empfindungen, die sie gegenüber dem Dorf hätten, beeinträchtigt würden. Stets gaben sie auch der Mobilität und insbesondere dem Fernsehen die ‚Schuld‘ an dieser Entwicklung.

Dennoch ist die Entwicklung in Orscholz – aufgrund der Tatsache, dass überhaupt noch Gasthäuser existierten, die (wenn auch deutlich schwächer, als dies offenbar *in der Jugendzeit* der Probanden üblich war) frequentiert werden – zweifellos weniger ausgeprägt, als dies in kleineren Dörfern der Fall gewesen wäre.

---

<sup>25</sup> (Gelbe Seiten) 1994/95

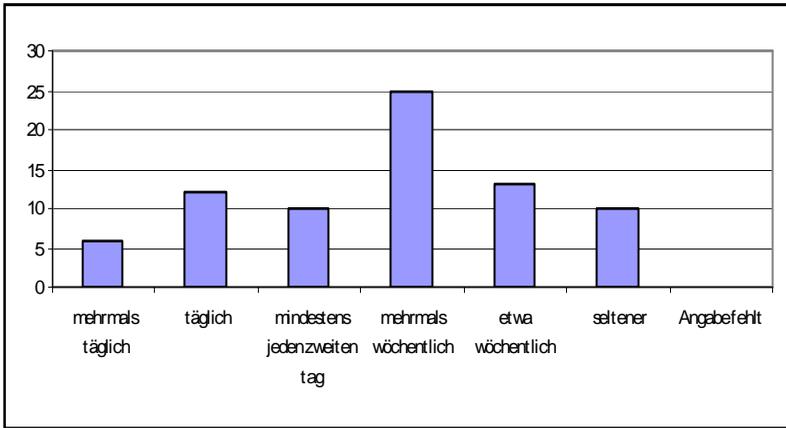
Der Grund dafür, dass das recht große Dorf Orscholz als Untersuchungsort gewählt worden ist, liegt im übrigen, wie ja bereits dargelegt worden ist, gerade in seiner Größe begründet, die die für eine statistische Auswertung notwendige Anzahl von Probanden zu garantieren schien.

### **Strukturen des personalisierten Austauschs zum Zeitpunkt der Untersuchung**

Es sollte untersucht werden, in wieweit in Orscholz – nach den Veränderungen infolge der Industrialisierung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, nachdem die Mobilität auch im Dorf selbstverständlich geworden ist und nach allgemeiner Verbreitung des Fernsehens – noch Strukturen des personalisierten Austauschs festgestellt werden können. Wie bereits dargelegt, sind dafür enge soziale Kontakte ein Indiz - zunächst sollte untersucht werden, wie stark sie noch vorhanden und ausgeprägt sind:

**Tabelle 16:**  
Wie oft treffen Sie Verwandte, Nachbarn oder Freunde?

	Häufigkeit	Prozentangabe
mehrmals täglich	6	7,9
täglich	12	15,8
mindestens jeden zweiten Tag	10	13,2
mehrmals wöchentlich	25	32,9
etwa wöchentlich	13	17,1
seltener	10	13,2
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Ein knappes Viertel der Probanden, 23,7 % der Befragten treffen ihre Verwandten, Nachbarn und Freunde noch mindestens täglich, davon acht Prozent sogar noch mehrmals täglich. Diese Alternative wird aber absolut am schwächsten gewählt, von nur sechs Probanden.

Die Mehrzahl der befragten älteren Einwohner von Orscholz haben seltener als täglich, aber immerhin mindestens mehrmals wöchentlich entsprechende soziale Kontakte, insgesamt 46 Prozent, fast die Hälfte. Dabei geben die meisten Probanden den Wert ‚mehrmals wöchentlich‘ an; die Alternative, die auf noch häufigere Kontakte verweist – ‚mindestens jeden zweiten Tag‘ – wird von einem Zehntel angegeben; die Alternative, die auf seltenere Kontakte schließen lässt, von einem Drittel der Probanden.

Die zwei weiteren Antwortalternativen verwiesen auf noch seltene soziale Kontakte und können mithin als Indiz für soziale Vereinzelung gewertet werden (‚etwa wöchentlich‘ und ‚seltener‘). Es war zwar zu erwarten, dass

bei einer überwiegend ‚alten‘ Grundgesamtheit Probanden angeben, wenige soziale Kontakte zu haben (beispielsweise solche, die krank sind und ihr Haus nicht oder nur mühsam verlassen können, und die keine Kinder hatten oder deren Kinder außer Haus leben); dennoch überrascht das Maß der sozialen Vereinzelung: dreißig Prozent, nahezu ein weiteres Drittel der Probanden, haben nur maximal wöchentlich soziale Kontakte; dieser Befund ist zudem vor dem Hintergrund der nie verschlossenen Türen ohne Klingel noch in den fünfziger Jahren zu sehen. Immerhin mehr als ein Zehntel der Probanden gibt sogar an, ‚seltener‘ als wöchentlich Kontakte mit Verwandten, Nachbarn oder Freunden zu haben. Die hohen Werte lassen sich offenbar nicht (zumindest nicht nur) mit dem Alter der Probanden und den daraus resultierenden Problemen erklären.

Der Verlust enger sozialer Kontakte deutet also darauf hin, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs in Orscholz abgenommen haben. Selbst wenn sie in Resten noch erlebt werden, hat sich vermutlich ihr Charakter geändert. Die Probanden wurden, analog zu der Frage nach Strukturen des personalisierten Austauschs in ihrer Jugendzeit, nach der Situation in der Gegenwart befragt:

Wir haben Ihnen vorhin einige Fragen gestellt, die das Leben in Ihrer Jugendzeit betroffen haben. Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist.

– Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass man bei Verwandten, Nachbarn und Freunden vorbeigeht und sie besucht, oder von Ihnen besucht wird - regelmäßig und unangemeldet, also ‚einfach so‘?

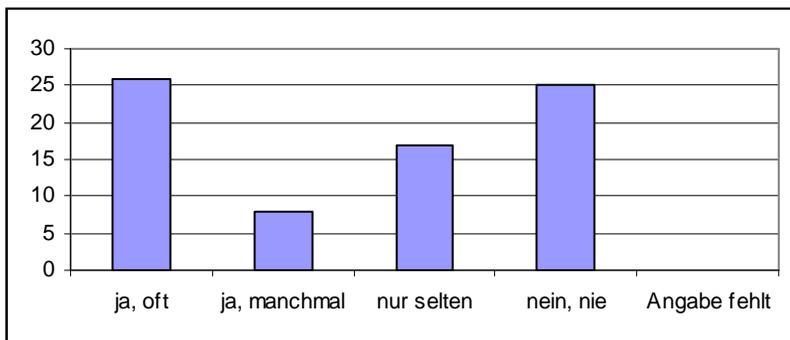
- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass Verwandte, Nachbarn oder Freunde füreinander einkaufen?
- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass sich Verwandte, Nachbarn und Freunde umeinander kümmern und einander helfen, wenn jemand krank ist?

Die Ergebnisse:

**Tabelle 17:**

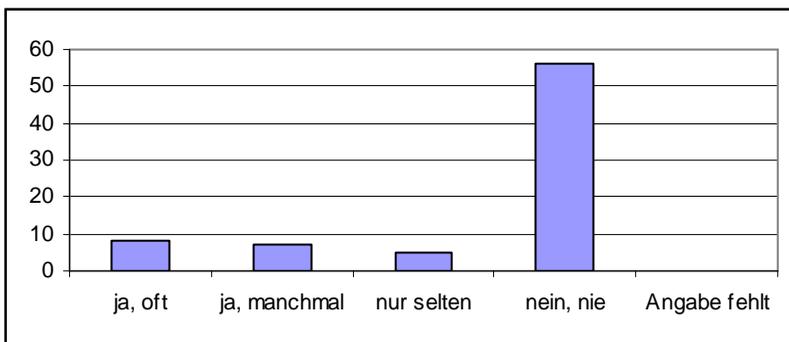
– gegenseitige Besuche (*heute*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	26	34,2
ja, manchmal	8	10,5
nur selten	17	22,4
nein	25	32,9
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



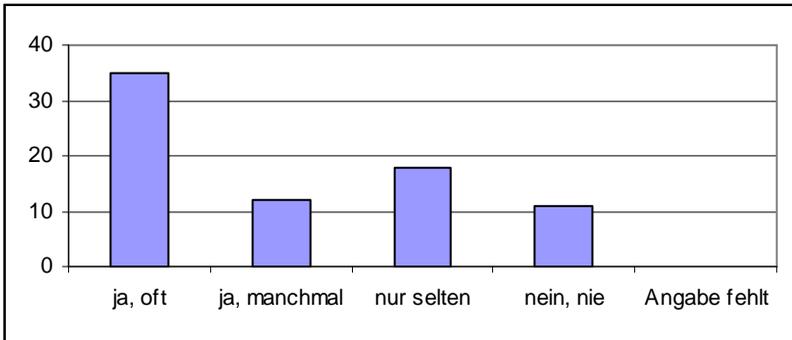
– füreinander einkaufen (*heute*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	8	10,5
ja, manchmal	7	9,2
nur selten	5	6,6
nein	56	73,7
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



– gegenseitige Hilfe bei Krankheit (*heute*)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	35	46,1
ja, manchmal	12	15,8
nur selten	18	23,7
nein	11	14,5
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Bezogen auf ihre Jugendzeit, haben mehr als neunzig Prozent der Probanden sowohl die Frage nach gegenseitigen Besuchen (*regelmäßig und unangemeldet, also ,einfach so'*), als auch nach gegenseitiger Hilfe im Krankheitsfall uneingeschränkt bejaht; mit Einschränkung haben 97 Prozent gegenseitige Besuche und 96 Prozent gegenseitige Hilfe bei Krankheit bestätigt<sup>26</sup>.

In beiden Fällen ist der Rückgang ausgeprägt: Für die Gegenwart geben nur noch 44,7 % der Befragten, knapp die Hälfte, an, dass gegenseitige spontane Besuche für ihr Leben in Orscholz charakteristisch seien. Die Werte liegen für gegenseitige Hilfe im Krankheitsfall für die Gegenwart etwas höher (Bestätigung durch rund drei Fünftel; davon wiederum knapp zwei Drittel uneingeschränkt).

---

<sup>26</sup> siehe oben Tabelle 7.

Nur zwei Befragte hatten in ihrer ‚*Jugendzeit*‘ keine gegenseitige Hilfe bei Krankheit erlebt – für die Gegenwart sagen dies 38 Prozent. Ebenfalls nur zwei Befragte verneinten gegenseitige Spontanbesuche in der *Jugendzeit* – bezogen auf ‚*heute*‘ sind es sogar mehr als die Hälfte der Probanden; davon wiederum die Mehrzahl uneingeschränkt, fast exakt ein Drittel.

Im Gegensatz zu den eindeutigen Bestätigungen gegenseitiger Besuche und gegenseitiger Hilfen bei Krankheit haben gegenseitige Einkäufe in Orscholz bereits *in der Jugendzeit* der Probanden keine so große Rolle gespielt. Inzwischen hat aber auch dieser relativ niedrige Sockel weiter abgenommen. Für die Gegenwart bestätigen noch zwanzig Prozent der Befragten gegenseitige Einkäufe. Vier Fünftel der Befragten geben an, dass dies bei ihnen nicht üblich seien. Bezogen auf ihre *Jugendzeit* haben exakt drei Viertel der Befragten negiert, dass man füreinander eingekauft habe – auch hier eine leichte Steigerung. Auffällig ist, dass - bezogen auf die *Jugendzeit* – noch etwas weniger als die Hälfte der Befragten gegenseitige Einkäufe uneingeschränkt bestritten hatten (ein Viertel eingeschränkt), während für die Gegenwart fast alle Probanden die uneingeschränkte Antwortalternative angegeben haben. Für drei Viertel der Probanden ist also fraglos eindeutig, dass gegenseitige Einkäufe nicht vorkommen; für die *Jugendzeit* war dies, wie beschrieben, nur der knappen Hälfte so deutlich.

Insgesamt kann deshalb festgestellt werden, dass gegenseitiges Einkaufen, gegenseitige Hilfe bei Krankheit und, mehr noch, gegenseitige Besuche seit der *Jugendzeit* der Probanden dramatisch abgenommen haben. Dies ist ein deutlicher Hinweis dafür, dass Strukturen des personalisierten Austauschs insgesamt weitgehend unbedeutend geworden sind.

## Getrennte Geschlechterbereiche zum Zeitpunkt der Untersuchung

Zunächst sollte überprüft werden, ob die Probanden noch immer geschlechtsabhängige Aufgabenteilungen kennen und praktizieren.

Die Fragestellung bezieht sich auf die Probanden und ihre Familie; sie versucht, herauszufinden, ob das soziale Umfeld überwiegend durch gleichgeschlechtliche Kontakte geprägt ist, oder ob beziehungsweise in wie weit die Geschlechtertrennung im täglichen Umgang aufgegeben worden ist. Die Fragestellung verläuft parallel zu derjenigen, die die Existenz der Strukturen des personalisierten Austauschs in der Gegenwart überprüfen sollte:

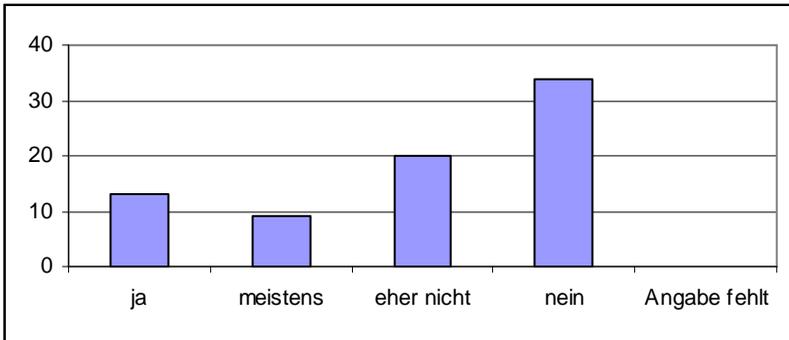
Jetzt würde uns interessieren, wie die Situation heute in Ihrem Dorf ist.

- Ist es bei Ihnen beziehungsweise in Ihrer Familie auch heute noch üblich, dass die meisten Freunde und Bekannten jeweils dem eigenen Geschlecht angehören - dass also Männer überwiegend mit Männern zusammen sind, und dass sich die Frauen gegenseitig besuchen?

### Tabelle 18:

*heute*: getrennte Geschlechterbereiche?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	17,1
meistens	9	11,8
eher nicht	20	26,3
nein	34	44,7
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Bei knapp der Hälfte der Probanden existieren im alltäglichen sozialen Umgang *keine* separaten Geschlechterbereiche mehr; bei einem weiteren Viertel gibt es sie ‚*eher nicht*‘ mehr. Werden beide Antwortalternativen addiert, dann versichern nahezu drei Viertel der Befragten, dass eine Geschlechtertrennung (wie sie für ihre *Jugendzeit* von ebenso vielen Probanden, in großer Mehrheit ohne, teilweise auch mit Einschränkung bestätigt worden war) *heute* nicht oder ‚*eher nicht*‘ mehr besteht. (Umgekehrt erleben noch 22 Prozent der Befragten getrennte Geschlechterbereiche in ihrem sozialen Umfeld.)

Im Verhältnis zur Situation in der *Jugendzeit* der Probanden lässt sich also eine Tendenzwende diagnostizieren: die Meinung, dass der alltäglichen Umgang in Orscholz *heute* nicht geschlechtsabhängig sei, wird von ebenso vielen Probanden geteilt, wie für ihre *Jugendzeit* annehmen, dass soziale Kontakte damals geschlechtsdeterminiert gewesen waren; und umgekehrt. Zur *Jugendzeit* der Probanden bestand also eine ausgeprägte Abhängigkeit zwischen engeren sozialen Kontakten und Geschlecht; diese Abhängigkeit besteht *heute* kaum noch.

## **Medienbesitz, Medienkonsum, Medienpräferenzen**

Das Radio ist seit über fünfzig Jahren zum selbstverständlichen Alltagsgegenstand geworden. Es ist mithin deutlich, dass Medien bereits lange Zeit bekannt sind. Somit kann davon ausgegangen werden, dass eine Entwicklung in Orscholz eine Generation vor der hier untersuchten eingesetzt hatte; bereits zu diesem Zeitpunkt erreichten Medien (noch nicht das Fernsehen) das Dorf.

71 Prozent der Befragten geben an, dass ihre Eltern bereits ‚regelmäßig‘ oder zumindest ‚gelegentlich‘ Radio gehört hatten; nur bei weniger als einem Fünftel der Probanden spielte das Radio keine Rolle im Elternhaus. Das Radio hatte sich also bereits zur Zeit der Eltern weitgehend durchgesetzt.

Die Nutzung von Printmedien durch die Eltern der Befragten bewegte sich in der selben Größenordnung.

Bereits für die Elterngeneration der hier Befragten kann allgemein von einer ausgeprägten Mediennutzung ausgegangen werden.

Das Fernsehen ist schon lange in Orscholz bekannt und verbreitet. Die Probanden antworteten auf die Frage –

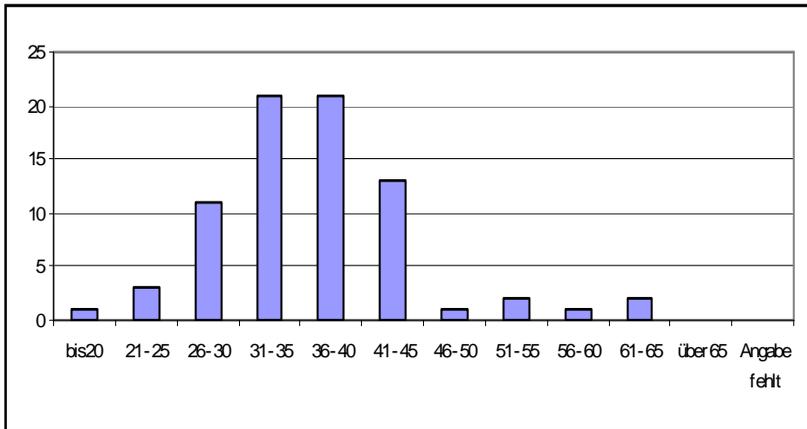
Wie alt waren Sie, als sich Ihre Familie das erste Fernsehgerät angeschafft hatte (ungefähre Altersangabe genügt)?

folgendermaßen:

**Tabelle 19:**

Wie alt, als sich Familie das erste Fernsehgerät angeschafft hat?  
(aggregiert)

Alter	Häufigkeit	Prozentangabe
bis 20	1	1,3
21 - 25	3	3,9
26 - 30	11	14,5
31 - 35	21	27,6
36 - 40	21	27,6
41 - 45	13	17,2
46 - 50	1	1,3
51 - 55	2	2,6
56 - 60	1	1,3
61 - 65	2	2,6
über 65	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Der Median liegt bei 36 Jahren.

Es gibt keine fehlende Angabe; alle Befragten haben ein Fernsehgerät in ihrer Familie. Im Schnitt ist das Fernsehen bereits seit rund dreißig Jahren bekannt; der Umgang mit dem Medium müsste demnach vertraut und all-

tächlich sein. Beobachtungen, dass Deckchen den Bildschirm verhängten, um ihn – als besonderes Gut des Haushalts – zu schützen, konnten in Orscholz demzufolge nicht gemacht werden.

Auch die Probanden, deren Familien erst Fernsehgeräte erworben haben, als sie selbst schon relativ alt waren, können inzwischen auf eine lange Dauer des Medienkontaktes zurückblicken. Die vier Personen, die 55 Jahre oder älter waren, als sich die Familie einen Fernsehapparat angeschafft hatte, sind inzwischen alle über 80 Jahre alt (81, 83 und 88 Jahre; bei einer Person fehlt die Altersangabe. Es handelt sich um die, so der interviewende Student, ‚sehr alte Frau‘, mit der das Interview wegen ‚Senilität‘ abgebrochen werden musste).

Das bedeutet, dass auch diese Probanden bereits seit deutlich mehr als zwanzig Jahren Kontakt mit dem Fernsehen haben; es also Anfang der siebziger Jahre erworben haben.

Es ist bemerkenswert, dass Zeitungen beziehungsweise Zeitschriften für die befragten Dorfbewohner subjektiv noch wichtiger sind, als es das Fernsehen ist. Auf Fragen, die die Bedeutung einzelner Massenmedien für die Probanden klären sollten –

Wäre es schlimm für Sie, wenn Sie nicht mehr Ihre Zeitung(en) oder Zeitschrift(en) lesen dürften?

Wäre es schlimm für Sie, wenn Ihnen Ihre Bücher weggenommen werden würden?

Wäre es schlimm für Sie, wenn Ihnen Ihr Radioapparat weggenommen werden würde?

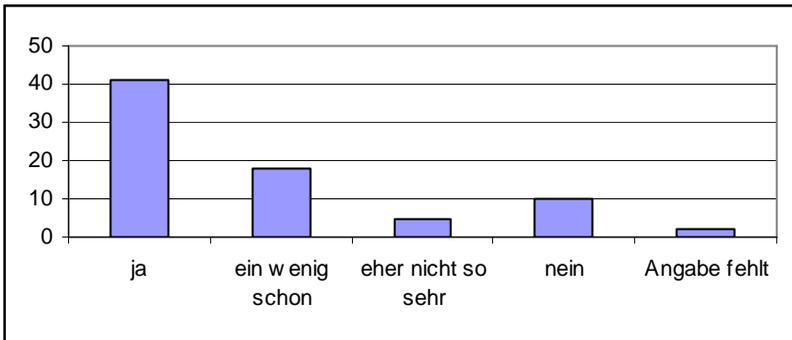
Wäre es schlimm für Sie, wenn Ihnen Ihr Fernsehapparat weggenommen werden würde?

– antworteten die Probanden:

**Tabelle 20:**

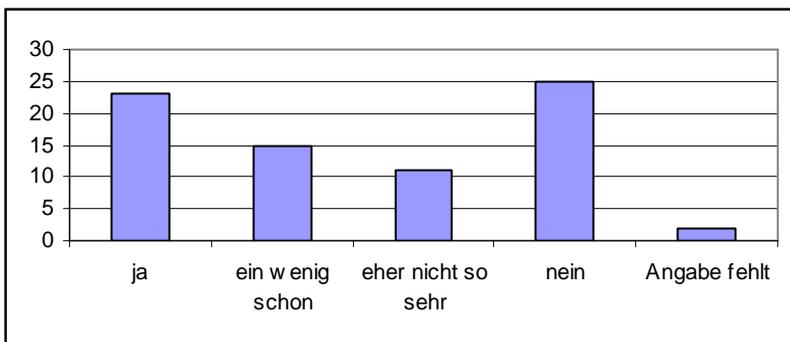
– Schlimm, wenn keine Zeitung(en)/Zeitschrift(en)?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	41	53,9
ein wenig schon	18	23,7
eher nicht so sehr	5	6,6
nein	10	13,2
Angabe fehlt	2	2,6
Total	76	100,0



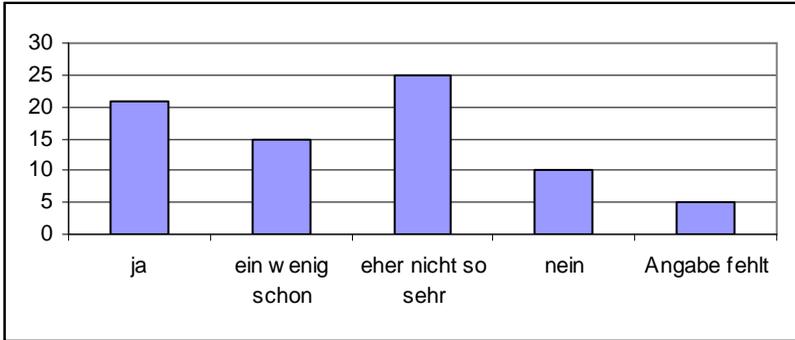
– Schlimm, wenn keine Bücher?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	23	30,3
ein wenig schon	15	19,7
eher nicht so sehr	11	14,5
nein	25	32,9
Angabe fehlt	2	2,6
Total	76	100,0



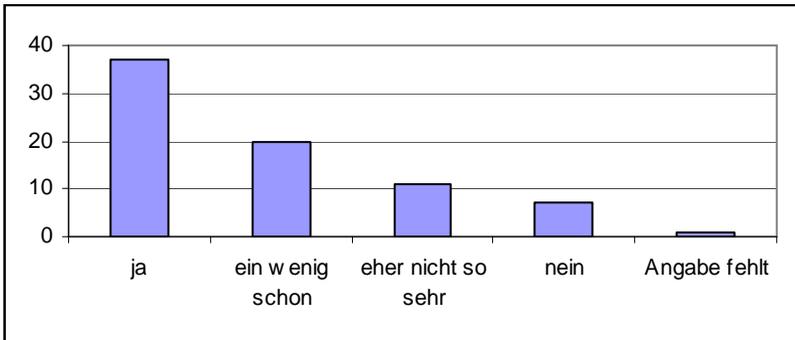
– Schlimm, wenn kein Radioapparat?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	21	27,6
ein wenig schon	15	19,7
eher nicht so sehr	25	32,9
nein	10	13,2
Angabe fehlt	5	6,6
Total	76	100,0



– Schlimm, wenn kein Fernsehapparat?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	37	48,7
ein wenig schon	20	26,3
eher nicht so sehr	11	14,5
nein	7	9,2
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



77,6 % der Probanden geben an, dass es schlimm für sie sei, wenn sie nicht mehr ihre Zeitung beziehungsweise Zeitschrift lesen dürften; mehr als die

Hälfte, 54 Prozent, äußert sich diesbezüglich sogar uneingeschränkt. Damit liegen diese Werte noch über denen des Fernsehens, von dem ‚nur‘ 75 Prozent (uneingeschränkt und eingeschränkt) sagen, dass es schlimm für sie sei, wenn es weggenommen werden würde. Zudem ist die entsprechende Aussage beim Fernsehen leicht eingeschränkter; weniger als die Hälfte (49 Prozent) empfinden den Verlust des Fernsehers uneingeschränkt ‚schlimm‘, aber etwas mehr als bei den Printperiodika eingeschränkt.

Im übrigen ist auch interessant, dass selbst Bücher stärker vermisst würden als das Radio; dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil viele der älteren Befragten über Augenprobleme klagen. Für exakt die Hälfte der Probanden wäre es ‚schlimm‘, wenn ihnen ihre Bücher weggenommen werden würden (für fast ein Drittel sogar uneingeschränkt); der Wert liegt beim Radio aber tiefer: dort fänden es ‚nur‘ 47 Prozent der Befragten insgesamt (und ‚nur‘ 28 Prozent uneingeschränkt) ‚schlimm‘.

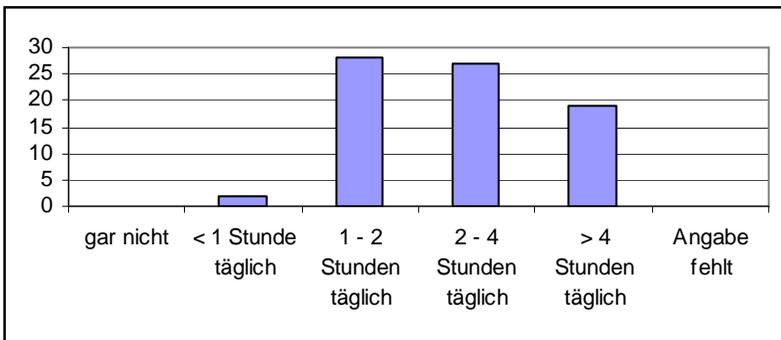
Ein Verlust würde also bei Zeitungen beziehungsweise Zeitschriften am schmerzlichsten empfunden; erst an zweiter Stelle kommt das Fernsehen. Ihm folgen Bücher und das Radio, das die geringste Bedeutung für die Probanden hat.

Wie bereits dargelegt worden ist, werden dennoch größere Konsequenzen beim Fernsehen erwartet. Dies legt auch hier die Frage nach der Dauer des durchschnittlichen täglichen Fernsehkonsums nahe:

**Tabelle 21:**

Wie lange sehen Sie im Schnitt fern (&amp; Video)?

Fernsehkonsument	Häufigkeit	Prozentangabe
gar nicht	0	0,0
weniger als 1 Stunde täglich	2	2,6
1 - 2 Stunden täglich	28	36,8
2 - 4 Stunden täglich	27	35,5
über 4 Stunden täglich	19	25,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Jeder Proband sieht täglich fern; nur zwei Probanden sehen weniger als eine Stunde täglich fern. Beide sind weiblich und geben eine bäuerlicher Tätigkeit als Berufsangabe an, wobei eine Probandin (83jährig) fünfzehn Jahre in ihrem Beruf gearbeitet hat; die andere (69jährig) scheint noch immer bäuerlich tätig zu sein, wie die Angabe bei der Frage nach der ‚Dauer der Berufstätigkeit‘ (54 Jahre) vermuten lässt. Grundsätzlich haben verschiedene Probandinnen, die im bäuerlichen Bereich tätig waren, die Schwere und Zeitintensität ihrer Arbeit beklagt und beispielsweise darauf hingewiesen, dass es ihnen deshalb nicht möglich war, soziale Kontakte zu unterhalten; oder dass ihre Eltern deshalb nicht oder kaum zum Zeitungslesen gekom-

men seien. Die Vermutung liegt nahe, dass zumindest die zweite Frau aus diesem Grund auch einen relativ geringen Fernsehkonsum hat.

Jeweils etwas mehr als ein Drittel der Probanden gibt an, ‚1 – 2 Stunden täglich‘ und ‚2 – 4 Stunden täglich‘ fernzusehen; ein Viertel, exakt 25 Prozent, sieht mehr als vier Stunden täglich fern und kann als ‚Vielseher‘ bezeichnet werden.

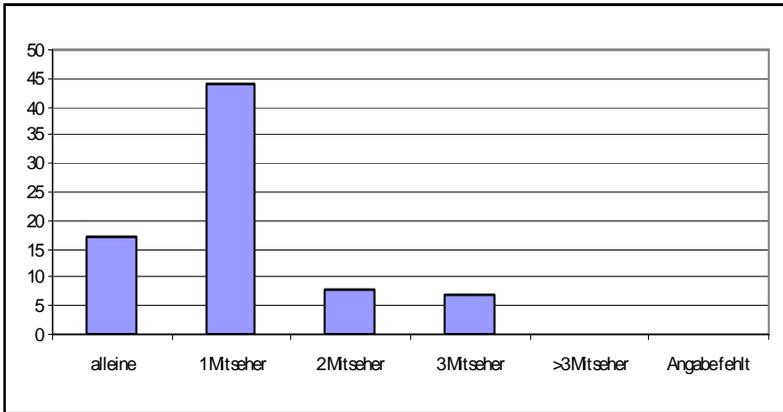
### **Wieviele Mitseher, wo sehen sie fern?**

Wenn sich die Individualisierung unter anderem und vor allem als Vereinzelung des Individuums äußert, müsste sich dies auch vor dem Fernsehapparat auswirken. Deshalb ist untersucht worden, mit wievielen Personen die Probanden normalerweise fernsehen:

Mit wievielen Personen sehen Sie normalerweise fern?

**Tabelle 22:**  
Mit wievielen Personen sehen Sie fern?  
(teilweise aggregiert)

Anzahl der Mitseher	Häufigkeit	Prozentangabe
keiner (alleine)	0	17
	1	44
	2	8
	3	7
mehr als 3	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Der Mittelwert liegt bei 1,1 Personen (Standardabweichung: 0,8).

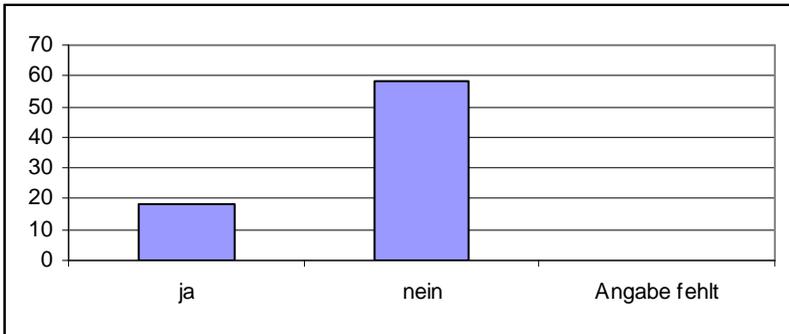
Dass die Ergebnisse recht korrekt sind, zeigen die Antworten zu einer weiteren Frage, die hier eine kontrollierende Funktion hatte:

**Tabelle 23:**

Mit wem sehen Sie normalerweise fern?

– in der Regel mit niemandem.

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	18	23,7
nein	58	76,3
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Im Verhältnis zu den Probanden, die oben angegeben haben, alleine fernzusehen, also keinen Mitscher zu haben, gibt hier nur eine Person mehr gibt an, *normalerweise* mit ‚niemandem‘ fernzusehen (17 vs. 18 Probanden).

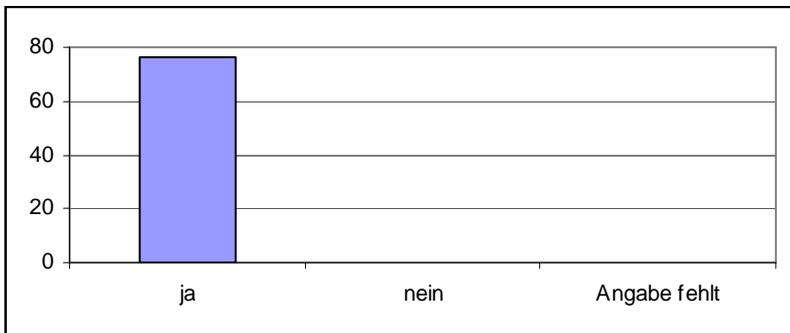
Der hohe Anteil der ‚Alleinseher‘ (mehr als ein Fünftel sieht in der Regel ganz alleine fern) liegt vor allem im Alter der Probanden begründet: Die Wahrscheinlichkeit, dass der Ehepartner verstorben ist, steigt natürlich mit zunehmendem Alter. Offensichtlich fehlt dann aber ein engeres soziales Umfeld, mit dem dann beispielsweise Tätigkeiten wie fernsehen geteilt werden können. Die Angaben machen also deutlich, dass dieses Umfeld, mit dem gemeinsam ferngesehen wird, allenfalls aus der Kernfamilie besteht. Kein Proband sieht mit mehr als drei Personen fern; auch mit drei und selbst mit zwei Personen macht dies jeweils nur ein Zehntel der Befragten. Deutlich mehr als die Hälfte der Personen, die an der Umfrage teilgenommen haben, sehen mit einer weiteren Person, in der Regel dem Ehepartner, aber mehr als ein Fünftel sieht ganz alleine fern.

Dementsprechend reduzieren sich die Antworten auf die Frage, wo die Probanden *normalerweise* fernsehen, auf das eigene Haus; andere Orte finden gar keine Erwähnung.

**Tabelle 24:**

Wo sehen sie *normalerweise* fern  
– zu Hause?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	76	100,0
nein	0	0,0
Angabe fehlt	0	0,0
Total	76	100,0



Dagegen gibt jeweils *kein* Proband an, bei Verwandten oder Eltern, bei Freunden oder bei Nachbarn fernzusehen; *alle 76 Probanden* (100 Prozent) verneinen diese Fragen.

Die Antworten sind im übrigen auch identisch mit denen auf die Frage, wo die Probanden *am liebsten* fernsehen. Das enge soziale Umfeld wird in Orscholz mit dem eigenen Zuhause gleichgesetzt. Die Dorfgemeinschaft oder die Großfamilie spielen überhaupt keine Rolle mehr.

## Soziale Situationen und Präferenzen beim fernsehen

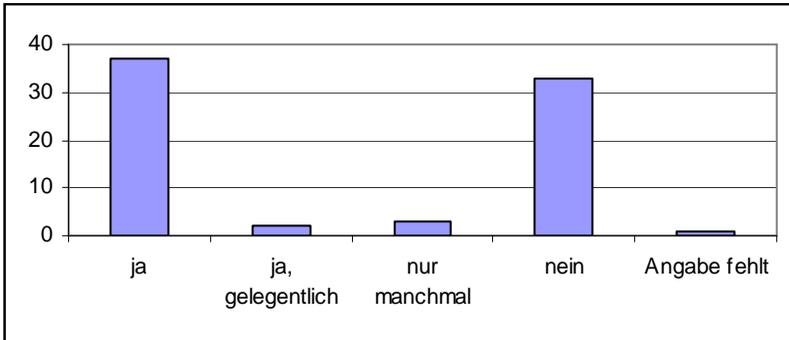
Die Probanden sehen an keinem anderen Ort als zuhause fern; sie wollen dies auch nicht. In Verbindung mit dem Fernseher hat das soziale Umfeld demnach keine Bedeutung mehr für die befragten Bewohner von Orscholz.

Fraglich ist, ob die Dorfbewohner einen Zusammenhang zwischen dem Fernsehen und dem Verlust sozialer Kontakte sehen. Sie wurden deshalb gefragt, ob sie persönlich meinen, wegen des Fernsehers weniger Zeit zu haben, um Freunde, Verwandte oder Bekannte zu besuchen:

Haben Sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers das Gefühl, weniger Zeit zu haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen?

**Tabelle 25:**  
Subjektiv weniger Zeit für Besuche?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	37	48,7
ja, gelegentlich	2	2,6
nur manchmal	3	3,9
nein	33	43,4
Angabe fehlt	1	1,3
Total	76	100,0



Die Hälfte der Probanden stimmt der Frage zu und bestätigt, dass sie persönlich seit der Einführung des Fernsehers das Empfinden hat, weniger Zeit aufbringen zu können, um Freunde, Verwandte oder Bekannte zu besuchen. Allerdings ist der Prozentsatz derjenigen, die der Frage widersprechen, fast ebenso groß, so dass eine ausgesprochen U-förmige Verteilung beschrieben werden kann. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass nur ältere Dorfbewohner befragt worden sind, die also nicht mehr im Berufsleben stehen und viel mehr Zeit für soziale Kontakte aufbringen könnten, ist die Angabe von mehr als der Hälfte der Probanden, nun subjektiv weniger Zeit zu haben, durchaus bemerkenswert. Dennoch entsprechen diese Resultate den Angaben in der Literatur. Es wird allgemein vermutet, dass das Fernsehen vor allem deshalb individualisierende Konsequenzen hat, weil es zu einer Umorientierung und -strukturierung des Alltags führt<sup>27</sup>. Darauf weisen auch Beobachtungen von Beate Brüggemann und Rainer Riehle aus dem von ihnen untersuchten südwestdeutschen Dorf hin, wonach „[g]egenseitige

---

<sup>27</sup> so auch Robinson/Converse 1972

Besuche [...] seit dem Aufkommen von Fernsehapparat und Auto kaum noch statt[finden]"<sup>28</sup>; oder dass das Fernsehen „die Kinder [verändert]“, weil es das ‚Tempo‘ des Alltagslebens - vermutlich ist damit die Struktur der Alltagseinteilung gemeint – so prägt und bestimmt, „dass alle der Vergangenheit, einer gemütlicheren Zeit als der Gegenwart, nachtrauern“<sup>29</sup>.

An anderer Stelle sollte herausgefunden werden, ob die Probanden überhaupt gerne mit anderen Personen fernsehen. Sie wurden deshalb gefragt, ob ihnen das Fernsehen mit anderen mehr Spaß mache, als alleine:

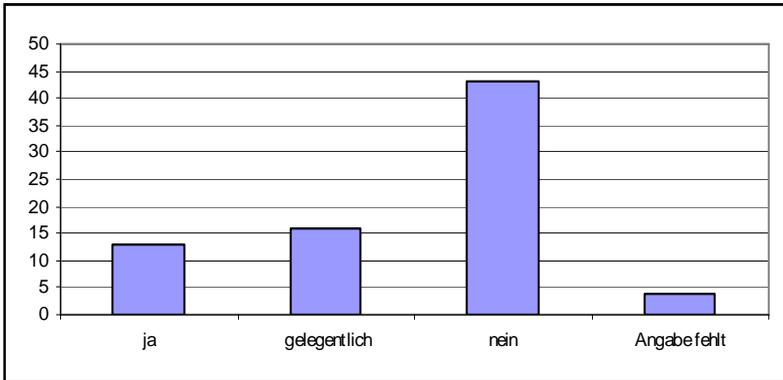
**Tabelle 26:**  
Macht Fernsehen mit anderen mehr Spaß als alleine?

	Häufigkeit	Prozentangabe
ja	13	17,1
gelegentlich	16	21,1
nein	43	56,6
Angabe fehlt	4	5,3
Total	76	100,0

---

<sup>28</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 125

<sup>29</sup> Brüggemann/Riehle 1986. 140



Die Antworten sind recht eindeutig: ‚Nur‘ etwas weniger als ein Fünftel der Probanden vermisst soziale Kontakte beim Fernsehen und bejaht die Frage, dass ihm das Fernsehschauen zusammen mit anderen mehr Spaß mache, als alleine. Mehr als ein Fünftel ist sich diesbezüglich unsicher; soziale Kontakte beim Fernsehschauen sind ihm also kein dringendes Anliegen; immerhin lehnt sie es auch nicht ab. Deutlich mehr als die Hälfte der befragten älteren Bewohner von Orscholz vermissen soziale Kontakte im Zusammenhang mit dem Fernsehen allerdings nicht – sie geben an, dass ihnen das Fernsehschauen mit anderen gerade *nicht* mehr Spaß mache, als alleine und scheinen sogar – indem sie sogar der Tendenz der Fragestellung ausdrücklich widersprechen – im Gegenteil andere Personen beim Fernsehschauen als störend zu empfinden. Das Fernsehen ist also eine Tätigkeit, die nicht nur eine soziale Isolation zu überwinden hilft, sondern andererseits auch zu ihr führt, da es ohne soziale Kontakte für viele Zuschauer angenehmer zu sein scheint. Dies ist auch angesichts des hohen Zeitanteils, den das Fernsehen verbraucht, zweifellos ein wichtiger Befund.

Da an dieser Stelle bereits eindeutig ist, dass sich das Fernsehen nur noch auf den eigenen Haushalt und allenfalls die Kernfamilie als soziale Orte bezieht, erübrigt sich hier eine weitere Überprüfung, ob die Geschlechterbereiche bei den sozialen Situationen und Präferenzen im Zusammenhang mit dem Fernsehen eine Rolle spielen. Zur Sicherheit wurde die entsprechende Untersuchung dennoch durchgeführt: Auf die Frage, mit wem die Probanden *normalerweise* fernsehen, gibt es *keine* Person, die Antwortalternative angegeben hätte, dass Frauen ‚überwiegend mit anderen Frauen‘ fernsehen; die entsprechende Frage, ob Männer ‚überwiegend mit anderen Männern‘ fernsehen, wurde immerhin *ein Mal* gewählt - überraschenderweise von einer Frau. Aus ihren Sozialdaten wie auch aus dem sonstigen Antwortverhalten lassen sich keine Indizien herauslesen, die ihre Angabe erklären würde (sie ist 75 Jahre alt, hat drei Kinder, war auf der Volksschule und hat als Beruf die Alternative ‚anderes‘, ‚0‘ Jahre berufstätig gewählt, war also vermutlich Hausfrau).

### **Kompatibilitätsprüfungen - Schwächung der Strukturen des personalisierten Austauschs durch das Fernsehen:**

Die Probanden können vom Fernsehen vor ‚Entscheidungs- und Konfliktsituationen‘ gestellt werden, indem das Medium zum Konkurrenten traditionell erwarteter Verhaltensschemata wird (die wiederum auf strukturelle Gegebenheiten verweisen). Es sollte im folgenden untersucht werden, wie sich die Probanden in einem solchen Fall verhalten. Sie wurden gefragt:

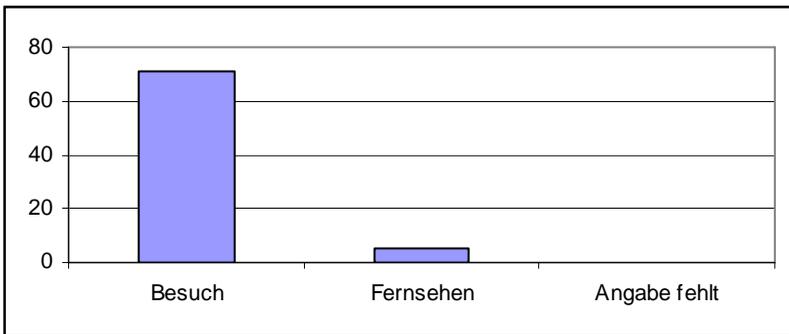
Stellen Sie sich bitte einmal vor, dass Freunde, Bekannte oder Verwandte bei Ihnen vorbeikommen und Sie besuchen wollen, spontan

und ‚einfach so‘. Im Fernsehen kommt zur selben Zeit aber ein Film oder eine Sendung, die Sie sich gerne ansehen würden. Was empfinden Sie in einem solchen Fall? Ist Ihnen in der Regel der Besuch wichtiger, oder würden Sie in der Regel in einem solchen Fall eigentlich lieber in Ruhe fernsehen?

93 Prozent der Probanden geben an, sich bevorzugt dem Besuch zu widmen, also der sozial erwarteten Handlungsalternative:

**Tabelle 27:**  
Besuch vs. Fernsehen

	Häufigkeit	Prozentangabe
Besuch	71	93,4
Fernsehen	5	6,6
Angabe fehlt	0	0,0
Total	79	100,0



Besuche werden also eindeutig als wichtiger angesehen.

Fraglich ist, ob das soziale Verhalten bei Besuchen überhaupt vom Fernsehen beeinflusst wird. Bei der Untersuchung des Douar Oueled El Hadj Amor wurden die Ergebnisse auf die Frage, ob dem Besuch trotz einer

bevorzugten Fernsehsendung Priorität eingeräumt wird, mit der Zeitdauer verglichen, seit der die Probanden auf ein Fernsehgerät im Haushalt zurückgreifen können.

Das Datum, seit dem es ein Fernsehgerät in der Familie gibt, liegt in Orscholz noch viel weiter zurück, da hier ja, wie bereits dargestellt worden ist, die befragten älteren Bewohner des Dorfes alle bereits seit langer Zeit, mindestens seit zwanzig Jahren, ein Fernsehgerät in der Familie haben – bereits seit spätestens den siebziger Jahren kann hier von einer Vollversorgung ausgegangen werden.

Fraglich ist, was die Konsequenzen dieses Sachverhalts sind. Er könnte einerseits zu einer noch deutlicheren Ausprägung einzelner zu untersuchender Faktoren geführt haben. Andererseits kann die Zeitdauer, seit der Konsequenzen des Fernsehens auf die Dorfbewohner haben entstehen können, so groß sein, dass sich das Kriterium diesbezüglich nicht mehr auswirken kann.

Die entsprechende Untersuchung bezieht sich aus formalen Gründen auf ‚35 Jahre‘: Dieser Wert stellt annähernd den Median dar und ermöglicht es daher, zwei in etwa gleich große Teilmengen zu bilden. Zudem gibt es keinen ‚jüngeren‘ Wert, der es inhaltlich gerechtfertigt sein ließe, auf den Median zu verzichten (wie dies im Douar Oueled El Hadj Amor mit ‚2 Jahren‘ der Fall war).

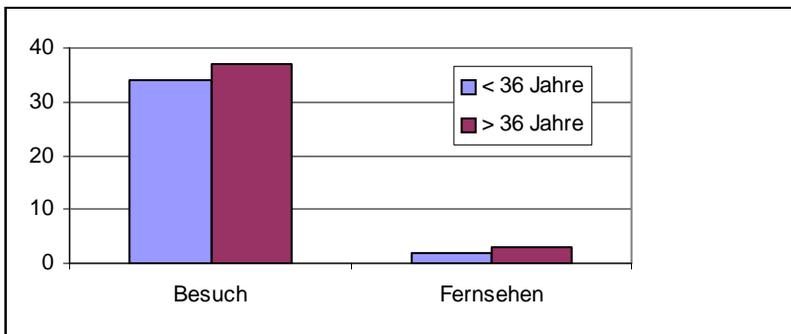
Die Untersuchung verdeutlicht die Vermutung, dass sich das Kriterium des Alters, mit dem der erste Fernsehkontakt stattgefunden hat, zumindest bei dieser Fragestellung nicht auf das Antwortverhalten auswirkt:

**Tabelle 28:**

Kreuztabelle: Besuch vs. Fernsehen X

Wie alt, als Familie erstes Fernsehgerät angeschafft hat (dichotomisiert)

	unter 36 Jahre	ab 36 Jahre	Anzahl, Prozent
Besuch	34	37	71 93,4
Fernsehen	2	3	5 6,6
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	36 47,4	40 52,6	76 100,0



(p=.84030)

unter 36 Jahre: Fernsehbesitz vor Alter von maximal 35 Jahren

ab 36 Jahre: Fernsehbesitz seit Alter von 36 Jahren

Es lassen sich keine Unterschiede feststellen.

Eine weitere Untersuchung soll sich erneut auf das Alter der Probanden zum Zeitpunkt, zu dem die Familie das erste Fernsehgerät angeschafft hatte, beziehen.

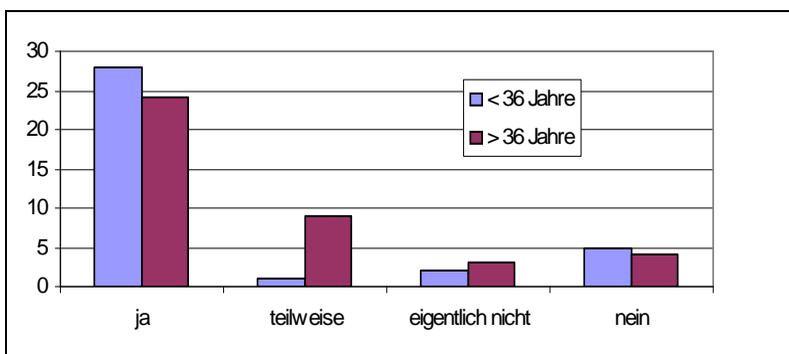
**Tabelle 29:**

Kreuztabelle:

soziale Kontakte seltener als früher? *X*

Wie alt, als Familie erstes Fernsehgerät angeschafft hat (dichotomisiert)

	unter 36 Jahre	ab 36 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	28	24	52 68,4
teilweise	1	9	10 13,2
eigentlich nicht	2	3	5 6,6
nein	5	4	9 11,8
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	36 47,4	40 52,6	76 100,0



(p=.07761)

unter 36 Jahre: Fernsehbesitz vor Alter von maximal 35 Jahren

ab 36 Jahre: Fernsehbesitz seit Alter von 36 Jahren

Diejenigen Probanden, die bereits älter waren, als ihre Familie das erste Fernsehgerät erworben hat, die also erst später in ihrem Leben Kontakt zum Massenmedium bekommen haben, antworten häufiger in der eingeschränkten Form (neun Probanden, das ist ein Fünftel, im Gegensatz zu zwei Probanden, die bereits früher Kontakt zum Fernsehen hatten). Die Befragten, die bereits länger Kontakt mit dem Fernsehen haben, antworteten dagegen häufiger uneingeschränkt. Diejenigen Probanden, die weniger lang Fernsehen konsumieren, sind sich also des gesellschaftsstrukturellen Wandels nicht ganz so sicher wie die Probanden, die bereits seit längerer Zeit fernsehen.

Diese Kompatibilitätsprüfung korrespondiert mit Äußerungen verschiedener Probanden während der Interviews. So wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Gasthäuser für das Dorf *heute* nicht mehr dieselbe Bedeutung hätten, die sie *in ihrer Jugendzeit* hatten. ‚Früher‘ seien alle männli-

chen Dorfbewohner regelmäßig nach getaner Arbeit, mindestens aber mehrmals die Woche an festen Tagen zu ‚Stammtischen‘ ins Gasthaus gekommen; ‚heute‘ dagegen kämen nur noch wenige Dorfbewohner regelmäßig ins Wirtshaus zum Reden oder Kartenspielen. Die Dorfbewohner, die dies beklagten, gaben stets der zunehmenden Mobilität und insbesondere dem Fernsehen die ‚Schuld‘ an dieser Entwicklung.

– Schließlich soll überprüft werden, ob und gegebenenfalls in wieweit der Verlust von in der Regel als negativ empfundenen Begleiterscheinungen traditioneller Strukturen, von Klatsch und Tratsch, mit dem Konsum des Fernsehens in Zusammenhang steht. Die Überprüfung bezieht sich auf die in Tabelle 13 dargestellte Fragestellung, ob Klatsch und Tratsch in der Nachbarschaft oder bei der Verwandtschaft seit der Jugendzeit der Probanden abgenommen haben. Die Fragestellung lautete:

(Wurde früher, in Ihrer Jugendzeit, in Ihrer Nachbarschaft oder bei Ihrer Verwandtschaft viel getratscht?) – Hat sich das seither geändert?

Mehr als zwei Drittel der Probanden hatte eine Abnahme diagnostiziert. Da sich die Fragestellung auf Änderungen seit der Jugendzeit bezieht, ist erneut die Unterscheidung in einerseits Probanden, die bereits in relativ jungen Jahren (bis zum Alter von 35 Jahren) ein Fernsehgerät in der Familie hatten, und solche, die bereits älter waren, als ihre Familie das erste Fernsehgerät erworben hatte, adäquat.

In die Auswertung sind nur die 53 Probanden einbezogen worden, die für *ihre Jugendzeit* Klatsch und Tratsch bestätigen konnten.

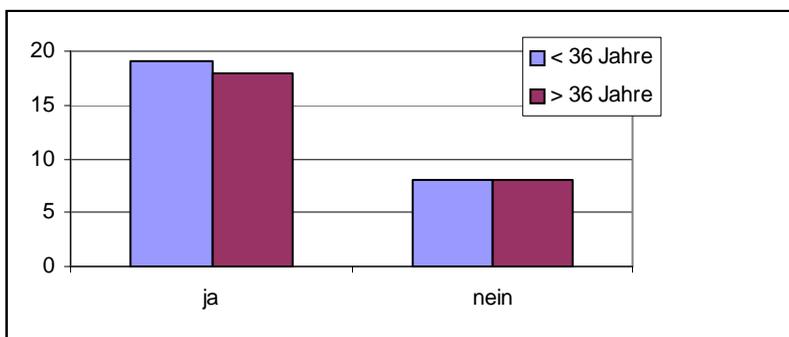
**Tabelle 30:**

Kreuztabelle:

Seit früher weniger Tratsch X

Wie alt, als Familie erstes Fernsehgerät angeschafft hat (dichotomisiert)

	unter 36 Jahre	ab 36 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	19	18	37 69,8
nein	8	8	16 30,2
Angabe fehlt	0	0	0 0,0
<hr/>			
Total	27 50,9	26 49,1	53 100,0



(p=.92801)

unter 36 Jahre: Fernsehbesitz vor Alter von maximal 35 Jahren

ab 36 Jahre: Fernsehbesitz seit Alter von 36 Jahren

Es ist kein Zusammenhang zwischen dem Alter, mit dem es erstmals möglich war, regelmäßig fernzusehen, und dem Empfinden, Klatsch und Tratsch habe *seit der jeweiligen Jugendzeit* abgenommen, zu erkennen.

## Kompatibilitätsprüfungen - Schwächung der Geschlechterbereiche durch das Fernsehen:

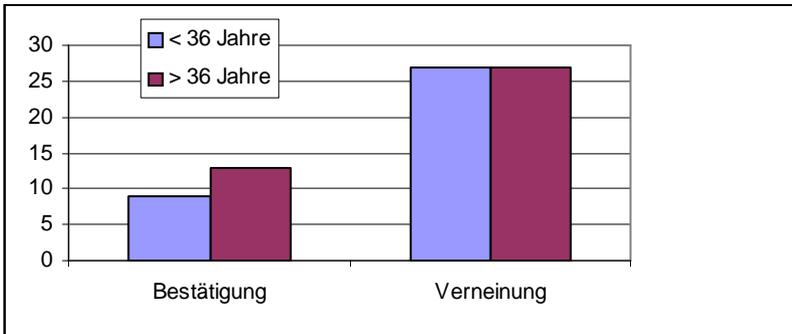
Die Intensität des Fernsehkontaktes könnte bei der Beantwortung der Frage eine Rolle spielen, ob es auch heute noch üblich sei, dass die meisten Bekannten und Verwandten jeweils dem selben Geschlecht angehören.

**Tabelle 31:**

Kreuztabelle: *heute*: getrennte Geschlechterbereiche X

Wie alt, als Familie erstes Fernsehgerät angeschafft hat (dichotomisiert)

	unter 36 Jahre	ab 36 Jahre	Anzahl, Prozent
ja	3	10	13
meistens	6	3	9
<u>Bestätigung</u>	9	13	22
			28,9
eher nicht	11	9	20
nein	16	18	34
<u>Verneinung</u>	27	27	54
			80,0
Angabe fehlt	0	0	0
			0,0
<hr/>			
Total	36	40	76
	47,4	52,6	100,0



( $p=.18004$ )

unter 36 Jahre: Fernsehbesitz vor Alter von maximal 35 Jahren  
ab 36 Jahre: Fernsehbesitz seit Alter von 36 Jahren

Diejenigen Probanden, die bereits älter als 35 Jahre waren, als die Familie das erste Fernsehgerät erworben hatte, die mithin vermutlich länger in traditionellen Dorfstrukturen gelebt haben, erleben noch leicht stärker getrennte Geschlechterbereiche in ihrem Alltag, als die Kontrollgruppe der Probanden, die zum genannten Zeitpunkt noch jünger waren (33 vs. 25 Prozent). Umgekehrt verneinen drei Viertel der Probanden, die zum Zeitpunkt des Fernseherwerbs in der Familie maximal 35 Jahre alt waren, dass es in ihrem Umfeld Verwandte und Bekannte nicht dem selben Geschlecht angehören, aber nur zwei Drittel der Kontrollgruppe derjenigen, die zu diesem Zeitpunkt älter als 35 Jahre waren. Allerdings ist das Ergebnis statistisch nicht signifikant.

#### 4. Zusammenfassung und Diskussion

##### *Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: ethnologische und sozialanthropologische Hinweise für traditionelle Gesellschaftsstrukturen*

Bereits aus der Literatur geht hervor, dass es zahlreiche Parallelen bezüglich der sozialen Situation der beiden hier untersuchten Dörfer vor Einführung massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien gibt. Die Parallelen entsprechen den allgemein in der ethnographischen Literatur herausgearbeiteten strukturellen Gemeinsamkeiten traditioneller Gesellschaften.

Sowohl in Tunesien, als auch im ländlichen Saarland lässt sich für die Vergangenheit, die *Zeit vor der Elektrifizierung* beziehungsweise *die Jugendzeit* der Probanden, die Trennung der Gesellschaft in separate Geschlechtersphären beobachten. Es war hier wie dort üblich, dass nur Männer an den Gemeindeversammlungen teilgenommen hatten. Die Frauen hatten wiederum ihre eigenen exklusiven Treffpunkte, dort die Quelle, hier vor allem das Waschhaus. Es hat hier wie dort genau festgelegte geschlechtsabhängige Aufgabenverteilungen gegeben, die in Tunesien und im ländlichen Saarland (wie auch in fast allen der in der Literatur beschriebenen traditionellen Gesellschaften) bezüglich der konkreten Tätigkeiten nahezu identisch waren. Die geschlechtstypischen Arbeiten sind in beiden Dörfern überwiegend gemeinsam mit Geschlechtsgenossen beziehungsweise -ge-

nossinnen durchgeführt worden. In beiden Dörfern haben gleichgeschlechtliche Netzwerke existiert. In beiden Dörfern sind auch die Strukturen des personalisierten Austauschs sehr ausgeprägt gewesen. Gegenseitige Hilfe und nachbarschaftlicher Austausch hatten hier wie dort den Stellenwert gesellschaftlicher Institutionen, denen sich das Individuum nicht oder nur schwer entziehen konnte.

***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise der hier durchgeführte Untersuchung auf traditionelle Gesellschaftsstrukturen***

Zwar konnten beide Orte für die Vergangenheit (*die Zeit vor der Elektrifizierung beziehungsweise die Jugendzeit der Probanden*) erneut als homogene traditionelle Gemeinschaften bestätigt werden. Allerdings gibt es Indizien dafür, dass erste, vermutlich noch eher schwache Individualisierungsprozesse in Orscholz bereits in der Generation vor der hier untersuchten eingesetzt haben, mithin vor dem ersten Kontakt mit dem Fernsehen.

Insbesondere hatten die Familien im Douar Oueled El Hadj Amor durchschnittlich 3,9 Kinder. In Orscholz lag die durchschnittliche Kinderzahl der Probanden dagegen nur bei 2,5 Kindern.

***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise für eine Schwächung traditioneller Gesellschaftsstrukturen***

In beiden Orten sind die zuvor existenten Strukturen der personalisierten Austauschs, dem subjektiven Eindruck der Probanden zufolge, schwächer geworden; ähnlich wird die Situation für die früher ausgeprägten Geschlechternetzwerke beurteilt. In beiden Orten äußert die Mehrzahl der Probanden die Meinung, dass die Strukturen des personalisierten Austauschs (verdeutlicht anhand verschiedener Verhaltensweisen, wie gegenseitiger Besuche oder gegenseitiger Hilfe im Krankheitsfall) *seit der Elektrifizierung des Dorfes* beziehungsweise *seit der Jugendzeit* deutlich abgenommen hätten; in beiden Orten gaben die Probanden mehrheitlich an, dass allgemein die sozialen Kontakte abgenommen hätten und jetzt weniger Zeit für Besuche zur Verfügung stehe. Schließlich wurde die zur weiteren Kontrolle eingeführte Indikatorenfrage, ob Klatsch und Tratsch *seit der Elektrifizierung* beziehungsweise *der Jugendzeit* abgenommen habe, jeweils von einer großen Menge der befragten Bewohner bestätigt.

Damit geht auch ein Bedeutungsverlust der Geschlechterbereiche einher. Dies ist der subjektive Eindruck von zwei Dritteln der Probanden aus dem Douar Oueled El Hadj Amor; in Orscholz haben sogar drei Viertel der befragten Bewohner einen solchen Eindruck. In Orscholz hat sich mit der Abnahme der Sozialkontakte und der Reduktion des direkten Umfelds eine Konzentration auf die Kernfamilie vollzogen; im Douar Oueled El Hadj Amor gibt es dazu erst eine Tendenz; hier leben auch alte Dorfbewohner in der Regel noch nicht vereinzelt (wie dies in Orscholz überwiegend der Fall

ist), sondern im Kontext einer größeren Hausgemeinschaft. Allerdings ist die Tendenz zur Vereinzelung im Douar Oueled El Hadj Amor bei den Frauen gegeben, da diese sich im Alltag nun alleine, in der Regel ohne Kontakt mit den Männern und auch ohne Kontakt mit männlichen Kindern, der Hausarbeit widmen müssen. In Orscholz haben gleichgeschlechtliche Kontakte ihre Funktion offenbar fast ganz verloren.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise auf Medienbesitz, Medienkonsum und Medienpräferenzen***

Für beide Orte kann inzwischen von einer Vollversorgung mit dem Massenmedium Fernsehen ausgegangen werden; in Orscholz seit mehr als zwanzig Jahren, im Douar Oueled El Hadj Amor seit immerhin rund zwei Jahren. Beide Probandengruppen zeichnen sich durch einen relativ hohen, mindestens täglichen Fernsehkonsum aus; im Douar Oueled El Hadj Amor sind rund ein Drittel der befragten Einwohner ‚Vielseher‘, in Orscholz immerhin rund ein Viertel.

Es ist deutlich, dass die Massenmedien insgesamt in Orscholz bereits seit langer Zeit selbstverständlich genutzt werden. Das Radio ist in Orscholz seit über fünfzig Jahren bekannt; Zeitungen und Zeitschriften waren bereits in der Generation der Eltern der in Orscholz Befragten weit verbreitet. Die allgemeine Mediennutzung war in Orscholz bereits zur Zeit der Elterngeneration der hier Befragten größer, als sie noch zur Gegenwart im Douar Oueled El Hadj Amor ist. Weitere Fragen haben ergeben, dass der Verlust der Printmedien im tunesischen Douar weniger schmerzhaft empfunden wird

als in Orscholz - sie haben dort also eine geringere Bedeutung für die Probanden. Das Radio nimmt allerdings konträre Werte ein; ein Verlust würde im Douar Oueled El Hadj Amor deutlich mehr bedauert als in Orscholz (64 vs. 48 Prozent). Allein das Fernsehen hat in Tunesien die selbe Bedeutung wie in Deutschland – wenn nicht sogar eine leicht höhere: zwar bewegen sich die Bewertungen, ob ein Verlust des Massenmediums ‚schlimm‘ sei, in der selben Größenordnung – 76 Prozent im Douar Oueled El Hadj Amor vs. 75 Prozent in Orscholz –, aber nahezu alle Nennungen aus dem tunesischen Douar sind uneingeschränkt; im Gegensatz zu nur rund zwei Drittel der entsprechenden Nennungen im deutschen Dorf.

***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise auf Veränderungen hinsichtlich Anzahl und Zusammensetzung der Mitseher und Ort des Medienkonsums***

Vor allem formale Aspekte des Fernsehens scheinen zu einer weitgehenden Reduktion des sozialen Umfelds auf die Familie zu führen, im Douar Oueled El Hadj Amor in der Tendenz auf die Kleinfamilie, in Orscholz gar auf die Kernfamilie.

Es ist auffällig, dass die meisten Probanden aus beiden Dörfern normalerweise beziehungsweise ausschließlich zuhause fernsehen: ‚normalerweise‘ im Douar Oueled El Hadj Amor, wo nur noch ein Viertel der befragten Bewohner *auch* bei Verwandten, rund 15 Prozent zudem bei Freunden fernsieht, aber 92 Prozent häufig oder ausschließlich zu Hause; während

sogar alle interviewten älteren Einwohner von Orscholz *nur* zuhause fernsehen.

Damit verkleinert sich zwangsläufig auch der Kreis derjenigen, mit denen gemeinsam ferngesehen wird. Im Douar Oueled El Hadj Amor liegt der Mittelwert bei genau sechs Personen (1982 waren es, den Untersuchungen Rainer Auers zufolge, noch 8,6; 1985 noch 6,8 Personen). In Orscholz sieht kein Proband mit mehr als drei Personen fern, deutlich über die Hälfte nur zu zweit, mit dem Ehepartner, mehr als ein Fünftel sieht sogar lediglich alleine fern.

Der Besitz eines Fernsehgeräts schließt tendenziell den Fernsehkonsum an anderen Orten als zu Hause, sowie mit anderen Personen als den direkten Familienmitgliedern aus; sie sind auch nicht mehr erwünscht, wie etwa im Douar Oueled El Hadj Amor 92,4 % der befragten Bewohner bestätigen. In beiden Dörfern sehen die Probanden auch *lieber* zuhause fern als woanders, bei Verwandten, Freunden oder an anderen Orten, etwa Gaststätten.

So gaben nahezu drei Viertel der Probanden aus dem Douar Oueled El Hadj Amor wie auch rund die Hälfte der interviewten Einwohner von Orscholz an, dass sie seit der Einführung des Fernsehens weniger Zeit haben, um Freunde, Bekannte oder Verwandte zu besuchen.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Bewertung der Veränderungen durch die Probanden***

Dennoch bedauern es die meisten Befragten beider Dörfer nicht, dass der Kontakt zu Verwandten, Freunden oder Bekannten schwächer geworden ist. Auch wenn die Strukturen des personalisierten Austauschs immer unbedeutender werden, leiden die Probanden offenbar nicht darunter. So hatten im Douar Oueled El Hadj Amor – wo das Fernsehen seit maximal zehn Jahren verbreitet ist – ein knappes Fünftel der Befragten *alleine* ‚mehr Spaß‘ beim Fernsehschauen; in Orscholz, wo das Fernsehen bereits seit rund vierzig Jahren bekannt ist, hat sich dieser Wert nahezu verdreifacht. Dies deutet im Gegenteil sogar darauf hin, dass Individualisierungsprozesse überwiegend als begrüßenswertes Ziel angesehen werden, für die das Fernsehen (mindestens) als Überbrückungsinstrument dient.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise auf Zusammenhänge zwischen der Schwächung traditioneller Gesellschaftsstrukturen und dem Fernsehen***

Grundsätzlich ist der Bedeutungsverlust der Strukturen des personalisierten Austauschs und der Geschlechterbereiche im Douar Oueled El Hadj Amor wie in Orscholz deutlich. In beiden Dörfern wird das Fernsehen stark genutzt. Hier wie dort bestätigen die Probanden subjektiv und bei verschiedenen Indikatorenfragen den Zusammenhang zwischen diesen Veränderungen und der Existenz des Fernsehens.

Im Douar Oueled El Hadj Amor ist die Verbindung besonders auffällig, weil es ansonsten wenig potentielle Verursacher für Individualisierungsprozesse gibt. Weitere Faktoren – wie Mobilität oder Industrialisierung des Dorfes oder seiner Umgebung – gibt es nicht; einzig die Schule könnte leichte individualisierende Konsequenzen aufweisen. Dagegen hat es in Orscholz ja offenbar bereits Ansätze für erste Tendenzen zur Zeit der Generation vor der hier untersuchten gegeben. Insgesamt deuten die Resultate aber darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen dem Verlust der Strukturen des personalisierten Austauschs und der Einführung des Massenmediums Fernsehen besteht.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Unterschiede***

Es existieren auch verschiedene Unterschiede zwischen dem tunesischen Douar und dem deutschen Dorf. Die Bedeutung sowohl der Strukturen des personalisierten Austauschs, wie auch der Geschlechternetzwerke hat in Orscholz deutlich stärker abgenommen, als dies im Douar Oueled El Hadj Amor der Fall war.

Ein weiterer Unterschied zwischen dem Douar Oueled El Hadj Amor und Orscholz besteht in der subjektiven Einschätzung der Bedeutung des Fernsehens für die Individualisierungsprozesse. *Dass* ein Zusammenhang besteht, wird, wie ausgeführt, von knapp 60 Prozent der Probanden des Douar Oueled El Hadj Amor wie von 86 Prozent derjenigen aus Orscholz akzeptiert.

Schließlich lässt eine Differenzierung durch Kreuztabellen in Orscholz – im Gegensatz zum Douar Oueled El Hadj Amor – keine Unterschiede mehr erkennen, die von der Zeitdauer abhängen, seit der im Haushalt des jeweiligen Probanden ein Fernsehgerät vorhanden ist.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Interpretation der Unterschiede***

Fraglich ist nun, wie solche Unterschiede interpretiert werden können.

Beim Beispiel der Frage, ob gegenseitige Besuche ‚heute‘ seltener als ‚früher‘ seien, gibt es dazu zwei Möglichkeiten. Zum einen könnten tatsächlich die Strukturen des personalisierten Austauschs früher, *zur Jugendzeit der Probanden*, in Orscholz ausgeprägter gewesen sein, als dies im Douar Oueled El Hadj Amor zum Zeitpunkt *vor der Elektrifizierung* der Fall war. Für diese Vermutung spricht die Eindeutigkeit der oben dargelegten Ergebnisse; dagegen spricht die Tatsache, dass – wie ebenfalls bereits ausgeführt worden ist – zumindest der ökonomische Wandel in Orscholz bereits eine Generation früher einsetzte, während er in Tunesien erst die Generation betrifft, die dort befragt werden konnte. - Die andere Vermutung, die mithin plausibler erscheint, besagt, dass die untersuchten Wandlungsprozesse im Zusammenhang mit dem Fernsehen Orscholz - aufgrund der längeren Zeitperiode, seit der sie wirksam sein konnten - stärker verän-

dert haben, als das Douar Oueled El Hadj Amor, wo sie erst seit relativ kurzer Zeit zu Konsequenzen haben führen können.

Für diese Vermutung, im Douar Oueled El Hadj Amor und in Orscholz zwei Daten in einem historischen Prozess zu sehen, sprechen verschiedene Beobachtungen. Darauf deutet beispielsweise die jeweils andere Nutzung und Bewertung aller Massenmedien mit der Ausnahme des Fernsehens. Demnach ist auch die Bedeutung der einzelnen massenmedialen Informations- und Kommunikationstechnologien von der historischen Situation des jeweiligen Untersuchungsortes abhängig: mit einer verbesserten Lesefähigkeit durch allgemeine Schulpflicht und bei verstärkter Fernsehnutzung steigt auch die Bedeutung der anderen Medien, insbesondere der Printmedien, an (ein für die Medienwirkungsforschung charakteristisches Ergebnis: ‚mehr vom gleichen‘). Die unterschiedliche Mediennutzung betrifft bemerkenswerterweise aber nicht das Massenmedium Fernsehen. Fraglich ist, wie die in beiden Dörfern etwa gleich und ausgeprägt hohe Bedeutung des Fernsehens zu bewerten ist, die sich auf die Zeit, die das Massenmedium bindet, wie auch die Wertschätzung der Dorfbewohner ihm gegenüber gründet (gemessen anhand des Indikators, wie ‚schlimm‘ ein Verlust wäre). Möglicherweise wurde beim Fernsehen bereits in Tunesien ein Wert erreicht, der eine Grenze darstellt. Dies könnte die Erklärung dafür sein, dass keine Steigerung mehr beobachtet werden kann. Dieser ‚Ceiling-Effekt‘ wäre demnach bereits nach einem relativ kurzen Medienkontakt erreicht; er bliebe dann unverändert - gleichgültig, ob auch andere massenmediale Informations- und Kommunikationstechnologien oder strukturverändernde Institutionen auf das Dorf einwirken.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Die historische Interpretation***

Das tunesische Douar Oueled El Hadj Amor und das deutsche Orscholz stellen also vermutlich unterschiedliche Momente in einem historischen Prozess dar.

Diese Behauptung setzt, wie dargelegt, die interkulturell vergleichbare Wirksamkeit des Massenmediums Fernsehen voraus, *die sich auf gesellschaftsstrukturelle Prozesse* (im Gegensatz zu ausschließlich kulturellen Prozessen) *beziehen muss*. Aus der Tatsache, dass die Ergebnisse aus dem Douar Oueled El Hadj Amor die gesellschaftsstrukturverändernde Potenz des Fernsehens nahelegen, und der offensichtlichen strukturellen Vergleichbarkeit folgt, dass auch die entsprechende Potenz des Fernsehens interkulturell gültig sein muss. Demnach hätte das Fernsehen - vor mehr als zwanzig Jahren - in vergleichbarer Art und Weise auch auf Orscholz eingewirkt, wie es heute auf das Douar Oueled El Hadj Amor einwirkt. Die Gesellschaftsstruktur von Orscholz zum Zeitpunkt dieser Untersuchung stellt also vermutlich einen Zustand dar, den das Douar Oueled El Hadj Amor erst in der Zukunft – wenn die hier vorgelegten Ergebnisse und Interpretationen korrekt sind, dann aber mit großer Wahrscheinlichkeit – widerspiegeln wird.

Die beschriebenen Unterschiede zwischen dem Douar Oueled El Hadj Amor und Orscholz können im übrigen auch eine Erklärung dafür darstellen, warum in Orscholz – im Gegensatz zum Douar Oueled El Hadj Amor –

keine signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Zeitpunkt des ersten regelmäßigen Fernsehkontakts und verschiedenen Indikatoren für Individualisierungsprozesse existieren, etwa bezüglich der Abnahme von Klatsch und Tratsch. Wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesen Vorgängen um historische Prozesse handelt, sind sie zufriedenstellend zu erklären: Demnach hat sich die Gesellschaftsstruktur von Orscholz schon vor so langer Zeit und so deutlich geändert, dass sich die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen verwischt haben. Inzwischen sind Individualisierungsprozesse in Orscholz so weit fortgeschritten (Klatsch und Tratsch als Indikatoren für entsprechende Prozesse beispielsweise spielen eine so viel schwächere Rolle), dass der Zeitpunkt, seit dem in der Familie ein Fernsehgerät vorhanden ist, keine Unterschiede mehr hervorzurufen in der Lage ist.

***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Hinweise auf eine mögliche Interpretation für die Rolle des Fernsehens im Individualisierungsprozess***

Wieso wirkt das Fernsehen individualisierend? Auch auf diese Frage geben die Ergebnisse dieser Untersuchungen plausible Hinweise.

Sie haben nämlich gezeigt, dass die im Zusammenhang mit dem Fernsehkonsum beobachtbaren Veränderungen vor allem in einer tendenziellen Reduktion des sozialen Umfelds auf die Mitkonsumenten, mithin in der Regel die Kleinfamilie, bestehen. Demnach ist ‚fernsehen‘ eine Tätigkeit, die regelmäßig im Kreis der Kernfamilie stattfindet, und die auch ein großes Zeitresevoir an die Kernfamilie bindet. Ist das Fernsehen, wie in Orscholz, so

weit verbreitet, dass jede Kernfamilie einen Apparat besitzt, dann kann dieser Sachverhalt auch in zuvor traditionell ausgerichteten dörflichen Gemeinschaften unter bestimmten Voraussetzungen zu Individualisierungsprozessen führen: beispielsweise dann, wenn sich, wie hier, die jüngere Generation auf die eigene Kernfamilie konzentriert, und die ältere Generation das soziale Vakuum mithilfe des eigenen Apparats füllt.

Insofern gibt es eine weitere Parallele zwischen Orscholz und dem Douar Oueled El Hadj Amor: füllt das Fernsehen hier das Vakuum bei älteren Dorfbewohnern, so hat es dort entsprechende Funktionen bei weiblichen Dorfbewohnern.

In beiden Dörfern ist also im Zusammenhang mit dem und durch das Massenmedium Fernsehen eine zumindest quantitative Schwächung anderer Institutionen und damit eine Tendenz zur Individualisierung verbunden. Eine wichtige Ursache der beschriebenen Individualisierungsprozesse liegt demnach in der formalen Tendenz, dass das Fernsehen, allein aufgrund seiner Existenz und Anwesenheit, zu raumzeitlichen Einschränkungen führt.

### ***Vergleich Douar Oueled El Hadj Amor – Orscholz: Bewertung der Rolle des Fernsehens im Individualisierungsprozess durch die Probanden***

Wie bewerten die Probanden diese strukturellen Wandlungsprozesse?

Möglicherweise führt ein starker Kontakt mit dem Massenmedium Fernsehen dazu, einen diesbezüglichen Verlust nicht stark zu empfinden, da er

durch das Massenmedium selbst wieder ausgeglichen wird. Zumindest können die Befunde so interpretiert werden, dass die Dorfbewohnern das Fernsehen als Gelegenheit begreifen, soziale Kontakte zu verringern. Die Schwächung traditioneller Strukturen würde demnach überwiegend als Befreiung empfunden.

Wenn diese Interpretation zutreffend ist, stellt sich die Frage, warum ausgerechnet das Fernsehen diese Konsequenzen hat – und nicht beispielsweise andere Massenmedien wie Radio oder Zeitung oder etwa andere, im Zusammenhang mit der Elektrifizierung oder der Industrialisierung eingeführte Medien<sup>1</sup>, und sei es der Kühlschrank. Der Grund liegt, dieser Interpretation zufolge, in einer für das Fernsehen charakteristischen Kombination verschiedener Effekte.

Erstens:

Das Fernsehen wirkt, im Gegensatz beispielsweise zum Kino, aus ebenfalls formalen Gründen – wegen der ‚Kleinheit‘ des von ihm reproduzierten Bildes – *nicht beziehungsweise nur sehr begrenzt* in großen Räumen, das heißt auch: mit großen Menschenmengen; das hat bereits Detlev Kalb am Beispiel des Sudan nachgewiesen, wo die Fernsehapparate in den Klubräumen verschiedener Dörfer eingerichtet worden sind<sup>2</sup>. Dies ist auch die plausibelste Erklärung für das hier beobachtete Phänomen, dass die Proban-

---

<sup>1</sup> der Begriff wird hier in Anlehnung an McLuhan 1964 benutzt

<sup>2</sup> Kalb 1986

den am liebsten zuhause fernsehen, und auch dort am liebsten nur in kleinen Gruppen, insbesondere der Kernfamilie oder gar nur mit dem Ehepartner. Das Fernsehen ist ein Medium, dass seinen Reiz und Charme offenbar nur in Situationen entfaltet beziehungsweise entfalten kann, *in denen gegenseitige Teilnahme nicht möglich ist.*

Zweitens:

Die formale Notwendigkeit, möglichst ein Fernsehgerät im eigenen Zuhause zu haben, zwingt zu einer strukturellen Umorientierung. Waren die dörflichen Strukturen zuvor (wie eingangs beschrieben worden ist: aus ökonomischen Gründen notwendigerweise) auf das Prinzip des personalisierten Austauschs gerichtet, verlangt das Fernsehen nun gerade das Gegenteil: es zwingt die Dorfbewohner, in jeder Familie ein Gerät zu erwerben, wenn dort ein unbeschwerter Konsum möglich sein soll. Damit verlieren die Austauschstrukturen zumindest bezogen auf das Fernsehgerät ihre Funktion und Bedeutung; sie werden hier von Besitzstrukturen abgelöst.

Solange noch nicht genügend Fernsehapparate im Dorf vorhanden sind, dominiert noch die Verpflichtung zum personalisierten Austausch: dann sind die Besitzer der Fernsehgeräte gezwungen, auch andere (Freunde, Verwandte oder Nachbarn) an ihrem Fernsehgerät teilhaben zu lassen. Dieser Zustand wird in der Regel offenbar als unbefriedigend empfunden, und sobald die Notwendigkeit, zum ‚Fernsehbesitzer‘ zu gehen, nicht mehr besteht, wird darauf verzichtet; dies wird in der Regel als erleichternd erlebt. Analog empfinden die ‚Fernsehbesitzer‘, die nun im kleinen Kreis ihrer Klein- beziehungsweise Kernfamilie fernsehen können.

Allerdings wurde im Rahmen dieser Untersuchung auch deutlich, dass dies offenbar durch andere Prozesse wieder eingeschränkt werden kann. So dominiert beispielsweise der Wunsch Jugendlicher, sich im sozialen Umfeld zu erleben, vor dem Bedürfnis nach ungestörtem Fernsehkonsum, wie die Aussagen jüngerer Probanden aus dem Douar Oueled El Hadj Amor andeuten. (Zudem scheinen bestimmte Ereignisse den Wunsch nach Teilhabe wieder zu stärken. So sind zum Zeitpunkt der Feldforschung in Tunesien dort die Fußballspiele um den Africa Cup ausgetragen und natürlich auch im nationalen Fernsehen übertragen worden. Insbesondere die Spiele der tunesischen Nationalmannschaft wurden nun wieder bevorzugt in einem größeren sozialen Umfeld verfolgt; so dass auch Inhalte zumindest teilweise der individualisierenden Tendenz des Fernsehens entgegenwirken können. Allerdings haben Fußballspiele, den Aussagen der befragten älteren Dorfbewohnern zufolge, in Orscholz eine solche Bedeutung nicht mehr, so dass dieser Effekt vermutlich der These nicht grundsätzlich widerspricht.)

Andere Faktoren neben dem ästhetischen unterstützen die Bedeutung des Fernsehbesitzes und damit diejenige von Besitzstrukturen: Zweifellos steigert der Besitz eines Fernsehgeräts zumindest in der Phase, in der das Medium ‚neu‘ ist, das soziale Ansehen; da nun aber Ansehen nicht mehr mit einer Verpflichtung zur Teilhabe verbunden werden *kann*, richtet es sich nun ausschließlich auf den Besitz und die durch ihn erworbene Möglichkeit, Wissen zu akkumulieren, und sei es nur über den Verlauf eines Fußballspiels, um etwa Gespräche dominieren zu können.

Drittens:

Schließlich bindet das Massenmedium Fernsehen Zeit und Aufmerksamkeit. Allein aus quantitativen Gründen sind die herausgearbeiteten gesellschaftsstrukturellen Wandlungsprozesse, die das Fernsehen initiiert, deutlicher und stärker, als dies bei anderen Medien der Fall sein kann.

Nun ist fraglich, ob auch andere Massenmedien Konsequenzen für Gesellschaftsstrukturen haben können – beziehungsweise, warum dies nicht oder nicht so ausgeprägt der Fall ist.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass etwa das Kino, im Gegensatz zum Fernsehen, nicht nur *auch* bei größeren Menschenmengen seine Wirksamkeit behält; möglicherweise *bedarf* es sie gar, um den erwünschten Ereignischarakter zu erlangen. (In diesem Zusammenhang sei auch an die Diskussion erinnert, dass die Möglichkeit zum Konsum von Spielfilmen im Fernsehen die Zusammensetzung des Kinopublikums wie überhaupt die Bedeutung des Massenmediums Kino verändere; offenbar ist für große Teile der Bevölkerung die Annehmlichkeit des Fernsehens wichtiger als der auch soziale Erlebnischarakter des Kinos)<sup>3</sup>.

Das Radio beeinträchtigt den gegenseitigen personalisierten Austausch dagegen nicht: Im Gegensatz zum Fernsehen sind zumindest die heute üblichen Transistorradios klein und tragbar und können beispielsweise zur Arbeitsstätte mitgenommen werden, wo sie während gemeinsamer Arbeit gehört werden – dies wurde beispielsweise im Douar Oueled El Hadj Amor

---

<sup>3</sup> vergleiche beispielsweise Rausch 1978

beobachtet, wo verschiedene Dorfbewohner gemeinschaftlich zum Bau der Moschee am Dorfplatz beitragen; dabei haben sie das Radio mit einem Programm, das nahezu ausschließlich aus Musikeiten bestanden hat, laufen lassen. Diese Beobachtung impliziert die Nutzung des Radios als Begleitmedium, und tatsächlich wird es auch nahezu ausschließlich so gebraucht.

Printmedien werden zwar in der Regel gezielt genutzt, doch ist der zeitliche Aufwand nicht so groß, dass vergleichbare Ergebnisse beobachtet werden können. Möglicherweise spielt dabei eine Rolle, dass die Nutzung von Büchern und Zeitungen zumindest nicht den Bewegungsspielraum einschränkt, da sie räumlich variabel nutzbar sind. Im Douar Oueled El Hadj Amor kommt hinzu, dass nur wenige Printmedien verfügbar sind; die Nutzung ist quantitativ nicht sehr ausgeprägt. In Orscholz hat sich dies, dieser Interpretation zufolge: im Zusammenhang mit den beschriebenen Wandlungsprozessen – geändert, insbesondere die Zeitung wird sehr geschätzt.

Vermutlich widersprechen mithin vor allem quantitative Gründe einer dem Fernsehen vergleichbaren Nutzung anderer massenmedialer Informations- und Kommunikationstechnologien – und haben mithin auch keine vergleichbaren Konsequenzen.

## C. Theoretische Schlussfolgerungen

### 1.

Die Dichotomie zwischen traditionellen und individualisierten Gesellschaften kann insbesondere anhand der Bedeutung des Indikators der ‚Strukturen des personalisierten Austauschs‘, sowie und im Zusammenhang damit auch des Indikators der ‚Geschlechternetzwerke‘ dargestellt werden. Die Auflösung dieser Strukturen führt zur Individualisierung. Dieser Prozess kann unterschiedliche Ursachen haben; eine dieser Ursachen kann im Massenmedium Fernsehen gesehen werden. Die Potenz des Fernsehens scheint dabei so groß zu sein, dass es zumindest dann, wenn andere individualisierend wirkenden Faktoren wie Industrialisierung oder Mobilität fehlen, auch alleine entsprechende Konsequenzen aufweisen kann.

2.

Die individualisierend wirkende Potenz des Fernsehens gründet sich, dieser Interpretation zufolge, vor allem auf formale Faktoren. Insbesondere scheint das Fernsehen zu einer tendenziellen Reduktion des sozialen Umfelds auf die Klein- beziehungsweise Kernfamilie zu führen, da es bereits kurz nach seiner Einführung ein großes Zeitreservoir bindet (das in der Folge auf einem etwa gleich hohen Niveau bleibt: es handelt sich offenbar um einen 'Ceiling-Effekt'). Diese Zeit scheint für soziale Kontakte zu fehlen; dies scheint wiederum zu einer Schwächung von auf Strukturen des personalisierten Austauschs beruhenden Prinzipien oder Institutionen zu führen.

3.

Die Ursache dieses Prozesses liegt offenbar darin, dass das Fernsehen, im Gegensatz zu nahezu allen anderen Medien, auch anderen Massenmedien, aus formalen Gründen nur in einem kleinen räumlichen wie personalen Rahmen seine Wirksamkeit entfalten kann.

#### 4.

Daraus ergibt sich die theoretische Vermutung, dass Inhalte und Form des Fernsehens in jeweils unterschiedlichen, tendenziell einander ausschließenden Bereichen Konsequenzen aufweisen können: Fernseh-Inhalte auf die Kultur, aber nicht auf die Struktur einer Gesellschaft; und die formale Präsenz des Mediums auf die gesellschaftliche Struktur, wobei an dieser Stelle fraglich bleiben muss, in wieweit kulturelle Ausprägungen einer Gesellschaft davon beeinflusst werden.

#### 5.

Das Umfeld, in dem das Fernsehen seine Wirksamkeit am eindrucksvollsten entfalten kann, behindert funktionierende Strukturen des personalisierten Austauschs. Dies zwingt offenbar zu einer strukturellen Umorientierung. Austauschstrukturen scheinen nun (zunächst und zumindest bezogen auf das Fernsehgerät) von Besitzstrukturen abgelöst zu werden.

## 6.

Die Folge der Individualisierungsprozesse besteht, dieser Interpretation zufolge, in der Schwächung und schrittweisen Aufhebung der traditionellen Strukturen zugunsten einer Tendenz zur Individualisierung. Die von außen in das Dorf einwirkende Institution des Fernsehens hat demnach direkte Konsequenzen für das Individuum. Dies impliziert auch die Vereinzelnung weiterer Bevölkerungskreise (insbesondere weibliche und/oder ältere Dorfbewohner). Das Fernsehen scheint in diesem Zusammenhang eine doppelte Funktion zu haben: Es ist (Mit-)Verursacher dieser Prozesse; möglicherweise scheint es das infolge dieser Prozesse entstandene Vakuum gleichzeitig füllen zu können.

## 7.

Viele Fernsehnutzer scheinen das Fernsehen sozialer Partizipation vorzuziehen. Dies bedeutet einerseits, dass sie zwangsläufig dessen individualisierendes Potential verstärken. Zum anderen kann daraus geschlossen werden, dass diese Konsequenzen des Mediums in der Regel nicht negativ, möglicherweise gar explizit positiv erlebt werden. Die Fernsehnutzer erleben das Fernsehen offenbar auch als Chance, die anscheinend in nur begrenztem Umfang geschätzte soziale Beteiligung minimieren zu können; in diesem Fall kann das Fernsehen also auch als Medium der individuellen Befreiung gesehen werden.

## D. Einordnung der theoretischen Schlussfolgerungen

### *Das Fernsehen verursacht einen Funktionsverluste der ‚mittleren Einheiten‘*

Bekannt und akzeptiert ist die Tatsache, dass Individualisierungsprozesse Folge eines Funktionsverlusts der ‚mittleren Einheiten‘ – wie Großfamilienverbände, Dorfgemeinschaften oder Clans – sind, deren Aufgaben nun, in anderer Form und mit anderen Konsequenzen, durch übergeordnete, anonyme Instanzen übernommen werden<sup>4</sup>. Dagegen ist bislang nur ansatzweise untersucht oder theoretisch erörtert worden, ob auch das Fernsehen eine solche Instanz sein kann. Hier konnte nun konsistent beschrieben werden, dass und wie das Fernsehen an der Schwächung traditioneller, auf Strukturen des personalisierten Austauschs beruhender Einheiten beteiligt sein kann. Demnach wird die soziale Teilnahme in ihrer Bedeutung und Funktion für die Dorfbewohner zunehmend vom Fernsehen abgelöst.

---

<sup>4</sup> vergleiche, für alle, die bereits genannten: Rattray 1923; Hoebel 1954; Sigrist 1967; Röling/Ascroft/Chege 1976; Mitterauer 1977c; van Dülmen 1990.

### *Weiterführende Individualisierungsprozesse*

Es gibt vereinzelte weitere Stellen, die als Ergänzung der hier gefundenen Resultate bewertet werden können, so von Friedrich Krotz<sup>5</sup>. Demnach wurde beobachtet, dass die vom Fernsehen ausgehende Tendenz zur Individualisierung und Vereinzelung auch bei der Klein- und Kernfamilie nicht haltmake. Mithin verliert das Fernsehen auch seine Rolle als ‚Familienmedium‘.

In Ergänzung zu den Ergebnissen aus der hier durchgeführten Orscholzer Untersuchungen ermittelte Krotz (allerdings nicht beschränkt auf dörfliche Gemeinschaften), dass immer mehr Zuschauer lediglich allein oder zu zweit ihr TV-Gerät nutzten:

„Zentrales Ergebnis ist, dass vor einem Fernseher in einem bundesdeutschen Haushalt meist nur eine Person sitzt [...]. Nur ein gutes Drittel der Gesamtlaufzeit entfällt auf Gemeinschaftssendungen. Dies ist einerseits ein Ergebnis der soziodemographischen Entwicklung, etwa der Tatsache, dass es immer mehr Ein-Personen-Haushalte gibt. Jedoch wird auch in Zwei- und Mehr-Personen-Haushalten [...] (geringfügig) mehr allein ferngesehen als gemeinsam. [...] Zusammenfassend läßt sich festhalten, dass das Alleinsehen insgesamt deutlich überwiegt.“<sup>6</sup>

Wichtig im Zusammenhang mit den hier durchgeführten Überlegungen sind die Annahmen von Krotz, wonach das Fernsehen zur Individualisierung beitrage. Ergänzend zu den theoretischen Schlussfolgerungen dieser Unter-

---

<sup>5</sup> Krotz 1994

<sup>6</sup> Krotz 1994. 509 f.

suchungen vermutet er, dass das Fernsehen andere kommunikative Kompetenzen erfordere, als die interpersonale Kommunikation:

„Dies wirkt sich mit zunehmender Nutzung von standardisierten Kommunikationsangeboten, wie sie das Fernsehen offeriert, vermutlich auch auf den Sozialcharakter der Menschen aus. Denn Parakommunikation mit Medien im Hinblick auf standardisierte Produkte wird beispielsweise prinzipiell eher erfahren und weniger aktiv gestaltet als interpersonale Kommunikation. Und sie kann folgenlos abgebrochen werden, woraus sich für den Nutzer ein anderes Verhalten und wohl auch eine andere Wertigkeit von Kommunikation dieser Art ergibt.“<sup>7</sup>

Diese Annahmen korrespondieren teilweise mit den theoretischen Schlussfolgerungen dieser Untersuchungen; teilweise weisen sie auch in eine andere, *auf das Individuum bezogene* Richtung (die deshalb nicht weniger bedeutsam ist).

### ***Vermutungen von Medienpraktikern***

Die Implikationen dieser theoretischen Aussagen sind von medienpolitischer und -praktischer Seite teilweise bereits vermutet worden.

So hat der damals zuständige Minister Sri Lankas, Sarath Amunugame, aus Anlass der Einführung des Fernsehens in seinem Land formuliert, dass

"[... s]ome communicators tend to decry the spread of new technologies and popular culture areas. Many of them have no experience of village life and have no idea of the tremendous need for information and entertainment in rural areas. Traditional forms of rural organisation and enter-

---

<sup>7</sup> Krotz 1994. 515

tainment are treating down and there is a demand for mass media to fill the gap."<sup>8</sup>

Die Äußerung ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, die Entscheidung der Einführung des Fernsehens zu legitimieren. Dabei scheint Amunugama die theoretischen Implikationen, die hier herausgearbeitet worden sind, bereits vorausgesetzt zu haben. Allerdings ist diese Äußerung aus einem noch überwiegend von traditionellen Dorfstrukturen geprägten Land für den Zeitpunkt Ende der siebziger / Anfang der achtziger Jahre selten.

Eine noch darüber hinausgehende Bemerkung stammt vom späteren Programmdirektor des staatlichen sudanesischen Fernsehens (Sudanese Television Service = STV), Hassan Abd-al-Wahab. Auch Abd-al-Wahab ordnet Konsequenzen aus der formalen Existenz des Massenmediums dessen inhaltlichen Aussagen zu. Damit widerspricht zwar seine Interpretation der hier vorgelegten; die Konsequenzen, die Abd-al-Wahab erkannt hat, entsprechen aber auch denen der hier vorgelegten Interpretation. Abd-al-Wahab geht davon aus, dass ein Programm, welches den Wohlstand und das glitzernde Leben in einer Stadt darstelle, enorme psychische Konsequenzen für ein Fernsehpublikum in abgelegenen Dörfern habe, da es insbesondere bei jugendlichen Zuschauern unrealistische Erwartungen wecke, den Drang in die Städte, den Zusammenbruch der Familienbande und als weitere Folgen die Probleme der Arbeitslosigkeit und städtischer Armut verstärke:

"A programme depicting the wealth and flamboyance of city life has an enormous impact on a remote village audience. It can produce unrealistic expectations in young viewers, and increase the drift to the towns, the

---

<sup>8</sup> Amunugama 1981. 266

breakdown of family ties, and the resultant miseries of unemployment and urban poverty."<sup>9</sup>

Entsprechend der hier vorgelegten Interpretation liegt der Grund der von Abd-al-Wahab beschriebenen Konsequenzen in der formalen individualisierenden Tendenz des Fernsehens, und allenfalls sekundär in dessen Inhalten. Die Aussage Abd-al-Wahabs ist jedoch deshalb bemerkenswert, weil solche Äußerungen von Medienexperten aus traditionell geprägten Ländern, der die Massenmedien gerade aus entwicklungspolitischer Sicht negativ bewertet, ansonsten noch immer fehlen.

### ***Vermutungen von Medientheoretikern***

Auf der theoretischen Seite gibt es bislang nur explizit phänomenologisch argumentierende Autoren, die zu Aussagen gelangt sind, die denen der hier vorgelegten Interpretation entsprechen – die immerhin ja ihre phänomenologische Position auf empirisches Material stützen wollte. Bei den dieser Untersuchung und Interpretation entsprechenden Aussagen der Autoren handelt es sich aber in der Regel nur auf Einzelaspekte, nicht um das jeweilige theoretische Gesamtgebäude.

---

<sup>9</sup> zitiert nach Kalb 1986. 220

Dass gerade formale Aspekte des Fernsehens zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen führen, hat beispielsweise bereits die Kritische Theorie<sup>10</sup>, aber etwa auch Marshall McLuhan<sup>11</sup> behauptet<sup>12</sup>. Der hier vorgelegten Interpretation zufolge kann das Fernsehen offenbar gar die Funktion übernehmen, die Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf<sup>13</sup> anderen formalen Systemen (unterschiedliche Sprachen) zubilligen. Dieser Untersuchung und ihrer Interpretation zufolge besitzt das Fernsehen als formales System ein entsprechendes *gesellschaftsstrukturelles* Wandlungspotential. Es kann, wenn die hier dargelegten Ergebnisse und Interpretationen richtig sind, die Form der Gesellschaft beeinflussen. Auch diese Beobachtung ist mit Aussagen der Kritischen Theorie oder McLuhans Thesen (aber nicht seiner Terminologie) kompatibel.

Die Untersuchung und ihre Interpretation führen allerdings auch zu der Annahme, dass das ‚totale Einbezogensein‘, das McLuhan als Konsequenz des Fernsehens sieht, nicht zur traditionellen Gemeinschaft führt, sondern im Gegenteil gesellschaftliche Gegenseitigkeit verhindert, vor allem eben aus dem formalen Grund, dass die Organisation des Alltags nach Einführung des Fernsehens die Mechanismen des personalisierten Austauschs stark behindert<sup>14</sup>. Mithin bestätigt diese Untersuchung die Andeutung McLuhans,

---

<sup>10</sup> insbesondere Marcuse 1967, siehe auch Horkheimer/Adorno 1947; Lowenthal/Guterman 1949; Lowenthal 1961

<sup>11</sup> vergleiche insbesondere McLuhan 1962; 1964.

<sup>12</sup> Ulrich Saxer hat bereits 1968 auf entsprechende Übereinstimmungen zwischen der Kritischen Theorie und McLuhan hingewiesen.

<sup>13</sup> Sapir 1921; 1949; Whorf 1956

<sup>14</sup> vergleiche dazu Giessen 1995

gerade das Fernsehen wirke auf individualisierte Gesellschaften wieder traditionalisierend, gerade nicht. Für McLuhan liegt die wesentliche gesellschaftsstrukturverändernde Kraft gerade bei den Printmedien, während das Fernsehen wieder auf traditionelle Strukturen weise. Dieser Untersuchung und ihrer Interpretation zufolge ist aber, zumindest bezogen auf noch traditionell strukturierte Gesellschaften, gerade das Gegenteil richtig. Damit entsprechen die hier vorgestellten Ergebnisse und ihre Einordnung an diesem Punkt eher der Vermutung der Kritischen Theorie<sup>15</sup>, wonach die Massenmedien und vor allem das Fernsehen zur gesellschaftlichen Individualisierung beitragen.

Ebenfalls von Autoren der Kritischen Theorie, insbesondere von Herbert Marcuse, stammt die Vermutung, dass das individualisierende Potential des Fernsehens von der Mehrheit der Mediennutzer nicht negativ erlebt wird, so dass es dadurch noch verstärkt wird; auch diese Vermutung entspricht den Beobachtungen und Interpretationen dieser Untersuchung. Im Prozess der Individualisierung liegt demnach (auch) eine Chance für das Individuum. Wie bereits gezeigt worden ist, sind auch Gesellschaften, die auf Strukturen des personalisierten Austauschs beruhen, nach unseren Maßstäben nicht notwendigerweise ‚human‘. Nicht nur in ‚Herr-Knecht-Verhältnissen‘, sondern auch bereits in der Trennung der Geschlechterbereiche wohnt häufig ein starkes Element der Ungleichheit und Unterdrückung inne; es drückt sich beispielsweise bei Frauen in Beschneidungszwängen aus. Zumindest solche Formen kollektiver Unterdrückung gibt es in individualisierten Ge-

---

<sup>15</sup> insbesondere Marcuse 1967, siehe auch Horkheimer/Adorno 1947; Lowenthal/Guterman 1949; Lowenthal 1961

sellschaften nicht oder nicht so ausgeprägt, unabwendbar und zwangsläufig. Wie bereits ausgeführt, hat Michael Mitterauer deshalb mehrfach darauf hingewiesen, dass in der Individualisierung Chancen für das Individuum liegen, die sich als Emanzipationsprozesse ausprägen<sup>16</sup>; gleichzeitig hat er auf teilweise neu entstehende Abhängigkeiten hingewiesen, die in desintegrativen Strukturen nicht durch Schutzmechanismen ausgeglichen werden können.

### ***Einschränkungen; Zusammenfassung***

Die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigen die Anfangsvermutung eines Zusammenhangs zwischen Fernsehen und Individualisierungsprozessen und reichen insofern noch darüber hinaus, als sie Hinweise auf die Art und Weise dieses Zusammenhangs zu geben in der Lage sind. Dies lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass *a-priori*-Annahmen zunächst nicht formuliert worden sind.

Aufgrund dieser offenen Herangehensweise können die herausgearbeiteten theoretischen Schlussfolgerungen allerdings nicht als belegt gelten, wenn sie auch allesamt schlüssig und konsistent erscheinen.

Dies gilt beispielsweise für die Annahme, dass die Massenmedien aus formalen Gründen einen Wandel von Austausch- zu Besitzstrukturen erzwingen. Alle Indizien deuten darauf hin, dass dieser Wandel zumindest in bezug auf das Massenmedium Fernsehen Gültigkeit hat; ein damit verbundener

---

<sup>16</sup> Mitterauer 1977c. 114 ff (118 f.).  
432

gesellschaftsstruktureller Wandel konnte im Rahmen dieser Untersuchung – eben aufgrund fehlender diesbezüglicher *a-priori*-Annahmen – nicht geführt werden. Dies schließt ihn nicht aus, vielmehr legen die Daten ihn nahe; allerdings sind Folgeuntersuchungen mit spezifischen Fragestellungen notwendig, um ihn als gesichert akzeptieren zu können.

Die Einordnung der hier formulierten theoretischen Schlussfolgerungen ist also - bei aller grundsätzlichen Plausibilität und trotz verschiedener hier bewiesener Wandlungsprozesse in Einzelbereichen - insgesamt als provisorisch zu betrachten. Daher sollten die hier dargestellten Daten und Ergebnisse durch Kontrollstudien aus Dörfern anderer Regionen weiter repliziert werden. Aus dem Literaturüberblick empfehlen sich für entsprechende Folgeuntersuchungen beispielsweise Dörfer im Hohen Norden Nordamerikas oder in Indien. Dabei kann der hier entwickelte Fragebogen sicherlich als Grundlage genutzt werden; er muss allerdings unter Berücksichtigung insbesondere der theoretischen Überlegungen dieser Arbeit modifiziert werden. (Dazu sind weitere Modifikationen notwendig, mit denen auf im Verlauf der Befragungen aufgetretene Schwachpunkte und Probleme reagiert werden muss; die aufgetretenen Probleme wurden bei der Darstellung und Diskussion der Einzelergebnisse jeweils benannt).

Die Konsistenz der Ergebnisse rechtfertigt dennoch die getroffenen Schlussfolgerungen. Zumindest ist legitim, sie zur Diskussion zu stellen, zumal solche Aussagen, die von Massenmedien initiierte langfristige gesellschaftsstrukturelle Wandlungsprozesse betreffen, hier erstmals formuliert werden konnten.



## Literatur

- Abarbanell 1993:** S. Abarbanell, Marshall McLuhan – ein Rückblick auf den Propheten des Medienzeitalters  
5 ff. In: S. Abarbanell, C. Cippitelli, D. Neuhaus (Hrsg.), Fernsehen verstehen. Frankfurt am Main 1993
- Abaza/Stauth 1990:** M. Abaza, G. Stauth, Occidental Reason, Orientalism, Islamic Fundamentalism: A Critique  
Pp. 209. In: M. Albrow, E. King (Eds.), Globalization, Knowledge, and Society. Readings from International Sociology. London, Newbury Park, New Delhi: 1990
- Aberle 1961:** D. F. Aberle, Matrilineal Descent in Cross-Cultural Perspective  
Pp 655. In: D. M. Schneider, K. Gough (Eds.), Matrilineal Kinship. Berkeley, Los Angeles 1961
- Abun-Nasr 1984a:** J. M. Abun-Nasr, Die islamischen religiösen Institutionen  
170 ff. In: K. Schliephake (Hrsg.), Tunesien: Geographie - Geschichte - Kultur - Religion - Staat - Gesellschaft - Bildungswesen - Politik - Wirtschaft. Stuttgart 1984
- Abun-Nasr 1984b:** J. M. Abun-Nasr, Die Teilung in Stadt und Land  
180 ff. In: K. Schliephake (Hrsg.), Tunesien: Geographie - Geschichte - Kultur - Religion - Staat - Gesellschaft - Bildungswesen - Politik - Wirtschaft. Stuttgart 1984
- Abu-Zahra 1974:** N. Abu Zahra, Dorfbevölkerung in Tunesien  
218 ff. In: E. E. Evans-Pritchard (Hrsg.), Bild der Völker. Wiesbaden: Band 8, Zweiter Teil: Die arabische Welt und Israel. 1974
- Abu-Zahra 1976:** N. Abu Zahra, Family and Kinship in a Tunisian Peasant Community  
Pp. 157. In: J. G. Pertistiany (Ed.), Mediterranean Family Structures. Cambridge 1976
- Abu Zahra 1982:** N. Abu Zahra, Sidi Ameur. A Tunisian Village  
Oxford, London 1982
- Adams 1966:** R. McC. Adams, The Evolution of Urban Society. Early Mesopotamia and Prehispanic Mexico  
Chicago 1966
- Aghi 1979:** M. Aghi, The Effectiveness of Science Education Programming  
Pp. 104. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 29, No. 4, Autumn 1979
- Agrawal 1980:** B. C. Agrawal, SITE Social Evaluation: Results, Experiences and Implications  
Ahmedabad 1980

**Agrawal 1986:** B. C. Agrawal, SITE Communication Research: A Review  
Pp. 9. In: B. C. Agrawal, S. R. Joshi, A. Sinha, Communication Research for Development.  
The Isro Experience. Ahmedabad and New Delhi 1986

**Agrawal/Joshi/Trivedi 1986:** B. C. Agrawal, S. R. Joshi, B. Trivedi, Selected Bibliography  
on SITE and Beyond SITE  
Pp. 59. In: B. C. Agrawal, S. R. Joshi, A. Sinha, Communication Research for Development.  
The Isro Experience. Ahmedabad and New Delhi 1986

**Altmeyer 1990:** K. Altmeyer, Einführung. Das Saarland - Vom Abstimmungsgebiet zu  
Bundesland  
11 ff. In: (Herausgegeben vom Präsidenten des Landtags des Saarlandes), Landtag des Saar-  
landes. 10. Wahlperiode. Saarbrücken 1990

**Amin 1973:** S. Amin, Le développement inégal  
Paris 1973

**Amunugame 1981:** S. Amunugame, "Open University Method of Politics". Sri Lanka Accepts  
Television.  
Pp. 263. In: Vierteljahresberichte Nr. 85, September 1981

**Ash 1951:** S. Ash, Effects of Group Pressure upon the Modification and Distortion of Judge-  
ments  
Pp 177. In: H. Guetzkow (Ed.), Groups, Leadership, and Men. Pittsburgh 1951

**Atkin/Garramone 1984:** C. Atkin, G. Garramone, The Role of Foreign News Coverage in  
Adolescent Political Socialization  
Pp. 43. In: Comm. (= Communications, Sankt Augustin), Vol. 10, 1984

**Atteslander 1993:** P. Atteslander, Methoden der empirischen Sozialforschung  
Berlin, New York: 7., bearbeitete Auflage 1993

**Atwood/Mattos 1982:** R. Atwood, S. Mattos, Mass Media Reform and Social Change: The  
Peruvian Experience  
Pp. 33. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 32, No 2, Spring 1982

**Auer 1987:** R. Auer, Familiäre Interaktion unter dem Einfluß des Fernsehens. Sekundärana-  
lyse einer Feldstudie in Tunesien  
Mainz 1987

**Bachofen 1897:** J. J. Bachofen, Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie  
der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur  
Basel 1897

**Ball-Rokeach/Cantor 1986:** S. J. Ball-Rokeach, M. G. Cantor (Eds.), Media, Audience, and  
Social Structure  
Newbury Park, et. al. 1986

**Bardin 1965:** P. Bardin, La Vie d'un Douar. Essai sur la vie rurale dans les grands plaines de  
la Haute Medjera, Tunisie  
Paris, La Haye 1965

**Barghouti 1974:** S. Barghouti, The Role of Communication in Jordan's Rural Development

Pp. 418. In: JQ (= Journalism Quarterly). Vol. 51, 1974

**Barnett 1953:** G. A. Barnett, Innovation  
New York 1953

**Barrios 1988:** L. Barrios, Television, Telenovelas, and Family Life in Venezuela  
Pp. 49. In: James Lull (Ed.), World Families Watch Television. Newbury Park et. al. 1988

**Barth 1988:** B. Barth, Fernsehnutzung und Realitätswahrnehmung. Zur Überprüfung der Kultivierungshypothese  
67 ff. In: RuF (= Rundfunk und Fernsehen). 36. Jg, Heft 1; 1988

**Barthes 1957:** Roland Barthes, Mythologies  
Paris 1957 (deutsche Übersetzung: Barthes 1964)

**Barthes 1964:** Roland Barthes, Mythen des Alltags  
Frankfurt am Main 1964 (= Barthes 1957. Deutsch von Helmut Scheffel)

**Basehart 1961:** H. W. Basehart, Ashanti  
Pp. 270. In: D. M. Schneider, K. Gough, Matrilineal Kinship. Berkeley, Los Angeles 1961

**Bausinger 1961:** H. Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt  
Stuttgart 1961

**R. Beck 1994:** R. Beck, Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne.  
München 1994

**U. Beck 1986:** U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne  
Frankfurt am Main 1986

**Behl 1988:** N. Beehl, Equalizing Status: Television and Tradition in an Indian Village  
Pp. 136. In: J. Lull (Ed.), World families watch television. Newbury Park, et. al. 1988

**Behrawan 1980:** A. H. Behrawan, Iran - Die programmierte Katastrophe  
Frankfurt 1980

**Bell 1973:** D. Bell, The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting  
New York 1973

**Belson 1978:** W. A. Belson, Television Violence and the Adolescent Boy  
Westmead 1978

**Beltrán 1976:** L. R. Beltrán, Alien Premises, Objects, and Methods in Latin American Communication Research  
Pp. 15. In: E. M. Rogers (Ed.), Communication and Development: Critical Perspectives. Beverly Hills 1976

**Berg/Kiefer 1978:** K. Berg, M. L. Kiefer (Hrsg.), Massenkommunikation. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung  
Mainz 1978

**Bertrand 1966:** A. L. Bertrand, The Emerging Rural South: A Region under 'Confrontation' by Mass Society

Pp. 449. In: Rural Sociology. Vol 31, No. 4, December 1966

**Beyer 1989:** L. Beyer, Subversion by Video  
Pp. 42. In: Time No. 37, September 11, 1989

**Bierbrauer 1990:** P. Bierbrauer, Der industrialisierte Bauer. Von den historischen Wurzeln saarländischen Selbstgefühls  
12 ff. In: Saarbrücker Hefte. Heft 63, Juni 1990

**Bierhoff 1993:** H. W. Bierhoff, Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch  
Stuttgart; Berlin; Köln: 3. Auflage 1993

**Bierwirth 1975:** G. Bierwirth, Entwicklung als Kommunikationsproblem. Zu Möglichkeiten und Grenzen der Massenmedien in Entwicklungsländern  
35. In: Die Dritte Welt, Jahrgang 4, 1975

**Blair 1960:** T. Blair, Social Structures and Information Exposure in Rural Brazil  
Pp. 65. In: Rural Sociology. Vol. 25, No. 1, 1960

**Blaukopf 1985:** K. Blaukopf, Cultural Mutation Brought on by New Technologies  
37 ff. In: Communications, Vol. 11, No. 3, 1985

**Block/Foote/Mayo 1979:** C. Block, D. R. Foote, J. K. Mayo, SITE Unseen: Implications for Programming and Policy  
Pp. 114. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 29, No. 4, Autumn 1979

**Blumler/McLeod/Rosengren 1992:** J. G. Blumler; J. M. McLeod, K. E. Rosengren (Eds.), Comparatively Speaking: Communication and Culture Across Space and Time  
Newbury Park, London, New Delhi 1992

**Blumler/Gurevitch 1996:** J. G. Blumler; M. Gurevitch, Media Change and Social Change: Linkages and Junctures  
Pp. 120. In: J Curran; M. Gurevitch (Eds.), Mass Media and Society. London: Second Edition 1996

**Boas 1888:** F. Boas, The Central Eskimo  
Lincoln 1888

**Boas 1896:** F. Boas, The Limitations of the Comparative Method in Anthropology  
Pp. 901. In: Science Vol 4, 1896

**Boas 1901:** F. Boas, The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay  
New York 1901

- Bock/Duden 1984:** G. Bock, B. Duden, Labor of Love - Love as Labor. On the Genesis of Housework in the West  
Pp. 6. In: Development 4, 1984
- Bonfadelli 1980:** H. Bonfadelli, Neue Fragestellungen der Wirkungsforschung. Zur Hypothese der wachsenden Wissenskluft  
173 ff. In: RuF (=Rundfunk und Fernsehen) Bd. 28, 1980
- Bortz 1993:** J. Bortz, Statistik für Sozialwissenschaftler  
Berlin, et. al.: 4., vollst. überarb. Aufl. 1993
- Bortz 1994:** J. Bortz (Unter Mitarbeit von D. Bongers), Lehrbuch der empirischen Forschung. Für Sozialwissenschaftler  
Berlin, et. al.: 4. Auflage 1994
- Bourdieu 1979:** P. Bourdieu, La distinction. Critique sociale du jugement  
Paris 1979
- Broadbent 1978:** K. P. Broadbent, Information and the Rural Community in Developing Countries: The Case of the Philippines  
Pp. 35. In: Community Development Journal Vol. 13 No. 1, 1978
- Brosius 1988:** G. Brosius, SPSS/PC+ Basics und Graphics. Einführung und praktische Beispiele  
Hamburg et.al. 1988
- Brown 1975:** J. K. Brown, Iroquois Women: An Ethnohistoric Note  
Pp. 235. In: R. R. Reiter, Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975
- Brown 1990:** M. E. Brown, Television and Women's Culture. The Politics of the Popular  
London et. al. 1990
- Brüggemann/Riehle 1986:** B. Brüggemann, R. Riehle, Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle  
Frankfurt/Main, New York 1986
- Bryant/Zillmann 1986:** J. Bryant; D. Zillmann (Eds.), Perspectives on Media Effects  
Hillsdale 1986
- Bryant/Zillmann 1986:** J. Bryant; D. Zillmann (Eds.), Media Effects. Advances in Theory and Research  
Hillsdale N.J 1994
- BVerfGE:** BVerfGE, (Herausgegeben von den Mitgliedern des Bundesverfassungsgerichts), Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts  
Tübingen: 1952 ff., zitiert nach Bänden.

- Casey-Stahmer 1979:** A. Casey-Stahmer, *The Era of Experimental Satellites: Where To Go From Here*  
Pp. 137. In: *JC (= Journal of Communication)*. Vol. 29, No. 4, Autumn 1979
- Chaffee 1992:** S. H. Chaffee, *Search for Change. Survey Studies of International Media Effects*  
Pp. 35. In: F. Korzenny, S. Ting-Toomey; with E. Schiff, *Mass Media Effects Across Cultures*. Newbury Park, London, New Delhi 1992
- Chalfen 1978:** R. Chalfen, *Which Way Media Anthropology?*  
Pp. 208. In: *JC (= Journal of Communications)*, Vol. 28, No. 3, Summer 1978
- Cherry 1971:** C. Cherry, *World Communication. A Socio-technical Approach*  
London 1971
- Cherry 1957:** C. Cherry, *On Human Communication: A Review, a Survey, and a Criticism*  
Cambridge, Massachusetts 1957
- Childe 1925:** V. G. Childe, *The Dawn of European Civilization*  
London 1925
- Childe 1963:** V. G. Childe, *Social Evolution*  
London, Glasgow 1963
- Chu 1968:** G. C. Chu, *Impact of Mass Media on a Gemeinschaft-like Social Structure*  
Pp. 189. In: *Rural Sociology*, Vol. 33, No. 2, June 1968
- Chu/Chi 1984:** G. C. Chu, G. Chi, *Cultural Change in Rural Taiwan*  
Taipeh, Taiwan 1984
- Chu/Alfian/Schramm 1991:** G. C. Chu, Alfian, W. Schramm, *Social Impact of Satellite Television in Rural Indonesia*  
Singapore 1991
- Clarke 1972:** J. I. Clarke, *Tunisia. Population patterns, pressures and politics*  
Pp. 348. In: J. I. Clarke, W. B. Fisher (Eds.), *Populations of the Middle East and North Africa. A Geographical Approach*. London 1972
- Cohen/Roeh:** A. A. Cohen, I. Roeh, *When Fiction and News Cross Over the Border. Notes on Differential Readings and Effects*.  
Pp. 23. In: F. Korzenny, S. Ting-Toomey; with E. Schiff, *Mass Media Effects Across Cultures*. Newbury Park, London, New Delhi 1992
- Colson 1974:** E. Colson, *Tradition and Contract. The Problem of Order*  
London 1974
- Coldevin 1977:** G. O. Coldevin, *Anik I and Isolation: Television in the Lives of Canadian Eskimo*  
Pp. 145. In: *JC (= Journal of Communication)*. Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Comstock et. al. 1978:** G. Comstock; S. Schaffee; N. Katzman; M. McCombs; D. Roberts, *Television and Human Behavior*  
New York 1978

**Contreras 1980:** E. Contreras, Brazil and Guatemala: Communications, Rural Modernity, and Structural Constraints

Pp. 107. In: E. G. McAnany (Ed.), *Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development*. New York 1980

**Cooley 1902:** Ch. H. Cooley, *Human Nature and the Social Order*  
New York 1902

**Davison 1974:** W. P. Davison, Functions of Mass Communication for the Collectivity  
Pp. 66. In: W. P. Davison, F. T. C. Yu (Eds), *Mass Communication Research. Major Issues and Future Directions*. New York, et. al. 1974

**Davison/Yu 1974:** W. P. Davison, F. T. C. Yu, An Attempt to Structure the Field  
Pp. 1. In: W. P. Davison, F. T. C. Yu (Eds), *Mass Communication Research. Major Issues and Future Directions*. New York, et. al. 1974

**Dayan/Katz 1992:** D. Dayan; E. Katz, *Media Events. The Live Broadcasting of History*  
Cambridge, Mass. 1992

**De Fleur/Ball-Rokeach 1982:** M. L. De Fleur, S. Ball-Rokeach, *Theories of Mass Communication*  
New York, London 1982

**Despois 1961:** J. Despois, *La Tunisie*  
Paris 1961

**Deutschman 1963:** P. J. Deutschman, The Mass Media in an Underdeveloped Village  
Pp. 27. In: *JQ (= Journalism Quarterly)* Vol. 40, 1963

**Dhaouadi 1990:** M. Dhaouadi, An Operational Analysis of the Phenomenon of the Other Underdevelopment in the Arab World and in the Third World  
Pp. 193. In: M. Albrow, E. King (Eds.), *Globalization, Knowledge, and Society. Readings from International Sociology*. London, Newbury Park, New Delhi 1990

**Díaz Bordenave 1966:** J. Díaz Bordenave, The Search for Instrumental Information among Farmers of the Brazilian Northeast  
East Lansing 1966

**Díaz Bordenave 1976:** J. Díaz Bordenave, Communication of Agricultural Innovations in Latin America: The Need for New Models  
Pp. 43. In: E. M. Rogers (Ed.), *Communication and Development: Critical Perspectives*. Beverly Hills 1976

**Díaz-Guerrero et.al. 1976:** R. Díaz-Guerrero, I. Reyes-Lagunes, D. Witzke, W. Holtzmann, Plaza Sesamo in Mexico: An Evaluation  
Pp. 145. In: *JC (= Journal of Communication)*. Vol. 26, No. 2, Spring 1976

- Dicks 1977:** D. Dicks, From Dog Sled to Dial Phone: A Cultural gap?  
Pp. 120. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Dilthey 1927:** W. Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften  
Leipzig; Berlin (= Wilhelm Diltheys gesammelte Schriften, Band 7). 1927
- Dissanayake 1982:** W. Dissanayake, New Wine in Old Bottles: Can Folk Media Convey Modern Messages?  
Pp. 122. In JC (= Journal of Communication), Vol. 32, No. 2, Spring 1982
- Dohrn-van Rossum 1992:** G. Dohrn-van Rossum, Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen  
München; Wien 1992
- Donsbach et. al. 1985:** W. Donsbach, M. Hamdane, M. Ali Kembi, H.- M Kepplinger, R. Skik, Les Effets de la Télévision dans un Milieu rural Tunisien  
Pp. 75. In: Communications 11 (Heft 2), 1985
- Donsbach 1992:** W. Donsbach, Medienwirkungsforschung in ländlichen Gebieten Tunesiens. Methodische Probleme einer Panel-Untersuchung  
237 ff. In: C. Reichert, E. K. Scheuch, H. D. Seibel (Hg.), Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer. Methodenprobleme und Praxisbezug. Saarbrücken, Fort Lauderdale 1992
- Doob 1950:** L. W. Doob, Goebbel's Principles of Propaganda  
Pp. 419. In: POQ (= Public Opinion Quarterly) Vol 14, 1950
- Douglas 1963:** M. Douglas, The Lele of the Kasai  
London 1963
- Douglas 1969:** M. Douglas, Is Matriliny Doomed in Africa?  
Pp. 121. In: M. Douglas, P. M. Kaberry (Ed.), Man in Africa. London 1969
- Doumanis 1983:** M. Doumanis, Mothering in Greece. From Collectivism to Individualism  
New York 1983
- Draper 1975:** P. Draper, !Kung Women: Contrasts in Sexual Egalitarianism in Foraging and Sedentary Contexts  
Pp. 77. In: R. R. Reiter, Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975
- van Dülmen 1990:** R. van Dülmen, Das Haus und seine Menschen: 16. - 18. Jahrhundert  
München: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Band 1, 1990
- Durkheim 1895:** E. Durkheim, Les règles de la méthode sociologique  
Paris 1895
- Durkheim 1912:** E. Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse  
Paris 1912

- Eapen 1979:** K. E. Eapen, The Cultural Component of SITE  
Pp. 106. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 29, No. 4, Autumn 1979
- Eco 1962:** U. Eco, Opera Aperta  
Milano 1962
- Eco 1973 a:** U. Eco, Segno  
Milano 1973
- Eco 1973 b:** U. Eco, Per una guerriglia semiologica  
Pp. 290. In: U. Eco, Il costume di casa. Milano 1973
- Ehmer 1985:** H. K. Ehmer, Visuelle Kultur, sozialer Wandel und Familie. Statement zu einem Expertengespräch der Deutschen Unesco Kommission  
59 ff. In: Communications, Vol. 11, No. 2, 1985
- Einwohnermeldeamt Mettlach 31. 12. 1993:** Einwohnermeldeamt Mettlach, Einwohnerdaten des Ortsteils Orscholz  
Mettlach. Stichtag: 31. 12. 1993
- Eiselein/Topper 1976:** E. B. Eiselein, M. Topper (Ed.), Media Anthropology: A Symposium Human Organization Vol. 35, No. 2, 1976
- Eurich/Würzberg 1980:** C. Eurich, G. Würzberg, 30 Jahre Fernsehalltag  
Reinbek bei Hamburg 1980
- Evans-Pritchard 1976:** E. E. Evans-Pritchard, Witchcraft, Oracles and Magic among the Azande  
Oxford: Abridged Edition 1976
- Evans-Pritchard 1940:** E. E. Evans-Pritchard, The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People  
Oxford 1940
- Faulstich 1991:** W. Faulstich, Medientheorien  
Göttingen 1991
- Fafchamps 1992:** M. Fafchamps, Solidarity Networks in Preindustrial Societies: Rational Reasants with a Moral Economy  
Pp. 147. In: Economic Development and Cultural Change, Vol. 41, No. 1, 1992
- Fernandez 1981:** M. Fernandez, 6.000 Words for Sixty Millions. The South-North Flow of News  
Pp. 281. In: Vierteljahresberichte Nr. 85, September 1981
- Fett 1971:** J. H. Fett, Education, Literacy, Mass Media Exposure, and Farm Practice Adaption in Southern Brazil  
Pp. 359. In: Rural Sociology, Vol. 36, No. 3, September 1971

- Filep 1977:** R. T. Filep, The ATS 6 Experiments in Health and Education  
Pp. 159. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Fiofori 1984:** F. O. Fiofori, Communication as the Head Shrinker (Psychiatrist) for Community Development in Rural Africa  
Pp. 31. In: Comm. (= Communications, Sankt Augustin), Vol. 10, 1984
- Flusser 1990:** V. Flusser, Die Macht des Bildes  
125 ff. In: H. von Amelnunxen; A. Ujica (Hrsg.), Television/Revolution. Das Ultimatum des Bildes. Marburg 1990
- Fonseca 1966:** L. Fonseca, Information Patterns and Practice Adoption among Brazilian Farmers  
Madison 1966
- Foote 1977:** D. R. Foote, Satellite Communication for Rural Health Care in Alaska  
Pp. 173. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Fortes/Evans-Pritchard 1940:** M. Fortes, E. E. Evans-Pritchard (Ed.), African Political Systems  
London 1940
- Frey/Greif 1983:** D. Frey; S. Greif, Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen.  
München; Wien; Baltimore 1983
- Friedrichs 1990:** J. Friedrichs, Methoden empirischer Sozialforschung  
Opladen: 14. Auflage 1990
- Frank 1970:** A. G. Frank, Le développement du sous-développement  
Paris 1970
- Galtung 1971:** J. Galtung, Members of Two Worlds. A Development Study of Three Villages in Western Sicily  
Oslo et. al. 1971
- Gana 1991:** A. Gana, Les Exploitations agricoles familiales en Tunisie  
Institut National de la Recherche Agronomique de Tunis, Septembre 1991
- Gardenne 1976:** V. Gardenne, Die Gültigkeit psychologischer Untersuchungen  
Stuttgart 1976
- Gehlen 1956:** A. Gehlen, Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen  
Bonn 1956
- (Gelbe Seiten) 1994/95:** Gelbe Seiten, Branchen-Telefonbuch zu den amtlichen Telefonbüchern 81 und 82 der Deutschen Bundespost Telekom (für die Bereiche Merzig, Neunkirchen/Saar, Saarlouis, St. Wendel - Saarbrücken, Homburg/Saar), Ausgabe 1994/95.  
Karlsruhe 1994
- Gerbner 1956:** G. Gerbner, Toward a General Model of Communication  
Pp. 171. In: Audiovisual Communication Review Vol. 4, 1956
- Gerbner/Gross 1976:** G. Gerbner, L. Gross, Living With Television. The Violence profile

Pp. 173. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 26, 1976

**Gerbner et. al. 1977:** G. Gerbner, L. Gross, M. F. Eeley, M. Jackson-Beeck, S. Jeffries-Fox, N. Signorielli, TV Violence Profile No. 8. The Highlights  
Pp. 171. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 27, 1977

**Gerbner et. al. 1978:** G. Gerbner, L. Gross, M. F. Eeley, M. Jackson-Beeck, S. Jeffries-Fox, N. Signorielli, TV Violence Profile No. 9  
Pp. 176. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 28, 1978

**Gerbner et. al. 1979:** G. Gerbner, L. Gross, N. Signorielli, M. Morgan, M. Jackson-Beeck, The Demonstration of Power. Violence Profile No. 10  
Pp. 177. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 29, 1979

**Gerbner et. al. 1980a:** G. Gerbner, L. Gross, M. Morgan, N. Signorielli, The 'Mainstreaming' of America. Violence Profile No. 11  
Pp. 10. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 30, 1980

**Gerbner et. al. 1980b:** G. Gerbner, L. Gross, N. Signorielli, M. Morgan, Aging with Television. Images of Television Drama and Conceptions of Social Reality  
Pp. 37. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 30, 1980

**Gerbner et. al. 1982:** G. Gerbner, L. Gross, M. Morgan, N. Signorielli, Charting the Mainstream. Television's Contributions to Political Orientations  
Pp. 100. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 32, 1982

**Gerbner et. al. 1984:** G. Gerbner, L. Gross, M. Morgan, N. Signorielli, Political Correlates of Television Viewing  
Pp. 283. In: POQ (= Public Opinion Quarterly), Vol. 48, 1984

**Georgas 1989:** J. Georgas, Changing Family Values in Greece: From Collectivist to Individualist  
Pp. 80. In: Journal of Cross-Cultural Psychology Vol. 20 No. 1, March 1989

**Giddens 1984:** A. Giddens, The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration  
Cambridge 1984

**Giddens 1985:** A. Giddens, The Nation State and Violence  
Cambridge 1985

**Giddens 1990:** A. Giddens, The Consequences of Modernity  
Cambridge 1990

**Giddens 1991:** A. Giddens, Modernity and Self Identity  
Cambridge 1991

**Giddens 1992:** A. Giddens, Transformation of Intimacy  
Cambridge 1992

**Giddens 1993:** A. Giddens, Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft  
445 ff. In: Soziale Welt Vol. 44, No. 4, 1993

- Giessen 1993:** H. W. Giessen, Indikatoren des Zeitgeistes. 307 - 313. In: Publizistik. 39. Jahrgang, Heft 3, 1994
- Giessen 1995:** H. W. Giessen, Global oral? Anmerkungen zu Marshall McLuhan 129 ff. In: Communications. The European Journal of Communication, Vol. 20, No. 1, 1995
- Giessen/Steil 1996:** H. W. Giessen; K. D. Steil, Probleme bei der Kontaktaufnahme mit älteren Dorfbewohnern im Vorfeld einer Befragung 76 ff. In: ZA (= Zentralarchiv für empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln; Hrsg.), ZA Information 38, Mai 1996
- Glogauer 1993:** W. Glogauer, Die Medien verändern die Kindheit Weinheim 1993
- Glück-Christmann 1993a:** C. Glück-Christmann, Familienstruktur und Industrialisierung. Der Wandlungsprozeß der Familie unter dem Einfluß der Industrialisierung und anderer Modernisierungsfaktoren in der Saarregion 1800 bis 1914 Frankfurt am Main et. al. 1993
- Glück-Christmann 1993b:** C. Glück-Christmann, Kindbett, Haus- und Feldarbeit. Frauenleben auf dem Land im 18. und 19. Jahrhundert 22 ff. In: E. Labouvie (Hg.), Frauenleben - Frauen leben. Zur Geschichte und Gegenwart weiblicher Lebenswelten im Saarraum (17. - 20. Jahrhundert). St. Ingbert 1993
- Goethe Faust I:** Johann Wolfgang Goethe, Faust. Eine Tragödie. Der Tragödie erster Teil zitiert nach der Ausgabe: Goethes Sämtliche Werke. [Cottasche] Jubiläumsausgabe. Stuttgart und Berlin: Dreizehnter Band, o.J.
- Goethe Faust II:** Johann Wolfgang Goethe, Faust. Eine Tragödie. Der Tragödie zweiter Teil zitiert nach der Ausgabe: Goethes Sämtliche Werke. [Cottasche] Jubiläumsausgabe. Stuttgart und Berlin: Vierzehnter Band, o.J.
- Gough 1961:** K. Gough, Variation in Residence Pp. 545. In: D. M. Schneider, K. Gough, Matrilineal Kinship. Berkeley, Los Angeles 1961
- Gough 1975:** K. Gough, The Origin of the Family Pp. 51. In: R. R. Reiter (Ed.), Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975
- Granzberg 1982:** G. Granzberg, Television as Storyteller: The Algonkian Indians of Central Canada Pp. 43. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 32 No 1, Winter 1982
- Granzberg/Steinbring 1980:** G. Granzberg, J. Steinbring (Eds.), Television and the Canadian Indian: Impact and Meaning among Algonkians of Central Canada Winnipeg 1980
- Granzberg/Steinbring/Hamer 1977:** G. Granzberg, J. Steinbring, J. Hamer, New Magic for Old: TV in Cree Culture Pp. 154. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Groebel 1988:** J. Groebel, Sozialisation durch Fernsehgewalt. Ergebnisse einer kulturvergleichenden Studie 468 ff. In: Publizistik (Sonderheft: Sozialisation durch Massenmedien), 33. Jahrgang, Heft 2 - 3, April - September 1988

**Grunig 1968:** J. Grunig, Communication and the Economic Decision Process of Colombian Farmers  
Madison 1968

**Gudykunst/Ting-Toomey 1988:** W. B. Gudykunst, S. Ting-Toomey (with E. Chua), Culture and Interpersonal Communication  
Newbury Park et. al. 1988

**Gusinde 1931 ff.:** M. Gusinde, Die Feuerland-Indianer  
Wien-Mödling: 3 Bände 1931, 1937, 1939

**Gwyn 1983:** R. J. Gwyn, Rural Radio in Bolivia: A Case Study  
Pp. 79. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 33, No. 2, Spring 1983

**Habermas 1962:** J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit  
Frankfurt am Main 1962

**Habermas 1981:** J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns  
Frankfurt am Main: 2 Bände. 1981

**Habermas 1985a:** J. Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit  
Frankfurt am Main 1985

**Habermas 1985b:** J. Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen  
Frankfurt am Main 1985

**Habermehl 1992:** W. Habermehl, Angewandte Sozialforschung  
München, Wien 1992

**Hagen 1962:** E. E. Hagen, On the Theory of Social Change. How Economic Growth Begins  
Homewood, Ill. 1962

**Hangen 1981:** H. Hangen, To mien Kinnertied ... Zum Wandel ländlicher Wohn- und Lebensbedingungen von Kindern im 20. Jahrhundert. Untersuchung in einem ostfriesischen Dorf Leer (Ostfriesland) 1981

**Harding 1975:** S. Harding, Women and Words in a Spanish Village  
Pp. 283. In: R. R. Reiter, Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975

**Hardt 1991:** H. Hardt, The Conscience of Society: Leo Lowenthal and Communication Research. A book review essay by Hanno Hardt  
Pp. 65. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 41, No 3, Summer 1991.

**Hartmann/Patil/Dighe 1989:** P. Hartmann, B. R. Patil, A. Dighe, The Mass Media and Village Life. An Indian Study  
New Delhi et. al. 1989

**Hedebro 1979:** G. Hedebro, Communication and Social Change in Developing Nations. A Critical View (Part I)  
Stockholm 1979

**Hess-Lüttich 1992:** E. W. B. Hess-Lüttich (Hrsg.), Medienkultur - Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation  
Opladen 1992

**Hirschmann 1958:** A. O. Hirschmann, The Strategy of Economic Development  
New Haven, Conn. 1958

**Hitzler/Honer 1997a:** R. Hitzler; A. Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik  
Opladen 1997

**Hitzler/Honer 1997b:** R. Hitzler; A. Honer, Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute  
7 ff. In: R. Hitzler; A. Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik  
Opladen 1997

**Hobbes 1651:** T. Hobbes, Leviathan or the Matter, Form and Power of a Commonwealth Ecclesiasticall and Civil  
London 1651, zitiert nach der Ausgabe London 1966

**Hoebel 1954:** E. A. Hoebel, The Law of Primitive Man. A Study in Comparative Legal Dynamics  
Cambridge, Mass. 1954

**Hofstede 1980:** G. Hofstede, Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values  
Beverly Hills, Ca. 1980

**Hoogvelt 1980:** A. Hoogvelt, Indigenization and Technological Dependency  
Pp. 257. In: Development and Change, Vol. 11, No.1, January 1980

**Horkheimer et. al. 1936:** M. Horkheimer, E. Fromm, H. Marcuse, H. Meyer (Hrsg.), Studien über Autorität und Familie  
Paris 1936

**Horkheimer/Adorno 1947:** M. Horkheimer, T. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1947

**Hudson 1977:** H. E. Hudson, The Role of Radio in the Canadian North  
Pp. 130. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977

**Huschke-Rhein 1987:** R. Huschke-Rhein, Qualitative Forschungsmethoden und Handlungsforschung  
Köln 1987

**Husserl 1950 ff.:** E. Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie  
zitiert nach der Ausgabe: Husserliana. Edmund Husserl Gesammelte Werke. Haag: Band 3 - 5. 1950 - 1952

**Huth 1978:** S. Huth, Emotionale Wirkungen von Film und Fernsehen  
235 ff. In: Fernsehen und Bildung. Vol. 12, Heft 3, 1973

**Ibn Chaldun muqaddima:** Abdurahman ibn Chaldun, muqaddima.

zitiert nach der Übersetzung in der Ausgabe: Ibn Chaldun, Ausgewählte Abschnitte aus der muqaddima. Tübingen: Aus dem Arabischen von Annemarie Schimmel. 1951

**Ilien/Jeggle 1978:** A. Ilien, U. Jeggle, Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner  
Opladen 1978

**Ingold 1980:** T. Ingold, Hunters, Pastoralists and Ranchers. Reindeer Economics and their Transformations  
Cambridge 1980

**Inkeles 1969:** A. Inkeles, Making Men Modern: On the Causes and Consequences of Individual Change in Six Developing Countries  
Pp. 208. In: AJS (= American Journal of Sociology), Vol. 75, No.2, September 1969

**Inkeles/Smith 1974:** A. Inkeles, D. H. Smith, Becoming Modern. Individual Change in Six Developing Countries  
London 1974

**Ismail 1985:** E. T. Ismail, Massenmedien im Leben der sudanesischen Frauen  
St. Augustin 1985

**Iyengar/Peters/Kinder 1982:** S. Iyengar, M. D. Peters, D. R. Kinder, Experimental Demonstrations of the 'Not-So-Minimal' Consequences of Television News Programs  
Pp. 848. In: American Political Science Review, Vol 76, 1982

**Jamison/McAnany/Spain 1977:** D. T. Jamison, E. G. McAnany, P. L. Spain, Radio for Education and Development: Case Studies  
Washington D.C. 1977

**Jamison/Lau 1978:** D. Jamison, L. Lau, Farmer Education and Farm Efficiency  
Washington, D.C. 1978

**Jensen/Rogge 1986:** K. Jensen, J.-U. Rogge, Überlegungen zu einer Theorie des alltäglichen Umgangs mit Massenmedien in Familien  
301 ff. In: U. Jeggle, W. Kaschuba, G. Korff, M. Scharfe, B. J. Warneken (Hrsg.), Tübinger Beiträge zur Volkskultur. Tübingen 1986

**Kalb 1986:** D. Kalb, Fernsehen und ländliche Entwicklung: Der Fall Sudan  
Hamburg 1986

**Kandil 1983:** F. Kandil, Nativismus in der Dritten Welt. Wiederentdeckung der Tradition als Modell für die Gegenwart  
Die Dritte Welt, 10. Jahrgang, Sonderband 1983, Nr. 1/2, 1983

**Katz 1977:** E. Katz, Can Authentic Cultures Survive New Media?  
Pp. 113. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 27, No. 2, Spring 1977

**Katz/Wedell 1978:** E. Katz, E. G. Wedell, Broadcasting in the Third World  
London and Basingstoke 1978

- Katz/Szecekö 1981:** E. Katz, T. Szecekö, *Mass Media and Social Change*  
London, Beverly Hills 1981
- Kepplinger et. al. 1986:** H.-M. Kepplinger, W. Donsbach, R. Auer, M. Ali Kembli, M. Hamdane, R. Skik, *The Impact of Television on Rural Areas of Tunisia*  
Pp. 107. Dans: *Revue Tunesienne de la Communication* 10, Juillet-Décembre 1986
- Keune 1981:** R. Keune, *Many Voices - Different Worlds: Some Thoughts about the New Information Order*  
Pp. 221. In: *Vierteljahresberichte* Nr. 85, September 1981
- Klapper 1960:** J. T. Klapper, *The Effects of Mass Communication*  
New York 1960
- Klingemann/Voltmer 1989:** H.-D. Klingemann, K. Voltmer, *Massenmedien als Brücke zur Welt der Politik. Nachrichtennutzung und politische Beteiligungsbereitschaft*  
221 ff. In: M. Kaase, W. Schulz (Hrsg.) *Massenkommunikation: Theorien, Methoden, Befunde*. KZfSS (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft). Opladen 1989
- König/Zedler 1993:** E. König; P. Zedler, *Ansätze einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*  
101 ff. In: E. König; P. Zedler, *Einführung in die Wissenschaftstheorie der Erziehungswissenschaft*. Düsseldorf 1993
- Korzenny/Ting-Toomey 1992:** F. Korzenny; S. Ting-Toomey (Eds.), *Mass Media Effects Across Cultures*  
Newbury Park, London, New Delhi 1992
- Korzenny/Armstrong/Galvan 1983:** F. K. Korzenny, G. B. A. Armstrong, T. G. Galvan, *Mass Communication, Cosmopolite Channels, and Family Planning Among Villagers in Mexico*  
Pp. 237. In: *Development and Change* Vol. 14, 1983
- Kottak 1991:** C. P. Kottak, *Television's Impact on Values and Local Life in Brazil*  
Pp. 70. In: *JC* (= *Journal of Communication*) Vol. 41, No 1, Winter 1991
- Krotz 1994:** F. Krotz, *Alleinseher im ‚Fernsehfluß‘. Rezeptionsmuster aus dem Blickwinkel individueller Fernsehnutzung*  
505 ff.. In: *Media Perspektiven*, Nr. 10, 1994
- Krotz 1997:** F. Krotz, *Media, Individualization, and the Social Construction of Reality*  
Paper prepared for the conference *Long Term Consequences On Social Structures Through Mass Media Impact*. Saarbrücken: Universität des Saarlandes, February 17 - 19, 1997
- Krause 1990:** R. Krause, *Das Saarland auf der Couch*  
8 ff. In: *Saarbrücker Hefte*. Heft 63, Juni 1990
- B. Kuhn 1994:** B. Kuhn, *Haus Frauen Arbeit 1915 - 1965. Erinnerungen aus fünfzig Jahren Haushaltsgeschichte*  
St. Ingbert 1994
- T. Kuhn 1962:** T. S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*  
Chicago, Ill. 1962

- Kunczik 1975:** M. Kunczik, Gewalt im Fernsehen  
Köln, Wien 1975
- Kunczik 1984:** M. Kunczik, Kommunikation und Gesellschaft  
Köln, Wien 1984
- Kunczik 1985:** M. Kunczik, Massenmedien und Entwicklungsländer  
Köln, Wien 1985
- Laatz 1993:** W. Laatz, Empirische Methoden. Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler  
Frankfurt am Main 1993
- Lasch 1979:** C. Lasch, The Culture of Narcissism.  
New York 1979
- Lasch 1980:** C. Lasch, Das Zeitalter des Narzissmus  
München: Aus dem Amerikanischen von G. Burmudt. 1980
- Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1940:** P. F. Lazarsfeld, B. Berelson, H. Gaudet, The People's Choice  
New York 1940
- Lee 1968:** R. B. Lee, What Hunters Do for a Living or: How to Make Out on Scarce Resources  
Pp. 30. In: R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), Man the Hunter. New York 1968
- Lee/De Vore 1968:** R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), Man the Hunter  
New York 1968
- Lenglet 1980:** F. Lenglet, The Ivory Coast: Who Benefits from Education/Information in Rural Television?  
Pp. 49. In: E. G. McAnany (Ed.), Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development. New York 1980
- Lerner 1958:** D. Lerner, The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East  
New York, London 1958
- Lerner 1974:** D. Lerner, Mass Communication and the Nation State  
Pp. 83. In: W. P. Davison, F. T. C. Yu (Eds.), Mass Communication Research. Major Issues and Future Directions. New York, et. al. 1974
- Lévy-Strauss 1947:** C. Lévy-Strauss, Les structures élémentaires de la parenté  
Paris 1947
- Lienert 1994:** G. A. Lienert, Testaufbau und Testanalyse.  
Weinheim: 5., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage 1994
- Liss 1981:** M. B. Liss, Children's Television Selections. A Study of Indicators of Same-race Preferences  
Pp. 103. In: Journal of Cross-Cultural Psychology, Vol. 12, No. 1, March 1981
- Littunen 1980:** Y. Littunen, Cultural problems of direct satellite broadcasting

Pp. 283. In: Int. Soc. Sci. J. (= International Social Science Journal), Vol. XXXII, No. 1, 1980

**Lomax 1977:** A. Lomax, Appeal for Cultural Equity

Pp. 125. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 27, No. 2 Spring 1977

**Lowenthal 1961:** L. Lowenthal, Literature, Popular Culture, and Society

Englewood Cliffs, N. J. 1961

**Lowenthal/Guterman 1949:** L. Lowenthal, N. Guterman, Prophets of Deceit. A Study of the Techniques of the American Agitator

New York 1949

**Lowie 1937:** R. Lowie, History of Ethnological Theory

New York 1937

**Luhmann 1996:** N. Luhmann, Die Realität der Massenmedien

Wiesbaden 1996

**Lyotard 1979:** Jean-François Lyotard, La condition postmoderne. Rapport sur le savoir

Paris 1979 (Deutsche Übersetzung: Lyotard 1986)

**Lyotard 1986:** Jean-François Lyotard, „Das postmoderne Wissen

Wien 1986 (= Lyotard 1979; aus dem Französischen von Otto Pfersmann)

- Madden 1992:** K. Madden, Video and Cultural Identity. The Inuit Broadcasting Corporation Experience  
Pp. 130. In: F. Korzeny, S. Ting-Toomey; with E. Schiff, Mass Media Effects Across Culturs. Newbury Park, London, New Delhi 1992
- Madigan/Peterson 1977:** R. J. Madigan, W. J. Peterson, Television on the Bering Strait  
Pp. 183. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977
- Mahan 1985:** E. Mahan, Mexican Broadcasting: Reassessing the Industry-State Relationship  
Pp. 60. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 35, No. 1, Winter 1985
- Mair 1972:** L. P. Mair, An Introduction to Social Anthropology  
Oxford: 3rd edition 1972
- Maletzke 1963:** G. Maletzke, Psychologie der Massenkommunikation  
Hamburg 1963
- Maletzke 1971:** G. Maletzke, Sozialisationsprobleme der Massenkommunikation in Entwicklungsländern  
356 ff. In: F. Ronneberger (Hrsg.), Sozialisation durch Massenkommunikation. Stuttgart 1971
- Maletzke 1976:** G. Maletzke, Ziele und Wirkungen der Massenkommunikation  
Hamburg 1976
- Maletzke 1981:** G. Maletzke, Medienwirkungsforschung. Grundlagen, Möglichkeiten, Grenzen  
Tübingen 1981
- Malinowski 1921:** B. Malinowski, Argonauts of the Western Pacific  
New York 1921
- Malinowski 1926:** B. Malinowski, Crime and Custom in Savage Society  
London 1926
- Man 1883:** E. H. Man, On the Original Inhabitants of the Andaman Islands  
London 1883
- Mander 1978:** J. Mander, Four Arguments for the Elimination of Television  
New York 1978
- Marcuse 1967:** H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch  
Neuwied 1967
- Marshall 1976:** L. Marshall, The !Kung of Nyae Nyae  
Cambridge, Mass. 1976
- Marshall/Stokes 1981:** S. E. Marshall, R. G. Stokes, Tradition and the Veil - Female Status in Tunisia and Algeria  
Pp. 625. In: Journal of Modern African Studies, Vol 19, No4, 1981
- von der Marwitz 1836:** F. A. von der Marwitz, Von den Ursachen der überhandnehmenden Verbrechen  
Berlin 1836

- Mattelart/Mattelart 1977:** M. Mattelart, A. Mattelart, 'Small' Technologies: The Case of Mozambique  
Pp. 75. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 32, No. 2, Spring 1982
- Mauss 1924:** M. Mauss, Essai sur le don  
Pp. 30. In: L'Année Sociologique NS 1, 1923/1924
- Mayntz/Holm/Hübner 1978:** R. Mayntz, K. Holm, P. Hübner, Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie  
Opladen: 5. Auflage 1978
- Mayo/Hornik/McAnany 1976:** J. K. Mayo, R. C. Hornik, E. G. McAnany, Educational Reform with Television: The El Salvador Experience  
Stanford 1976
- McAnany 1972a:** E. McAnany, Radio Clubs Niger  
Palo Alto, Ca. 1972
- McAnany 1972b:** E. McAnany, Rural Radio in Dahomey  
Palo Alto, Ca. 1972
- McAnany 1980:** E. G. McAnany (Ed.), Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development  
New York 1980
- McAnany 1997:** E. G. McAnany, Television and Demographic Transition in Brazil: A Model for Studying Long Term Change  
Paper prepared for the conference Long Term Consequences On Social Structures Through Mass Media Impact. Saarbrücken: Universität des Saarlandes, February 17 - 19, 1997
- McClelland 1977:** D. C. McClelland, The Psychological Causes and Consequences of Modernization: An Ethiopian Case Study  
Pp. 43. In: Economic Development and Cultural Change, Vol. 25, Supplement, 1977
- McCombs/Shaw 1972:** M. E. McCombs, D. L. Shaw, The Agenda-Setting Function of Mass Media.  
Pp. 176. In: POQ (= Public Opinion Quarterly) Vol 36, 1972
- McLeod 1991:** J. R. McLeod, The Steamless Web: Media and Power in the Post-Modern Global Village  
Pp. 69. In: Journal of Popular Culture Vol. 25, No. 2, Fall 1991
- McLuhan 1962:** M. McLuhan, The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man  
Toronto: 1962

- McLuhan 1964:** M. McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*  
New York: Second Edition 1964
- McLuhan/Fiore 1967:** M. McLuhan, Q. Fiore, *The Medium is the Massage*  
New York 1967
- McQuail 1987:** D. McQuail, *Mass Communication Theory. An Introduction*  
London: 2nd edition 1987
- Meggitt 1962:** M. J. Meggitt, *Desert People. A Study of the Walbiri Aborigines of Central Australia*  
Sydney 1962
- Meillassoux 1976:** C. Meillassoux, *Femmes, greniers et capitaux*  
Paris 1976
- Melo-Medina/Moles 1984:** G. Melo-Medina, A. A. Moses, *Microscénarios et vie quotidienne. Une méthode d'analyse*  
Pp. 77. In: *Comm. (= Communications, Sankt Augustin)*, Vol. 10, 1984
- Merten 1977:** K. Merten, *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*  
Opladen 1977
- (Merziger Stadtanzeiger) 1994:** zg., *Polizei warnt vor Einbrechern. Ohne Seitenabgabe*, in: *Merziger Stadtanzeiger. Merzig: Mittwoch/Donnerstag, 23./24. November 1994.*
- MEW 4:** K. Marx, F. Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*  
zitiert nach der Ausgabe: MEW (Marx/Engels: Werke), Band 4. Berlin 1959
- Meyrowitz 1985:** J. Meyrowitz, *No Sense of Place. The Impact of Electronic Media on Social Behavior*  
Oxford; New York 1985
- Milgram 1961:** S. Milgram, *Nationality and Conformity*  
Pp. 45. In: *Scientific American* Vol. 205, 1961
- Miller 1945:** D. C. Miller, *A Research Note on Mass Communication*  
Pp. 685. In: *American Sociological Review* Vol. 10, 1945
- Minte 1977:** H. Minte, *Massenmedien im Entwicklungsprozeß*  
1 ff. In: *Vierteljahreshefte* Nr. 67, 1977
- Mitterauer 1977a:** M. Mitterauer, *Die Familie als historische Sozialform*  
13 ff. In: M. Mitterauer, R. Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie.* München 1977
- Mitterauer 1977c:** M. Mitterauer, *Funktionsverlust der Familie?*  
94 ff. In: M. Mitterauer, R. Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie.* München 1977

**Mitterauer 1979:** M. Mitterauer, Vorindustrielle Familienformen  
35 ff. In: M. Mitterauer, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Stuttgart, Bad Cannstadt  
1979

**Mitterauer/Sieder 1977:** M. Mitterauer, R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum  
Strukturwandel der Familie  
München 1977

**Mody 1979:** B. Mody, Programming for SITE  
Pp. 90. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 29, No. 4, Autumn 1979

**Möller 1993:** J. Möller, Attribution in Massenmedien. Zum Einfluß nationaler Gruppenzuge-  
hörigkeit, Gruppengröße und Geschlecht auf spontane Ursachenzuschreibungen  
Bonn 1993

**Montesquieu 1748:** C. Montesquieu, De l'Esprit des Lois  
Paris 1748. Zitiert nach livre und chapitre, nach der Ausgabe Paris 1956

**Morgan/Shanahan 1991:** M. Morgan, J. Shanahan, Television and the Cultivation of Political  
Attitudes in Argentina  
Pp. 88. In: JC (= Journal of Communication) Vol. 41, No 1; Winter 1991

**Mowlana 1979:** H. Mowlana, Technology versus Tradition: Communication in the Iranian  
Revolution  
Pp. 107. In: JC (= Journal of Communication), Vol 29, No. 3, Summer 1979

**Mummendey 1987:** H. D. Mummendey, Die Fragebogenmethode  
Göttingen 1987

**Murdock 1959:** G. P. Murdock, Africa - Its People and their Culture History  
New York 1959

**Murdock 1968:** G. P. Murdock, The Current Status of the World's Hunting and Gathering  
Peoples  
Pp. 13. In: R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), Man the Hunter. New York 1968

**Musto 1969:** S. A. Musto und Mitarbeiter, Massenmedien als Instrumente der ländlichen  
Entwicklungsförderung. Wirkungsanalyse von ‚Acción Cultural Popular - Radio Sutatenza‘  
(Kolumbien)  
Berlin 1969

**Nduanya 1976:** M. O. Nduanya, Possibilities of Instructional Television in Developing  
Countries  
Pp. 89. In: Journal of Eastern African Research and Development, 1976

**Nicastro 1992:** C. Nicastro, La terra chiama  
Sutera 1992

**Noelle-Neumann/Schulz 1971:** E. Noelle-Neumann, W. Schulz (Hrsg.), Fischer Lexikon  
Publizistik  
Frankfurt am Main 1971

**Noelle-Neumann 1973:** E. Noelle-Neumann, Return to the Concept of Powerful Mass Media

Pp. 67. In: Studies of Broadcasting, Vol. 9, 1973

**Noelle-Neumann 1974:** E. Noelle-Neumann, The Spiral of Silence. A Theory of Public Opinion

Pp. 43. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 24, 1974

**Noelle-Neumann 1977:** E. Noelle-Neumann, Der getarnte Elefant. Über die Wirkungen des Fernsehens

115 ff. In: E. Noelle-Neumann, Öffentlichkeit als Bedrohung. Freiburg, München 1977

**Noelle-Neumann 1980:** E. Noelle-Neumann, Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung - unsere soziale Haut

München, Zürich 1980

**Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 1989:** E. Noelle-Neumann, W. Schulz, J. Wilke, Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation

Frankfurt am Main 1989

**Noelle-Neumann 1996:** E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale

Frankfurt/M.; Berlin: Erweiterte Ausgabe 1996

**Nordenstam 1968:** T. Nordenstam, Sudanese Ethics

Uppsala 1968

**Nuscheler 1974:** F. Nuscheler, Bankrott der Modernisierungstheorien?

195 ff. In: D. Nohlen, F. Nuscheler, Handbuch der Dritten Welt. Hamburg: Band 1, 1974

**Oberschall 1969:** A. Oberschall, Communications, Information, and Aspiration in Rural Uganda

Pp. 30. In: Journal of Asian and African Studies, Vol. 4, No. 1, January 1969

**O'Connell 1977:** S. O'Connell, Television and the Canadian Eskimo: The Human Perspective

Pp. 140. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977

**Oevermann et. al. 1979:** U. Oevermann; T. Allert; E. Konau; J. Krambeck, Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.

352 ff. In: H.-G. Soeffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979

**Ogan 1988:** C. Ogan, Media Imperialism and the Videocassette Recorder: the Case of Turkey

Pp. 93. In: JC (= Journal of Communication), Vol 38, No. 2, Spring 1988

**Orvik 1977:** J. M. Orvik, ESCD/Alaska: An Educational Demonstration

Pp. 166. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977

**Ossendorf 1988:** I. Ossendorf, Abbau der Medienmacht des Nordens - Beschleunigung durch den Falkland/Malwinen-Konflikt?

89 ff. In: Publizistik 33. Jahrgang, Heft 1, Januar - März 1988

**O'Sullivan 1980:** J. O'Sullivan, Guatemala: Marginality and Information in Rural Development in the Western Highlands  
Pp. 71. In: E. G. McAnany (Ed.), Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development. New York 1980

**Parsons 1951:** T. Parsons, The Social System  
Glencoe, Ill. 1951

**Petryszak 1977:** N. Petryszak, The Frankfurt School's Theory of Manipulation  
Pp. 32. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 27, No. 3, Summer 1977

**Pendakur 1991:** M. Pendakur, A Political Economy of Television: State, Class, and Corporate Confluence in India  
Pp. 234. In: G. Sussman, J. A. Lent, Transnational Communications. Wiring the Third World. Newbury Park et. al. 1991

**Piaget 1932:** J. Piaget, Le jugement moral chez l'enfant  
Paris 1932

**Piaget/Inhelder 1948:** J. Piaget; B. Inhelder, La représentation de l'espace chez l'enfant  
Paris 1948

**Pitt-Rivers 1954:** J. A. Pitt-Rivers, The People of the Sierra  
New York 1954

**Poppinga 1980:** O. Poppinga, Das Ende des Dorfes?  
156 ff. In: U. Brandes, J. Hirsch, R. Roth (Hrsg.), Leben in der Bundesrepublik. Die alltägliche Krise. Berlin 1980

**Porcaro 1977:** M. Porcaro, Mini TV: The Case for Cassettes  
Pp. 188. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 27, No. 4, Autumn 1977

**Postman 1982:** N. Postman, The Disappearance of Childhood  
New York 1982

**Postman 1985:** N. Postman, Amusing Ourselves to Death. Discourse in the Age of Show Business  
New York 1985

**Potter 1993:** W. J. Potter, Cultivation Theory and Research: A Conceptual Critique  
Pp. 564. In: Human Communications Research Vol. 19, 1993

**Pratt 1986:** C. Pratt, Communication Policies for Population Control: Nigeria in the African Context  
Pp. 529. In: The Journal of Modern African Studies Vol. 24, No 3, 1986

**Pye 1963:** L. W. Pye (Ed.), Communication and Political Development  
Princeton, N.J. 1963

**Radcliffe-Brown 1922:** A. R. Radcliffe-Brown, The Andaman Islanders  
Cambridge 1922

**Radcliffe-Brown 1931:** A. R. Radcliffe-Brown, Social Organization of Australian Tribes  
Pp. 426. In: Oceania. Vol. 1, 1931

**Radcliffe-Brown/Forde 1950:** A. R. Radcliffe-Brown, D. Forde (Ed.), African Systems of Kinship and Marriage  
London 1950

**Rao 1966:** Y. V. L. Rao, Communication and Development. A Study of Two Indian Villages.  
Minneapolis 1966

**Rausch 1978:** H. Rausch, Der Anteil des Fernsehens am Strukturwandel des Spielfilms in der Bundesrepublik Deutschland. Analyse und kritische Wertung der Interferenzen zwischen den Fernsehanstalten ARD/ZDF und der deutschen Filmwirtschaft im Bereich des Spielfilms  
Salzburg 1978

**Rattray 1923:** R. S. Rattray, Ashanti  
Oxford 1923

**Reichertz 1997:** J. Reichertz, Objektive Hereneutik  
31 ff. In: R. Hitzler; A. Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik  
Opladen 1997

**Reimer 1994:** B. Reimer, The Most Common of Practices. Media Use in Late Modernity  
Stockholm 1994

**Reimer 1997:** Diversity and Polarization. On Mediaization Processes in Late Modernity  
Paper prepared for the conference Long Term Consequences On Social Structures Through Mass Media Impact. Saarbrücken: Universität des Saarlandes, February 17 - 19, 1997

**Reiter 1975:** R. R. Reiter, Men and Women in the South of France: Public and Private Domains  
Pp. 252. In: R. R. Reiter, Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975

**Renckstorf/Hendricks 1994:** K. Renckstorf, P. Hendricks, Nonviewers in the Netherlands  
Pp. 5. In: Communications. Vol. 19, No. 1, 1994

**Rice/Parker 1969:** R. E. Rice, E. B. Parker, Telecommunications. Alternatives for Developing Countries  
Pp. 125. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 29, No. 4, Autumn 1979

**Robinson/Converse 1972:** J. R. Robinson, P. E. Converse, The impact of television on mass media users: A cross-national comparison  
Pp. 197. In: A. Szalai (Ed., in collaboration with P. E. Converse, P. Feldheim, E. K. Scheuch, P. J. Stone), The use of time. Daily activities of urban and suburban populations in twelve countries. The Hague, Paris 1972

**Röling/Ascroft/Chege 1976:** N. G. Röling, J. Ascroft, F. W. Chege, The Diffusion of Innovations and the Issue of Equity in Rural Development  
Pp. 63. In: E. M. Rogers (Ed.), Communication and Development: Critical Perspectives. Beverly Hills 1976

**Rogers 1969:** E. M. Rogers (in association with L. Svenning), *Modernization among Peasants. The Impact of Communication*  
New York et. al. 1969

**Rogers/Shoemaker 1971:** E. M. Rogers, F. F. Shoemaker, *Communication of Innovations. A Cross-Cultural Approach*  
New York 1971

**Rogers 1976:** E. M. Rogers, *Communication and Development: The Passing of the Dominant Paradigm*  
Pp. 213. In: *Communication Research*, Vol. 3, 1976

**Rogers 1978:** E. M. Rogers, *The Rise and Fall of the Dominant Paradigm*  
Pp. 64. In: *JC (= Journal of Communications)*, Vol. 28, No. 1, Winter 1978

**Rogers/Dearing/Bregman 1993:** E. M. Rogers; J. W. Dearing; D. Bregman, *The Anatomy of Agenda Setting Research*  
Pp. 68. In: *JC (= Journal of Communication)*, Vol. 43, 1993

**Rogge 1988:** J.-U. Rogge, *Gefühl, Verunsicherung und sinnliche Erfahrung. Zur Aneignung von populären Medien im Prozeß der Zivilisation*  
243 ff. In: *Publizistik*. 33. Jahrgang, Heft 2 - 3, April - September 1988

**Rogge/Jensen 1988:** J.-U. Rogge, K. Jensen, *Everyday Life and Television in West Germany: An Empathic-Interpretive Perspective on the Family as a System*  
Pp. 80. In J. Lull (Ed.), *World Families Watch Television*. Newbury Park et. al. 1988

**Rohrlich-Leavitt/Sykes/Weaterford 1975:** R. Rohrlich-Leavitt, B. Sykes, E. Weaterford, *Aboriginal Woman: Male and Female Anthropological Perspectives*  
Pp. 110. In: R. R. Reiter, *Toward an Anthropology of Women*. New York, London 1975

**Rolandelli/Sugihara/Wright 1992:** D. R. Rolandelli, K. Sugihara, J. C. Wright, *Visual Processing of Televised Information by Japanese and American Children*  
Pp. 5. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, Vol. 23, No. 1, March 1992

**Rosengren/Windahl 1977:** K. E. Rosengren, S. Windahl, *Mass Media Use: Causes and Effects*  
Pp. 337. In: *Communications Vol. 3*, 1977

**Rosengren 1981:** K. E. Rosengren, *Mass media and Social Change: Some current approaches*  
Pp. 247. In: E. Katz, T. Szecsko (Eds.), *Mass media and social change*. Beverly Hills; London 1981

**Rosengren 1987:** K. E. Rosengren, *A Comparative Study of News Diffusion*  
Pp. 227. In: *European Journal of Communication*, Vol. 2, 1987

**Rosengren 1994a:** K. E. Rosengren (Ed.), *Media Effects and Beyond. Culture, Socialization and Lifestyles*  
London; New York 1994

**Rosengren 1994b:** K. E. Rosengren, *Culture, media and Society. Agency and Structure, Continuity and Change*

Pp. 3. In: K. E. Rosengren (Ed.), *Media Effects and Beyond. Culture, Socialization and Lifestyles*. London; New York 1994

**Rosengren/Johnsson-Smaragdi/Sonesson 1994:** K. E. Rosengren; U. Johnsson-Smaragdi; I. Sonesson 1994, *For Better And For Worse: Effects Studies And Beyond*  
Pp. 133. In: K. E. Rosengren (Ed.), *Media Effects and Beyond. Culture, Socialization and Lifestyles*. London; New York 1994

**Roth 1993:** E. Roth, *Sozialwissenschaftliche Methoden*  
München: 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage 1993

**Rosenbaum 1974:** H. Rosenbaum (Hrsg.), *Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*  
Frankfurt 1974

**Rosenbaum 1982:** H. Rosenbaum, *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*  
Frankfurt 1982

**Rousseau 1755:** J. J. Rousseau, *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*  
Paris 1755

**Sacks 1975:** K. Sacks, *Engels Revisited: Women, the Organization of Production, and Private Property*  
Pp. 211. In: R. R. Reiter, *Toward an Anthropology of Women*. New York, London 1975

**Sahlins 1968:** M. Sahlins, *Notes On the Original Affluent Society*  
Pp. 85. In: R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), *Man the Hunter*. New York 1968

**Samarajiva 1987:** R. Samarajiva, *The Murky Beginnings of the Communication and Development Field. Voice of America and 'The Passing Of Traditional Society'*  
Pp. 3. In: N. Jayaweera; S. Amunugama (Eds.), *Rethinking Development Communication*. Singapore 1987

**Sapir 1921:** E. Sapir, *Language. An Introduction to the Study of Speech*  
New York 1921

**Sapir 1949:** E. A. Sapir, *Selected Writings in Language, Culture, and Personality*  
Berkeley, Ca. 1949

**Saxer 1968:** U. Saxer, *Messianismus und Wissenschaft bei Marshall McLuhan*  
81 ff. In: *Communicatio Socialis*. Vol. 1, No. 2, April-Juni 1968

**Saxer 1989:** U. Saxer, *Medienkommunikation und geplanter Gesellschaftswandel*  
85 ff. In: M. Kaase, W. Schulz, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderheft Massenkommunikation - Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen 1989

**Saxer/Grossenbacher 1987:** U. Saxer, R. Grossenbacher, *Medien und Entwicklungsprozeß. Eine empirische Studie im westafrikanischen Benin*  
Köln, Wien 1987

**Sawhney 1967:** M. M. Sawhney, Farm Practice Adoption and the Use of Information Sources and Media in a Rural Community in India  
Pp. 310. In: Rural Sociology. Vol. 32 No. 5, September 1967

**Schapera 1956:** I. Schapera, Government and Politics in Tribal Society  
London 1956

**Schenk 1987a:** M. Schenk, Medienwirkungsforschung  
Tübingen 1987

**Schenk 1987b:** M. Schenk, Medienwirkungen  
Tübingen 1987

**Scherer 1990:** H. Scherer, Massenmedien, Meinungsklima und Einstellung. Eine Untersuchung zur Theorie der Schweigespirale  
Opladen 1990

**Schliephake 1984:** K. Schliephake (Hrsg.), Tunesien: Geographie - Geschichte - Kultur - Religion - Staat - Gesellschaft - Bildungswesen - Politik - Wirtschaft.  
Stuttgart 1984

**Schneider/Gough 1961:** D. M. Schneider, K. Gough, Matrilineal Kinship  
Berkeley 1961

**Scheider 1985:** H. Schneider, Studentenbefragungen in der Bundesrepublik Deutschland. Methodische Probleme, Themen- und Ergebnisvielfalt  
Pfaffenweiler 1985

- Schnell/Hill/Esser 1988:** R. Schnell, P. Hill, E. Esser, Methoden der empirischen Sozialforschung  
München: 14. Auflage 1988
- Schramm 1964:** W. Schramm, Mass Media and National Development. The Role of Information in Developing Countries  
Stanford, Paris 1964
- Schramm/Lerner 1976:** W. Schramm, D. Lerner (Eds.), Communication and Change. The Last Ten Years - and the Next.  
Honolulu 1976
- Schramm/Nelson 1968:** W. Schramm, L. Nelson, Communication Satellites for Education and Development: The Case of India  
Washington D. C. 1968
- Schramm/Nelson/Betham 1981:** W. Schramm, L. M. Nelson, M. T. Betham, Bold Experiment: The Story of Educational Television in American Samoa  
Stanford 1981
- Schulz 1992:** W. Schulz (Hrsg.), Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft  
Weinheim 1992
- Schulze 1992:** G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft  
Frankfurt/Main 1992
- Schwartz 1990:** S. H. Schwartz, Individualism - Collectivism. Critique and Proposed Refinements  
Pp. 139. In: Journal of Cross-Cultural Psychology, Vol. 21, No. 2, June 1990
- Schweizer 1978:** T. Schweizer, Methodenprobleme des interkulturellen Vergleichs. Probleme, Lösungsversuche, exemplarische Anwendung  
Köln, Wien 1978
- Scott 1976:** J. C. Scott, The Moral Economy of the Peasant: Rebellion and Subsistence in South-East Asia  
New Haven, Conn. 1976
- Seel/Born 1984:** N. M. Seel, M. Born, Effekte von Fernsehen auf die Wertvorstellungen von Zuschauern.  
91 ff. In: Comm. (= Communications, Sankt Augustin), Vol. 10, 1984
- Shapiro/Müller 1976:** K. H. Shapiro, J. Müller, Sources of Technical Efficiency: The Roles of Modernization and Information  
Pp. 293. In: Economic Development and Cultural Change, Vol. 25, No. 2, 1976
- Shaw/Martin 1992:** D. L. Shaw; S. L. Martin, The Function of Mass Media Agenda Setting  
Pp. 902. In: Journalism Quarterly Vol. 69; 1992
- Shingi/Mody 1976:** P. M. Shingi, B. Mody, The Communications Effects Gap: A Field Experiment on Television and Agricultural Ignorance in India

Pp. 79. In: E. M. Rogers (Ed.), *Communication and Development: Critical Perspectives*. Beverly Hills 1976

**Shore 1980:** L. Shore, *Mass Media for Development: A Reexamination of Access, Exposure, and Impact*

Pp. 19. In: E. G. McAnany (Ed.), *Communications in the Rural Third World. The Role of Information in Development*. New York 1980

**Shukla 1979:** S. Shukla, *The Impact of SITE on Primary School Children*

Pp. 99. In: *JC (= Journal of Communication)*. Vol. 29, No. 4, Autumn 1979

**Sigelman 1974:** L. Sigelman, *Lerner's Model of Modernization: A Reanalysis*

Pp. 525. In: *The Journal of Developing Areas*, Vol 8, No. 4, July 1974

**Signorielli/Morgan 1990:** N. Signorielli; M. Morgan (Eds.), *Cultivation Analysis: New Directions In Media Effects Research*

Newbury Park, London, New Delhi 1990

**Sigrist 1967:** C. Sigrist, *Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas*

Olten, Freiburg i. Br. 1967

**Silbermann 1980:** A. Silbermann, *The Sociology of Mass Media and Mass Communication*

Pp. 223. In: *Int. Soc. Sci. J. (= International Social Science Journal)* Vol. XXXII, No. 2, 1980

**Silbermann/Krüger 1973:** A. Silbermann, U. M. Krüger, *Soziologie der Massenkommunikation*

Stuttgart 1973

**Six 1983:** B. Six, *Attribution*

122 ff. In: D. Frey; S. Greif, *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München; Wien; Baltimore 1983

**Smith 1776:** A. Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth on Nations*

2 Volumes. Glasgow 1776, zitiert nach der Ausgabe Oxford 1976

**Smith 1992:** L. R. Smith, *Media Networking. Toward a Model for the Global Management of Sociocultural Change*.

Pp. 201. In: F. Korzenny, S. Ting-Toomey; with E. Schiff, *Mass Media Effects Across Culturs*. Newbury Park, London, New Delhi 1992

**Snyder/Roser/Chaffee 1991:** L. Snyder, C. Roser, S. Chaffee, *Foreign media and the desire to emigrate from Belize*

Pp. 117. In: *JC (= Journal of Communication)*. Vol 41, No. 1, Winter 1991

- Soeffner 1979:** H.-G. Soffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979
- Soeffner 1989:** H.-G. Soeffner, Auslegungen des Alltags - Der Alltag der Auslegung Frankfurt a.M. 1989
- Sola Pool et. al. 1973:** I. de Sola Pool, W. Schramm, F. W. Frey, N. Maccoby, E. B. Parker (Eds.), Handbook of Communication Chicago 1973
- Spain/Jamison/McAnany 1977:** P. L. Spain, D. T. Jamison, E. G. McAnany, Radio for Education and Development: Case Studies. Volume I Washington (World Bank: Bank Staff Working Paper No. 266) 1977
- Spengler 1924:** O. Spengler, Der Untergang des Abendlandes München: 2 Bände 1924
- Schröer 1989:** N. Schröer, Wissenssoziologische Hermeneutik 109 ff. In: R. Hitzler; A. Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997
- Statistisches Amt des Saarlandes 1987:** Statistisches Amt des Saarlandes, Volkszählung 1987. Gemeindeblatt der Volks- und Berufszählung 1987. 050 Orscholz Saarbrücken 1987
- Statistisches Bundesamt 1952 ff.:** Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland Stuttgart und Mainz 1952 - 1988, Stuttgart 1988 ff.
- Steward 1949:** J. H. Steward, Cultural Casualty and Law: A Trial Formulation of the Development of Early Civilizations Pp. 1. In: American Anthropologist Vol. 51, January - March 1949
- Stevenson 1988:** R. L. Stevenson, Communication, Development, and the Third World. The Global Politics of Information New York, London 1988
- Straubhaar/Viscasillas 1991:** J. D. Straubhaar, G. M. Viscasillas, Class, Genre, and the Regionalization of Television Programming in the Dominican Republic Pp. 53. In: JC (= Journal of Communication), Vol. 41, No 1, Winter 1991
- Sturm et. al. 1982:** H. Sturm, P. Vitouch, H. Bauer, M. Grewe-Patsch, Emotion und Erregung - Kinder als Fernsehzuschauer. Eine psychophysiologische Untersuchung 11 ff. In: Fernsehen und Bildung. 16. Jahrgang, Heft 1-3, 1982
- Sturm 1986:** H. Sturm, Die grandiosen Irrtümer des Neil Postman. Thesen zur Fernseh-Wirkungsforschung 1 ff. In: Kifu (=epd Kirche und Rundfunk) Heft 71, 10. September 1986
- Suchman 1964:** E. A. Suchman, The Comparative Method in Social Research Pp. 123. In: Rural Sociology. Vol. 29, No. 2, June 1964
- Swift 1982:** J. Swift, The Future of African Hunter-Gatherer and Pastoral Peoples

Pp. 159. In: *Development and Change*, Vol. 13, No. 2, April 1982

**Tannenbaum 1980a:** P. H. Tannenbaum (Ed.), *The Entertainment Functions of Television*  
Hillsdale 1980

**Tannenbaum 1980b:** P. H. Tannenbaum, *Entertainment as Vicarious Emotional Experience*  
Pp. 107. In: P. H. Tannenbaum (Ed.), *The Entertainment Functions of Television*. Hillsdale  
1980

**Thandee 1978:** D. Thandee, *The Role of Communication in Occupational Development of  
Rural Inhabitants. A Re-study of a Village in Thailand*  
Bangkok 1978

**Thurnwald 1921:** R. Thurnwald, *Die Gemeinde der Banaro. Ehe, Verwandtschaft und Ver-  
wandtschaftsbau eines Stammes im Innern von Neu-Guinea*  
*Zeitschrift für Vergleichende Rechtswissenschaft* 38/39, 1921

**Tichenor/Donohue/Olien 1970:** P. J. Tichenor, G. A. Donohue, C. N. Olien, *Mass Media  
Flow and Differential Growth of Knowledge*  
Pp. 159. In: *POQ (= Public Opinion Quarterly)* Vol. 34, 1970

**Tims/Johnson 1984:** A. J. Tims, J. D. Johnson, *Exogenous and Endogenous Communication  
Orientations of Mexican Elites*  
Pp. 63. In: *Comm. (= Communications, Sankt Augustin)*, Vol. 10, 1984

**Tiryakian 1990:** E. A. Tiryakian, *Sociology's Great Leap Forward: The Challenge of Inter-  
nationalisation*  
Pp. 63. In: M. Albrow, E. King, *Globalization, Knowledge and Society*. London, Newbury  
Park, New Delhi 1990

**Titiev 1944:** M. Titiev, *Old Oraibi. A Study of the Hopi Indians of Third Mesa*  
Cambridge, Mass. 1944

**Tomeh 1983:** A. K. Tomeh, *The Traditional and the Modern Arab family*  
Pp. 37. In: *Journal of South Asian and Middle Eastern Studies*, Vol. 7, No. 2, 1983

**Treilhou 1985:** M.-C. Treilhou, *Il était une fois la télé*  
Paris 1985

**Turnbull 1965:** C. M. Turnbull, *Wayward Servants. The Two Worlds of the African Pygmies*  
Westport, Connecticut 1965

**Turnstall 1977:** J. Turnstall, *the Media are American*  
New York 1977

**Ugboajah 1979:** F. O. Ugboajah, Developing Indigenous Communication in Nigeria  
Pp. 40. In: JC (= Journal of Communication). Vol. 29, No. 4, Autumn 1979

**Unesco 1984:** Many Voices, one world. The MacBride Report  
Paris et. al.: Abridged edition 1984

**Valensi 1977:** L. Valensi, Fellahs tunisiens. L'économie rurale de la vie des campagnes aux  
18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles  
Paris 1977

**Vinogradov et. al. 1981:** V. A. Vonogradov and others, Towards an international infor-  
mations system.  
Pp. 10. In: Int. Soc. Sci. J (= International Social Science Journal), Vol. XXXIII, No. 1, 1981

**Virilio 1990:** P. Virilio, Die beendete Welt beginnen.  
147 ff. In: H. von Amelunxen; A. Ujica (Hrsg.), Television/Revolution. Das Ultimatum des  
Bildes. Marburg 1990

**Vitouch 1988:** P. Vitouch, Der Einfluß von Sozialisations- und Lebensbedingungen auf das  
Mediennutzungsverhalten  
277 ff. In: Publizistik. 33. Jahrgang, Heft 2 - 3, April - September 1988

**Wallace 1971:** A. F. C. Wallace, Handsome Lake and the Decline of the Iroquois Matriarchate  
Pp. 367. In: F. L. K. Hsu (Ed.), Kinship and Culture. Chicago 1971

**Wallerstein 1990:** I. Wallerstein, Societal Development, or Development of the World-  
System?  
Pp. 157. In: M. Albrow, E. King, Globalization, Knowledge and Society. London, Newbury  
Park, New Delhi 1990

**Weber 1911:** M. Weber, Geschäftsbericht  
39 ff. In: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in  
Frankfurt a. M., Tübingen 1911

**Weber 1921:** M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft  
Tübingen: 2 Bände 1921

**Webster 1975:** P. Webster, Matriarchy: A Vision of Power  
Pp. 141. In: R. R. Reiter, Toward an Anthropology of Women. New York, London 1975

**Wessels 1984:** A. Wessels, The So-Called Renaissance of Islam  
Pp. 190. In: Journal of Asian and African Studies. Vol. XIX, 1984

**Weyer 1932:** E. Weyer, The Eskimos  
New Haven 1932

**Whorf 1956:** B. L. Whorf, *Language, Thought and Reality*  
Cambridge, Mass. 1956

**Wiegelmann 1958:** G. Wiegelmann, *Natürliche Gunst und Ungunst im Wandel rheinischer Landschaften, erörtert anhand von Untersuchungen in der nördlichen Eifel, im Bereich der unteren Saar (Saargau und Hochwald) und im Saarland*  
Köln 1958

**Wilke 1996:** J. Wilke, *Medienförderung in der deutschen Entwicklungspolitik. Indizien und Gründe eines Niedergangs*  
539ff. In: *RuF (= Rundfunk und Fernsehen)*, 44 Jg., No. 4, 1996

**Wilkening/Tully/Presser 1962:** E. A. Wilkening, J. Tully, H. Presser, *Communication and Acceptance of Recommended Farm Practices among Dairy Farmers of Northern Victoria*  
Pp. 116. In: *Rural Sociology* Vol. 27, No 2, June 1962

**Williams 1986:** T. M. Williams, *The Impact of Television. A Natural Experiment in Three Communities*  
Orlando et. al. 1986

**Wily 1982:** E. Wily, *A Strategy of Self-Determination for the Kalahari San*  
Pp. 291. In: *Development and Change*, Vol. 13, No. 2, April 1982

**Wimmer 1978:** F. M. Wimmer, *Verstehen, Beschreiben, Erklären*  
Freiburg; München 1978

**Winn 1985:** M. Winn, *The Plug-In Drug. Television, Children, and the Family*  
New York 1985

**Wittfogel 1957:** K. A. Wittfogel, *Oriental Despotism*  
New Haven 1957

**Witzel 1982:** A. Witzel, *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen.*  
Frankfurt/M., New York 1982

**Woodburn 1968a:** J. Woodburn, *An Introduction to Hadza Ecology*  
Pp. 49. In: R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), *Man the Hunter*. New York 1968

**Woodburn 1968b:** J. Woodburn, *Stability and Flexibility in Hadza Residential Groupings*  
Pp. 103. In: R. B. Lee, I. De Vore (Eds.), *Man the Hunter*. New York 1968

**Woodburn 1972:** J. Woodburn, *Ecology, Nomadic Movement and the Local Group Among Hunters and Gatherers: An East African Example and its Implications*  
Pp. 193. In: P. J. Ucko, R. Tringham, G. W. Dimbleby (Eds.), *Man, Settlement and Urbanism*. London 1972

**Woodburn 1979:** J. Woodburn, *Minimal Politics: The Political Organization of the Hadza in North Tanzania*  
Pp. 244. In: W. A. Shack, P. S. Cohen (Eds.), *Politics in Leadership*. Oxford 1979

**Wurzbacher et. al. 1954:** G. Wurzbacher, unter Mitarbeit von R. Pflaum und I. Bretzke, F. Esser, M. Fuchs, A. Hellmich, F. Karrenberg, G. Sautter, I. Schulz, J. Stemmler, W. Ziegel.

Mit einem internationalen Vergleich von C. M. Arensberg, Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung  
Stuttgart 1954

**Wylie 1957:** L. Wylie, Village in the Vacluse  
Cambridge, Massachusetts 1957

**Zapf 1977:** W. Zapf (Hrsg.), Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung  
Frankfurt am Main; New York 1977